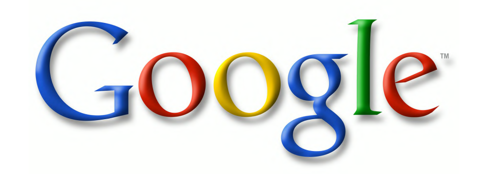
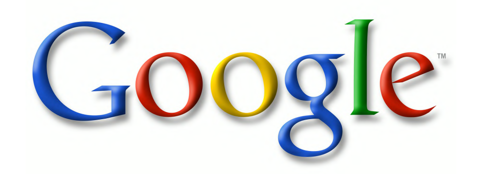
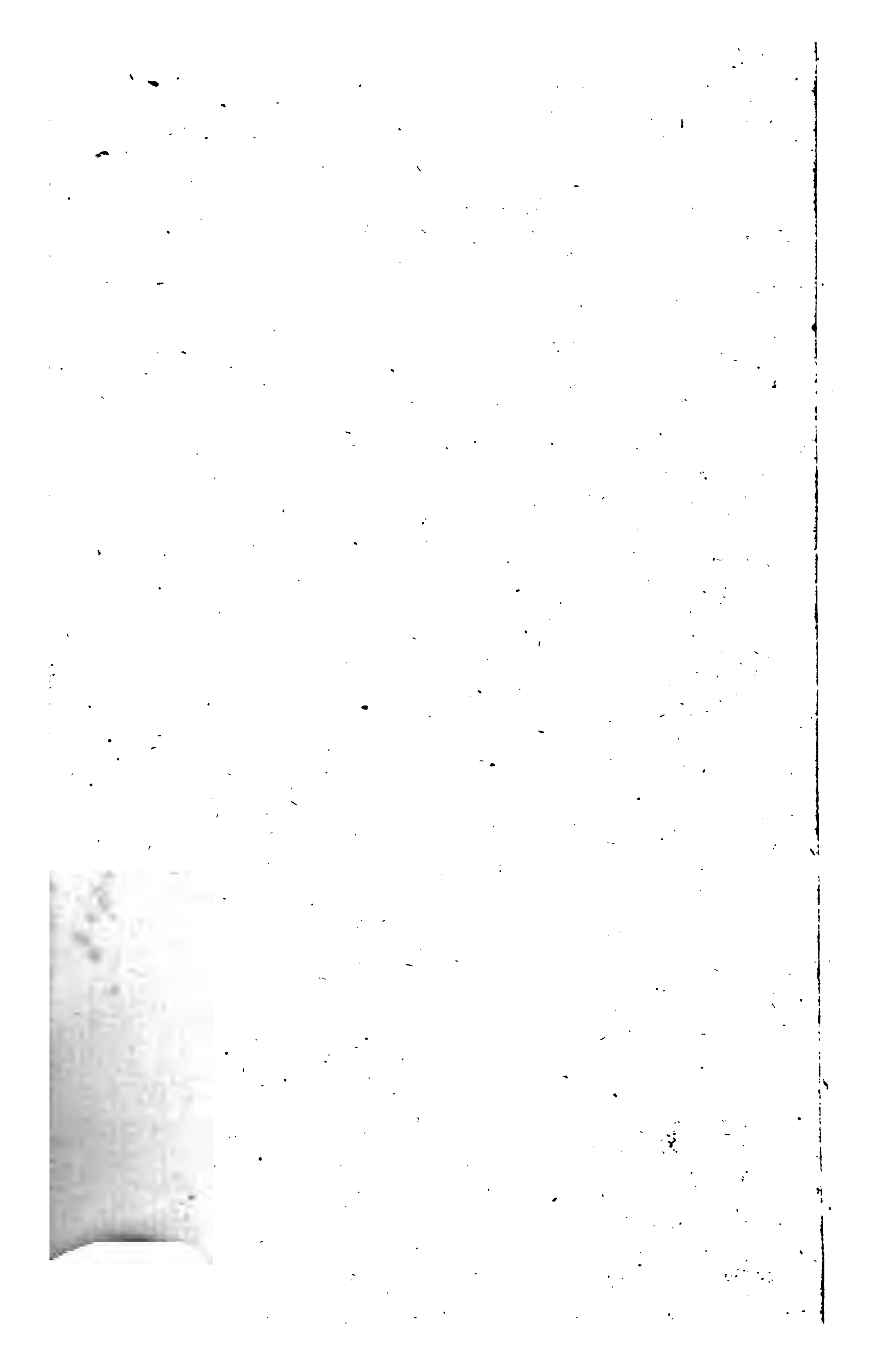






Das alte Indien,

mit besonderer Rücksicht

auf

Aegypten,

dargestellt von

Dr. P. von Bohlen,

Professor der morgenländischen Sprachen und Literatur an der Universität zu Königsberg, correspondirendem Mitgliede der Königl. Asiatischen Gesellschaft von Großbritannien und Irland, ordentlichem Mitgliede der Königl. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg.

Erster Theil.

Königsberg,

im Verlage der Gebrüder Bornträger.

1830.

Gedruckt bei Conrad Paschke,
zu Königsberg in Preußen.

Den

Begründern der Sanskritliteratur in Deutschland:

Dr. August Wilhelm von Schlegel,

ordentlichem Professor an der Universität zu Bonn, des rothen Adler-, des Wladimir- und Wasa-Ordens Ritter, ordentlichem Mitgliede der Königl. Preuß. Academie der Wissenschaften, Ehrenmitgliede der Academie zu Petersburg und München, so wie der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen und der Asiatischen Gesellschaften zu Kalkutta, Paris und London Mitgliede

und

Dr. Franz Bopp,

ordentlichem Professor der Orientalischen Sprachen und Literatur an der Universität zu Berlin und Mitgliede der Königl. Preußischen Academie der Wissenschaften,

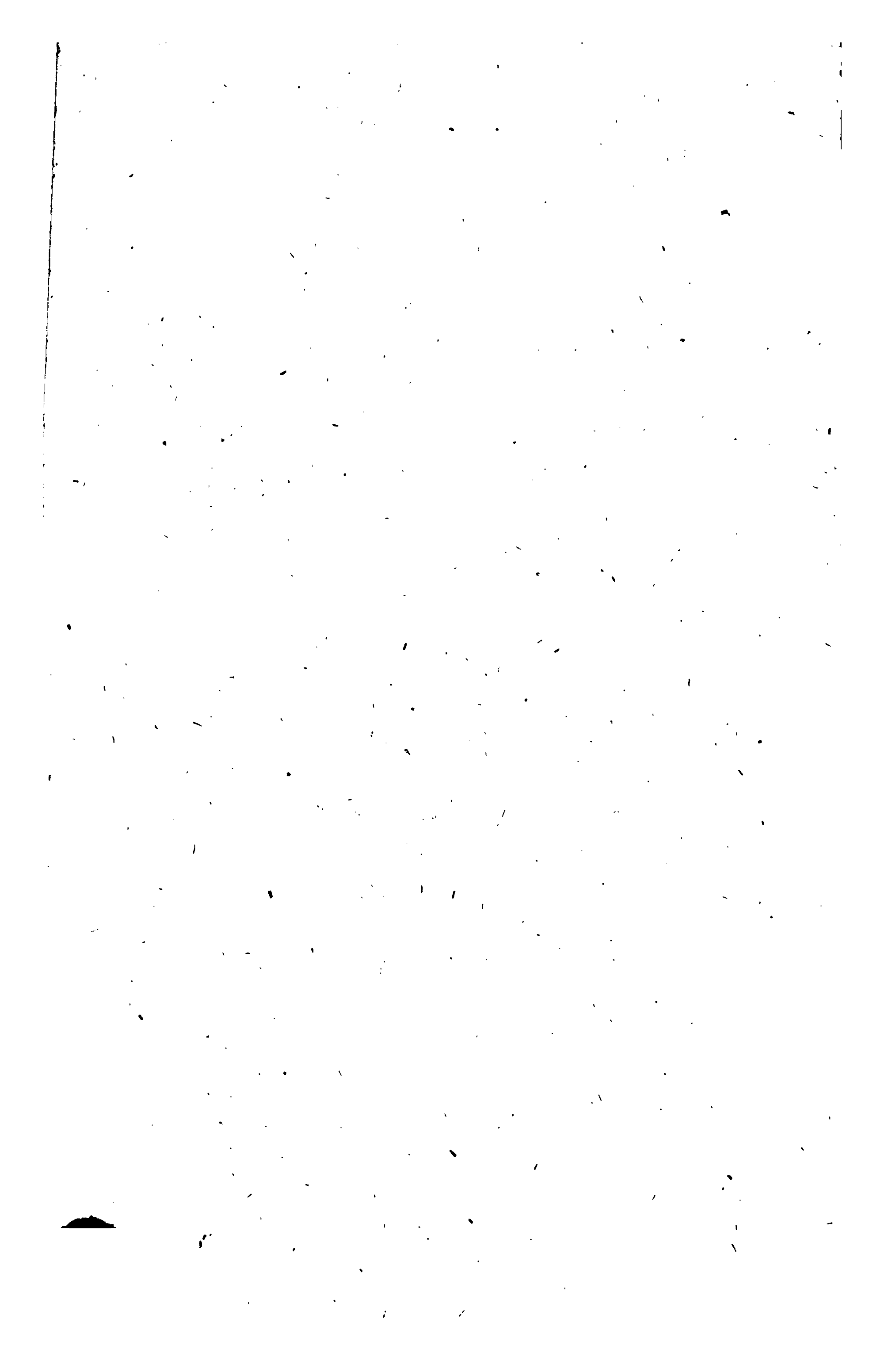
seinen hochverdienten Lehrern

mit Liebe und Hochachtung

zugeeignet

vom

Verfasser.



Vorrede.

Den Freunden des Alterthums übergebe ich hiemit die Archäologie einer Nation, die erst in den letzten vier Decennien durch die Bemühungen der Britten immer mehr aus dem Dunkel hervorgetreten und seitdem, wenn auch anfänglich mit einigem Widerspruche, einen Platz unter den gebildeten Völkern der Vorzeit sich zu erwerben gewußt hat, den ihr die Zukunft kaum mehr

wird streitig machen. Den ersten Antrieb, die Religion, Verfassung, Kunst und Wissenschaft des alten Indiens zum Gegenstande einer, wo möglich aus den besten Quellen geschöpften, Forschung zu machen, verdanke ich zunächst dem Studium des Sanskrit selbst, unter den beiden ausgezeichneten Kennern desselben, denen dieser Versuch geweiht ist. Ich wollte, und war es auch vorläufig nur uns zu eigner Belehrung, die unübertroffene Darstellung von Heeren, wo nicht beglaubigen, so doch zu zeigen versuchen, wie die Kenntniß der Sprache hier vieles ergänzen und manche fruchtreiche Ergebnisse noch gewinnen könne, die dem besonnenen Historiker nothwendig hatten entgehen müssen, und es wird meinem Buche zu einer besondern Zierde gereichen, wenn es auch da, wo es seinen eigenen Weg eingeschlagen oder die Heerenschen Ideen nicht immer genannt hat, mit diesen übereinstimmt und dasselbe Ziel erreicht. Eine andere, gleich mächtige Anregung entsprang aus dem so eben bemerkten Widerspruche gegen das Studium des Indischen Alterthums von Seiten geachteter Philologen und Historiker, die zu Zeiten mit großer Bitterkeit wider dasselbe sich ausließen. Mitunter waren freilich die Gegner durch unhaltbare Hypothesen und durch ein gutgemeintes aber grundloses Erheben der Indischen Nation, auf Kosten der civilisirtesten Völker des Alterthums, gereizt worden; bei andern war die Unzugänglichkeit der Quellen eine, wenn gleich nicht zu entschuldigende, Ursache der gänz-

lichen Nichtbeachtung gewesen, und wiederum sprach bei einigen andern, die eben dann am wenigsten Anspruch gehört zu werden, machen können, der bloße Geist des Verneinens sich aus: im Allgemeinen aber wollte es den Anschein gewinnen, als seyen gerade die harten und ungerechten Urtheile allemal aus einer Unkunde mit dem alten Indien und mit dem Geiste der Orientalen überhaupt geflossen, und als fehle es an einem Werke, welches die Beweise für und gegen die angeregten Streitpunkte aller Art, mit möglichster Unpartheilichkeit vollständig darböte. Ganz besonders vermißte ich eine Untersuchung, welche mit Umsicht und Kritik das im vorigen Jahrhunderte fast allgemein angenommene Vorgeben, welches noch jetzt seine Anhänger zählen mag, nach allen Seiten hin beleuchtete: als habe das alte Aegypten seine Cultur und Weisheit bis nach Indien hin ausgedehnt, und anfänglich war es mein Hauptaugenmerk, nach Kräften auf dasselbe einzugehen. Da indessen die Gründe für diese Meinung bei genauerer Ansicht immer schwächer, ja endlich als völlig unhaltbar sich bewiesen und die neuern Geschichtsforscher jene Hypothese entweder stillschweigend aufgeben, oder gerade das Entgegengesetzte mit einer weit größern Wahrscheinlichkeit behaupten: so habe ich manches Dahingehörige zurückbehalten und mich im Allgemeinen begnügt, nur, wie der Titel besagt, einige Rücksicht auf das alte Nilthal zu nehmen. Bey diesen Blicken nach Aegypten hin war es mir nun in

den meisten Fällen genug, negativ zu verfahren und zu zeigen, daß die jüngeren Griechischen Zeugnisse keinesweges das hohe Alter der Aegyptischen Civilisation in dem Maaße beglaubiger, als man angenommen hat; es konnte oft hinreichen, auf die völlig analoge Bildung beider Nationen hinzuweisen und ich durfte eine vollständige Schilderung der Aegyptischen Alterthümer, wie unter andern eine genauere Beschreibung der Baudenkmäler um so ruhiger vermeiden, wenn nur auf die ähnliche Grundlage und Structur des ganzen archäologischen Gebäudes aufmerksam gemacht wurde. Daher kommt es, daß die Hinweisungen auf Aegypten in der fortlaufenden Darstellung des alten Indiens fast verschwinden, aber sie werden hinreichend seyn, um jene ältere Hypothese völlig zu vernichten und die neuere Ansicht von dem Indischen Einfluße auf Aegypten der Entscheidung, um einige Schritte näher zu bringen. Die Hieroglyphen scheinen, auch wenn sie jemals entziffert würden, über diese Streitfrage keine Antwort zu geben, und da man, wie es scheint, noch nicht einmal über die Art des Lesens einig ist, so habe ich zwar die Bemühungen der Gelehrten auf diesem Felde des Scharfsinnes mit warmem Antheile verfolgt, aber von ihren Resultaten keinen Gebrauch gemacht. Wollte man darum sagen, wie es wirklich gesagt worden, daß ohne sie jede comparative Untersuchung über beyde Nationen eine unreife Frucht sey, so will ich mit Gleichmuth erwarten,

daß sie als solche vor der Zeit abfalle, da mein Streben einzig und allein auf die Ermittelung der Wahrheit gerichtet war und jedenfalls doch die Anregung eines historisch antiquarischen Gegenstandes schon an sich einiges Interesse haben kann. Will man mir endlich noch eine gewisse Vorliebe für die Inder vorwerfen, so wolle man nicht vergessen, daß diese nothwendig in der Sache selbst lag und die Aegypter in den Hintergrund treten mußten, sobald sie einmal eine secundäre Stelle eingenommen hatten. Das apologetische Element ist es allerdings, welches in meinem Buche vor allem durchschimmert; es wurde im Laufe der Untersuchung gewonnen, und daher eben habe ich allenthalben meine Gewährsmänner genannt, einestheils damit man die Schwäche oder Schärfe der Argumente nach ihnen beurtheilen möge, von der andern Seite aber auch, damit nicht fremdes Verdienst auf meine Rechnung komme. Die Archäologie muß nothwendig alle ihre Sätze aus vorhandenen Documenten und Nachrichten entlehnen, sie muß nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, aus zehn Büchern stets das eilfte hervorgehen lassen, jenachdem sich die Hülfsmittel mehren, oder den Erfolg anders gestalten, und ein Schriftsteller, der bei seinem ersten Auftreten in diesem Fache seine Auctoritäten verschweigen wollte, mögte wohl den unzeitigen Stolz verrathen, als könne er auch ohne Erweis für die völlige Richtigkeit des Dargestellten Bürgschaft leisten.

Was man bei diesem meinen Versuche, und gewiß mit einigem Rechte, wird tadeln können, ist, daß manches wichtige sanskritische Werk aus dem Indischen Alterthume selbst nicht benutzt worden, sondern daß ich häufig die entferntesten Nachweisungen nicht verschmäht und untergeordnete Quellen in Einen Bach zu leiten versucht habe. Dieser Mangel wurde durch meine, für ein solches Unternehmen ungünstige, Stellung hervorgebracht, an einer Academie, deren Bibliothek mir bei einer so neuen Literatur nicht die erwünschten Hülfsmittel darreichen konnte, die sogar noch das sanskritische Wörterbuch von Wilson schmerzlich entbehren muß und, auch bei dem besten Willen der Herren Bibliothekare, die in England oder gar in Kalkutta erschienenen Werke nicht sofort herbeizuschaffen vermag. Zudem fühle ich es selbst nur zu lebhaft, daß es noch nicht völlig an der Zeit war, eine gründliche Indische Archäologie zu schreiben, und wie lükenhaft die meinige hat bleiben müßen: auch war es immer mein Plan, dieselbe noch einige Jahre zurückzuhalten und aus dieser Ursache allein, wird man im ersten Bande sogar die Benutzung der Symbolik und Mythologie von Creuzer vermissen, welche mir so unendlich wichtig hätte werden mögen, aber eines längeren Studiums bedurfte; aus dieser Ursache wird man eine Menge von Schriften über Indien, deren Titel ich recht wohl kannte, nicht aufgeführt finden, weil sie nicht in meinen Bereich kamen; — Verhält-

niße, die nicht hieher gehören, bestimmten mich, dasjenige zu geben, was ich eben besaß, und so möge man dieses mit Freundlichkeit aufnehmen. Ergänzungen und Nachweisungen, die jeder wird machen können, dem eine reiche Bücherei zu Gebote steht, werde ich mit besonderem Danke annehmen, so wie ich schon in diesem Falle die Zuvorkommenheit meiner Freunde und Herren Collegen öffentlich anerkennen muß.

Die Richtigkeit meiner Citate, einzele Zahlen abgerechnet, die durch das öftere Umarbeiten mögen verwechselt seyn, darf ich ziemlich vertreten, da sie durch eigne Ansicht gewonnen wurden, nur haben im Laufe der Zeit verschiedene Ausgaben einiger Schriften benutzt werden müssen, ein Uebelstand, dem ich nicht immer abzuhelfen im Stande war. Fremde Schriftcharactere, obgleich unsere Officinen durch die Freigebigkeit des Königlich-Preußischen Ministeriums damit versehen sind, habe ich vermieden und recht gern den bunten Flitter von Hebräischen, Arabischen und Indischen Wörtern aufgegeben, um Allen verständlich zu werden. Die Indischen Namen sind bald im Nominative, bald in ihrer absoluten Form angegeben, jenachdem Wohllaut oder Deutlichkeit es erheischte; das System, nach welchem sie geschrieben, findet sich da entwickelt, wo vom Sanskrit selbst die Rede ist. Die sonstige unstäte Orthographie, nach welcher bald Koran, bald Coran, Pengab

und Penjab erscheint, wolle man übersehen, zumal da sich bei den Semitischen Alphabeten noch keine feste Regel für die Rechtschreibung mit Europäischen Schriftzügen gebildet hat.

Inhalt des ersten Bandes.

Einleitung.

Erstes Capitel.

Historische Umriße.

Zweites Capitel.

Religion und Cultus.

Einleitung.

Zwei Nationen der Vorzeit sind es, die schon im Alterthume von den gebildeten Griechen ihrer Weisheit wegen bewundert wurden, weil sie, im Contraste mit der damaligen Welt, durch ihre Eigenthümlichkeiten die Augen Aller auf sich zogen und die noch gegenwärtig in ihren Sagen und Monumenten sich das beyderseitige hohe Alter streitig machen: die Aegypter und Inder. Jene sind im Laufe der Zeit spurlos untergegangen, aber glänzende Trümmer bezeugen ihre ehemalige Macht und Größe, auch wenn alle Geschichte davon schwiege; diese sind gleichfalls nach neun Jahrhunderten einer schmerzvollen Agonie als erstorben zu betrachten, denn seit mongholische Horden mit dem Gluthauche der Wüsten die Selbstständigkeit Hindostans zu ersticken begonnen und abwechselnde Stürme europäischer Eroberer jedwedes Streben unterdrückt haben, wodurch die Indische Nation sich wieder hätte aufrichten mögen, wandelt sie gleich lebenden Mumien nur auf den Ruinen einer früheren Cultur; ihre Gebräuche sind veraltet, ihre Religion durch Aberglauben verfinstert und ihre Gesetze zum Zerrbilde worden, weil sie an einen Staat sich knüpfen, der längst zu seyn aufhörte: allein selbst jetzt noch dringen durch diese Trümmer die Lichtstrahlen einer hohen Moral, einer weisen Legislation und einer tiefen Philosophie, die sich in das Dunkel der Mythe und Tradition verlieren, wenn wir zu ihren Quellen zu dringen versuchen und zu den schriftlichen Denkmälern, welche die

Nation uns überliefert hat. Beide Länder, sowohl Aegypten als Indien sind als Wiege der Cultur betrachtet worden, besonders aber war das kleine Nilthal von jeher der Gegenstand des Studiums, weil ja bereits die Alten es zu ihrem Lieblingslande erkohren und so manches aus demselben herzuleiten gesucht hatten. Und wie konnten diese, von der Zeit des Herodot an, wohl anders urtheilen in einem Lande, wo man entweder unbewußt als ägyptisches Eigenthum ansah, was erst seit dem Psammetich hellenische Schöpfung gewesen, oder wo man es geflissentlich darauf anlegte, das neu Eingebürgerte mit dem Schleier der arcanen Disciplin zu verdecken, damit das Wiedererkennen erschwert würde! Nunmehr zeigte man getrost die heiligen Oerter, von denen Homer sollte gesungen haben: nunmehr hatte man hellenische Gebräuche und Sagen, wie die vom Charon, Proteus und anderen in so weit nationalisirt und allenfalls die Namen der griechischen Gottheiten etwas umgewandelt [1]), daß sie ägyptisch scheinen und klingen, daß sie durch Melampus, Orpheus und Pythagoras keck als Fremdlinge nach Hellas zurückwandern konnten. Es mogte dem Stolze der gräzisirten Aegypter ausnehmend schmeicheln, dem heitern und unbefangenen Griechen als Urvolk sich darzustellen und ihm unter mystischen Deutungen und Allegorien eine tiefe Weisheit einzureden, etwa wie der indische Pandit aus den Fragen und Unterhaltungen mit seinem arglosen Wilford erst den Sem, Ham und Japhet auffing um sie als eigne Schöpfung, mit indischen Mythen verbrämt, wieder zu entlassen, ungeachtet der Castengeist eines stolzen Brahmanen und Aegypters es nimmer zugelassen hätte auch nur aus demselben Gefäße mit seinem Fremdlinge zu trinken. Die Griechen, durch ihre Mystagogen allenthalben geblendet, haben es niemals bestimmt ausgesprochen, worin die gepriesene Weisheit des Nilthales bestanden, und somit blieb den Neueren, die sich häufig durch eine übel verstandene Pietät leiten ließen,

1) Diodorus Sic. I, 19 Ὠκεανός in Ὠκεαμής. S. Winkelmann's Werke III. S. 16. Müller Gesch. hell. Stämme I. S. 103.

ein weites Feld unter den Instituten Aegyptens auszuwählen bald die tiefste astronomische Kenntniß, bald die Staatsverwaltung, bald die religiösen Vorstellungen [2]) und sogar wo Pindar einen Hymnus mit dem Lobe des Wassers beginnt, muß erst der Nil das Philosophem der Physiker vom wässerigen Urstoffe erzeugt haben [3]). Nur wenige, wie Conring und Meiners wagten ihre Zweifel laut werden zu lassen, weil sie sogleich wieder einen Witsius und Plessing fanden, und so wuchs bis auf die neueste Zeit die Weisheit der Aegypter zusehends heran, bis endlich noch die koptischen Etymologien der überirdischen Göttin den Stempel der Vollendung aufdrückten [4]). Daher war es wohl kaum zu verwundern, daß man von Aegypten aus die Strahlen einer hohen Bildung nach dem fernen Indien leuchten ließ und mit einer großen Zuversicht von Colonien unter dem Sonnengott Osiris oder dem mythischen Sesostris redete [5]), ohne die Zeugen unpartheiisch abgehört, ihre Widersprüche geprüft oder ihre Uebereinstimmung gewürdigt zu haben. Dieses zur Aufgabe der Untersuchung zu machen, schien gegenwärtig, wo uns das geheimnißvolle Indien immer näher aus dem Dunkel entgegen tritt, kein so unwichtiges Unternehmen; allein im Gange der Forschung wurde die ernste Prüfung jener Aussprüche von selbst aufgegeben, weil sich bey einer genauern Kenntniß Indiens überwiegende Stimmen für eine entgegengesetzte Ansicht

---

2) Gatterer in Com. Soc. Goett. VII. p. 7. Schmidt de sacerd. p. 149. Brucker hist. philos. I. p. 273.

3) Zoega in der Gött. Biblioth. für Literat. und K. VII. S. 49. Mart. G. Herrmann Mythologie III. S. 310.

4) Besond. bey Hug. Unters. über den Mythus der berühmten Völker.

5) Mosheim ad Cudworth. p. 377. Warburton Sendung Mosis I. S. 195. Huet hist. du commerce p. 37. 304. 340. Lacroze Indischer Christenstaat S. 567. Jablonsky a. m. Orten seines Pantheon. Schmidt opuscul. p. 95. de sacerdot. p. 9. und in einer eignen Abhandl. sur une colonie egyptienne établie aux Indes. Brucker hist. phil. I. p. 244, der jedoch wieder zweifelt im Thesaur. Epistol. Lacroz. I. p. 70. Bayer hist. Bactr. p. 134 nennt jene Zeugnisse invicta et plena luculentissimis auctoritatibus.

vernehmen ließen [6]) und eine vollständige Darlegung der Indischen Alterthümer mit beständiger Hinweisung auf Aegypten es dem Leser überlassen darf zu entscheiden, auf wessen Seite [illegible] neige. Daß jene beyden Nationen zu einer Zeit, die vielleicht über alle Geschichte hinausreicht, mit einander in Wechselwirkung gestanden, wird durch eine solche Bekanntschaft mit Indien, wie man sie jetzt bereits erlangen kann, fast zur historischen Gewißheit gesteigert: zu diesem Schluße berechtigt eine Reihe von ähnlichen Entwickelungen bis in die feinsten Nüanzen herab, die keinesweges unabhängig von einander so sich gestalten konnten, wie gleichartig auch die climatischen Verhältnisse am Ganges und Nil seyn mögen; es berechtigt zu diesem Schluße das Uebereinstimmen von zufälligen Einzelheiten, die ihren Grund in das dichteste Gewebe der Mythologie verstecken und welche gegenwärtig, wo es uns nicht mehr vergönnt ist den Schleier der Isis zu lüften, in Indien oft überraschend zu Tage liegen. Aber wie der Sprachforscher nur nach einer analytischen, von Innen ausgehenden Vergleichung zweier Sprachen ihre Berührung oder etwaige Ableitung von einander zeigen kann, oder der vergleichende Anatom erst durch Zergliedern seine Schlüsse zieht für die gleichförmig normale Bildung organischer Wesen, eben so kann die comparative Archäologie erst dann Resultate für die Verwandschaft zweier Völker zu gewinnen hoffen, wenn sie dieselben durch ihre Entwickelungsperioden verfolgt und alle ihre Einrichtungen aufs genaueste dargelegt hat. Damit aber das vollständige Gemälde nicht der Einfassung ermangeln möge, werden wir zuförderst einen Blick auf den Schauplatz dieser Nationen und dessen physische Beschaffenheit richten müßen, zumal da so manche religiöse Mythe des alten Indiens einzig

---

6) Langles Vorrede zu den fables et contes Indiens Par. 1790. Mignot in den Memoires de l'Acad. XXXI. p. 81. Meiners comment. de veterum Aegyptiorum origine in Com. S. Goett. X. p. 57. Hartmann Aufklärungen über Asien I. S. 300. II. S. 133. 398. Herder's Werke Bd. V. S. 113. Forster's Reise I. S. 74. Heeren Ideen II. S. 551. histor. Werke VII. S. 66. Bredow, Wachler und mehrere Historiker der neueren Zeit.

und allein locale Beziehung hat und ohne Kenntniß des Landes wie eine unverständliche Hieroglyphe dastehen würde; indeß werde ich hier so viel als möglich vermeiden ins Einzelne zu gehen und erlaube mir in dieser Hinsicht auf die trefflichen Darstellungen hinzuweisen die Carl Ritter, sowohl in seiner Erdkunde, als in zwey Jahrgängen des Berliner Kalenders mit Meisterhand entworfen hat.

---

§. 1. Als Propyläen zu Indien müssen alle jene Provinzen angesehen werden, welche früher das sogenannte Ostpersische Reich ausmachten, seit dem Tode des Nadirschah aber das Reich der Afghanen bilden, so wie ferner diejenigen Districte am Indus herab, welche mit Pottinger unter dem Namen Beludjistan, nach dem sanskrit. Mlechas, in der Geographie erscheinen. Das ganze Ländergebiet von mehr als 16000 Quadrat-Meilen Flächenraum legt sich als Alpenland an die Kette des Paropanisus, die von den Indern treffend mit dem Buckel einer Schildkröte verglichen, sich hier immer höher bis zum Himalaya hinauf erhebt und bereits auf dem sogenannten Hindukuh Gipfel aufweiset, welche den höchsten Bergen Amerikas gleichkommen. Daher ist auch der Boden dieses Hochlandes so verschieden wie seine Bewohner: dürre Steppen wechseln mit den fruchtbarsten Thälern, von denen die in Kabul und Kasmir zu den gesegnetsten der Erde gehören, da der Hindukuh nach N. und W. Schutz gewährt und die schönsten Flüsse den Ebenen zusendet; vor allen sticht aber das schöne Thal Kasmira hervor, noch jetzt von den Morgenländern das Paradisische und Unvergleichliche genannt, dessen genauere Beschreibung wir vornemlich dem Bernier und Forster verdanken. Es bildet auf einer Hochebne ein Oblongum von etwa 30 Meilen Länge v. W. nach O., bei 15 bis 20 Breite, ist von Bergen rings eingeschlossen, deren

reiche Quellen mit dem Schneewasser zugleich eine Menge kleiner Flüsse bilden, welche dem Lande eine üppige Fruchtbarkeit geben; der Beträchtlichste, der Chelum, hat sich durch Felsen einen Ausweg, dem Indus zu, gebrochen, ohne welchen das ganze Thal zu einem See werden würde. Hügel und Thäler ziehen sich durch Kasmir, Seen mit malerischen Ufern sind mit Kanälen verbunden und allenthalben blicken freundliche Dörfer aus Blüthenbäumen hervor; die Luft ist beständig milde, Trauben von vorzüglicher Güte gedeihen wie edle Südfrüchte, während alle Obstarten und Küchenkräuter wild wachsen; das ganze Land prangt von Narzissen und Rosen, die hier an Wohlgeruch alle anderen übertreffen und das köstliche Rosenöl geben, daher, wenn sie zu blühen anfangen, das ganze Land ein fröhliches Rosenfest feiert. Die Bewohner entsprechen, nach Wallace, durch zarte Schönheit und Ebenmaaß der Glieder, durch ihre natürlichen Anlagen und durch Sanftheit des Gemüths ihrem schönen Lande völlig; sie sind Indischen Stammes und sprechen noch einen Dialect des Sanskrit; sie bekennen sich zum Islam, haben aber nichtsdestoweniger noch über hundert Walfahrtsörter für Indische Gottheiten; der Hindu selbst betrachtet das ganze Land als heilig und läßt seine vornehmsten Götter, wie den Krishnas, dort incorporirt werden, so daß wir auf jeden Fall dieses Thal als einen der ersten Wohnsitze des Indischen Volkes anzusehen haben. Im Alterthume stand Kasmir unter eignen Königen aus Indischem Geblüte, deren alte Stammregister wieder aufgefunden sind; die abgeschloßene Lage schützte das Ländchen lange vor Abhängigkeit, bis Akber es 1586 sich unterwarf und es 1747 den Afghanen anheim fiel. Von jeher waren die Kasmiraner die Vermitteler des Handels und die Caravanenstraße nach Tibet führt durch ihre Hauptstadt Srînagara (heilige Stadt); ihre eignen Erzeugnisse erstrecken sich meist nur auf gewebte Stoffe (Casimir), hauptsächlich auf Schals (Shala) aus den Brusthaaren wilder tibetanischer Ziegen.

Südwestlich von diesem Thale zieht sich die Provinz Kabulistan herab, woselbst sich im Mittelalter das blühende

Ghasnin, als Residenz des mächtigen, vom Tigris bis an den Ganges ausgedehnten, Ghasnevidenreiches erhob, berühmt als Aufenthalt des Ferdusi und anderer persischen Dichter, deren Grabmäler noch erhalten sind zugleich mit dem Mausoleum des Mahmud, welches die Spolien Indischer Tempel schmücken. Die Stadt ist durch häufige Zerstörungen in Verfall gerathen und lange durch Kabul verdunkelt, das eigentliche Emporium für den Indischen Handel. Die Hauptbewohner des Landes sind die Afghanen, zum tatarischen Geschlechte gehörig, mit einer freiern, aristokratischen Verfassung wie die Alten sie den Medern beylegen; weshalb, und weil sie aus dem Coran, der die biblischen Personen über ganz Asien verbreitet hat, den Saul als Stammvater sich auserſehen, viele Hypothesen über dieses Volk aufgeworfen sind: daß sie medischen, ja sogar hebräischen Stammes seyen. Weiter hinauf, auf dem ausgedehnten Tafellande hausen von jeher mongholische Hirtenvölker, die sich von den westlichen Asiaten und den zunächst anwohnenden Tatarenstämmen durch Farbe, Bildung, Sprache, Geistesanlagen und Sitten auffallend unterscheiden: in mehr als einer Hinsicht werden daher diese Terrassenländer beachtenswerth; einmal, weil Kabul der Schlüssel zu Indien ist, zu welchem von dieser Seite kein anderer Eingang offen steht, so daß schon von Alexanders Zeit an die Eroberer nach dem Besitze dieses Gebietes trachteten, um Indien beherrschen oder doch des Handels sich versichern zu können; dann aber auch, weil sich die Sagen Indiens und Persiens auf dieser Scheidelinie verlieren und die Untersuchungen über den Ursitz des Menschengeschlechts so oft an diese Hochebne sich geknüpft haben. Daß sich hier die Religion Zoroasters vom Brahmanenthume geschieden, ist mehr als Hypothese; noch jetzt leben am Hindukuh alte Stämme Indischen Geschlechtes mit eignen Gebräuchen und Feuerverehrung, besonders wenn dieses Element aus den Naphtaquellen hervorstrahlt, welche Stellen noch dem Inder heilige Walfahrtsörter gewähren, wie Baku am Kaukasus, wo Reineggs viele Indische Devoten antraf. Allenthalben fanden die Reisenden Denkmäler Indischen Ursprungs, besonders in Bamian, nach

welchen Elphinstone auf den frühern Buddhismus der Afghanen schließt; über fünf Millionen Inder wohnen in den Städten dießseit des Indus und reden eine entartete Mundart des Sanskrit, welche der der persischen Religionsurkunden gleichkommt; mit einigem Rechte konnten daher die Griechen von Indern im Westen des Grenzstromes reden.

Steigt nun der Wanderer von den Hochebenen Kabulistans hinab, überschreitet den Indus mit seinen Nebenströmen und durchdringt eine bedeutende Sandwüste, so verändert sich mit Einemmale die Scene und er befindet sich in einem Lande, welches mit den dießseitigen Provinzen des Flußes im grellsten Gegensatze steht. Hier fanden sich bei aller Schönheit des Bodens und der reichen Natur unangebaute Länder, dort bei fast tropischer Hitze gebahnte Heerstraßen mit Alleen und Brücken zwischen Reis- und Getraidefeldern, durch Kanäle und gemauerte Wasserteiche gewässert, eine andere Vegetation ferner von Palmen und Mangobäumen mit den schönsten Schlingpflanzen umrankt und in ewigem Grün; dießseit des Indus herumschwärmende Stämme mit patriarchalisch einfachen Sitten, aber wild und kühn auf eine ritterliche Weise die Ehre ihres Geschlechts verfechtend, dort die geregeltste Verfassung in ihren feinsten Nüanzen, durch geschriebene Gesetze bestimmt und von einem Priesterstande in Kraft gehalten, dabei eine hervorstechende, fast kindliche Sanftheit mit einem unkriegerischen Geiste verschwistert; dießseit des Indus eine unendliche Mannigfaltigkeit in religiösen Gebräuchen und Meinungen, dort trotz allen Bedrückungen ein beständiges Festhalten an Religion und Sitte, die obwohl unter Aberglauben verloren und zur schrecklichsten Tiefe gesunken, dennoch in ihren Fundamenten noch eben so unerschütterlich ist als damals, wo die Griechen uns das Volk in die Geschichte einführen.

§. 2. Die alten Schriften der Indischen Nation nennen ihr Land, so weit der Brahmaismus reicht, **Iambudvîpa**, muthmaßlich nach einer Pflanze (**Eugenia Iambu**), oder auch **Bha-**

ratakhanda, unter welchem Namen, Ferachkand, es in der Zendavesta bis zum Sare (sara Wasser) oder dem Indischen Oceane reicht; sie theilen es in das Nördliche (udichyadesa), Mittlere (madhyadesa) und Südliche Land (Dakshinadesa) und betrachten den nördlichen und mittleren Theil, mit der Niederung zwischen den Nebenströmen des Indus und Ganges, vom Himalaya bis an die südlichen Berggruppen des Vindhya, als den eigentlichen Kern und als Stammland ihrer Vorfahren; was über diesen Grenzen hinauslag, war unrein, und selbst nachdem das Epos durch den Zug des Helden Ramas den Blick nach Süden erweitert, werden noch im Osten des Dekkan am Bengalischen Busen die Mlechas als barbarische Stämme wohnend gedacht, so wie zwischen den Flüssen des Indus, unerachtet das Brahmanenthum lange daselbst haftete [7]. Der Name Indien, den unter den Griechen zuerst Aeschylus gebraucht [8], konnte nur durch Vermittelung der Perser zur westlichen Welt gelangen; er rührt vom Fluße Indus her, im Sanskr. Sindhu, d. i. Fluß, dessen Sibilans nach den dortigen Dialecten in eine Spirans (Hindu) übergeht, welche von den jonischen Griechen vernachläßigt wurde [9]. Nach den Zeiten des Herodot wurde der Name Indien auf alle Länder der südwestlichen Welt übertragen, auf Ostpersien und Südarabien, auf Aethiopien, Aegypten und Libyen, kurz auf alle dunklen Völker, welche zu Homers Zeit als Aethiopen den ganzen Lichtrand des Südens bewohnen; Virgil und Andere gebrauchen Indien geradezu für Morgenländer [10], am

---

7) Manu 2, 17 seq. Sundas 2, 8. Lassen de Pentapot. Ind. p. 58.

8) Aeschyl. Supplic. 282.

9) Arrian Ind. 3. Stephanus Byz. Ἰνδὸς ποταμὸς, ἀφ' οὗ Ἰνδοί. Lassen Peutap. p. 5. seq. Kalidasa gebraucht schon das abgeleitete Haindava und Hindu selbst findet sich auf Inschriften: Asiat Res. III. p. 48. Man hat den Namen durch schwarz erklärt (Wahl Vorderas. S. 364, und Wallace Denkw. S. 79.) weil pers. Dichter für die schwarzen Locken eines Mädchens Indische gebrauchen.

10) Virg. Aen. 8, 705. Georg. 2, 116. 172 S. Fabric. Cod. Apocr. N. T. p. 669. Beausobre hist. du Manichaeisme I. p. 23. 40. 404. II. p. 129.

häufigsten aber steht es für Südarabien und Anthiopien angewandt [11]), das heilige Meroe erscheint in demselben Nimbus wie der Göttersitz Meru, mehrere aethiopische Städte finden sich mit denselben Namen im alten Indien [12]): alles auffallende Erscheinungen, die erst im Verfolge, besonders bei dem Seehandel der Inder einige Bedeutung erhalten und nach welchen wir vielleicht muthmaßen dürfen, daß schon Homer in seinen östlichen Aethiopen,

Aethiopen die zweifach getheilt sind, die äußersten Menschen,
Gegen den Untergang der Sonne und gegen den Aufgang. [13])

einige Kunde von Indien verrathe. Sie waren nicht so schwärzlich als die westlichen, ihr König Memnon heißt geradezu der Schönste der Feinde, und bei Herodot erscheinen abermals die östlichen Aethioper unter den Indern, mit denen sie fast gleiche Waffen tragen, im Heere des Xerxes [14]); ja sie stehen für würkliche Inder in den nachmaligen Romanen von Alexander dem Großen, so daß man wohl nicht an die Kolcher und ähnliche Völker denken darf. Als eine genauere Kunde Indiens den Namen in seine wahren Grenzen zurückführte, unterschieden die Alten ein **India intra** und **citra Gangem**, welches indessen darum ungenau war, weil Vorderindien auch Länder jenseit des Ganges umfaßt, sodann auch, weil die ganze östliche Halbinsel gar nicht zu Indien gehört, sondern größtentheils von Indochinesen mongholischer Abkunft bewohnt ist; Ptolemäus aber dehnte Indien nach Osten hin über Gebühr aus, und dieß ward die Veranlassung, die unentdeckten Westländer Westindien zu nennen, da Columbus und Cabral sie auf einer westlichen Fahrt nach dem wahren Indien antrafen und für einen zusammenhängenden Theil desselben hielten.

---

11) Diodor. 3, 31. Lucan. Phars. 9, 517:
Quamvis Aethiopum populis Arabumque beatis
Gentibus atque Indis unus sit Iupiter Amon.

12) Memoires de l'Acad. V. p. 330.

13) Odyss. I, 23. Voß im Gött. Magaz. I. S. 308.

14) Herodot. V, 70. Voß zu Virgils Landb. II. 122 seq.

In seiner weitläuftigen Bedeutung versteht man jetzt unter Hindostan, wie es erst seit den Mohammedanern heißt, den Inbegriff von Ländern, welche gegen Nordwest vom Paropanisus der Alten, gegen W. bis S. hin vom Indus, im S. vom Weltmeere, östlich vom Brahmaputra und nördlich vom Himalaya begränzt werden; das ganze Land begreift also von N. nach S. 28 bis 30 Grad, über 60000 Quadrat-Meilen Flächenraum mit einer Bevölkerung von etwa 111 Millionen und, alle Inseln, Kasmir und andere Grenzländer dazu genommen, soweit Brahmanenthum und Indische Denkmäler angetroffen werden, hätte demnach die Nation einen Raum inne, der an Größe ganz Europa gleichkommt, wenn man Rußland davon scheidet. Geschützt ist dieses Terrain von allen Seiten, und nur nordwestlich lassen einige Pässe den Durchgang frey zum mittelasiatischen Hochlande, wodurch das Volk nicht allein selbst will herabgestiegen seyn, sondern woher auch alle Eroberer drangen mit Ausnahme des Giengiskhan, der sich aus Nordosten in das Land herabstürzte, wo die Bergreihe des Himâlaya sich allmälig gegen Großtibet und China hin abflacht. Dort aber bilden Brahmaputra und neue Gebirgsarme eine natürliche Grenzscheide zwischen dem Indischen und Chinesischen Stamme, und Indien wird auf diese Art zu einer förmlichen Insel, insofern die Quellen des Indus und Ganges durch keinen weiten Zwischenraum getrennt sind. Den nördlichen Kern des Landes, ja ohne Widerrede der ganzen Erde, bildet der mächtige Himâlayas d. i. Schneegebirge (aus hima und âlaya Wohnung), dessen höchster Rücken bei den Griechen seit Alexander Imaus oder schneeig hieß, wie Plinius richtig erklärt [15]), denn alle diese Namen hält auch Strabo für Indisch und sie finden im Sanskrit ihre Bedeutung; in der Gegend der Gangesquellen hieß er Emodus, Goldberg, hemâdri, während die ganze Kette den Namen Kaukasus führte, welches nach dem Sanskrit glänzendes Felsge-

15) Plin. 6, 17. Strabo p. 471. — Von hima Schnee und dem Schneegebirge leitet sich hema Gold und haimas goldglänzend, welche Bedeutung noch in Haemus zu liegen scheint.

birge, Grâvakâsas bedeutet [16]). Der höchste Gipfel dieser ungeheuren Bergkette wird von den Indern als strahlendes Centrum der Erde, Meru das Strahlende, dessen gleichzeitig mit Alexander, zuerst Teophrast erwähnt [17]), angesehen; von diesem östlich ist der Abfall plötzlicher als gegen Westen, wohin das Gebirge im Zickzack sich wendet, von Kasmir an etwas südwestlich läuft, bis zu den hohen Schneespitzen des Hindukuh (Pers. Indisches Gebirge) nördlich von Kabul; dann nimmt die Höhe ab, aber immer bildet noch die Kette als Paropanisus [18]) eine beträchtliche Wand im Norden von Persien. Die ganze Bergreihe ist bereits 40 geogr. Meilen weit wie ein dunkler Streifen am Horizonte sichtbar, während der höchste Berg der Anden nur 25 M. fern gesehen wird; nach und nach aber tritt das Riesengebirge mehr hervor und macht, wie Elphinstone versichert, durch seine Zacken und Hölungen, verbunden mit einer Weichheit wegen der Ferne und einem goldnen Glanze vom Schnee, woran sich die Sonnenstrahlen brechen [19]), aus den Orangen- und Palmenwäldern der Thäler, einen wunderbaren, aber sehr angenehmen Eindruck. Einige Spitzen, die man in einer Entfernung von 25 M. aufnahm, waren über 20000 Fuß hoch, mehr als zwanzig Kuppen sind höher als der Chimboraço, und der Dhavalagiri d. h. Montblanc wurde nach den mäßigsten Messungen 26,862 F. über der Fläche des Meeres gefunden [20]). Ganz Indien bildet von

---

16) Arrian Ind. 2. Plin. 6, 17 hat wohl die richtige Schreibart Graukasus. Kâs heißt scheinen, woher auch Kasmîra das Glänzende.

17) Theoph. Hist. pl. 4, 4. Philostr. vit. Apoll. 3, 3 versteht ihn unter dem Nabel Indiens, τὰ μέσα τῆς Ἰνδικῆς — ὀμφαλός.

18) Ich halte diese Schreibart des Ptolemäus, Eustathius und vieler Handschriften [S. Wesseling ad Diodor. VII. p. 648] für die richtigere; der Name bedeutet: oberhalb Nisa, para-upa-nisa.

19) Gerade dieß giebt dem Gebirge die meiste Verehrung als Göttersitz und auf diesen Glanz spielen die alten Schriften öfter an, z. B. Râmây. II. 60, 7. Die Vorstellungen des Kosmas sind bekannt und der persische Götterberg im Norden schon im Jesaias von Gesenius nachgewiesen.

20) Colebrooke in Asiat. Res. XIV. p. 266 a. und Ritter im Berliner Kalender 1830, dessen genauen Angaben ich überall folge.

dieser Bergwand eigentlich nur ein Terrassenland, indem kleinere Wände mit dem Hauptgebirge parallel laufen, wie diejenigen, welche die Länder Napal, Srinagara und Butan am Fuße des Himalaya umschließen, indeß größere Strahlen nach Süden auslaufen, wie der östliche, welcher der jenseitigen Halbinsel bis nach Malakka hin Consistenz giebt. Im Westen jedoch beginnt der Erdrücken erst mit dem Ausfluße des Indus parallel, als **Vindhya**, bei Ptolemäus *Οὐίνδιον ὄρος*, von O. nach W. streichend, um die Ströme Nerbuda und Tapti in ihrem Laufe zu geleiten; von hier aus beginnen die westlichen Ghattgebirge, wegen ihrer zerrissenen Gestalt und Engpässe (**ghatta**) so benannt, und bilden das Hochplateau der südlichen Halbinsel, indem sie an 200 d. Meilen lang bis zur höchsten Kuppe Ceilans, von den Mohamedanern Pic Adam genannt, fortlaufen, nur mit einem Einschnitte am Cap **Kumârî** und einem ähnlichen bei **Coimbatore**, der bei erhöhtem Meeresstande eine gleiche Insel wie Ceilan bilden würde. Alle diese Gebirge, besonders die nördlichen, sind bey weitem nicht so nackt und dürre wie die des übrigen Asiens, sondern sie bilden die trefflichsten Alpen, tragen noch bis zur Schneelinie hinan Stauden, Blumen und Futterkräuter [21]) und gießen nach allen Seiten Ströme herunter. Der Kern derselben ist Urgranit, und sowohl aus ihrer Richtung, ihrer unzerrissenen Gestalt und ihrer Geologie hat man auf eine geringe Anlage zu vulkanischen Erschütterungen geschlossen; man vermuthet zwar in den Vertiefungen und Seen des Himalaya vulkanische Krater, und Sumatra und Java haben vielleicht mehr als einmal ihre Gestalt verändert; im eigentlichen Centralindien aber müssen Erdbeben und Naturrevolutionen, falls sie stattfanden, bereits Jahrhunderte aufgehört haben ihre Wirkungen zu äußern.

§. 3. Beträchtliche Sandwüsten finden sich in Indien nicht, ausgenommen am Ostufer des Indus und einige Strecken im Innern des Dekkan, weil im Ganzen das Terrain zu

---

21) v. Schlegel Indische Bibl. I. S. 388.

sehr von Flüssen durchschnitten ist, denn kein Land ist wohl an Wasser so reich und durch ein größeres Stromsystem für Handel und Schifffahrt gelegener als Indien, keines zum auswärtigen Verkehre geschickter durch seine weit ausgedehnten Küsten und zahlreichen Buchten, von denen der große Bengalische Busen beyde Halbinseln wie Arme ausstreckt, um die Schiffe aller Nationen aufzunehmen und mit seiner Küstenströmung von N. nach Süd wieder zu entsenden. Die Pulsader von ganz Oberindien ist die heilige Gangâ, als Göttin so benannt von ihrem Gange auf die Erde [22]), nachdem sie den Götterberg Meru verlassen. Die eigentlichen Quellen des Stroms sind bis jetzt nicht gefunden, und die Entdeckungsreisen von Hodgson und Moorcroft haben nur vergewissern können, was schon die Römer vermutheten [23]), daß dieser Fluß, wie alle Himalayaströme, plötzlich unter einer Eisdecke hervorbreche, oberhalb des Dorfes Gangotri. Diese Decke besteht aus einer Menge von Lagen, die sich jährlich vermehren, und ist oberhalb des Bogens, den der Fluß zum Durchbruche gebraucht, an 300 Fuß hoch; der fast perpendikuläre Abfall, die Menge Eiszapfen und die Brechung der Sonnenstrahlen sollen einen unbeschreiblich wundervollen Anblick gewähren, und der Inder, der alles personificirt, benennt den Ort, aus einer Ursache, die späterhin klar werden wird, Kuhmaul **Gaumukha**, so wie die Eiszapfen das Haar des Siva. Es sind hauptsächlich drei Hauptquellen, welche den Ganges bilden [24]); der westliche, **Bhâgirathî gangâ**, wird als die erste betrachtet, jedoch ist der **Jâhnevî** breiter; der östliche Arm, **Alakananda gangâ**, von der mythischen Stadt des **Kuwera** so benannt, tritt oberhalb der Stadt **Srînagara** hervor: sie vereinen sich bei einem heiligen Tempel **Devaprayâga** und beginnen nun, nachdem Bhimas ihnen den Lauf

---

22) Râmây. 1. 35, 53. Gangeti gamanâdbhûmes, vergl. vs. 55. Schlegel Ind. Bibl. 1. S. 96.

23) Asiat. Res. XIV. p. 375. Plin. 6, 18 cum magno fragore ipsis statim fontibus erumpere. Lucan Phars. 2, 496 tumido gurgite Ganges.

24) Râmây. 1, 30. 34. tripatagâ Gangâ.

angewiesen [25]), in vielfachen Schlangenwindungen ihren Lauf durch die Ebne als Ganges. Bis Allahabad finden sich hie und da geringe Wasserfälle [26]) und die Fallhöhe etwa 9 Zoll auf die engl. Meile; im Ganzen aber ist der Abfall des Stromes sehr gering [27]) und besonders Bengalen bildet eine völlige Fläche, so daß selbst der Fluß Kosa, der früher bei Rajamal in den Ganges fiel, sein Bette verlassen und nördlicher einfallen konnte. Die Folge davon war, daß sich Bengalen eher setzen mußte als Aegypten beim reißendern Nil, denn daß auch die Gangesländer einst einen Meerbusen gebildet, der vielleicht noch in der Sage bei Manu, den Osten von Aryavarta begrenzt, darf mit ziemlicher Sicherheit aus den Nachgrabungen geschlossen werden, und bereits die Griechen vermuthen es, daß der Fluß Land ansetze [28]); mit 95 Fuß Tiefe kam man auf das alte Strombette und dessen Flußsand mit Knochen von Menschen und Vierfüßern; mit 105 Fuß traf man völligen Meeresgrund aber ohne Seeconchylien, jedoch fanden sich beym Brunnengraben selbst in dieser Tiefe noch Menschengebeine. Verfolgen wir den Ganges weiter, so wird er nach und nach durch eilf andere Ströme, außer den unzähligen kleinen, verstärkt; bei der Stadt Allahabâd hat er schon die Breite von 4200 Fuß und wird jetzt noch mehr vergrößert durch den westwärts einfallenden, unweit den Quellen des Ganges entspringenden, Yamunâ, bei den Alten Διαμοῦνα oder Jomanes. Oft meilenbreit schlängelt sich nun der Ganges in vielen Krümmungen, die mitunter die schönsten Inselgruppen bilden, dem

---

25) Bei Bhimaghorâ werden seines Rosses Fußtritte gezeigt. As. Res. XI. p. 458, welches ich nur anführe, weil die Aegypter desgleichen vom Nil fabelten.

26) Im Sanskr. Katadvîpa Regenfluß genannt, woraus sich das latein. fremde Wort Catadupa erklärt. Arrian Ind. 4 nennt eine Indische Stadt Katadupa, welche Mannert V. S. 93. für Haridvari hält.

27) Curtius 8, 9. flumina leni modicoque lapsu segnes aquas ducant; nur bei der Ueberfluthung gilt der μελανδίνης Γάγγης des Dionys. Perieg. 577.

28) Arrian Exped. Alex. 5, 6. Eustath. zu Dionys. Perieg. p. 137. Huds. vergl. Asiat. Research. VIII. p. 292 seq.

Meerbusen zu, nimmt noch kurz vor seinem Ausflusse den mächtigen, an 320 d. Meilen langen Brahmaputra auf und kann nun nicht mehr die Wassermasse in einem Bette zusammenfassen, sondern formt, 32 M. vom Meere, ein Delta und mündet in vielen Strömen aus [29]), nachdem er einen Weg von 270 bis 300 Meilen durchwandert hat. Dieser majestätische Strom, gegen welchen die größten Flüsse Europas nur Bäche sind, hat noch das Eigne, daß er zur Zeit der Passatwinde 30 Fuß hoch über den gewöhnlichen Wasserstand steigt, während er vom März bis Juny so seicht war, daß Schiffe ihn kaum befahren konnten [30]), und sowohl durch dreimonatlichen Regen als durch geschmolzenen Schnee, wie es die Schriften der Inder, ungleich den Aegyptern, sehr wohl wissen [31]), dermaßen reißend wird, daß Jahrhundert alte Bäume fortgerissen, ganze Felder und Pflanzungen zerstört werden. Die Anwohner sind an diese Ueberschwemmungen gewöhnt und ziehen, wenn sie zu hoch werden, mit ihren Hütten auf Anhöhen, die dann aus der meilenbreiten Wasserfläche wie Inseln hervorragen und, wie es bereits Nearchus anmerkt [32]) dasselbe Schauspiel wie in Aegypten gewähren, wie denn überhaupt die ganz ähnlichen Eigenthümlichkeiten des Ganges und Nil mit ihren Crocodilen und Alligatoren, mit ihrem Schilf und Lotus von den Alten häufig bemerkt werden. Eben durch diese Ueberfluthungen erhält Bengalen wie Aegypten seine üppige Fruchtbarkeit, da der Ganges ebenfalls einen schwarzen

29) Pomp. Mela 3, 7 giebt sieben Mündungen an, wie Diodor 1, 33 vom Nil, beides nach einer allegorischen Mystik; der Ganges heißt daher im Sanskr. saptamukhî, siebenmündig, woraus aber im Verfolge satamukhî, hundertmündig, sich abschliff.

30) Tavernier Reise II. S. 30.

31) Râmây. II. 64, 55 sûryâgnisantapto himavân prasrute himam, von Sonnenhitze erwärmt gießt der Himavan Schneewasser herab. Vergl. As. Res. VII. p. 2.

32) Strabo p. 1013. 1014. 1020. Vergl. Arrian Ind. 6. Peripl. maris Eryth. p. 177. Blanc. Philostr. vit. Apoll. 2, 9 *ποταμίοις ἵπποις ἐντυχεῖν φασι καὶ πολλοῖς δὲ κροκοδείλοις, ὥσπερ οἱ τὸν Νεῖλον πλέοντες.* Vergl. 6, 1.

Schlamm zurückläßt, der dem Boden als Dünger dient; die Inder betrachten das Uebertreten der Ganga als ihre Geburt, und ihre Ufer, so weit sich dasselbe erstreckt, als heiligen Boden.

Der zweite Hauptstrom Indiens und, wie die Griechen glaubten, des ganzen Asiens [33]), ist der Indus, Sindhus Fluß, daher noch bei einigen Alten Sindus und Σινδὸς [34]), den man bis in Kleintibet verfolgt, aber nach einer Länge von 340 Meilen noch seine Quellen nicht entdeckt hat. Er nimmt während seines Laufes sieben große und mehr als 400 kleinere Flüße auf, von denen viele noch der Seine gleichkommen; die größten Arme, welche das sogenannte Pengâb, oder Land der fünf Ströme, einschließen, sind von W. nach Osten: Vitastâ (pfeilgeschwind), woher die Griechen Hydaspes formten; sodann Chandrabhâgâ (Mondesgabe), bei den Alten Akesines, nach Gründen, welche weiter unten sich ergeben; darauf Airâvatì oder der Hydraotes; ferner Vipâsâ (fessellos), der Hyphasis, und endlich der von den Griechen erst spät genannte Satadrus (aus hundert Quellen fließend), weil Alexander nicht mehr dahin gelangte, und der bereits die Länge der Elbe und die Breite der Themse hat [35]). Auch der Indus schwillt gegen das Ende des Sommersolstitiums von den Regengüssen, welche oberhalb Multân hinauf fallen, beträchtlich an; auch er bildet, wie der Ganges, mehrere schöne Inseln und am Ausflusse ein großes Delta, im Sanskrit Patala die Niederung genannt [36]).

In der südlichen Halbinsel laufen die Ghattgebirge der westlichen Malabarküste näher als der östlichen, daher bilden die Vorsprünge der Kette im Westen unzählige Schluchten und

---

33) Strabo p. 1027. Baehr ad Ktes. Ind. 1.

34) Plin. 6, 20. Periplus mar. Eryth. p. 163. Râmây 1, 1, 19. Nalus. 19, 13.

35) Arrian exped. 6, 14 u. a. kennen nur vier Nebenströme, erst Ptolemäus den Namen des fünften Zadadrus. S. Vincent Periplus Nearchi p. 87 franz. Uebers. von Billecoq. — Lassen Pentapot. p. 4.

36) Arrian Ind. 2. Plin. 6, 20. Dionys. Perieg. vs. 1092
Δισσὰ δέ οἱ ϛόματ᾽ ἐϛὶ, μέσην δ᾽ ἐπιδέδρομε νῆσον,
Νῆσον, τὴν καλέουσιν ἐπιχθόνιοι Παταλήνην.

schöne Seehäfen, indeß die Flüße nach der Coromandelküste entsendet werden; da jedoch auch hier eine Hochebene am Seeufer streckenweise hinstreicht, so bleiben im Innern einige Sandflächen, und die Flüße des Hochplateaus, welche wild und romantisch mit den schönsten Cataracten sich Bahn brechen, können sich nicht in beträchtlicher Länge ausdehnen. Die größten sind hier der Godaveri und Krishna; im Westen der am Vindhya entspringende Nerbuda d. i. Narmadâ, die Liebliche, bei Ptolemäus Namadus, welcher in den Busen von Cambay sich ergießt.

§. 4. Zieht man nun von der Mündung dieses letztern Stromes, des Nerbuda, bis zu der des Ganges eine gerade Linie, so zerfällt Hindostan in zwei große Hälften: in das eigentliche Stammland, Indien, von 33,390, und die südliche Halbinsel von etwa 30,000 Quadrat-Meilen. Beide weisen manche Verschiedenheiten auf, und besonders zieht die Thalfläche des eigentlichen Centrums durch ihre Localität die Aufmerksamkeit auf sich, weil sie so ganz geeignet ist, mächtige Reiche zu bilden und zu einer Einheit kommen zu lassen, während der zerrissene Erdrücken des Dekkan zu keinem allgemeinen Interesse vereinte, und daher hier gegenwärtig noch eine Menge nicht brahmanischer Stämme in ihrer alten Eigenthümlichkeit nebeneinander fortbesteht. Die ursprüngliche Eintheilung beider Ländergebiete aus den Originalschriften ist zur Zeit noch unsicher, und da es nicht in dem Plane der folgenden archäologischen Untersuchungen liegt, die jetzigen Verhältnisse allenthalben zu berücksichtigen, so kann es hier genügen, diejenigen Provinzen in aller Kürze namhaft zu machen, welche späterhin zur Bestimmung und Abgrenzung irgend eines alterthümlichen Momentes wichtig werden. Auf dem südwestlichen Vorsprunge der nördlichen Länder tritt uns zuerst die äußerst fruchtbare Landschaft Guzerate, im Sanskr. Gurjârarashtra, entgegen, aus deren Hafenstadt Barygaza, Bhrigugacha, von dem Weisen Bhrigu so genannt [37]), heutzutage Broach, am Ner-

37) Vincent Voy. de Nearch. p 169. und Andere halten den Na-

buda, im Alterthume der lebhafteste Handel mit der westlichen Welt betrieben wurde. Im Mittelalter fand dieser statt mit der Residenz Ahmedabad, deren prachtvolle Trümmer eine meilenweite Fläche bedecken, und seitdem hat sich der Verkehr mit Europa nach Surate gezogen, eine Meile landeinwärts am Taptiflusse gelegen. Ptolemäus macht hier das Gebiet Larike namhaft und führt bereits Surate, im Sanskr. Surashtra, schönes Reich, unter dem Namen Συράςρη, der Periplus, als Synrastrena auf; die alte Dynastie Lar aber ist neuerdings aus Inschriften und Münzen nachgewiesen worden [38]). Nordwärts von Guzerate, über den Meerbusen von Kutsh und die Provinz gleiches Namens hinaus, streicht eine dürre Sandwüste am östlichen Ufer des Indus hin bis zum Penjab, oder dem Lande der fünf Ströme, im Sanskr. mit allgemeinem Namen Nâgakhanda, Schlangenländer, benannt und erst durch Abulfadhl nothdürftig zur Kenntniß gekommen. Hier ist die Scene und das Ziel des macedonischen Feldzuges, und dürften wir den Nachrichten der Griechen unbedingt trauen, so war dazumal der obere Theil des Indusgebietes ausnehmend im Wohlstande: hierarchische Brahmanenstaaten wechselten mit Monarchien und Republiken (Arattàs), Arrian spricht von 2000, eine andere Nachricht gar von 5000 Städten in demjenigen Districte des Penjab, über welchen Porus befehligte [39]), und wenn diese Angaben auch den Raumverhältnissen nach übertrieben scheinen, oder vielleicht einer Schmeicheley gegen Alexander ihren Ursprung verdanken, so bezeugen sie doch wol die frühe Anbauung dieser Gegenden, deren reiche Bevölkerung noch die Reisenden des Mittelalters hervorheben. In neuern Zeiten waren diese Länder vielleicht am glücklichsten, so lange die Großmoghuls ihre Residenz in Lahore hatten, dann aber wurden

---

men dieser Stadt sowohl als Guzurate. selbst fälschlich aus dem Arab. Gesira, Insel, verstümmelt

38) Tod in den Transactions of the Royal As. Soc. I. p. 208.

39) Arrian Exped. Alex. 6, 2. Strabo p. 472. Cominus beym Plinius 6, 17 nennt neun Völkerschaften. S. besonders die treffliche Abhandl. von Lassen de Pentapotamia Indica, Bonn. 1827.

sie durch Kriege an zwei Jahrhunderte hindurch verwüstet, und gebrauchen, so milde die Sikhs regieren mögen, noch lange Zeit, um sich wieder zu heben. Zwischen Yamuna ferner und dem Ganges liegt die Landschaft Antarvedi, im Persischen **Duâb**, d. h. Mesopotamien, eine der üppigsten Provinzen Indiens, welche eigentlich schon zu Bengalen gerechnet werden kann. Versuche der Britten, bis an die Quellen des Ganges zu bringen, haben den nördlichen Theil dieses Landes etwas bekannter gemacht, und Hodgson fand hier in dem Ursitze der Brahmanen ganze Priesterstädte, so wie eine Menge von Tempeln welche jährlich von unzähligen Pilgern besucht werden; unter andern an einem Gebirgspasse, durch den die Inder einst wollen in die Ebene gedrungen seyn, das unansehnliche, aber durch alte Tempel und glänzende Messen berühmte **Haridvâra**, oder Vishnuthor, auch **Gangâdvâra** genannt, weil hier erst der Ganges in die Ebene tritt. Ein Theil dieser Landschaft führt in Indischen Schriften den Namen Panchala mit der Hauptstadt Hastinapura am Ganges, welche, wie Indraprastha in der Nähe des jetzigen Delhi, eine große Rolle in den epischen Gedichten spielt. Delhi selbst, am Yamuna, wurde erst **1631** durch Schahijehan gegründet [40]), und hob sich durch den Handel Bengalens nach Kasmir und als Sitz der mongholischen Regenten schnell zu einer glänzenden Höhe. Die Stadt zählte im **17.** Jahrhunderte an zwey Millionen Einwohner, gegenwärtig etwa noch **200,000**, obwohl der größte Theil der Marmorhallen und Palläste, besonders durch die Zerstörungen des Nadir, in Trümmer gelegt worden. Agra ferner, einst die Residenz des Akber, aus dessen Zeit die herrlichsten Gebäude und ein wohlerhaltenes Fort herrühren, liegt ebenfalls an dem reizenden Strome Yamuna. Auch hier hat die Zerstörung gewüthet: die schönsten, drey bis sechs Stock hohen Häuser sind meist verfallen; von **80** prächtigen Caravanseras, von **800** öffentlichen Bädern, welche noch Tavernier rühmt, stehen nur noch ei-

---

40) Asiat. Res. IV. p. 418.

nige; der kaiserliche Pallast, der zu den schönsten Asiens gehörte, ist fast zerstört, und die 15 großen Marktplätze sind mit Trümmer und Schutt angefüllt. Oberhalb Agra lebt noch in einem nunmehr unbedeutenden Orte das alte Mathura, welche die Griechen als Hauptstadt derjenigen Gegend aufführen, die ebenfalls in den Sanskritschriften von den Surasenern bewohnt wird [41]; eine andere Stadt dieses Stammes, Surapura am Yamuna, zwischen Agra und Atavah, wurde vom Mayor Tod durch alte Münzen ermittelt; die Tradition setzt sie mit dem Krishna in Verbindung [42], und es wird sich weiter hin ergeben, daß schon die Griechen den Dienst dieser Gottheit am Yamuna vorherrschend fanden. Am Einflusse des Yamuna endlich in den Ganges liegt auf einer romantischen Landspitze das alte Prayaga, eigentlich allgemeiner Name für die Vereinigung zweier Ströme, allein nach dem Ramayana ist es ungegründet, daß erst Akber hier eine Stadt gebaut [43], er verschönerte und vergrößerte vielmehr den alten Walfahrtsort, der seitdem den Namen Allahabad (Allah's Wohnung) führt.

Dem Duab gegenüber, im Osten des Ganges, dehnt sich die Landschaft Oude, das eigentliche Centrum der altindischen Cultur, aus. Die alte, im Ramayana so berühmte, Stadt Ayodhya (die Unbesiegbare), woraus der Name des Gebiets verstümmelt ist, breitet ihre Ruinen am Ufer des Goggra, alt Sarayu, in der Nähe des jetzigen Feizabad aus; sie war schon im Epos, ihres Alters wegen, in Ansehen und von jeher die Residenz der Ikshvakulinie gewesen [44]; sie wetteiferte mit dem berühmten Kanakubja oder Kanoge, dessen glänzende Ueberreste von zerstörten Götterbildern und Tem-

41) Arrian Ind. 8. *Μεθορα*, nicht zu verwechseln mit dem Madhurà (die Liebliche) auf der südlichen Halbinsel. Ptolem. 7, 1 *Μοδουρὰ βασίλειον Πανδίονος*.

42) Transactions p. 314.

43) Wilson Theater der Hindus I. S. 309.

44) Râmây. II, 77, 5. vergl. Hodges malerische Reise S. 125.

peln am westlichen Ufer des Ganges noch gegenwärtig eine Fläche, so groß wie London, decken und die alte Pracht, die besonders der Mahabharata beschreibt, bezeugen können [45]). Mahmud von Ghasnin zerstörte die letztgenannte Stadt, die an Größe und starker Bauart ihres Gleichen suchte, im Jahre 1018, aber sie scheint sich auf eine Zeitlang erholt zu haben da sie noch im 12. Jahrhunderte, wie aus einer Inschrift erhellt, ihren politischen Einfluß bis nach Behar herab ausübte, und der Araber Edrisi sie als schön und reich beschreibt [46]). Gegenwärtig ist Laknow, aus Lakshmanavati abgekürzt, die Residenz eines Raja, der durch sein persisches Wörterbuch, Siebenmeer, alle europäische Academien sich verpflichtet hat. Die Stadt ist groß, aber, wie alle des neuern Hindostans, schlecht gebaut, und der Maler Hodges fand keine häßlichere in ganz Indien [47]). Unterhalb des Zusammenflußes von Yamuna und Ganges beginnt das eigentliche Bengalen, vorzugsweise das Reiche genannt, bei den Indern Kumarakhanda, oder auch Gaura, Land des Zuckers, geheißen, während das eigentliche Bhângâ alle Länder dießseit des Brahmaputra, ausgenommen Mongir begreift [48]). Die Fruchtbarkeit dieser Gangesländer ist ausnehmend groß, man kaufte unter Aurengzebe 580 Pfd. Reis für drey Rupien oder sechs Gulden, und Rennell schätzt die jährlichen Einkünfte auf 32 Millionen Pfd. Sterl. Die südlichere Hälfte des Landes ist ungesund und von feuchter Hitze, daher bleiben die Bewohner bey aller gesegneten Fruchtbarkeit ihres Bodens hinter andern zurück, aber in der gemäßigten Mitte ist das eigentliche Paradies Indiens und Hauptsitz der Brahmanen, die hier Jahrhunderte lang einer ungestörten Ruhe sich erfreuten; denn gegen Norden und Osten hat Bengalen keine kriegerischen

45) Wallace Denkwürdigkeiten S. 313.

46) Dow Geschichte von Hindost. I. S. 84. Edrisi Clim. II, 8. Transactions Memoir XI.

47) Hodges a. a. O. S. 119.

48) Asiat. Res. III. p. 48.

Nachbarn und ist durch die Natur eben so sehr befestigt, wie im Westen, wo die vielen Schluchten und Flüße natürliche Festungen und Grenzscheiden gewähren. Daher hatte bey der ersten Bekanntschaft mit den Gangesländern die Betriebsamkeit der Bewohner hier den höchsten Gipfel erreicht, und an den Ufern des Flußes hinauf lag beynahe Stadt an Stadt; aber seitdem hat auch die unaufhörliche Unterdrückung hier besonders thätig sich bewiesen, die schönsten Distriete in Wüsteneien zu verwandeln. Unter den alten Städten am Ganges ragt besonders Benares, im Sanskr. Varânasî, gewöhnlicher aber in den Originalschriften Kâsî, die Glänzende, woher wol die Kasidia des Ptolemäus, genannt [49]), hervor mit ihrer ältesten Indischen Academie, an welcher noch 300 Brahmanen angestellt sind, welche früher jährlich über 5000 Zöglinge bildeten. Die Stadt zählt etwa 600,000 Einwohner, 8000 Häuser sind allein im Besitze der Priester, Europäer aber finden sich hier wenige [50]).

Unterhalb Benares gelangt man nach Patna, auf Inschriften Srînagara [51]), mit etwa 150,000 Einwohnern, der Hauptstadt der Provinz Behar, von den vielen Buddhatempeln (Vihâra) so genannt und unter dem ältern Namen Magadha im Epos berühmt. Sie bildete den Kern des Reiches der Prasier oder der Ostländer, prachinas, von welchem die Classiker reden, und in der Nähe von Patna liegen noch die Ruinen des alten Palibothra. — Die jetzige Hauptstadt von Bengalen und Königin des ganzen Indiens ist Kalkutta oder Kalikotta, Wohnung der Kalî, früher auch Devikotta genannt, an einem der Hauptarme der unzähligen Gangesmündungen in einer ungesunden, aber zum Handel wohl gelegenen Gegend gegründet. Seit 1717, wo noch ein sumpfiges Dorf hier befindlich, erhob sie schnell sich zu ihrer Größe von 600,000 Einwohnern, während die Nachbarstädte

49) Râmây. I, 11, 48, u. öfter.

50) Wallace Denkwürdigkeiten S. 318.

51) Asiat. Res. I. p. 126.

in Verfall geriethen, denn noch **1665** beschreibt **Schouten** das nahgelegene Ugli als eine große und schöne Stadt, und schon Ptolemäus kennt hier einen bedeutenden Ort Tilogrammum, die nunmehr alle durch Kalkutta verschwunden oder verdunkelt sind. Die Stadt hat, abgesehen von dem Theile, den nur Hindus bewohnen, ein europäisch-orientalisches Ansehen; die Straßen sind gut gepflastert, die Häuser geräumig und geschmackvoll, besonders durch ihre Indische Bauart, die fast in allen Dörfern sich findet, so daß Hallen und Schwibbögen die Gebäude umgeben, um der Luft freien Durchgang zu gewähren, wodurch sie, wie der Maler Hodges bemerkt, das Ansehen griechischer Tempel erhalten.

Die südliche Halbinsel vom Nerbuda bis zum Cap Kumari, etwa von der Größe wie Deutschland, Frankreich, Spanien und Portugal, führt schon in indischen Schriften den allgemeinen Namen **Dakshina**, Süden, oder **Dakshinâpatha**, Südland [52]), wie es von den Europäern zuerst der Periplus nennt und woraus Dekkan verstümmelt ist. Unzählige, mehr oder weniger rohe, von der Hinduraçe gänzlich verschiedene, Stämme bewohnen die Wälder, Schluchten und Berge dieser Hochebene als Jäger und Hirtenvölker, oder herumziehend, nach Art der Zigeuner: indessen hat sich allenthalben, wo nur die Civilisation haften wollte, an den Küsten entlang und in den schönen Thälern des Godaveri und Krishna das Brahmanenthum festgesetzt; die geographischen Namen über die ganze Halbinsel sind Sanskrit, gewöhnlich aus der Mythologie entnommen, und häufig werden in den unzugänglichsten Wildnißen die prachtvollsten Denkmäler der altindischen Religion aufgefunden, besonders gepflasterte Wasserbecken, Marmortempel und Götterstatuen, so wie Ueberreste von Brücken, welche aus Granitblöcken über die Ströme geschlagen waren. Für die Schilderung des Indischen Alterthumes

---

52) Nalus 9, 20. Periplus mar. Erythr. p. 170. Blanc *Δαχιναβάδης, Δάχανος γὰρ καλεῖται ὁ νότος τῇ αὐτῶν γλώσσῃ.*

können uns meist nur die Küsten der Halbinsel wichtig werden, besonders die westliche, woselbst noch die Namen von mehreren Städten leben, welche schon den Alten als bedeutende Stapelplätze von Handelsproducten bekannt waren, wie Mangalore, im Periplus *Μαγγαρωδ*; Kalyanî (die Schöne), *Καλλιάνη*, und andere mehr, die zum Theil von Arabern und Europäern umgeändert oder willkürlich gedeutet worden, etwa wie die Portugiesen sich den Namen Bombay durch boun bahia (gute Bucht) erklärten. Die Westküste führt im Allgemeinen den naturgemäßen Namen Bergland, Malayavara, woraus Malabar, bey den Alten *Μάλα*, der indessen gegenwärtig auf den südlichern Theil beschränkt wird, vom Cap bis zum Reiche Maisore (Mahesvara, Land des Siva), allwo eine Kunstmauer von 20 Meilen bis an die See reicht: ein Werk der Indischen Vorzeit, um gegen Nomadenüberfälle gesichert zu seyn. Die ganze Küste ist mannigfaltig mit Bergvorsprüngen, Buchten und Flüßen durchflochten, so wie mit einer Reihe von volkreichen Städten besetzt, da die herrlichen Erzeugnisse des Landes, besonders Gewürze und Pfeffer, von jeher zum Verkehre einluden. Als die wichtigste Handelsstadt trafen hier die Portugiesen Kalikut, mehrere Meilen im Umfange, deren Reichthum und Schönheit sie mit lachenden Farben schildern [53]), jedoch hätte die Stadt sich bereits verjüngen müssen, denn das alte Kalikut ist gänzlich vom Meere überfluthet und zeigt nur noch die Trümmer seiner Tempel; das Neuere wurde 1510 von Albuquerque in Asche gelegt und abermals von Tippo Saheb 1790 zerstört; seit sich der Handel nach Goa gezogen, hat es sich nie mehr zu dem alten Flor erheben können. Oberhalb Maisore liegt noch die reizende Landschaft Golkonda, im Periplus Nelkynda, d. i. Nîlakhanda, blaues Land, durch seine Diamantgruben berühmt und noch im 17. Jahrhunderte mit Reben und trefflichen Anpflanzungen aller Art gesegnet, welche seit den verheerenden Kriegen des Tippo vernichtet sind. Die östliche Küste der Halbinsel

53) Barthema bey Ramusio viaggi Vol. I. p. 159 seq.

wird vom Godaveri in zwey Hälften getheilt, von denen die nördlichen großen Ländergebiete Orissa, Gundwara und die Cirkars mit ihren Sandflächen, Wüsteneien und undurchdringlichen Waldungen noch wenig bekannt sind; am gesegnetsten ist hier Orissa, d. i. Udradesa, Wasserland, das Gebiet an den zahlreichen Ausmündungen des Mahanadi (großer Fluß), woselbst sich das berühmte indische Heiligthum, dem Jagannatha oder Krishna geweiht, befindet. Der Verfasser des Periplus nennt hier ein Reich Δησαρήνη und mehrere Städte, wie Supatna (schöne Stadt) [54]). Der südlichere Theil, vom Godaveri bis an das Cap, welches, nach der Mutter der Panduiden, Kumârî heißt [55]), bildet erst das eigentliche Coromandel, im Sanskr. Cholamandala, Reich des Chola, eines alten Königs; hier lehnet sich das fruchtbare Karnatik (Karnâtaka oder Anga) an die innern Hochländer an, wird von kleinen Flüßen vielfach durchschnitten, und war durch die gefährlichen Brandungen der See, vereint mit den Strömungen der seichten Meerenge Manar (im Tamul. sandiger Strom), welche die Landung erschweren [56]), lange gegen Fremdlinge geschützt; daher ist die Küste ausnehmend cultivirt; es reihen sich Städte an Städte, von denen einige in neuern Zeiten auf Kosten der ältern sich vergrößerten. Dahin gehört das jüngere Madras, mit 400,000 Einwohnern, erst 1639 in einer ungesunden Gegend gegründet, wodurch das alte Mandarâjya oder Chinapatna, welches mit den Chinesen einen starken Handel trieb [57]), verdunkelt wurde; ferner das jetzt verarmte Pondicheri d. h. Pudukeri, Neustadt, als eine Colonie von Virapatnam, aber schon im zweiten Jahrhunderte als Poduka

54) Periplus p. 175. Blanc. wo Σεπάτμα in Σεπάτνα zu ändern ist. Vergl. auch Haafner Reise auf der Coromandelküste und Orissa, aus dem Holländ. Weimar 1809. 2 Bde.

55) Periplus p. 175. Κομαρ.

56) Plinius 6, 22.

57) Legentil Voyage I. p. 147. Asiat. Res. VIII. p. 345.

bekannt [58]), und Tranquebar, erst von den Dänen seit 1620 aus dem ursprünglichen Flecken zu einer Stadt vergrößert. Das alte Inderthum lebt hier, besonders in Tajore, in seiner Eigenthümlichkeit fort [59]); es concentrirt sich längs dem Meerbusen von Manar nach Ramapura oder Ramnad hinauf zu der geheiligten Insel Ramesvara, woselbst die Pilger des ganzen Hindustan zusammenströmen, um sich durch Lustrationen in Meerwasser zu entsündigen, und nicht sowohl Ptolemäus und Plinius kennen diese Insel der Sonne, sondern damals schon waren diese Gegenden das Ziel der Walfahrten, weil vor Alters sich die Göttin, wahrscheinlich Kali, monatlich an der Südspitze des Landes gebadet habe [60]).

§. 5. Die ostindischen Inseln endlich würden der Untersuchung reichen Stoff gewähren, wenn wir auch nur von den angesehensten derselben ähnliche Berichte besäßen, wie das klassische Werk des Stamford Raffles über Java [61]), wozu die kostbaren Materialien während der fünfjährigen Regierung der Engländer auf dieser Insel (1811 bis 16) gesammelt wurden: allein gerade die ungeheuren Flächen, wie Celebes, von der Größe Großbrittaniens, wie Sumatra und Borneo, welche man kaum eine Insel nennen mögte, da sie 187 M. Länge und 127 M. Breite mißt, sind fast gänzlich unbekannt. Die Alten hatten von diesen Inseln nur dunkle Vorstellungen, und die äußerste Grenze ihrer Weltkunde war Ceylan, daher es um so bemerkenswerther ist, wenn Ptolemäus von Java weiß und selbst den Namen richtig durch Gersteninsel erklärt [62]).

---

58) Periplus p. 175.

59) Ritter im Berl. Kalender 1830. S. 107. 120.

60) Ptolem. 7, 4. Plin. 6, 24. Periplus p. 175. Blanc. ἱστορεῖται γὰρ τὴν θεὸν ἐκεῖ ἐπὶ μῆνας κατά τινα χρόνον ἀπολελοῦσθαι. Vergl. Asiat. Res. VI. p. 427 seq.

61) Raffles history of Java. Lond. 1817. 2 Bde. 4.

62) Ptol. 7, 2: Ιαβαδίυ (Yavadvipa) ὃ σημαίνει κριθῆς νῆσος. Stephan. Byz. s. Ἀργυρα bezieht dieses auf Taprobane, wird aber

An reichen Producten ist Java vor allen ausgezeichnet, auch ist keine Insel so gut angebaut und bevölkert (sie zählt 4,499,250 Eingeborne), wie sie, die durch ihre Lage und innere Beschaffenheit für den Handel ungemein wichtig und seit den frühesten Zeiten von Chinesen und Arabern besucht wurde; die Holländer, welche seit 1595 ihre Factoreien daselbst haben, bezogen noch im Jahre 1693 einen reinen Gewinn von 48,319,506 Gulden von Java. Wichtiger für unsere Untersuchungen wird es, daß sich über alle diese Inseln die sanfte, ackerbauende Hinduraçe ausgebreitet hat; alle Städte, Flüße und Berge haben sanskritische Namen, der Indische Zodiacus, die Yugaperioden und Tagenamen finden sich bis nach Bali hin, die gelehrte Sprache von Java ist ein Dialect des Sanskrit; ihre Literatur und Tradition sprechen von Einwanderungen und schließen sich mit ihren Göttern und Heroen an das Indische Festland [63]) und allenthalben tragen die Trümmer von prachtvollen Kunstdenkmälern den colossalen Character der Indischen Baukunst, selbst unter den rohen Bewohnern Borneo's, welche an der nordöstlichen Küste noch Anthropophagen sind, aber dennoch Spuren einer früher aufgedrungenen Cultur aufweisen. Sie beten noch, wie die grausamen Battaks auf Sumatra, welche sogar den Devanagari-Schriftcharacter angenommen haben, zum Schöpfer und Erhalter der Welt, den sie mit sanskritischem Namen Devas benennen [64]): das Einzige, welches diese Halbwilden von den Hindus aufbewahrt haben. Seit dem 15. Jahrhunderte bekennen sich die civilisirtesten Stämme dieser Inseln zum Islam, und die Indische Religion und Ver-

---

schon von Bochart Phaleg p. 691 deshalb getadelt. D'Anville u. a. denken an Sumatra, die wol unter dem Namen Großjava bey Marco Polo zu verstehen ist, denn die meisten Inseln des Archipels könnten Korninseln heißen.

63) Asiat. Res. XIII. p. 144—148. Valentyn oud en nieuw Ostindien. Amsterd. 1724. V. p. 65.

64) S. Burton und Ward in den Transact. Memoir XXVI. Sammlung aller Reisebeschr. XII. S. 495. Sprengel, Neue Beiträge zur Länderk. X. S. 141.

fassung hat sich nach dem kleinen Eilande Bali, östlich von Java, mit etwa 800,000 Seelen zurückgezogen, woselbst der Sivacultus und Buddhismus friedlich nebeneinander bestehen. Die wichtigste Insel in der Nähe von Indien ist Ceylan, welche im Alterthume unter vielfach verändertem Namen erscheint: in den Sanskritschriften heißt sie am gewöhnlichsten Lankâ, nach den Zeiten der ersten Indischen Buddhisten-Colonien um 543 vor Chr., die von Kalingana oder den northern Circars aus nach Ceylan gingen und fortwährend mit dem Mutterlande in Verbindung blieben [65]), Sinhaladvîpa, Löweninsel, oder Sinhalaka, woher sowohl das Serandiv der Römer und Araber, als das Salike des Ptolemäus und das neuere Ceylan sich abschliffen [66]); letzteres (Selan) durch die Portugiesen, welche hier 1505 unter Almeyda landeten. Seit Alexander wurde die Insel unter dem Namen Taprobane, d. h. wahrscheinlich Betelblatt wegen der Gestalt, Tâmbaparna, wie sie wirklich im Pali heißt [67]), den Griechen durch Gerücht bekannt; genauere Nachrichten sammelte Megasthenes zu Palibothra von Handelsleuten, aber die Notizen sind immer, selbst in den spätern Ptolemäerzeiten, noch sehr dürftig; man hielt Ceylan für eine ganz neue Welt und häufig wird man geneigt, die Sagen, mit denen von andern Inseln des Archipels verschmolzen zu halten [68]). Dahin gehört, daß Taprobane sieben oder gar zwanzig Tagereisen vom Festlande entfernt liege, und ebendahin die fabel-

---

65) Burnouf im Journal Asiat. VIII. p. 132.

66) Ammianus Marcell. 22, 8. Ptolem. 7, 4 Cosmas Indicopl. p. 137. 336: *νῆσος καλϑμένη παρὰ μὲν Ἰνδοῖς Σελέδιβα, παρὰ δὲ τοῖς Ἕλλησι Ταπροβάνη.* Vergl. Vossius ad Melam 3, 7. Den Indischen Namen bey Ramusio I. p. 313 Tenarisim, che vuol dir: terra della delitie kann ich nicht enträthseln.

67) Quarterly Review 1816 März p. 11., nemlich im Pali Tàmbapannaya.

68) Die Stellen der Alten sammeln Bochart Phaleg II, 46. Salmasius Exercit. Plinianæ II. p. 609. Vossius zum Pompon. Mela p. 274.

hafte Erzählung des Inders Rachia (Râjâ) beym Plinius, deren Locale man vergebens gesucht hat, weil frühere Nachrichten mißverstanden sind [69]): nur soviel wird klar, daß man sich Ceylan ausnehmend cultivirt dachte. Eratosthenes spricht von 700 Flecken, Plinius von 500 Städten, unter denen die Residenz 200,000 Einwohner habe; die Könige waren nach Brahmanischer Verfassung mit dreyßig Ministern umgeben, Sclaven wurden nicht angetroffen, das Land war trefflich angebaut und besonders reich an Obst; aus der Thierwelt wurden schon die schönen Elephanten gerühmt und ein reger Handel damit getrieben [70]). Zur Zeit des Kosmas war noch die Insel mit Tempeln überfüllt und zwey feindliche Könige, wahrscheinlich der Brahma- und Buddhareligion, mit einander in Zwietracht [71]). Gegenwärtig ist der Buddhismus über den größten Theil dieser merkwürdigen Insel, deren Inneres noch wenig untersucht worden, ausgebreitet und erst von hier aus nach Hinterindien und den übrigen Inseln hinübergewandert [72]); eine Menge von Schriften über diese Religion ist hier in der heiligen Sprache der Buddhisten, dem Pali, einem Dialecte des Sanskrit vorhanden, und über dem Fußstapfen (Srîpada) des Buddha auf der höchsten Kuppe der Ghattfortsetzung, dem sogenannten Pic Adam, von 6680 Fuß, steht ein heiliger Tempel errichtet, der sogar den Mohamedanern verehrungswürdig ist, weil sie Ceylan für das Paradies halten und nach alten Sagen, die merkwürdigerweise schon der samaritanische

---

69) Plinius 6, 22: ein Fluß Palæsimundus fließe aus einem See nach Süden (Heeren in Com. Soc. Gœtt. XI. p. 100), der Periplus nennt (p. 176.) die ganze Insel *Παλαισιμένδυ*, allein Steph. Byz. und Ptolem. 7, 4 geben Aufschluß: die Insel hieß früher Simundu *ἣ πάλαι μὲν ἐκαλεῖτο Σιμένδυ*.

70) Alex. Lychnus bei Stephan. Byz. *πέπληθεν εὐῤῥίνων ἐλεφάντων*. Aelian. Hist. Anim. 16, 18. Plin. 8, 1.

71) Kosmas Indicopl. p. 336. 397.

72) Kaempfer Japan I. S. 47 Uebers. v. Dohm; Percival account of Ceylan p. 194. Mahony in As. Res. VII. p. 32. 397. Thunberg Reise S. 267 Uebers. v. Sprengel.

Uebersetzer des Pentateuch berücksichtigt, die Arche Noah's auf Serandip und den Pic Adam niederkommen lassen [73]). Beachtung verdient vielleicht die Tradition, daß Ceylan einst größer gewesen und mit dem Festlande mehr zusammengehangen, so daß Ramas eine Brücke hinüber bauen können [74]): in der That zeigen sich die Trümmer einer Felsenbrücke am Continente, und man wird ungewiß, ob die ungeheuren Quadern von der Natur oder Kunst aufeinandergethürmt seyen [75]); die großartigen Bauten der Indischen Vorwelt lassen fast das Letztere vermuthen. Fassen wir die Zeugniße der Alten und die Untersuchungen, welche aus den genauern Werken von Knox, Davy und Andern [76]) sich ergeben, zusammen, so erhalten wir das unumstößliche Resultat, daß auch hier die alten Einwohner von Hindus unterjocht seyen, denn noch hausen viele von den negerartigen Urbewohnern, Wadassas genannt, ohne Cultur in den Gebirgen: wie früh aber ihre Verdrängung geschehen, läßt sich geschichtlich nicht ermitteln, und ist wol in dem Zuge des Rama nach Ceylan, den der Ramayana schildert, enthalten. Die Malayen selbst auf der Halbinsel Malakka gestehen ihre Literatur und Bildung aus Indien, ihre Religion und Mythologie von den Inseln, besonders Java, erhalten zu haben [77]) und nimmt man noch die ungeheuren Trümmer von Pallästen und Tempeln hinzu und die Menge von Marmorsäulen, die, zum Theil noch mit unentzifferten Inschriften, im Innern von Ceylan sich finden,

---

73) Marco Polo 3. 23 spricht schon von Adams Fußstapfen nach den Mohamedanern, fügt aber hinzu: ma gl' Idolatri dicono che vi è il corpo di Sogomonbarchà (Samana Burchan d. i. Buddha).

74) Vossius ad Melan. 3, 7. Marco Polo 3, 19. Asiat. Res. III. p. 44. Iones Works III. p. 173.

75) Wallace Denkwürdigkeiten S. 51.

76) Iohn Knox historical relation of the Island Ceylan. Lond. 1681 fol. Davy account of the interior of Ceylan, Lond. 1821. 4. Wenig Brauchbares giebt Cordiner descripton of Ceylan, Lond. 1807. 4. 2 Bände.

77) Leyden Asiat. Res. X. p. 172.

so leuchtet wol ein, daß hier bereits in den nächsten Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung, als sich die Buddhareligion nach der Insel zog, eine Welt der Indischen Cultur unterging, da sich erweisen läßt, daß die neue Religion entweder die alten Tempel zerstörte oder in Besitz nahm. Ueberhaupt aber darf aus der Farbe, den Sitten, Einrichtungen, Monumenten und Sprachen aller Inseln des Indischen Archipels mit Sicherheit geschloßen werden, daß Hindustämme sie bevölkert und cultivirt haben, nachdem die ursprünglichen Negervölker überwältiget worden. Mehrere dieser östlichen Insulaner, wie die Papuas, erscheinen jetzt in Barbarey, aber Spuren von alter Bildung in ihren Sagen und Religionsvorstellungen zeigen, daß sie oft nur zurückgeschritten seyen, und hat sich demnach das Brahmanenthum das Verdienst erworben, diese rohen Stämme, besonders des Festlandes, zu cultiviren, so werden wir selbst auf die Thorheiten der Brahmanenlehre mit einiger Nachsicht blicken, da so Manches von den Barbaren umgemodelt oder beybehalten werden mußte, ohne sich ganz ausrotten zu lassen.

§. 6. Wenden wir nunmehr noch von dem ungeheuren Schauplatze des Indischen Volkes unsere Blicke nach Westen auf Aegypten hin, so verschwindet dieses völlig, und schon Plutarch bemerkt es, daß der Umfang dieses Landes etwa mit dem Gebiete des Taxiles im Penjab zu vergleichen sey [78]). Das ganze Land besteht aus einem sich immer mehr verengenden Thale des Nils, welches sich endlich so sehr schließt, daß schon das alte Theben als eigentliche Pforte desselben betrachtet werden könnte, da diese Wunderstadt zu beiden Seiten des Flußes bis an die einschließenden Gebirge sich ausdehnte. Herodot giebt die Breite des Landes am Mittelmeere in seiner größten Ausdehnung auf 3600 ägyptische Stadien, noch keine 50 Deutsche M., an, und die äußerste Länge bis zur Grenzstadt Syene oder Assuan d. i. Ende, auf etwa 120 Meilen;

78) Plutarch Alex. 59.

an beyden Seiten ist das Thal unzugänglich, im Osten durch das rothe Meer, im Westen durch steile Gebirge, die eigentlich nur einen Abfall der undurchdringlichen libyschen Wüsten bilden; denn erstiege man sie, so beginnt eine Ebene von Sandsteppen, die wenigstens unbewohnbar sind. Oestlich läuft ebenfalls ein Bergrücken zwischen dem Nilthale und dem arabischen Busen hin, aber das eigentliche Flußgebiet selbst, fast allenthalben nur eine Tagereise breit, wird ausdrücklich als das alte Aegypten betrachtet [79]), daher man sich wenig auf den libyschen Sand berufen darf, der in neuern Zeiten das Land verkleinert habe [80]). Erst unter den Ptolemäern wurden die Grenzen nach Ost und West nach Möglichkeit erweitert, und in dieser größten Ausdehnung hat Aegypten den Umfang von 8700 Quadrat-Meilen, ohne jedoch allenthalben bewohnbar zu seyn. Die Bevölkerung des Thales, wenn wir Alles, was uns die Alten, die eben keine Statistiker waren, davon überliefert haben, auf Treu und Glauben annehmen wollten, würde dagegen fast an's Wunderbare grenzen. Zuerst redet Herodot von 20,000 Städten, die sich unter Amasis in Aegypten gefunden [81]); Theokrit dehnt diese Zahl aus gefälliger Dichterlicenz gegen Philadelphus noch bedeutend aus [82]), aber auch Diodor spricht von 18,000 beträchtlichen Städten, welche Aegypten in alten Zeiten gehabt habe [83]): allein das ganze Thal stehet jährlich drey Monate hindurch unter Wasser, und wird dann nur an den Grenzen oder auf Anhöhen, die wie Inseln hervorblicken, bewohnbar [84]); und mögen immerhin alle Dörfer Aegyptens mitgezählt worden seyn, so wird doch eine solche Anhäufung unmöglich, da sich z. B. in dem zwölfmal größern und gewiß nicht unangebautem Frank-

79) Strabo p. 1137 und 1139.

80) Cuvier Urwelt II. S. 151 u. A.

81) Herodot 2, 177. Plin. 5, 9.

82) Theocrit. 17, 82.

83) Diodorus Sic. 1, 31.

84) Herodot 2, 97.

reich nur 39,000 Städte und Dörfer, die kleinsten mitgerechnet, finden. Zudem treffen wir bey den Alten verhältnißmäßig nur wenige Namen an; wir wissen geschichtlich, daß das Aufkommen von Memphis den Verfall von Theben herbeiführte, und Memphis nach und nach verfiel, als Alexandria sich hob [85]; daß Ptolemäus sogar die Juden herbeyrief, um diese Stadt bevölkern zu helfen, und daß sich gegenwärtig, trotz aller Tempelruinen, so wenige Spuren bedeutender Städte aufweisen lassen. Endlich noch hat man dem Lande, nach dichterischen oder mythischen Angaben, eine mehr als überreiche Population zuschreiben wollen, denn wenn Theben bei Homer aus seinen hundert Thoren 20,000 Kriegeswagen entsenden, oder 700,000 streitbare Männer stellen können, so lasse sich füglich auf 2,800,000 Einwohner dieser einzigen Stadt schließen; wenn mit dem Sesostris an demselben Tage 1700 Knaben geboren seyen, so gäbe dieß jährlich eine Summe von 620,500, mithin eine Bevölkerung von 34 Millionen für Aegypten [86]), und was der ungereimten Folgerungen mehr sind. Diodor's Angabe dagegen von drey Millionen für seine Zeit, scheint wohl zu geringe, und Josephus, der außer den Bürgern von Alexandrien 7,500,000 Einwohner des Landes angiebt, glaubwürdigen Berechnungen zu folgen [87]): das einzige Bengalen aber, mit seinen 18 bis 20 Millionen, übertrifft sicherlich das alte Nilthal um das Gedoppelte, wie gedrängt man hier auch die Völkermasse annehmen möge.

§. 7. Clima und Temperatur Hindostans muß natürlich bey einer Länge von 27 Breitengraden sehr verschieden seyn, indessen beobachten sie, wie in allen Tropenländern, eine gewisse Stätigkeit und regelmäßige Abwandlung durch die Regenzeiten. Am ungesundesten ist verhältnißmäßig das südliche

85) Diodor. 1, 50.

86) Ilias 9, 383. Tacit. Annal. 2, 60. vergl. Hamburger Magazin, Band XXIII. S. 162.

87) Diodor. 1, 31. Josephus de bell. Iud. 2, 16.

Bengalen, weil nach den Ueberfluthungen des Ganges zu schnell eine drückende Hitze eintritt, welche zwar die schnelle Vegetation befördert, allein eben dadurch eine dicke Sumpfluft [88]) und giftige Miasmen erzeugt, insofern die Sonne nicht mehr durch die Reisfelder und das Rohrdickicht dringen kann, wenn es zu schnell aus dem feuchten Boden aufgeschossen ist. Dieselben Erscheinungen treten, aber mit ungleich fürchterlichern Wirkungen, in dem engen Nilthale ein: dicke Nebel lagern sich schon beym Anwuchse des Nils über das Land, selbst der Wind ist mit Salztheilen geschwängert, welche Augenkrankheiten und völlige Blindheit bewirken; aus dem Nilschlamme entwickelt sich eine Menge von Ungeziefer, besonders Mäuse, Frösche und Sumpfmücken; die ungesunde Luft erzeugt Ruhr und bösartige Fieber, so daß, wie Abdollatiph bemerkt, selbst die Gesunden mit einem welken, schlaffen Körper und bleichfarbigem, eingefallenem Gesichte einhergehen, und endlich ist es aus den Zeugnißen der Alten erweißlich, daß Aegypten das eigentliche Vaterland der Pest sey [89]). In Bengalen beginnt die heiße Jahreszeit im May mit einer drückenden Schwüle, die nur durch heftige Stürme aus Nordwest unterbrochen, aber wenig gemildert wird, weil sie über die Wüsten des Indus hereinkommen und gleichsam die ganze Atmosphäre entzünden; sie werden dadurch noch fürchterlicher, weil sie durch den aufgeregten Staub die Luft verfinstern, und mit so heftigen Gewittern begleitet sind, daß kaum ein europäisches Ohr die Schläge zu ertragen im Stande ist [90]). Während des Gewitters fallen Regengüsse, die Alles mit sich fortreißen und die Ströme zu einer außerordentlichen Höhe

---

88) Lucan. 4, 65: quas Gangetica tellus exhalat nebulas.

89) Thucydides 2, 47 seq. Evagrius hist. Eccl. 4, 29. Procopius de bell. pers. 2, 22. vergl. Exodus 8, 2. Abdollatiph Denkwürdigkeiten Aegyptens S. 13. bis 18. Uebers. von Wahl.

90) Elphinstone in Bertuch' Bibl. der Reisen IX. S. 201. Bucquoy Reise, aus dem Holländ. übers. S. 289. Es sind dieß die Stürme der Monate Sukra und Suchi (May und Juny), auf welche die Dichter sich beziehen; Hidimbas 1, 10.

anschwellen, aber nach einigen Tagen, wenn der Wechsel der Passatwinde vorüber, hat sich die ganze Natur verändert, die Luft wird rein und die Vegetation steht im üppigsten Grün. In der Mitte des Juny geht der Wind nach Osten und bringt nunmehr erst die regelmäßige Regenzeit, so daß trübe Tage mit Gewittern aus S. oder O. und mit großer Hitze bis zur Mitte des Octobers abwechseln; der Staub hat indessen sich gesetzt und diese Zeit, so wie die folgende kalte bis zum Februar hin, ist die angenehmste: ohne allen Regen, jedoch von Nebeln und Dünsten begleitet, welche des Vormittags auf der Fläche sich lagern, weht dann ein lieblicher Wind aus Norden und erquickt mehr die Vegetation, als daß er sie im Fortgange stören sollte. Weiter nach Norden wird das Clima europäischer, ausgenommen in denjenigen Ländern, welche, wie Lahore, durch die nördlichen Berge von aller Kühlung abgeschnitten sind, während im Süden eine Ebene sich ausdehnt, um die Sonnenstrahlen vertical auffallen zu lassen, wodurch die Hitze unerträglich wird [91]). Das Indusgebiet erfreut sich bis Multan hinauf reichlicher Regengüsse, von hier bis zum Ausflusse bleibt der Strom das einzige Mittel der Befruchtung, und so sind die widersprechenden Nachrichten der Alten durch Angabe der Gegenden zu vereinen, wie sie es ebenfalls von Oberägypten ausdrücklich angeben, daß daselbst kein Regen falle [92]). Das ganze Dekkan endlich fällt in den heißen Erdgürtel, allein der freundliche Seewind an beiden Küsten, den die Eingebornen den Arzt nennen, oder der Höhenzug der Ghatts macht die Luft im Ganzen gesund und mild; der schönste Punkt in dieser Hinsicht ist wol das sogenannte blaue Gebirge, Nîlagiri, im S. O. von Kalikutt, eine beliebte Station der Britten, um die Gesundheit zu kräftigen. Auf beiden Küsten der Halbinsel werden die Jahres-

---

91) Bernier voyage II. p. 257.

92) Arrian Indic. 6. Strabo p. 477. Diodor. 2, 36. verglichen mit Ktesias Ind. I. und daselbst Baehr. Plinius 16, 18. Von Aegypten Herodot 3, 10.

zeiten durch regelmäßige Passatwinde, mit arabischem Namen Mussons genannt, bedingt, und zwar so, daß der Südwestmusson auf Malabar vom May bis October, und der Nordostmusson auf Coromandel vom October bis April die Regenzeit mitbringt. Dieser Naturtypus, der sonst nirgend in so scharfen Gegensätzen hervortritt und daher schon von ältern Reisenden mit Verwunderung wahrgenommen wurde [93]), hat seinen Grund in der Lage der Ghatts: eine einzige Gebirgsscheide trennt hier Winter und Sommer, denn es regnet an der einen Küste, während auf der andern eine erstickende Glut herrscht, und erst in der Breite von Surate hört die Wirkung auf, wenn die Südwestwinde nicht mehr von den Gebirgen aufgehalten werden. Von dem schnellen Wechsel der Witterung in Indien hängen auch die am öftersten vorkommenden Krankheiten ab, nemlich Wechsel- und Faulfieber, Leberverhärtungen und Hautübel, von geschwollenen Beinen mit einzelnen Geschwüren an bis zur furchtbaren Elephantiasis (Kushtham oder Gajapâda, Elephantenfuß), welche in allen Tropenländern grassirt, die ganze Haut mit schwarzem Aussatze, wie ein Elephantenfell, gleichsam verhärtet, und schon in dem biblischen Buche Hiob so genau geschildert wird [94]). Das Indische Gesetzbuch betrachtet die Krankheit, wie der alte Hebräer oder wie der Perser den Aussatz ansah, als positive Götterstrafen für begangene Sünden [95]); die Hindus selbst aber sind gegen alle diese Uebel, welche durch gewürzte Brühen und starke Getränke herbeygezogen oder vermehrt werden, durch eine große Mäßigkeit und einfache, vegetabilische Nahrung

---

93) Barthema bey Ramusio I. p. 161. Mandelsloh Reise S. 6. Le Gentil Voyage I. p. 476. Vincent Periplus des Nearch p. 44. Bucquoy will (S. 155) dieses interessante Schauspiel von einem Berge beobachtet haben, und Raynal (hist. philosophique etc. du commerce I. p. 30) will gar den Kampf der dualistischen Principien daher erklären.

94) S. Jones Works IV. p. 367. Ainslie in den Transactions I. p. 282. seq. Für Aegypten Plinius 26, 1.

95) Manu 3, 92. 159. 5, 164. 9, 79 Pâparoginas; vergl. Numeror. 12, und 2 Chronic. 26, 20. Herodot I, 138.

ziemlich geschützt, dem Europäer hingegen schwellen oft in wenigen Stunden die Beine bis zu einer übermäßigen Dicke an [96]), und fast jeder Fremde stirbt endlich an der Cholera morbus, die, mit der Brechruhr verschwistert, zuweilen endemisch wird. Endlich verdient noch bemerkt zu werden, daß das Indische Clima einen merklichen Einfluß auf den Character der Fremdlinge ausübt, welche, besonders die Araber, zunächst in eine große Schlaffheit versinken, dann aber in die äußerste Grausamkeit auszuarten pflegen, bis endlich die nächstfolgende Generation in den milden und sanften Character der Eingebornen zurücktritt — eine Bemerkung von Orme [97]), wodurch manche Tyranney in Indien erklärlich würde. Ein verderbliches Gift, sagt ein neuerer Reisender [98]), welches ganze Geschlechter im Keime erstickt, war den Indern unbekannt, bis Europäer es dahin brachten.

An reichen und verschiedenartigen Producten wird Hindostan wol von keinem Lande der Erde übertroffen; die vegetabilische Natur vor Allem ist hier in beständiger Thätigkeit, und während einige Bäume und Stauden ihre Blätter verlieren, kommen bey anderen Früchte zum Vorschein, oder noch andere stehen in voller Blüthe [99]); die seltensten und prachtvollsten Blumen ranken sich als Schlingpflanzen an majestätische Kokospalmen von 60 bis 80 Fuß, deren Nuß (nârikelâ die saftige) [100]) eine Wohlthat heißer Regionen ist, hinan, und machen die Wälder undurchdringlich, welche die edelsten Gewürze, alle Arten Räucherholz und Südfrüchte in Menge und freiwillig darbringen. Im nördlichen Indien findet sich noch jetzt die Ceder (Devadâru, Gottesbaum, pinus

---

96) Franklin's Reise S. 9.

97) Orme history of the military transactions of the brittish nation in Hindustan I p. 29.

98) Papi Briefe über Indien S. 347.

99) Vergl. schon Diodorus Sic. 2, 35. Papi a. a. O. S. 15.

100) Plinius 13, 4 nennt die Nuß margarides, Cosmas ἀργελλία, wahrscheinlich aus nârikelà, woher das Pers. nârgil ebenfalls.

Deodâra Roxb.) [101]), im südlichen wird das Tikholz (tectonia grandis Roxb.) am meisten angetroffen, welches so hart und unverwüstlich ist, daß Schiffe daraus gebaut, fast ein hundertjähriges Alter erreichen; am häufigsten ist unter den Nutzbäumen die Baumwollenstaude, deren Indischen Namen uns sogar die Griechen überlieferten [102]), am heiligsten jedoch verehrt und dem Lande eigenthümlich ist der Indische Banyanenbaum (ficus Indica, im Sanskr. Asvattha und Chaitya), der durch herabgesenkte Zweige von Neuem in der Erde Wurzel faßt, so daß ein einziger Baum mit der Zeit die undurchdringlichsten Grotten, Alleen und gewölbte Bogengänge darbietet, die sich am besten den Säulenhallen einer gothischen Kirche vergleichen lassen. Bereits die Griechen, vom Theophrast an, gedenken des Baumes mit Bewunderung und stimmen mit den neuern Reisenden überein, daß sich in dem Schatten eines einzigen Feigenbaumes oft Tausende lagern könnten [103]). Nicht minder sticht die Indische Flora hervor, und in einer einzigen Regennacht wird oft die dürrste Wüste mit den schönsten und duftreichsten Blumen bekleidet, die schon in dem kostbaren Werke von Roxburgh durch ihre Farbenpracht bezaubern [104]). Am heiligsten wird unter diesen der Lotus gehalten, aus Ursachen, die uns weiterhin klar werden. Im Norden von Indien hat diese Wasserrose eine blaue Farbe, im Süden kommen weiße und rothe vor, welche die Mythe mit Sivas Blut färben läßt, als ihn der Liebesgott verwundete. Auch

---

101) Hodgson in Asiat Res. XIV. p. 65.

102) Arrian Ind. 7. *καλέεσθαι δὲ τὰ δένδρεα ταῦτα τῇ Ἰνδῶν φωνῇ Τάλα;* bey Plinius 12, 6 muß Tala statt Pala gelesen werden. Im Sanskr. ist Tàla mehr Gattungsname, jedoch sehr häufig; vergl. Hitopadesa p. 4.

103) Theophr. Hist. plantar. 1, 12. 4, 5. de causs. plant. 2, 14. Arrian Ind. 11. Strabo p. 477. Plinius 12, 2. 11. vergl. Munro bey Sprengel Neue Beyträge ꝛc. VII. S. 87. Wallace Denkwürdigkeiten S. 373. Paŏi Briefe S. 17., und besonders Noehden in den Transactions of the Roy. As. Soc. Memoir VIII.

104) Roxburgh plants of the Coromandelcoast, Lond. 1795. 3 Bände. Royalfol. (Preis 500 Thlr.)

die Thierwelt ist reich ausgestattet, nur fehlt es an guten, kräftigen Pferden, die meist persischer und arabischer Zucht, daher theuer sind, jedoch wird eine gute Raçe in Lahore gezogen, und die Stutereien der Mahratten sind gleichfalls berühmt; übrigens aber wird der Mangel völlig durch das ausgezeichnete Rind ersetzt. Schon die Griechen loben die starken Indischen Büffelochsen mit Haarbüscheln zwischen den Schultern, die man zum Fahren, Reiten und Lasttragen gebrauchte, mit denen man selbst Wettrennen anstellte, und welche Alexander nach Macedonien verpflanzen wollte; noch gegenwärtig werden diese schönen, schneeweißen und schlanken Stiere, die sich weit vor den europäischen auszeichnen, statt der Camele auf Reisen gebraucht, und können täglich sechs Deutsche Meilen zurücklegen [105]). Das merkwürdigste Thier Indiens aber ist bey weitem der Elephant [106]) (hastin der Handbegabte, dvipa, zweimaltrinkend, weil er sich mit dem Rüßel das Wasser in den Mund gießt), der wegen seiner Gewandtheit, dankbaren Treue und Klugheit, von welchen selbst die Alten eine Menge von Beyspielen aufführen [107]), bey jenen Nationen in größtem Ansehen steht, nach der Mythe die Erde trägt, und auf Bildwerken am öftersten vorkommt. Bey den Birmanen und Siamesen genießt die seltene, weiße Spielart, von welcher im Jahre 1211 nur ein einziges Exemplar angetroffen ward, fast königliche Verehrung, weil, nach den Begriffen der Seelenwanderung, unter den Siamesen die Seele eines Königs in ein solches Thier übergeht. So sanft auch der Elephant ist, so gleicht doch nichts seiner Wuth zur Zeit der Brunst, wo ihm ein scharfer Saft (mada) aus der Schläfe träufelt, worauf die Dichter häufig anspielen [108]),

---

105) Arrian Exped. Alex. 4, 25. Aelian H. An. 15, 24. Mandelsloh Reise S. 6. Papi Briefe S. 37.

106) Hartenfels Elephanti descriptio, Erfurt 1715. A. W. v. Schlegel Ind. Biblioth. I. Heft 2.

107) Arrian Indic, 14. Plutarch Alexander 50. Athenaeus Deipnos. 13, 85.

108) Hidimb. 1. 13. vergl. Arrian Ind. 14. Strabo p. 485.

oder wenn man ihn trunken gemacht hat, um Verbrecher zerstampfen zu lassen, eine barbarische Strafe, welche besonders die Mongholen häufig in Anwendung brachten [109]. Den Fang dieser Thiere mittelst eingehägter, zahmer Weibchen, welche die wilden anlocken, beschreibt schon Megasthenes, wie er noch gegenwärtig ausgeführt wird [110]). Neben Elephanten kennt das Indische Alterthum besonders Löwen (sinhâs), prächtige bengalische Tiger (vyâghrâs), Schakale (kroshtâs) welche die Griechen unstreitig mit den Hyänen verwechseln, die, um zu täuschen, das menschliche Weinen nachahmten [111]); ferner große wilde Hunde, und vor allen die heilig gehaltenen Affen, welche als Waldmenschen betrachtet werden, und vorzüglich glauben die Bewohner Borneo's, daß der dort heimische Oran-Utan (Mensch des Waldes) wegen Gotteslästerung in ein Thier verwandelt worden. Die Art und Weise, der Affen habhaft zu werden, beschreibt schon Strabo, wie es noch jetzt geschieht: man wusch sich vor dem zuschauenden Thiere das Gesicht und ließ Leimwasser zurück [112]), oder gebrauchte ähnliche List, den Affen zur Nachahmung zu reizen. Die Wälder und Gebüsche Indiens wimmeln ferner von Schlangen, von denen es 44 Arten, worunter 8 giftige, geben soll; eine Gattung giftiger Eidechsen, welche schon Aristoteles kennt,

---

τότε δὴ καὶ λίπες τι διὰ τῆς ἀνοπνοῆς ἀνίησιν ἣν ἔχει παρὰ τὲς κροτάφες. Aristoteles H. Anim. 6, 17.

109) Vergl. Aelian Hist. Anim 21, 40. 1 Maccab. 6, 34.

110) Arrian Indic. 13. Strabo p. 484.

111) Die Griechen nennen dieses Thier *κροκόττα*, Porphyrius de abstin. 3, 4; richtiger vielleicht Aelian H. Anim. 7, 22 *κοροκόττα*, denn Karataka ist ein gewöhnlicher Name des Schakals, im Arab. Ibn Awa, Sohn des Geheuls, wie Kroshta von Krus schreien, weinen herkommt. Ktesias Indic. 32, Diodor. 3, 34 und Plinius 8, 31 setzen es ebenfalls nach Aethiopien. — Das Einhorn des Aelian H. An. 16, 20, *καρτάζωνον*, welches schon Bochart Hierozoic. III, 27 in *χαρχάζωνον* ändert, ist wahrscheinlich das Rhinoceros, im Sanskr. Kharga, Persisch Kerkeden.

112) Strabo p. 481.

ist die sogenannte Wasserschlange, Salamandala (*Σαλαμάνδρα*, arabisch samandel) [113]; aber das Dickicht ist gleichfalls belebt von dem schönsten und gesangreichsten Geflügel, wie Pfauen (sikhinas, mayûrâs), Papageien (sukâs, woher vielleicht *σιττακός*, wechselnd mit *βιτταχος* und *ψιττάκη*) und Nachtigallen, unter denen der Kokilas, von der Größe eines Finkenfalken, in lyrischen Gedichten eine große Rolle spielt. Zu den Plagethieren gehören besonders die Termiten, welche in ganzen Schaaren in die Wohnungen dringen und in kurzer Zeit, wie es dem Naturforscher Blum auf Java begegnete, alle Mobilien und Schriften in Staub verwandeln [114]). Von den Metallen und andern Erzeugnißen wird noch im Verfolge die Rede seyn, denn es wird Zeit, den Menschen selbst auf den nur in Umrißen geschilderten Schauplatz auftreten zu lassen.

§. 8. Als einen allgemein anerkannten Erfahrungssatz, der seit Jeremias Ausspruch nicht wankend geworden, sondern durch ethnographische Beobachtungen immer mehr sich bewährt hat, dürfen wir getrost den aufstellen, daß ein Mohr nimmer seine Haut wandle, oder daß Clima und Örtlichkeit niemals die eigenthümliche Nationalbildung eines Pflanzvolkes völlig verwischen könne, so entfernt auch seine frühere Heimath seyn und so lange es sich unter fremdem Himmel aufhalten möge. Die Hautfarbe selbst möchte noch am wenigsten dabei in Betrachtung kommen, denn die Portugiesen sind seit dreihundert Jahren in den Indischen Tropenländern dunkel wie die Kaffern geworden; Schädelbildung aber und Physiognomie können höchstens nach langer Vermischung und Zusammenschmelzung verschiedener Stammraçen, ihren Nationaltypus verlieren, allein auch dann noch werden die Abarten in ihren Hauptzügen den Stamm erkennen lassen, von welchem sie ausge-

113) Aristoteles Hist. Animal. 5, 17. Ed. Schneid.

114) Aelian H. Anim. 16, 15. Paulinus Reise S. 15. deutsche Uebers. Papi Briefe über Indien S. 29.

gangen sind. Nun aber findet durch ganz Indien und über die ostindischen Inseln die merkwürdige Erscheinung Statt, daß neben der schönen Kaukasischen Race ein Negerstamm, hie und da mit Mongholischer Mischbildung, angetroffen wird, der mit den entarteten Casten und den sonstigen Fremdlingen im Allgemeinen $\frac{9}{10}$ der ganzen Bevölkerung ausmachen dürfte und den man mit vollem Rechte als Urbewohner des Landes betrachtet hat. Bald findet man diese Paria's, wie sie von den Brahmanischen Hindus genannt werden, halbgesittet, mit Indischen Einrichtungen und Gebräuchen, wie bei den Tamulern, Telingern und andern größeren Völkern der südlichen Halbinsel; bald leben sie als Halbwilde in den Gebirgen, wie in Travankore, und die Wadassas auf Ceylan [115]); bald sind sie gänzlich roh, wie die Neger auf den Andamaneninseln im Bengalischen Busen, von denen zwar die Sage geht, daß sie als Afrikanische Sclaven dort gescheitert, ihre Herren getödtet und die Eilande bevölkert hätten [116]), wogegen aber wol ihre thierische Wildheit spricht, die kaum aus einer jungen Periode seyn kann; bald endlich finden sich auf den fernsten Inseln der Südsee, die gegenwärtig keine Verbindung mehr unter einander haben, sowohl negerartige Mischvölker als Abkömmlinge der schönen Hinduraçe vor. Im Allgemeinen kommen diese Neger mit krausem Wollhaar, breitnasig mit aufgeworfenen Lippen, bei kleiner unansehnlicher Statur, ziemlich den Afrikanischen Mohren gleich; an Geistesgaben sollen sie mitunter fast den Thieren nachstehen. »Die Paria's«, sagt der alte Baldäus, »sind das unfläthigste Geschlecht, mit einem Worte, ein verächtlich stinkend Volk; ein gottloses Gesinde, die bei Winterszeit viel Vieh stehlen, dasselbe todschlagen und die Häute verkaufen.« »Man kann nicht anders sagen«, heißt es an einem anderen Orte, »als daß die Pariar die Hefen und Grundsuppe der Indianer sind, sie haben ein lasterhaftes Ge-

115) M'kenzie Asiat. Res. VI. p. 427. Papi Briefe S. 24.

116) Asiat. Res. VI p. 389.

müthe, sind diebisch und Erzlügner; ihre Hauptnahrung, wornach sie lüstern sind, ist gefallenes Vieh; sie sind sclavisch, feige und grausam, gefräßig und wohllüstig, und begatten sich fast öffentlich, wie das Vieh.« Von Marco Polo, ja vielleicht vom Plinius an, der Halbwilde in Indien kennt, welche unsägliche Drangsale erduldeten, reden die Auswärtigen von den Paria's nur mit Verachtung [117]), und der Hindu vollends zählt sie zu den niedrigsten Geschöpfen. Aber eben durch Erniedrigung geächtet, scheinen sie noch tiefer gesunken zu seyn, so daß sie jetzt um Nahrung wie die Thiere heulen, der Hindu sie für verpestet hält, geduldig zusehen kann, wo ein Paria im Wasser umkommt, und selbst seinen Anblick so verabscheut, als stände diese unglückliche Menschengestalt noch unter dem geringsten Insekte, welchem Lazarethe gebaut werden. Dieser eingewurzelte Haß scheint neben der religiösen Reinigkeit, die der Paria durch seinen Hang nach geistigen Getränken oder gefallenem Fleische gänzlich aus den Augen setzt, und neben der rohen Lebensart, die bereits Herodot von einigen Stämmen erwähnt [118]), auch darin hauptsächlich seinen Grund zu haben, daß man in der Urzeit diesen wilden Stämmen nur mit Mühe ihre Wohnsitze streitig machte; denn jene alte Mauer auf Malabar, von den Ghatts bis zum Meere gezogen, kann wol nur gegen Streifereien nomadischer Barbaren angelegt worden seyn, die man mit einiger Schwierigkeit von dem besetzten Terrain abhalten mußte; ganz unerweisbar ist aber die Meinung Herders und einiger Neuern, daß die Paria's einst Verbrecher gewesen, deren unschuldige Nachkommen sich willig dem alten Gesetze unterworfen hätten. Mit unabweisbaren Ansprüchen aber auf Verbrüderung mit unsern Zigeunern,

---

117) Plinius 6, 19. Marco Polo 3, 18. sono genti crudeli e tutti quegli uomini che possono prendere, gli amazzano e mangiano. Vergl. Barthema bey Ramusio I. p. 160. Barbosa ebendas. p. 310 Nieuhof Zee en Landreize p. 259. Baldäus Beschreib. von Malabar S. 410. Dänische Missionsberichte III. S. 178. Papi Briefe über Indien S. 281.

118) Herodot 3, 99.

treten uns unter den halbgesitteten Urstämmen Hindustans die Bhills (Bhilla) mit gemischter mongholischer Bildung entgegen, welche erst neuerdings durch Malcolm bekannter geworden sind [119]). Sie werden bereits im Mahabharata genannt und, von den Indern als Paria's betrachtet, leben jetzt am waldigen Abhange der Vindhyakette, in Kandeish, Malva und an den Ufern der Flüße Mahi und Nerbuda zerstreut, etwa sechs auf eine Quadrat-Meile. Sie bilden keine religiöse Secte, sondern richten sich bey ihrer wandernden Lebensart nach dem Cultus des Volkes, unter welchem sie sich aufhalten; die Seßhaften haben Indische Gottheiten und Gebräuche angenommen und enthalten sich zum Theil des Rindes. Mehrere dieser Bhills ziehen, wie auch sonst die verachteten Pariastämme, als Taschenspieler (Pers. Baziger genannt) oder Tänzer (Nuts aus Nata) durch das Land [120]); die alten Schriften bezeichnen sie im Allgemeinen als Räuber (dasyus), weil sie meist auf Betrug und Diebstahl ausgehen und insbesondere die Bhills sich gerne Mahadevas Diebe nennen [121]). Ihre Liebe zum Golde und Silber ist so grenzenlos wie ihre Lüsternheit nach Cadavern, Tabak und berauschenden Getränken, wodurch sie besonders dem Inder ein Gräuel werden [122]). Neben dem Schmiedehandwerke, welches sie mit den unvollkommensten Instrumenten betreiben, geben sie viel mit Roßtäuscherey sich ab und reisen, wenn sie es vermögen, mit Pferden durch das Land, weshalb denn Hasse die Zigeuner bereits in den Σιγύναις des Herodot vermuthete [123]). Sicherer mögten wol die Σάγγαδα des Arrian an der östlichen Küste Persiens mit

119) Transactions of the Roy. As. Soc. I. p. 65 seq.

120) Richardson Asiat. Res. VII. p. 452. Dubois meurs etc. des Ind. I. p. 75. Tavernier schon führt mehre Kunststücke auf z. B. Mangofrüchte aus einem Stabe aufschießen zu lassen, II. S. 17.

121) Transact. p. 89. Parallelen bey den Zigeunern giebt Grellmann hist. Versuch über die Zigeuner, Gött. 1787. 8.

122) Transactions p. 85. 88.

123) Transact. p. 89. Hasse Zigeuner im Herodot (5, 9) Königsb. 1803.

ihnen combinirt werden, weil hier noch Ovington und Thevenot an der Indusmündung die Sangariani (Sanskr. sangara, Krieg) und Zinganes aufführen [124]). Nichts aber ist gewißer, als daß die Zigeuner aus jenen Gegenden stammen: die ersten Ankömmlinge sagten dieß selbst [125]), und Grellmann, der nur die Paria's mit den Sudra's verwechselt, hat es bis zur historischen Evidenz bewiesen. Ihre Auswanderungen geschahen nach den Verheerungen des Timur (1398); im Jahre 1417 erschienen die Ersten in Ungarn und verbreiteten sich schnell über ganz Europa [126]). Ihre Indische Abkunft, welche aus der physischen Aehnlichkeit mit jenen barbarischen Stämmen und aus gleichen Neigungen, aus den Wahrsagereien und üppigen Tänzen, die sie den Bayaderen abgelernt, schon wahrscheinlich wäre, wird besonders noch durch ihre Sprache bekräftigt, welche den Dialekten des Pengab ähnlich und so sehr hindostanisch ist, daß sich in ihrem Wortvorrathe zwey Drittheile auf Indische Idiome und selbst auf das Sanskrit, wie schon W. Jones bemerkte [127]), zurückführen lassen. Eine Menge arabischer und persischer Wörter hat ihr Dialekt bey den Wanderungen ebenfalls angenommen; manche jedoch sind von dem Volke systematisch geändert, oder werden rückwärts gelesen, um desto unverständlicher zu werden.

Im eigentlichen Dekkan finden sich die Reste nichtindischer Völkerschaften, die wir als überwundene, oder nach und nach gesittigte Urbewohner zu betrachten haben, in bei weitem größerer Anzahl [128]) und es ist schon darauf hingedeutet, daß die brahmanischen Hindus vom hohen Norden herab sich über das Land allmälig ausgebreitet haben, nachdem sie

---

124) Arrian Indic. 21. Thevenot voyage II. p. 154.

125) Muratori scriptor. rerum Italic. XIX. p. 890: Aliqui dicebant quod erant de India.

126) Grellmann a. a. Orte S. 206. 338.

127) Jones Works III. p. 170.

128) Selbst schon der Periplus p. 171 macht hier auf viele heterogene Völker aufmerksam.

vielleicht Jahrhunderte lang am Fuße des Himalaya sich festgesetzt hatten, bevor sie, den Strömungen des Yamuna und Ganges folgend, mehr nach Süden sich warfen. Daher binden sich alle ihre Traditionen an den Norden-Indiens, woselbst die religiösen Denkmäler sich häufen, und von wo aus ihr verschiedenartiger Naturcultus fast geschichtlich sich verfolgen läßt. Von Einwanderungen aus Süden oder Westen findet sich keine einzige Sage, sondern alle knüpfen sich an das heilige Kasmir und die Engpässe von Hochtibet [129]), und endlich werden die eigenen Ansichten der Inder fast zur historischen Gewißheit durch die Verwandtschaft mit den Persern, in Hinsicht der Sprache sowohl als der physischen und religiösen Bildung [130]). Die Brahmanenhindus, wie man sie im Gegensatze der Urbewohner nennen kann, sind groß und schlank, wohlgebaut und proportionirt, aber wenig muskulös und so auffallend zart, daß nach der Bemerkung mehrerer Reisenden Europäer ihre Schwertgriffe nicht gebrauchen können; das Gesicht, sanft und voll, bildet ein schönes Oval, und zeichnet sich besonders durch verlängerte Brauen und Augen aus, die in einen spitzen Winkel auslaufen. Die Nase nähert sich der Adlernase; die Lippen sind voll aber nicht eben aufgeworfen, und diese Indischen Züge sind so constant, daß sich an allen Bildwerken, selbst auf Ceylan und Java, trotz des colossalen, dieselbe Physiognomie erkennen läßt [131]). Das Haar ist fein und schwarz, zuweilen bräunlich; die Hautfarbe von etwas dunkler Schattirung, besonders unter den Bergbewohnern; fast europäische Weiße aber trifft man unter den höhern Casten an, vorzüglich wenn sie ein sitzendes Leben führen. Die Frauen der ersten Stände werden im Allgemeinen als reizend

---

129) S. **Legentil** voyage I, p. 91. Asiat. Res. XI. p. 69. und andere Zeugniße, die im Verfolge ihre Stelle finden.

130) Bey **Herodot** 7, 62 heißen die Meder und Bactrer **Arier**, wie bey **Manu** 2, 22. 10, 45 die Inder Aryâs Ehrwürdige, Ausgezeichnete.

131) Asiat. Res. VI. p. 433. vergl. auch über ihre Statur **Arrian** Ind. 17. **Baehr** zum Ktesias Ind. 2.

geschildert [132]), und als Vorzüge heben die Dichter am öftersten das schöne Haar, die großen Augen, den vollen Busen und wohlgerundete Arme und Hüfte, bey übrigens schlankem Wuchse, hervor. Höchst merkwürdig sind nun die Erscheinungen, welche hinsichtlich eines gedoppelten Volksstammes, wie wir in Indien ihn in größerm Maaßstabe gewahren, in dem alten Aegypten hervortreten. Schon die Alten waren auf die Indische Bildung, besonders nach Aethiopien hinauf, aufmerksam geworden: Herodots Makrobier sind hier eine schöne und nicht Africanische Raçe mit schlichten Haaren, und nach Indien setzt derselbe Vater aller Geschichte die östlichen Aethiopen, welche von den südlichen mit Wollhaaren sich unterschieden [133]); Megasthenes findet die südlichen Inder den Aethiopen ähnlich, nur daß sie nicht so plattnasig und kraus seyen, die nördlichen aber träfen mehr mit den Aegyptern überein [134]): was hier die Griechen obenhin bemerkten, wurde in neuern Zeiten abermals durch Jones behauptet [135]), der in Berar völlig aethiopische Bildung antraf, und erhielt eine wichtige Bestätigung durch Blumenbachs und Winkelmanns Forschungen. Der Erstere [136]) unterschied an aegyptischen Mumien neben einer Negerphysiognomie noch eine characteristische Nationalbildung, die sich sehr der hindostanischen näherte: das Gesicht, ein etwas länglichtes Oval mit niederer Stirne, vorne gewölbt, aber flach auf der Seite und konisch nach dem Scheitel zulaufend; eine große und unten breite, aber durchaus nicht mohrenmäßig gebildete Nase, einen kleinen Mund mit hervorstehenden Lippen, so wie endlich hochstehende Ohren; kein Zug sey hier, setzt der berühmte Forscher hinzu, von chine-

132) **Makintosh** travels I. p. 321. **Paulinus** Reise S. 155.

133) **Herodot** 3, 21. 97. 7, 70 **Arrian** Ind. 6. **Plinius** 5, 70.

134) **Strabo** p. 475. **Arrian** a. a. O.

135) **Iones** Works III. p. 41.

136) **Blumenbach** im Gött. Magaz. I. S. 111. Beyträge zur Naturgeschichte S. 130. Dieselben Resultate findet **Walckenaer** in den Archives litéraires de l'Europe 1804. № 10.

fischer Bildung, aber eben so wenig sey es die eines Negers. Und dieses Nationalgepräge haftet noch an dem neuern Copten, es spricht sich aber gleichfalls auf aegyptischen Bildwerken aus, und nur von der berühmten Sphinx hat man behauptet, daß sie etwas Negerartiges habe [137]), wie denn überhaupt eine größere Mischung der Aegypter mit Africanern nicht zu läugnen seyn dürfte. Winkelmann findet an aegyptischen Figuren die africanische Physiognomie häufig vorwaltend: einen aufgeschwollenen Mund, ein zurücktretendes Kinn, ein gesenktes und plattgedrücktes Profil, bei sehr dunkler Hauptfarbe [138]), aber er macht ebenfalls aufmerksam auf die platten und schräg gezogenen Augen, die man mit Unrecht den Augenkrankheiten zuschreiben will, und auf die völlig Indische Bildung der Weiber mit ihrer zarten Taille bey ungemein großem Busen [139]), so wie endlich auf die hellere Farbe der höheren Casten. Die politische Cultur nahm demnach auch hier denselben Gang wie in Indien, denn es wird ein dunkler und überwiegender Urstamm sichtbar, der besiegt werden mußte, und gegen welchen der Abscheu priesterlicher Reinheit dauernd blieb, wenn er nicht durch Civilisirung zu dem schönern Stamme sich erheben konnte: aber hier kam, den Zeugnißen der Alten zufolge, der fremde Stamm über Aethiopien herein, woselbst die Denkmäler der Aegypter sich mehren.

Die Bevölkerung Indiens wird schon von den Griechen mit Staunen hervorgehoben; Alexander nahm allein zwischen Hydaspes und Akesines 37 Städte von 7,000 bis 10,000 Einwohnern ein, und die Berichterstatter meinen: die Menge der Indischen Städte sey überhaupt wegen ihrer Menge (ὑπὸ πλήθεος) ungewiß [140]). In der That ist die Population

137) Volney voyage I. p. 74. 179.

138) Vergl. Herod. 2, 104. Propert. II, 33, 15. Hesychius αἰγυπτιάσαι schwarz seyn, Eustathius ad Odyss. p. 1484. Wenn Martial 4, 42 einen schönen aegypt. Knaben verlangt, so ist ein Grieche zu verstehen.

139) Winkelmann's Werke III. S. 81. VII. S. 16.

140) Arrian Expedit. Alex. 5, 20. Indic. 10.

einzelner Gebiete ausnehmend groß: Benares hat nach Heber [141]), mehr Einwohner als irgend eine Stadt in Europa, Paris und London ausgenommen; Patna und Mirzapur übertreffen Birmingham an Bevölkerung; die einzige Stadt Bareilly in Rohilkhand zählte, nach genauen statistischen Tabellen von Glyn, im Jahre 1828: 13,926 Häuser mit 40,205 Indern, worunter allein 637 Brahmanenfamilien, 25,585 Mohamedaner und 5 Christen [142]); eben so belief sich vor einigen Jahren die Population in der Provinz Burdwan von 2400 englischen Quadrat-Meilen auf 1,444,487 Seelen, also mehr als 600 auf die Quadrat-Meile, während man in England im Durchschnitte nur 200, oder in der volkreichsten Gegend, der Grafschaft Lancaster, nur 476 zählt. Unter 7605 Häusern in jener Bengalischen Landschaft fanden sich allein 1297 von Brahmanen bewohnt, 557 von Pächtern, 826 von Ackerbauern und nur 5 vom Kriegerstamme [143]), woraus schon vorläufig das Verhältniß der Stände zu einander hervorgehen möge. Die Gesammtzahl der Bevölkerung Indiens von 101 Millionen, ohne die Inseln und Grenzländer, wird demnach gewiß nicht zu hoch angesetzt.

§. 9. Kaum wird es möglich, alle die Widersprüche über den Indischen Volkscharacter zu vereinen oder auszugleichen, wie sie in den unzähligen Berichten vorliegen, und ich unterfange mich nicht, ein allgemein gültiges Gemälde desselben aufstellen zu wollen, sondern werde nur diejenigen Züge herausheben, welche in den Originalschriften der Hindus sich abspiegeln, von neuern Zeugen ebenfalls hervorgehoben werden, und insofern auf die ganze Nation anwendbar scheinen, als sie aus dem alten Religionssystem und der Verfassung derselben herfließen. Gewiß würde man sehr partheiisch und

---

141) Heber Journal I. p. 314.

142) Transactions I. p. 469 seq.

143) Asiat. Res. XII. p. 551.

oberflächlich urtheilen, wenn man, von Indien allgemein redend, allenthalben dieselben Fehler oder Tugenden voraussetzen wollte, und man darf wol in einem so großen Lande erwarten, daß, wie in Europa, Lebendigkeit mit Pflegma, Leichtsinn mit Beharrlichkeit nach den verschiedenen Provinzen abwechseln werde; daß besonders aber die Küstenländer, seit Jahrhunderten mit Fremdlingen angefüllt, nicht den treuen Character des ursprünglichen Inders werden festgehalten haben. Nichtsdestoweniger haben die meisten Reisenden ihre Schilderungen von hier entlehnt; der würdige Bischof Heber meint: gewöhnlich seyen diese Gemälde in Calcutta oder höchstens Benares entworfen und daher irrig [144]), und daß er keinesweges einstimmen könne in die Schilderung der Verdorbenheit und allgemeinen Nichtswürdigkeit der Hindus, weil sie entschieden von Natur ein mildes, angenehmes und verständiges Volk seyen; mäßig, sparsam, so wie höchst betriebsam und ausdauernd wenn es ein bestimmtes Ziel gelte. Die Griechen fanden ebenfalls, so weit sie die Nation kennen lernten, die guten Eigenschaften derselben hervorstechend, und loben besonders an ihr, daß sie Wahrheit und Tugend hochschätze und selbst dem Alter keinen Vorzug vergönne, wenn nicht höhere Einsicht hinzukäme [145]). Abulfadhl, der den größten Theil Indiens durchreiste, um Sitten und Einrichtungen des Volkes schildern zu können, und dessen Lob um so unpartheiischer ist, da es aus dem Munde eines Mohammedaners kommt, beschreibt noch im 16ten Jahrhunderte die Nation als »religiös, gesellig und heiter, freundlich gegen Fremdlinge, stolz auf Kenntniße, strenge

---

144) Heber Journal II. p. 379. p. 306 seq: J do not by any means assent to the pictures of depravity and general worthlessness which some have drawn of the Hindus. They are decidedly, by nature a mild, pleasing and intelligent race; sober, parsimonious, and, where an object is held out to them, most indusirious and persevering.

145) Arrian Exp. Al. 5, 25. Strabo p. 488 ἀλήϑειαν τε ὁμοίως καὶ ἀρετὴν ἀποδέχονται. κ. τ. λ. Tugend und Religiösität des Inders loben auch beyläufig Aelian Var. Hist. 2, 31. und Diog. Laert. prooem. 5.

gegen sich selbst, thätig im Arbeiten, Anhänger der Wahrheit, und von unbegränzter Treue in allen ihren Unterhandlungen« [146]). Hören wir dagegen die Neuern, so giebt es kein verdorbneres Volk als diese Heiden: sie sind nicht allein in Aberglauben versunken, sondern noch verschmitzt und trügerisch, geizig und grausam, zurückhaltend gegen Fremde und schonungslos gegen sich selbst durch die strenge Castentrennung, und selbst die harmlose Sanftheit der Nation wird, wo sie Anerkennung findet, aus Verweichlichung und Schlaffheit allein abgeleitet [147]). Wahr ist, daß eine träge Indolenz und feige Kriecherey als Schattenseite derjenigen Hindus hervorsticht, welche mit Europäern in Berührung stehen, und daß man die obern Casten des südlichen Bengalen, insbesondere die Banyanen, welche durch Gewinnsucht Handel und Generalpachtungen an sich gerissen haben, beym ersten Anblicke für Weiber halten sollte; wahr, daß unter ihnen der Wahlspruch gilt: Sitzen sey besser als gehen, Liegen besser als Sitzen, Schlafen besser als Wachen, das Beste von Allem aber der Tod [148]); allein man hätte diese Schlaffheit nicht auf das ganze Volk ausdehnen, oder die Gründe besser erwägen sollen, woraus diese Schwachheiten fließen. Zunächst hat man das Clima beschuldigt und diesem einen Einfluß zugeschrieben, den es in weit geringerm Grade besitzt: als mache es zu jeder großen Unternehmung unfähig, zur trägen Ruhe und Sclaverey geneigt, und könne Sitten und Einrichtungen, ja den ganzen Menschen bis zur Unkenntlichkeit verwandeln; jedoch möchte diese Bemerkung etwa dahin einzuschränken seyn, daß die Anbequemung in einem Lande sich immer nach dem mitgebrachten Grade der Cultur richtet: der Halbrohe wird sich freiwilliger der Natur, der cultivirtere Mensch sich eher diese unterwerfen, und so scheint die Entwicklung eines jungen

---

146) Abulfadhl Ayeen Akb. III. p. 2.

147) Beyspiele finden sich in jedem Missionsberichte, vergl. weiter unten Anmerk. 258. 259; Papi Briefe S. 367 seq.

148) Papi S. 375.

Volkes weit mehr an climatische Verhältniße gebunden als ein bereits erstarktes. Die Parsen leben fast an zweytausend Jahren in dem heißen Guzurate mit demselben unsträflichen Wandel und derselben Thätigkeit, wie ihre Vorfahren unter einem mildern Himmel, und wenn die Riesenwerke der Indischen Baukunst in demselben Clima ausgeführt werden konnten, so liegt wol der Schluß nahe, daß erst andere Ursachen das Volk sinken ließen. Daher denken Andere, wie Wallace und Papi [149]), an die Verfassung, den trennenden Castengeist und die Hierarchie in Indien: indessen sind diese politischen und religiösen Anstalten erst selbst im Verfolge der Zeit bis ins Unkenntliche gesunken und wenn die Religion jedes Geschöpf achten lehrt, wenn sie den Inder zur Mäßigkeit und Reinigkeit durch Baden und Waschen verpflichtet, ihn auf die unschuldigste Nahrung von Milch, Reis, Baumfrüchten und Kräutern hinweiset, und ihn jedes gegohrne Getränk verabscheuen lehrt, so liegt in diesen ihren Vorschriften wol Veranlassung zur Milde und Sanftheit, allein keinesweges zu einer völligen Erschlaffung; die Castentrennung aber fließt troz ihrer Strenge und Consequenz in den noch jezt bestehenden Reichen mit Indischer Organisation so in einander, daß kaum der scharfe Beobachter den Unterschied bemerkt. Und eben in solchen Reichen, oder den Landschaften, welche über den Verwüstungen der Kriege mit Fremdlingen hinauslagen, findet das Bild einer allgemeinen Indolenz ganz und gar keine Anwendung: Raffles schildert den edlen Character der Javaner, der doch seit Einführung des Islam bedeutend verderbter geworden, und besonders die lebendige Thätigkeit dieser Insulaner mit Wärme. Die Bewohner von Oude haben noch den kriegerischen Geist ihrer Vorfahren, der Eroberer von Ceylan, beybehalten; in allen Ländergebieten, wo altindische Verfassung lebt, ist das Land trefflich angebaut, und das Volk zeichnet sich durch außerordentliche Thätigkeit aus,

149) Wallace Denkwürdigkeiten S. 285. Papi Briefe S. 380.

mit Genügsamkeit und aufrichtigem Character verbunden [150]); während Bengalen und die Flachländer sich willig unter jede Regierung beugen, wenn sie nur seine religiösen Einrichtungen bestehen läßt, suchen die Bergbewohner, wild und kühn, unaufhörlich das fremde Joch abzuschütteln, und werden nur durch die weise Politik der Britten, welche in ihre Sitten und Gesetze eingegangen ist, im Zaume gehalten. In neuern Zeiten haben die Kriege mit den Birmanen abermals die Erfahrung bestätigt, daß die Indischen Fußtruppen, die Sipahis, aus allen Casten bestehend, zwar nicht den Muth der freien Mahratten zeigen, aber häufig noch Stich halten wo die englischen Truppen weichen, wie es schon frühere Berichterstatter bezeugten [151]); der alte Tavernier hebt besonders den Muth der Kriegercaste hervor und erzählt das Betragen eines Soldatenweibes, welches völlig dem jener Spartanerin gleich kam [152]); gegen die Mohamedaner leisteten die Inder nicht selten den hartnäckigsten Widerstand und ließen lieber ihre Festungen mit Frau und Kind in Feuer aufgehen, als daß sie sich ergeben hätten [153]); die Macedonier endlich hielten die Indischen Nationen für die tapfersten in Asien [154]), und alle diese Angaben werden durch die alten Schriften des Volkes beglaubigt, welche zwar jeden Krieg für eine Pest des Landes erklären, aber die persönliche Tapferkeit über alle Tugenden setzen, welche am ersten Anspruch auf die Gnade der Himmlischen machen könne [155]). Wenn demnach auch Religion und Verfassung in den Händen der Priester zu den unheiligen Werkzeugen der Sclaverey herabsanken und viel mitgewirkt haben mögen, den Fall der Nation zu beschleunigen, so muß

---

150) **Orme** histor. disquis. I. p. 6.

151) **Orme** II. p. 257 etc. **Crawfurd** sketches II. p. 68. **Papi** Briefe S. 489.

152) **Tavernier** Reise II. S. 157. f.f.

153) **Dow** I. S. 50. II. S. 9.

154) **Arrian** Exp. Al. 5, 4. coll. 4. 25. **Plut.** Alex. 59. 63.

155) **Hitopad.** p. 81. Edit. Lond. **Arjun.** 2, 4.

nach geschichtlichen Thatsachen, die ich weiterhin aufführen werde, ebensowol eingestanden werden, daß von den Zeiten der Mongholen an erst Fremdlinge recht eigentlich beygetragen haben, die guten Eigenschaften der Hindus zu unterdrücken. Ihre Gesetz- und Religionsbücher schärfen Höflichkeit und Gastfreiheit gegen Jedermann ein: denn der Mensch müße gegen jeden Mitbruder sich betragen wie der Liebende gegen die Geliebte; mit drey großen Pflichten werde der Sterbliche geboren, mit der Pflicht gegen die Götter, die Verstorbenen und gegen Fremde als Gastfreunde [156]). Noch gegenwärtig genießt der Fremdling in den Privathäusern bereitwillige Aufnahme ohne Zahlung, und bey jedem Chatvari reicht man unentgeldlich abgekochtes Reiswasser, um den Durst des Wanderers mit einem gesunden und erfrischenden Getränke zu löschen [157]). Mit welchem Beyspiele mag daher die Hartherzigkeit des Europäers auf den Inder wirken, wenn er mit dem Hungertode kämpfen muß, ohne von denen, die sein Land auspressen, Hülfe erwarten zu dürfen? »Ich sah«, erzählt Haafner als Augenzeuge zu Madras [158]), »die vom Hunger gepeinigten Hindus wie Insecten vor den Thürschwellen der Engländer umherkriechen und mit aufgehobenen Händen um einen Bissen Essen flehen, während die Unmenschen mit ihren Huren auf den Balconen schwelgten und den Heißhunger der Unglücklichen durch den Anblick ihrer üppigen Schmausereien noch qualvoller machten, — aber niemand wurde von ihrem traurigen Zustande gerührt.« »Man wirft den Indern Mangel an Dankbarkeit vor«, bemerkt der Italiäner Papi [159]), »aber ich habe in dieser Hinsicht keinen großen Unterschied zwischen ihnen und andern Menschen gefunden, und es fragt sich überhaupt, ob und wiefern den Europäern das Recht zusteht, von diesen Menschen

---

156) Manu 2, 124. Râmây. II, 75, 55.

157) Paulinus Reise S. 73.

158) Haafner's Reise II. S. 110.

159) Papi Briefe S. 367.

Dankbarkeit und Zuneigung erwarten zu dürfen.« Die Ehrlichkeit der Nation wird fast einmüthig hervorgehoben, und schon im dritten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung findet es Megasthenes bemerkenswerth, daß fast nie ein Diebstahl vorkäme [160]): dagegen hat sich seit den unruhigen Zeiten 1779 im Süden von Indien eine eigene Raub- und Mörderbande, die Phansigars, aus Mohammedanern bestehend, aufgethan [161]), welche den Reisenden überfallen und mit einer Schlinge erdroßeln, und gegenwärtig zwingt häufig die Noth den Hindu mit Jenen Gemeinschaft zu machen; wie sehr aber mochte es wol den Inder empören, als ein französischer Soldat zum Heidenthume übertrat, um in einem Tempel jenen berühmten Stein von 215 Karat zu entwenden, den späterhin 1772 die Russische Kaiserin von einem Armenier für 12 Tonnen Goldes kaufte! Ich will noch einige Bemerkungen des Holländers Haafner, der lange mit dem Volke verkehrte, hinzufügen, denn sollten auch hie und da die Farben zu stark aufgetragen seyn, so leuchtet doch daraus hervor, daß noch vor dreißig Jahren das Betragen der civilisirtesten Nationen nicht eben vortheilhaft auf den Character des Inders wirken konnte. »Die Europäer in Indien«, sagt Haafner, »glauben durchgehends, sie hätten keine andere Pflicht auf sich, als die Sorge für ihre Bereicherung. Sie sind auch, wie man täglich hören kann, vollkommen überzeugt, daß sie sich an diesen verachteten, heidnischen Hindus, die sie kaum für halbe Menschen halten, versündigen können; ja es giebt selbst europäische Geistliche, welche aus der Bibel beweisen wollen, die Hindus seyen ein verworfenes Volk, auf welchem der Fluch Gottes ruhe, gegen welches die Christen keine Menschenpflichten zu erfüllen hätten. — Daher geht denn der Haß, Abscheu und die Verachtung, welche sich die Europäer bey diesem gutmüthigen Volke zugezogen

---

160) Strabo p. 609 (1035); Paulinus a. a. O. S. 71. Munro bey Sprengel: Neue Beiträge VII. S. 85. Dagegen ein Dieb von Profession geschildert wird: Theater der Hindus S. 147.

161) Asiat. Res. VIII p. 271. 281.

haben, weit. Sie, die aufgeklärten Europäer, die sich so leicht durch ihre höhere Cultur die Achtung einer so biedern Nation, wie die Hindus sind, zu erwerben vermogten, haben sich lieber durch ihren schlechten Lebenswandel, ihre Tyranney und den unerträglichen Hochmuth, mit welchem sie die Inder behandeln, verächtlich und verhaßt gemacht, was ihnen auch vollkommen gelungen ist [162]). Und an einer andern Stelle spricht sich derselbe, als er an einem Walfahrtsort mit beinahe tausend Indern übernachtet hatte, folgendermaßen aus [163]): »Bey einem so großen Menschengewühle in Europa hätte ich ganz gewiß versichert seyn können, meinen Palankin rein ausgeleert, oder gar nicht anzutreffen. Doch unter diesen dummen, stockblinden Heiden hatte ich so etwas gar nicht zu befürchten. Die eigentlichen Diebe von Profession, die man in Indien findet, sind die Europäer, die bloß in der Absicht, sich reich zu stehlen, herkommen, und daß sie auch das Morden gut verstehen, davon sind leider Beyspiele genug vorhanden. Was noch weiter dazu dient, den sanftmüthigen, friedliebenden Character dieses gutartigen Volkes unwidersprechlich zu beweisen, ist der kaum glaubliche Umstand, daß bey der hier versammelten, unzähligen Menge Volks von verschiedenen Stämmen, Zweigen und Secten nicht der mindeste Zank, Wortwechsel, oder gar Schlägerey vorfiel, und daß es hier weder einer Wache noch einer Schaar Polizeydiener bedurfte, um Ruhe und Ordnung zu erhalten.« So weit Haafner, und mit ihm stimmt selbst der Engländer Ives überein, daß erst in neuern Zeiten durch Auswärtige die Sitten der Inder verderbter geworden [164]), jedoch weit schlimmer geschildert würden, als die Wirklichkeit sie darstellte; ja es hat sich aus den Justizregistern erwiesen, daß jährlich weit mehr Verbrechen aller Art in England vorkommen, als in dem ganzen Brittischen In-

---

162) Haafners Landreise I. S. 22. II. S. 76.

163) Ebendas. I. S. 23.

164) Ives Reise I. S. 86.

dien [165]), weil, des neuern Fanatismus unerachtet, das Religionssystem des Inders so beschaffen ist, daß es auf Liebe gegen jedes fühlende Wesen dringt, auf Geduld und Demuth, auf Thätigkeit und Genügsamkeit, und besonders auf die Bezähmung aller Affecten und Leidenschaften, daher der Hindu, wie schon Tavernier bemerkt [166]), denjenigen, den er eilen oder unwillig sieht, stillschweigend anschaut und seiner als eines Phantasten spottet.

Viele dieser einzelnen Züge lassen sich, nach den Zeugnißen der Alten, ebenfalls bey den Aegyptern nachweisen, aber leider hatten hier so manche Fremdlinge beygetragen, den National-Character zu verwischen, daß entweder kein vollständiges Bild mehr aus den wenigen Beziehungen zu gewinnen ist, oder dieses, wie bey den gemischten Volksmassen an den Indischen Küsten, mit einer trüben Färbung hervortreten muß. Wir finden hier noch dieselbe Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, dieselbe Abneigung gegen heftige Gemüthsbewegungen mit dem Streben, alle Sinneseindrücke fern zu halten, und dieselbe Standhaftigkeit der Inder, wenn es galt, ihre geheiligten Satzungen (ἀποῤῥητα) zu bewahren; die größten Qualen waren nicht vermögend, diese Festigkeit zu erschüttern [167]). Eine unkriegerische Weichheit tritt bey der aegyptischen Nation ebenso deutlich hervor: ihre Siege über Nachbarfeinde wurden durch fremde Hülfstruppen erfochten; sie pflegten im Kriege mit heiligen Katzen sich zu beladen und diese Thiere mehr als sich selbst zu vertheidigen; Amasis ließ, um sie zum Kampfe anzufeuern, die Statuen der Götter mit ins Feld schleppen, und die Stadt Pelusium wurde willig übergeben, sobald nur Cambyses heilige Thiere hatte vorführen lassen [168]). Das ganze

---

165) Leider kann ich nur auf die Göttinger Anzeigen 1827. S. 1197 verweisen, da mir die **Bombay Transactions** nicht zur Hand sind.

166) Tavernier II. S. 105.

167) **Aelian Var. Hist. 7, 18.**

168) **Strabo p. 1175. Polyaenus Strat. 7, 4. 9.**

Leben beyder Nationen wurde durch religiöse Uebungen und Ceremonien in Anspruch genommen, daher hier wie dort derselbe Ernst und dieselbe düstere Melancholie [169]), die nur an einigen Festen, z. B. der Isis und Durga, bis zur verworfensten Ausgelassenheit sich Luft machte, wobey man vielleicht aufregender Mittel sich bediente, denn die Vermuthung liegt nahe, daß jenes aegyptische kummerstillende Νηπενθές der Helena Opium oder dergleichen gewesen [170]). Beyden Völkern war der Tod erst die Geburt zum wahren Leben, und was Strabo von den Indern, berichtet Diodor fast wörtlich von den Aegyptern [171]): nach diesem Grundsatze muß das irdische Daseyn wenig gelten, weshalb auch die Aegypter bey ihren Trinkgelagen ein Bild im Sarge herumzuzeigen pflegten [172]). Je größer aber der äußere Ernst dieser Nationen, um so mehr schweifte ihre lebhafte Einbildungskraft ungebändigt in's Weite und verlor sich so gerne in phantastischen Allegorien, nach denen sie dann ihr ganzes Leben einzurichten suchten: selbst der aegyptische Waffenrock mußte so gewebt seyn, daß 365 Fäden dem Einschlage zum Grunde lägen, um auf die Tage des Jahres anzuspielen; kein Wunder also, wenn das Nilthal von jeher Hauptsitz der Eremiten gewesen, deren Zahl zu Ende des 4ten Jahrhunderts bis an 76,000 angegeben wird [173]). Die Ehrlichkeit der Aegypter wird von den Griechen nicht eben hervorgehoben; sie waren ihrer Ränke wegen zum Sprüchworte geworden [174]), *αἰγυπτιάζειν* galt nicht sowohl für

169) Ammian. Marcell. 22 fin.: homines Aegyptii plerique subfusculi sunt et atrati magisque moestiores, gracilenti et iracundi, ad singulos motus excandescentes.

170) Homer Odyss. 4, 221.

171) Strabo p. 715: *τὸν μὲν ἔνθαδε βίον ὡς ἀκμὴν κυομένων εἶναι, τὸν δὲ θάνατον γένεσιν εἰς τὸν ὄντως βίον.* Diodor. p. 33. Wessel.

172) Herodot. 2, 78.

173) Fleury Hist. eccles. VII. p. 191.

174) Suidas *βελήσετο· ὡς λεσευμένη διεβάλλετο ἡ Ἄιγυπτος*

σκυθρωπεύεσθαι, sondern auch für πανουργεύειν, und jener Vers: in Ränken sind erfahren die Aegyptier, wird bereits auf den Aeschylus zurückgeführt [175]; jedoch können diese und ähnliche Fehler erst durch Berührung mit Fremdlingen sich erzeugt haben. Höher hinauf geht indessen die Ungastlichkeit der Aegypter, durch welche sie gänzlich von den Indern abweichen: schon Homer weiß, daß man dort die Fremdlinge zu Sclaven mache, und daß sie häufig geopfert wurden liegt in der Sage vom grausamen Busiris, d. h. Grab des Osiris, um die Feindseligkeit, ἀξενία τῶν τόπων gegen Fremde, welche hier geschlachtet wurden, zu bezeichnen [176]. Endlich wird bey den Aegyptern noch ein grenzenloser Stolz, sich im Gegensatze zu andern Nationen zu erheben, bemerkbar, und sie allein haben für Auswärtige die Benennung Barbaren aufgebracht, die leider späterhin selbst den griechischen Weisen geläufig wurde [177]. Aus eben diesem Grunde rührt nicht sowohl ihr Vorgeben: sie seyen die ältesten Menschen der Erde [178], sondern auch die ungegründeten Behauptungen, daß von ihnen aus zu allen Nationen Colonien entsendet worden [179], und die Chaldäer und Colchier von ihnen ausgewandert. Wenn die Griechen, bey ihrer geringen Bekanntschaft mit anderen

---

Propert. 3, 9, 33. Alexandria, dolis aptissima tellus. Theocrit. 15, 48.

175) Stephan. Byzant. v. Aegyptus. vergl. Schol. Aristoph. nub. 3, 4.

176) Strabo p. 1154. Diodor. 1, 88. Boettiger Andeutungen zur Kunstmythol. S. 346.

177) Herodot. 2, 151. Garve zu Aristot. Politik II. S. 89.

178) Herodot. 2, 2. Arist. Meteorol. 1, 14. de republ. 7, 10. Diod. 1, 50. Dem Plato waren dort Werke von 10000 Jahren gezeigt, und es scheint als ob er nicht daran gezweifelt wissen wolle, de legg. II. p. 789, σκοπῶν δ' εὑρήσεις αὐτόθι τὰ μυριοσὸν ἔτος γεγραμμένα — οὐχ ὡς ἔπος εἰπεῖν μυριοσὸν, ἀλλ' ὄντως.

179) Diodor 1. 28. 55. Mela 1, 9. Plin. 5, 9. vergl. dagegen R. Simon Biblioth. crit. II. p. 348. Warburton Sendung Mos. II. S. 44. 380. Ritter Vorhalle ꝛc. S. 36. und Kannegießer Grundriß der Alterthumswissenschaften. S. 147.

Völkern, Beydes glaubten, und Ister, ein Schüler des Kallimachus, sogar ein Werk von diesen Colonien schreiben konnte, so würde doch der Geschichtsforscher unserer Zeit die alleinige Aussage, selbst des gebildetsten Reisenden, der z. B. Aehnliches von den Indern gehört und darnach seine subjective Ansicht gebildet hätte, mit Recht verwerfen.

§. 10. Nach diesen allgemeinen chorographischen und ethnographischen Umrissen werden wir noch einige Augenblicke bei den Quellen verweilen müssen, aus denen jetzt unsere Kunde von Indien geschöpft werden muß, denn je reichlicher diese fließen, um so mehr wird uns die verschiedene Richtung derselben, oder ihre mehr und minder getrübte Lauterkeit wichtig, um die Wahrheit zu ermitteln. Das Umgehen der Classiker hat sich, wie bei jeder Wissenschaft, so auch in neuern Zeiten bei der Indischen Alterthumskunde, die durch sie erst einen sicheren Haltpunkt erhält, gerächt; um daher bei folgenden Untersuchungen die Zeugniße derselben richtig würdigen zu können, müssen wir vor Allem einen Blick auf die Nachrichten der Griechen und Römer werfen, wobei die Verdienste der Vorgänger, selbst wo sie nicht genannt, volle und gerechte Anerkennung erhalten [180]). Der erste Zeitabschnitt, der für die Bekanntschaft der Alten mit Indien angenommen werden kann, nämlich bis auf Alexander, liefert nur dunkle Gerüchte, und das Land gilt, so bekannt seine Hauptproducte dem Westen geworden, als eine Wunderwelt, wohin die Phantasie Alles zu versetzen sucht, was nur in Sagen und Mythen auf eine Ferne deutet. Homer kennt den Namen Indien nicht, und sobald ihn die Tragiker und Herodot genannt haben, sehen

180) Es sind: **Heeren** commentatio de Graecorum de India notitia, in den Comment. Soc. Goett. X. und XI. **Roberton** historical disquisition concerning the Knowledge which the ancients had of India. Leyden 1792, und A. W. v. Schlegel in der Ind. Biblioth. und Berliner Calender 1829. Die folgenden Notizen wurden zuerst unabhängig gesammelt und dann das eigene Resultat mit dem jener Männer verbunden.

wir ihn schwankend werden für jedes Land, über den Kreis der Erfahrung nach Süden und Osten hinaus: aber wie sich bei den Hyperboräern im Norden der Horizont bei den Alten nach und nach erweitert, so ist es auch nicht ohne Interesse, zu sehen, wie ihnen im Verfolge der Zeit Indien näher getreten sey. Den fabelhaften, von gräzisirten Aegyptern ausgesponnenen, Zug des Sesostris übergehen wir hier billig, so wie den Einfall der Semiramis, die mit einem großen Heere durch Bactrien zieht, Elephanten aus Ochsenhäuten zusammensetzt und sogar eine Brücke über den Indus schlägt [181]), so willig es anerkannt werden kann, daß Chaldäer und Assyrer zur Zeit ihrer Blüthe mit den Indusländern in Berührung gerathen seyn mögen. Xenophon, der nur an einigen Stellen seiner Cyropädie, die freilich als historische Quelle bestritten werden mag, unter dem Namen Inder die Colcher zu verstehen scheint, berichtet ausdrücklich, daß ein König von Indien sich bei dem ersten Kriege der Meder und Perser neutral verhalten, nachher aber den Cyrus mit Gold unterstützt habe [182]); im Heere des Xerxes fanden sich Inder aus den dießseitigen Indusgebieten [183]), woselbst, wie wir gesehen, über 5 Millionen Hindus noch jetzt wohnen, und gleichförmig mit jenen Nachrichten lautet die Sage bey Mirchond, daß der Kaiser von Chatai, auf weißem Elephanten reitend, dem Afrasiab, aber gegen Kaikhosru, beigestanden [184]). Von den Phöniziern giebt es keine Nachricht, daß sie jemals nach Indien geschifft seyen; in biblischen Büchern kommt der Name

181) Diodor 2, 15. vergl. Justin. 1, 2.

182) Xenoph. Cyrop. 2, 4, 7. 3, 2. 25. 6, 2, 1. Schlözer, über die Chaldäer, im Repertorium für bibl. und morgenl. Literat. VIII. S. 127, findet hierin einen Beweis für die überaus frühe Cultur Indiens; auch dürfte die Identität der Indischen und Chald. Mythen in der Genesis aus diesen Berührungen sich erklären.

183) Arrian Exped. Alex. 8, 11.

184) Mirchond Mst. der königl. Biblioth. zu Berlin №20 Fol. p. 270. vergl. pag. 282 die Sagen unter Isfendiar, dem Vorgänger des Darius, von der Indischen Abstinenz und Schonung gegen Thiere.

des Landes, erst spät vor [185]) und somit erscheinen die ersten zuverlässigen Berichte bey Herodot (460), welche unter Darius Hystaspis nach Persien gelangt waren. Er beschreibt uns Indien, nach den Aussagen der Perser [186]), als das äußerste bewohnte Land Asiens, jenseit welchem eine große Wüste sich ausdehne [187]); die Indische Nation sey sehr zahlreich und größer als die der Thrazier [188]); unter den vielen Völkerschaften mit verschiedenen Dialecten (*πολλὰ ἔθνεα καὶ οὐκ ὁμόφωνα*) nennt er besonders die *Παδαῖοι* (Padyas heißt Schlechte) und *Καλάντιαι* oder *Καλάτιαι* (vielleicht von kâla schwarz) als negerartige Nomadenstämme [189]), welche ihre Greise und Kranke abschlachteten und verzehrten, von rohem Fleische lebten und sich öffentlich begatteten; ferner eine fischessende Nation, wie sie noch jetzt am Indus angetroffen werden; dann die Kaspatyrier, die den Indern das Gold zuführten, den Baktrern ähnlich und sehr kriegerisch; und endlich südlichere Stämme, die nur von Vegetabilien sich nährten, ohne Lebendes zu tödten [190]). Er kennt von Hörensagen die Kähne aus Bambusrohr, Kleider aus Schilf, wie sie noch von Anachoreten getragen werden, und die Baumwolle, woraus man Gewänder trage [191]); er weiß, daß alle Thiere, die Pferde allein ausgenommen, in Indien größer und schöner seyen, und daß der Indus Krokodile nähre [192]). So dürftig diese Nachrichten sind, so genau bestimmen sie das Locale der damaligen Perserherrschaft bis in die Gegenden des Pengab, und ausdrücklich fügt Herodot hinzu, daß

---

185) Esther 1, 1. 8, 9. Hoddu gleichbedeutend mit Hend.

186) Herodot. 3, 105. *ὡς Πέρσαι φασί.* S. Breiger de difficilioribus quibusdam Asiae Herodoteae, Goett. 1793. p. 78. seq.

187) Herod. 3, 98.

188) Herodot 5, 3.

189) Herodot. 3, 38. 97. 99. 101. vergl. Strabo p. 488.

190) Herod. 3, 100. 102.

191) Daselbst 3, 98. 106.

192) Das. 3, 106. 4, 44. vergl. Strabo p. 478.

die südlichen Inder, den Aethiopen ähnlich, niemals dem Darius unterworfen gewesen [193]); die Kalantier und Padäer, welche später für Inder im Allgemeinen stehen [194]), sind augenscheinlich nomadisirende Parias mit ihren Rohheiten, wie sie noch gegenwärtig bei ihnen gefunden und bei mehreren alten Völkern bemerklich gemacht werden [195]); die Stadt **Kaspatyrus** lag an einem Fluße, den der vorausgeschickte Kundschafter des Darius, Skylax von Karyanda, östlich hinauf fuhr, sodann, dem Indus folgend, Persien und Arabien umschiffte, und nach einer Küstenfahrt von dreißig Monaten im Arabischen Meerbusen Anker warf [196]). Daß hier Kasmir mit dem ostwärts laufenden Kabulstrome zu verstehen sey, sah zuerst Bruns; Heeren aber hat das Verdienst, dieses außer Zweifel gesetzt zu haben [197]), und um so wichtiger wird nun, daß diese Brahmanenhindus, von hellerer Farbe als die Baktrer, schon dazumal den Zwischenhandel betrieben, weshalb sie auch wol bei einem spätern Sammler »schnellfüßig« genannt werden [198]). Die Sandwüste des Herodot ist die große Indusebene; weiter hinaus reicht die Kunde nicht, und wenn die Fahrt des Skylax jemals gemacht worden, woran man noch mit Recht zweifeln darf, so hatte sie wenigstens durchaus keinen Einfluß auf Länderkunde; der

---

193) Herod. 3, 101. Ferishta hat hier keine Auctorität, wenn er den Darius bis nach Kanoge gelangen läßt (Dow Gesch. von Hindost. I. S. 84.); auch Larcher (zum Herod. 3, 99) bringt ohne Kritik die Perser bis an die Mündung des Ganges, weil Padda ein Name dieses Flusses sey; mit gleichem Rechte hätte man sie nach Sumatra führen mögen, wo die Battaks aus Pietät ihre Greise verzehren.

194) Tibull. 4, 1, 144: Impia nec saevis celebrans convivia mensis
Ultima vicinus Phoebo tenet arva Padaeus.

195) Bey Massageten Strabo p. 780; bey Wenden, Herulern und Norddeutschen Grimm Deutsche Rechtsalterthümer S. 487.

196) Herodot 4, 44.

197) Bruns Handbuch der alten Erdbeschreib. Nürnb. 1785. S. 237. Heeren in Com. Soc. Goett. X. p. 128.

198) Dionysius bey Stephan Byz. Κάςπειρος.

Periplus unter dem Namen des Skylar ist, wie alle Schriften, welche diesen Titel führen, ein späteres Product [199]).

Ktesias, der Knidier, welcher vom Jahre 404 an siebenzehn Jahre lang als Leibarzt des Artaxerxes Mnemon am persischen Hofe lebte, vernahm wenig mehr über Indien als Herodot, den er jedoch oft benutzt und verschönert, ohne ihn anders als tadelnd zu nennen. Eigenthümlich hat er allerdings manches Naturgeschichtliche, er kennt zuerst den Gebrauch der Kriegselephanten [200]), beschreibt den Papagaien und Affen, der ebenfalls bey den mährchenhaften Pymäen durchzuschimmern scheint [201]); allein größtentheils sind die ihm gewordenen Gerüchte so in's Wunderbare gezogen, wie bey dem Indischen Eisen, welches Hagel und Ungewitter abwehre [202]); bey dem Holze, welches die Vögel aus der Luft herabziehe [203]), daß er sich, von der Zeit des Strabo an, den Beynamen eines Mährchenerzählers zugezogen hat, wogegen ihn nur Wenige, wie Brissonius und Stephanus, zu vertheidigen suchen. Möglich ist es allerdings, daß uns vom Ktesias gerade das Abentheuerliche aufbewahrt worden, zumal da sich nicht immer bestimmen läßt, was ihm, oder dem Epitomator Photius gehöre; möglich, daß er von Indischen Büßern gehört, wenn er von plattfüßigen Menschen, die ihre emporgestreckten Füße als Sonnenschirme gebrauchten; von Menschen, die sich ihrer großen Ohren als Matrazen bedienten; von behenden Einfüßlern und dergleichen Wunderwesen erzählt; nur durfte er alsdann nicht behaupten, daß er als Augenzeuge Alles gesehen und erfahren habe. Den Ganges kennt er nicht, hat von der Gestalt des Landes keinen Begriff und es wäre vergebliche Mühe, die Lage ängstlich aufzusuchen, welche er den einzelnen Völkerschaften anweiset.

---

199) Dodwell in Hudson. Geogr. minorib. I. p. 42 seq.

200) Ktesias. Indica 24.

201) Ders. Indica 11.

202) Derselbe Indica 4.

203) Ders. Indica 18.

§. 11. Ein Jahrhundert später, im Jahre 326, dringt der kühne Alexander bis zum vorletzten Fluße des Pengab, dem Hyphasis vor, muß aber noch im Indusgebiete selbst, der schlechten Jahreszeit und der Unzufriedenheit wegen unter den Truppen, südwestlich nach Persien zurückkehren. Man gelangte also nicht einmal zu den eigentlichen Indern, welche diese Grenzländer als barbarische betrachten; aber nichtsdestoweniger kamen von den Indusprovinzen durch diesen Zug die ersten Nachrichten wirklicher Augenzeugen nach Europa, deren Originalberichte leider alle verloren, oder nur in Fragmenten durch die zweite Hand auf uns gekommen sind. So hat Arrian von Nikomedien (erst um 147 nach Chr.) in seinem Feldzuge Alexanders besonders die Ephemeriden des Ptolemäus Lagi und Aristobul, in seinen Indicis den Onesikritus und Nearchus benutzt, und Manches in diesen Berichten trägt allerdings den Stempel der Wahrheit; allein die Relationen gelten nur von einem kleinen Distrikte und sind häufig gräzisirt, da man den Barbaren bey einem bloßen Durchzuge nur eine oberflächliche Aufmerksamkeit widmen konnte, ja Arrian gesteht es selbst, daß viel Absurdes von Indien erzählt würde, weil Niemand es gut widerlegen könne [204]). Zudem leuchtet die Schmeicheley gegen Alexander allenthalben durch und hat auf die Darstellung des Gesehenen und Erlebten einen unverkennbaren Einfluß ausgeübt. Lucian klagt in dieser Hinsicht den Onesikritus an und erzählt vom Aristobul: seine Tagebücher seyen so beschaffen gewesen, daß selbst Alexander, in gerechtem Unwillen gegen die Uebertreibung, die Handschrift in den Fluß geworfen, und der kritische Strabo, dessen Geschichte Alexanders wir ebenfalls als verloren beklagen, sagt es geradezu von allen diesen Schriftstellern: daß sie das Wunderbare dem Wahren vorgezogen [205]), und somit leuchtet ein, wie vorsichtig und

---

204) Arrian Exped. Alex. 5, 4.

205) Strabo p. 121. 480. (1022): πάντες μὲν γὰρ οἱ περὶ Ἀλέξανδρον, τὸ θαυμαςὸν ἀντὶ τἀληθοῦς ἀποδέχονται μᾶλλον. Ἅπαντες μὲν τοίνυν οἱ περὶ τῆς Ἰνδικῆς γράψαντες, ὡς ἐπὶ τὸ

besonnen sie bey allen trefflichen Einzelnheiten, besonders für den Zug Alexanders, zu benutzen seyen [206]). Der sogenannte Periplus des Nearchus endlich, welchen viele scharfsinnige Männer dem wirklichen Befehlshaber der Flotte Alexanders beylegen und gegen kritische Anfechtungen vertheidigen, ist sicherlich das Werk eines Spätern [207]), denn weder Agatharchides und Eratosthenes, die Beyde über jene Küste weitläuftig schrieben und die vortreffliche alexandrinische Bibliothek zur Aufsicht und Benutzung hatten, noch Strabo wissen von dem Periplus des Nearch, sondern erwähnen dieses Mannes nur als Verfasser von mährchenhaften Erzählungen. Die Schrift erscheint in einer Periode, wo es Mode geworden, Bücher unter diesem Namen zu verfassen und sie bekannten Männern beyzulegen, in einer Zeit, wo die Mährchen über Alexander besonders beliebt waren, und kommt durch den Juba an's Licht, der wegen seiner Fabeleyen verdächtig war [208]): und so darf es uns nicht wundern, wenn Nearch, oder dieser Versuch einer Küstenfahrt unter den Ptolemäern, und Claudius Ptolemäus, oder vielmehr Marinus von Tyrus sich so oft ergänzen, da ihre Zeit nicht zu weit auseinander seyn kann. Daß die mühselige Reise, und zwar ohne Kenntniß der Mussons, weil man sich der Ruder bedient [209]), wirklich gemacht worden, dafür bürgt das getreue und trockene Verzeichniß von Namen und Stationen,

---

πολυψευδολόγοι γεγόνασι, καθ' ὑπερβολὴν δὲ Δαΐμαχος· τὰ δὲ δεύτερα λέγει Μεγασθένης, Ὀνησίκριτος τε καὶ Νέαρχος καὶ ἄλλοι τοιοῦτοι παραψελλίζοντες ἤδη. Vergl. p. 473. Plut. Alex. 46. Huet. hist. du commerce p. 343, der dasselbe Urtheil fällt.

206) Da eine kritische Beleuchtung dieses Feldzuges in dem zweiten Bande der Abhandlungen der Königl. Deutschen Gesellschaft erscheinen wird, so konnte hier Manches übergangen werden.

207) Dodwell's Abhandlung aus dem Hudson wieder abgedruckt bey Schneider an den Indicis des Arrian, Halle. 1798; vergl. schon Huet a. a. O. p. 311. 349. Eine gesunde Kritik würde wol ebenfalls den Periplus des Hanno mit seinen 60 Schiffen und 30000 Menschen als spätes Werk betrachten müssen.

208) Athenaeus Deipnos. 3, 5.

209) Arrian Indic. 30. Vincent voyage de Nearque p. 45.

die aber noch Plinius, der ein Aehnliches aufführt, nicht in der Schrift kannte [210]): allein nimmermehr konnte Nearchus, als Augenzeuge und Seemann, dem Indus eine so unerhörte Breite geben, wie hier geschieht; nimmer konnte er erzählen, daß im November zu Mallana die Sonne im Norden gestanden [211]), ohne von seinen Mitgenossen verlacht zu werden. Arrian bringt zur Bestätigung den Brunnen von Syene in Erinnerung, und zeigt eben dadurch, wie einst Herodot ähnliche Argumentationen über die Umschiffung Africa's hören konnte, die noch keine Erfahrung gegeben hatte: hier aber sind es Fabeln der spätern Zeit vom Berge Maleus in Indien [212]), von bezauberten Inseln [213]), vom Könige Erythres, der dem rothen Meere seinen Namen gegeben [214]), und mehr dergleichen. Noch lange glaubt man, daß Indus und Nil mit einander zusammenhängen [215]), wogegen doch die Fahrt des Nearch so entschieden sprechen konnte; ja aus dem Namen Nearchos scheint sich erst seine Anführerwürde als ναύαρχος entwickelt zu haben, da sich auch Onesikritus als Befehlshaber der Flotte angab [216]).

Bald nach Alexander fällt des Seleucus Zug gegen den Sandrakottus, den jedoch nur Justin und Plinius berühren [217]), und die treuesten Berichte vom Indischen Volke erhalten wir jetzt durch den Megasthenes, der schon den Alexander begleitet hatte, nunmehr als Gesandter des Seleucus am Hofe der

---

210) Plin. 6, 23. Er wird darob von den Vertheidigern des Nearch hart mitgenommen.

211) Arrian Ind. 25.

212) Diodor 2, 35. Plin. 2, 73.

213) Arrian Ind. 31. vergl. Mela 3, 7. und Plin. 6, 23 von der Indischen Sonneninsel.

214) Arrian Ind. 36.

212) Vergl. Strabo. p. 696.; selbst bis auf die Kirchenväter hin blieb diese Meinung.

216) Arrian Expedit. Alex. 6, 2.

217) Justin. 15, 4. Plinius 6, 17.

Prasier zu Palibothra mehrere Jahre sich aufhielt, und mit einer Genauigkeit seine Beobachtungen niederschrieb, als ob sie aus Indischen Werken copirt wären. Von dem Daimachos, der ihm in dieser Würde beym Amitrochates folgte, wissen wir wenig; aus den Schriften des Megasthenes aber sind die meisten Nachrichten der Spätern bis zu den Kirchenscribenten herab geflossen und lassen den Verlust seiner Indica ungemein bedauern. Daß dieser Mann ein feiner Beobachter gewesen und genau berichte, geht aus Allem hervor: er kennt selbst den Zitteraal [218]), und seine geographischen Maaße des Landes, welche vom Eratosthenes und seinen Nachfolgern angenommen wurden, sind weit genauer als die des Ptolemäus [219]); vor Allem jedoch muß man bey ihm unterscheiden, was er selbst gesehen, oder bloß gehört hatte; unter letzterm wieder, was er nach seiner Griechenansicht, obgleich selbst ein Perser von Geburt, vorträgt, wie denn bey ihm ein Herkules oder Bacchus in Indien nicht auffallen darf, oder was den Phantasien der Indischen Puranas angehört, wie die Fabeln von den Fuchsgroßen Goldameisen, von den Langohrigen, Hundsköpfigen, Mundlosen, Einäugigen und andern Menschengestalten, die er mit dem Ktesias gemein hat [220]) und ihm das harte Urtheil des Strabo zuziehen, daß er durchaus kein Zutrauen verdiene. Wie sehr er dieses bey Sittenbeobachtungen und Gegenständen verdiene, welche in der Hauptstadt, die er nicht verlassen zu haben scheint [221]), in seinen Gesichtskreis fielen, wird sich im Verfolge hinlänglich zeigen, da er fast immer mit den Indischen Originalschriften stimmt.

Durch den nachfolgenden Indischen Handel der Ptolemäer gewinnt besonders die geographische Kunde von Indien, indeß

---

218) Aelian H. Anim. 8, 7.

219) Robertson histor. disquis. p. 38. 78.

220) Arrian Indic. 15. Strabo p. 485. 489.

221) Arrian Ind. 5: Ἀλλ' ὧδε Μεγασθένης πολλὴν δοκέει μοι ἀπελθεῖν τῆς Ἰνδῶν χώρης κ. τ. λ.

sind die Quellen für Sitten- und Völkerkenntniß fortan fast trüber und sparsamer als die bereits betrachteten es waren, weil, wie Strabo und Plinius sehr richtig bemerken, durch den Zwischenhandel der Araber nur wenige Handelsleute nach Indien selbst gelangten, die nicht wissenschaftlich genug, sich um die örtliche Geschichte zu bekümmern, nur das Gesehene im Fluge aufhaschten (ἃ εἶδον δὲ, ἐκ παρόδῳ κατέμαθον), und mehr um sich zu bereichern hingegangen waren (mercatores, qui postea eo navigarunt, lucri, non scientiæ caussa, tantum iter emetiuntur); eine Bemerkung, die noch bey neuern Reisenden im Allgemeinen ihre Anwendung findet. Daher ist denn auch die Periode der Römer an reellen Kenntnißen sehr dürftig, wie aus den Zusätzen ersichtlich wird, welche Strabo den frühern Nachrichten hinzugefügt hat, und die nur auf einige Städtenamen sich beschränken. Dieser wahrheitsliebende Mann (um die Zeit Chr.) entnimmt seine Berichte besonders aus dem berühmten Eratosthenes mit einer historischen Kritik, wie sie zu seiner Zeit selten ist, und einer Genauigkeit im Excerpiren, die oft durch Vergleichung mit dem nachläßigen Plinius erst augenfällig wird, daher wir ihm wol zutrauen dürfen, daß er das Zuverläßigere gesammelt; allein er findet für nöthig seine Leser um Verzeihung zu bitten wenn er so wenig von einem Lande sage, wohin nur Einige gekommen: die ganze Coromandelküste, so wie Bengalen, der Hauptsitz des Indischen Lebens, war unbekannt, und der Ganges strömt sogar nur mit Einer Mündung aus [222]. An geographischen und anderen Notizen übertrifft der belesene Plinius alle Früheren, ist aber, wo er seine Quellen nicht nennt, am allervorsichtigsten zu benutzen, da er ohne Judicium

222) Strabo p. 475. Die Legation eines Indischen Monarchen, Porus, von groser Macht, an den August, welche Strabo dem Nicolaus von Damask nacherzählt, (p. 495, vergl. Cassius Dio 54, 9), macht sich durch ihre geringfügigen Geschenke, die wohl von Kaufleuten mitgebracht worden, so wie durch ihren ganzen Charakter eben so verdächtig, wie die von Ceylan an den Claudius (Plin. 6, 22). S. Mannert Geographie V. S. 127.

compilirt und besonders das Wunderbare und Uebertriebene hervorhebt [223]), wodurch sein Werk die meiste Aehnlichkeit mit arabischen Naturgeschichten erhält. Er schöpfte vorzugsweise aus der weitläuftigen Beschreibung Indiens von Seneca und aus dem Pomponius Mela, der, in einer kurzen aber wichtigen Stelle sogar die Ostküste von China und die Halbinsel Corea kennt [224]). Quintus Curtius bietet wenig Neues oder Zuverlässiges dar, da wir seine Vorgänger zum Theil aus ältern Verarbeitungen, oder theils gar nicht kennen; er läßt noch den Ganges nach Osten fließen und den Akesines sich mit ihm verbinden, worüber bey ihm gerade die Ausleger sich zu viele Mühe gegeben haben [225]); jedoch sagt er selbst, daß er Mehres niederschreibe als er glaube [226]), was wenigstens keine Erdichtung von seiner Seite voraussetzt. Ich übergehe den Claudius Ptolemäus aus Pelusium (160 nach Chr.), weil er bey den wichtigsten Bereicherungen für Geographie aus den Papieren des Marinus von Tyrus sich auf Sitten und Gebräuche noch weniger einläßt, als ein anderes Schifferjournal aus dem zweiten Jahrhunderte, der Periplus des Erythräischen Meeres. Das Resultat steht nach allem wol fest: daß die Römer keinesweges Indien so genau kannten wie man behauptet hat [227]), sondern meist nur nach Gerüchten erzählten, welche die wenigen Handelsleute von den Küsten mitgebracht hatten. Diese kamen selten um das Dekkan herum, und die Gesandtschaft des Marc Aurel nach China, welche Deguignes aus chinesischen Büchern nachweisen wollte, beruht einzig und allein auf dem Namen Gan-tün, den er Antonius deu-

---

223) Plinius 9, 3. Daß die Heuschrecken in Indien vier Ellen lang seyen; 7, 3: daß er einen Centaur in Honig aufbewahrt gesehen u. dgl. m. Salmasius Exercit. Plinian. p. 1177. sagt von ihm: er habe weder Orient noch Occident unterscheiden können.

224) Mela 3, 7. vergl. Heeren Comment. S. G. XI. p. 93.

225) Curtius 8. 9. und das. Freinshemius.

226) Curt. 9, 1. Equidem plura transscribo quam credo; nam nec adfirmare sustineo, de quibus dubito, nec subducere quae accepi.

227) Deuber Geschichte der Schiffahrt im Atlant. Oceane S. 46.

tet [228]). Noch aber bleibt eines fabelhaften Werkes aus dem 3ten Jahrhunderte zu erwähnen, welches wir nur in einigen wenigen Fällen zum Zeugen aufrufen dürfen; ich meine das Leben des Apollonius von Philostratus.

Apollonius von Thyana, ein Zeitgenosse Jesu, zog als Pythagorist mit seinen Schülern in Asien umher und erwarb sich durch seine Thaumaturgie und Gaukeleien solches Ansehen, daß ihn späterhin Severus unter seine Hausgötter aufnahm [229]), und dessen Gemahlin, Julia Augusta, dem Sophisten Philostratus auftrug, das Leben des Wundermannes, welches der Babylonier Damis aufgesetzt, mit einer andern Biographie von Maximus Agrensis zu verarbeiten. Mit Unrecht behaupteten einige Kirchenscribenten: Apollonius habe eine simia von Jesu abgeben, oder Philostratus eine Gegenschrift wider die Christen verfassen wollen, denn theils lag es im Geiste jener Jahrhunderte, daß man, wie der Schwärmer Alexander von Abonoteichos bey Lucian beweiset, der Dämonen austrieb und Todte erweckte, durch Frömmeley und psychische Kuren sich die Vergötterung erringen konnte, theils haben auch besonnene Männer jenem Werke diese versteckte Tendenz durchaus abgesprochen [230]). Die Wunderdinge, welche Apollonius und Damis in Indien angetroffen, sind kaum zu beschreiben, und es würde den Indern nicht zum Nachtheile gereichen, wenn sie gegründet wären: sie sind die weisesten Menschen unter der Sonne, und Jarchas, König der Gymnosophisten, auf seinem Throne von Erz mit goldenen Statuen umringt, ein wahrer Gott, wie seine übrigen Weisen [231]). Daß Phi-

228) Deguignes Geschichte der Hunnen V. S. 38. Memoires de l'Acad. XXXII. p. 358. Sie kam aus Ta-tsin, dem Westen im Allgemeinen, und brachte nur Indische Producte, Elfenbein, Diamanten u. s. w. mit.

229) Lampridius vit. Severi c. 29. Meiners Denkart der zwey ersten Jahrhunderte S. 19.

230) Clericus hist. Eccles. p. 500. Lardner testimonies III. p. 252, und Parker ebendas. p. 352. Meiners Geschichte der Wissenschaften I. S. 258. Auch der würdige Neander findet sie nicht.

231) Philostr. vit. Apoll. 3, 5. 6.

lostratus fingirt habe, glaube ich kaum; denn einerseits waren mehre Züge aus dem Leben des Apollonius im Munde des Volks, und werden schon früher hervorgehoben [232]), von der andern Seite wird es bey vielen Stellen möglich, die Vorgänger Ktesias, Megasthenes u. a. zu ermitteln, und in dieser Beziehung allein scheint unter dem Wuste von Ungereimtheiten manche schätzbare Notiz verborgen zu liegen. Die Beschreibung von Damis, aus welcher die Folgenden schöpften, war möglicherweise schon ein compilirter Roman; der Name wenigstens ist stehender Typus, wenn Etwas über Indien berichtet wird: bey Strabo unterhält sich Onesikritus mit einem Mandanis [233]), Porphyr nennt den Damadamis, mit welchem Bardesanes Umgang gepflogen [234]); wieder spielt derselbe Held Dandamis eine Sophistenrolle beym Palladius, und Dindimus führt bey einem Anonymen eine gar anzügliche Correspondenz mit Alexander [235]). Das Werkchen über die Brahmanen von dem Mönche Palladius, der 388 durch seine Lausiaca, oder die dem Lausus gewidmeten Biographien der heiligen Schwärmer in der thebaischen Wüste, in welcher auch er drey Jahre zugebracht hatte, auf die Indischen Sophisten geführt wurde, und sie wegen eines ähnlichen Anachoretenwesens nicht anders als erheben konnte, ist ebenfalls eine Art Roman, bey welchem frühere Nachrichten, besonders des Ktesias, zum Grunde liegen [236]). Angeblich schöpfte Palladius aus dem Berichte eines thebanischen Scholastikus [237]),

---

232) Origenes gegen den Celsus S. 474 Mosh. vergl. Philostr. 4, 3. Porphyr. de abstinent. 3, 3. und de Styge p. 285. Holst.

233) Strabo p. 491. Plutarch Alex. 64. seq.

234) Porphyr. de abst. 4, 17. Bey den Indern ist Damas oder Dâmâ ein gewöhnl. Name (Nalus 1, 9. Brahmavaivartapur. Edit. Stenzler p. 47.) der um so besser Stereotyp für einen Gymnosophisten wurde da er einen Bezähmer der Sinne anzeigt.

235) An Palladius de Brachmanibus p. 85 Edit. Bissaei. Lond. 1665. 4.

236) S. Schneider zu Aristot. Histor. Anim. 8, 27.

237) Palladius p. 3. 11.

der selbst nicht nach Indien gekommen, sondern am Indus wieder umgekehrt sey, weil dort schon das Wasser in den Gefäßen vor Hitze gekocht habe —, woraus man ein Urtheil über das Machwerk fällen möge; das Ganze wird [238]) vom Pseudoambrosius wiederholt, und es gewinnt den Anschein, als ob dieser es erst in's Griechische übersetzt habe. Der Letzte, der noch zu nennen wäre, ist der Mönch Kosmas, mit dem Beynamen des Indienfahrers [239]), von dem man gezweifelt hat, ob er wirklich nach Indien gekommen [240]), weil er den Indus und Ganges für Einen und denselben Strom hält und Ceylan mitten in Indien verlegt [241]): allein dieß hängt mit den Vorstellungen von seiner Kosmographie zusammen, und er erwähnt zu viele Einzelheiten, die er wenigstens, wenn auch seine konische Weltform nicht ihm selbst gehört, von Indern muß erfahren haben: nur ist immer die Frage, mit welchen Augen Kosmas gesehen, denn er fand sogar noch die Räderspuren von den Wagen Pharao's im rothen Meere [242]).

§. 12. Mehre Jahrhunderte lang schweigen nunmehr die Nachrichten, welche ohnehin für die Darstellung des alten Indiens nur noch von untergeordneter Wichtigkeit seyn würden, fast gänzlich, denn die abgerissenen Notizen der Chinesen sind noch nicht in eine Einheit gebracht worden, und die Berichte der Araber vom 7ten Jahrhundert an, denen der Islam unterdessen eine Literatur gegeben, erwarten ihren zweiten Renaudot, der das Wichtigere zu Tage fördere [243]). Von

---

238) Palladius p. 57.

239) Kosmas Indicopleustes in Montfaucon's nova collectio patrum Vol. II.

240) Vincent voyage de Nearque p. 363. Not. d. und 544. Not. von Billecoq.

241) Kosmas a. a. O. p. 337.

242) Kosmas p. 194.

243) Renaudot anciennes relations des Indes et de la Chine. 1718.

großer Bedeutung für die Herrschaft der Mohammedaner in Indien sind besonders zwei Werke: die Geschichte von Hindostan des Ferishta, von Mahmud bis auf Akber, von Alexander Dow aus dem Persischen übersetzt und mit eigenen freimüthigen Abhandlungen über die Mißbräuche der Compagnie bis auf seine Zeit fortgeführt [244]), und der Ayeen Akbery (Spiegel des Akber) von Abulfadhl, dem Minister dieses weisen Fürsten. Unter den Europäern ist der Venetianer Marco Polo, der von 1269 an eine geraume Zeit Asien als Handelsmann durchreiste, der Vater neuerer Entdeckungen, jedoch schrieb er erst nach der Heimkehr Alles aus dem Gedächtniße nieder und erhielt bereits von seinen Zeitgenossen, der Uebertreibungen wegen, den Beynamen Millionenmarkus (messer Marco Millioni) [245]): überhaupt wimmeln fortan noch die Reisen, welche von Mönchen und einzelnen Gesandten an den mongholischen Hof gemacht werden, von Mährchen, die sie mitunter, wie Mandeville, aus dem Ktesias wieder auffrischen, und erst mit den Reisen der Portugiesen gewinnen die Berichte eine bessere Gestalt, weil sie von nun an eine ununterbrochene Reihe bilden und sich wechselsweise ergänzen. Da es hier nicht daran liegen kann, in die Verdienste der einzelnen Relationen genauer einzugehen, will ich nur im Allgemeinen noch folgende Punkte, die bey der Kritik der Reisen möglichst festzuhalten sind, herausheben. Sehr viele Reisende der neuern Zeit besuchen als Kaufleute und Seefahrer nur die Hafen- und Küstengegenden und können auch bey längerm Aufenthalte an einem Orte selten mit dem Volksleben vertraut werden, theils weil die Abneigung gegen Europäer bey den Eingebornen tief eingewurzelt ist, theils weil diese Gegenden, durch den steten Verkehr mit Fremden, in Sitten und Ge-

---

244) Dow history of Hindostán, Lond. 1772 3 Bde. 4. deutsch Leipzig. 1772. Die Verdienste des Dow würdigt schon Sonnerat voyage I. p. 332.

245) Seine Reise bey Ramusio raccolta da Viaggi II. p. 9 seq. Die treffliche Bearbeitung von Marsden liegt außer meinem Bereiche.

bräuchen, in Moral und Denkart so sehr von dem Innern des Landes abweichen; »daher kommt es«, sagt Paulinus, »daß die meisten Europäer gar keine Kenntniß vom Innern haben, ob sie gleich sehr viel mit ihren Reisen nach Indien prahlen[246]). — Andere, welche in der Sänfte einige Stunden von den Städten in's Land sich tragen lassen, gründen ihre Nachrichten und Urtheile auf Ceremonien und schreiben dem ganzen Volke zu, was einer Provinz oder einzelnen Sekten angehört, etwa wie ein Asiate von der Idololatrie des Westen sprechen würde, wenn er einzig und allein die übelgeschnitzten Heiligenbilder einiger Gegenden in Betrachtung zöge. Oder man wendet sich um Aufklärung über Religion und Sitte an die zufälligen Führer, deren Dialekt, Unkunde oder auch böser Wille eine unendliche Verwirrung herbeyführen.« »Dadurch haben sie«, meint Dow[247]), »ganz Europa gegen die Brahmanen eingenommen und durch eine sehr unbillige Erzählung ein System der Religion und der Philosophie geschändet, welches sie doch auf keine Weise untersucht haben.« Und Anquetil, der jedoch häufig in denselben Fehler verfällt, sagt sehr wahr[248]): »Ein Tatar würde einen sehr unvollkommenen Begriff vom Christenthum erhalten, wenn er bloß den Glöckner einer Kirche oder den Pförtner eines Klosters befragen wollte«; die gewöhnlichen Brahmanen selbst aber sind längst in Unwissenheit versunken, während die Unterrichteten um keinen Preis eine gründliche Einsicht in ihre Religionsbegriffe verstatten. — Gar häufig trifft es sich auch, daß die Reisenden aus Patriotismus das Verfahren ihres Volkes in Indien zu beschönigen suchen und dabey partheiisch gegen Andere werden; nicht selten dient dann die gesunkene Indische Nation als Folie, so daß es den Anschein gewinnt, als sey alle Mühe, sie zu bessern, vergeblich. So tadelt schon Tavernier[249])

246) Paulinus Reise S. 150. Seely wonders of Ellore p. 480.

247) Dow Abhandlungen a. a. O. S. 2.

248) Anquetil's Reise S. 126. Paulinus S. 75.

249) Tavernier voyage, Genf. 1681. fol.

mit Bitterkeit die Holländer; der wackere Wallace [250]) erhebt die brittisch-ostindische Compagnie und schildert die Portugiesen mit fast zu grellen Farben; Sonnerat [251]) spricht gegen die Britten und Holländer, und endlich Haafner, der lange mit den Indern als Inder lebte, selbst gegen seine Landsleute mit warmem Gefühle, jedoch häufig zu scharf gegen die Bedrückungen der Engländer, wozu ihn freilich die damaligen Kriegsverhältniße führten. — Zu den bessern Werken dieser Gattung gehören die Berichte solcher Reisenden, welche mit dem Zwecke, die Nation kennen zu lernen, eine lange Reihe von Jahren unter derselben verweilten, oder deren Function es mit sich brachte, in das Volksleben verschiedener Gegenden einzugreifen, wie Orme [252]), Jonath. Scott [253]), Crawfurd [254]); unter den Reisenden der Italiäner Papi [255]), der mit gesundem und freiem Blicke zehn Jahre lang Indien durchreiste und sowohl die Irthümer als Vorzüge des Volkes unpartheiisch würdigt, so wie der Bischof Heber [256]), dessen vorurtheilsfreie Schilderungen die gerechteste Anerkennung verdienen.

Die Berichte der Missionare sind mit der größten Vorsicht zu benutzen: zwar dürfen sie im Innern des Landes reisen, wenn sie nur keinem Indischen Tempel sich nahen, denn die Hindus erlauben es schlechterdings nicht, daß ein Fremder ihre Tempel betrete, oder den Ceremonien zusehe [257]); sie

250) Wallace Denkwürdigkeiten von Ostind. deutsch von Rhode. Frankf. 1826. 8.

251) Sonnerat voyage aux Indes. Paris. 1806. 2 Bde. 8.

252) Orme historical fragments of the Mogul empire. Lond. 1782. Deutsch bearbeitet von Archenholz Leipzig. 1786.

253) Scot narrative of the transactions in Beng. Lond. 1784.

254) Crawfurd Sketches relating to the Hindoos. Lond. 1792. 2 Bde.

255) [Papi] lettere sull' Indie orientali, Filadelfia (Pisa) 1802. Deutsch in Sprengel-Ehrmann's Bibliothek der Reisen Band XXXII.

256) Heber journal, Lond. 1826. 2. B. 4., aus welchem mir bisher nur Auszüge in engl. und deutschen Tageblättern zu Gesichte gekommen.

257) Papi Briefe S. 388. Paulinus Reise S. 150.

wurden zum Theil ansäßig und konnten, mit der Sprache vertraut, Sitten und Gebräuche des Volkes nach dem Leben kennen lernen; allein bei den meisten Relationen dieser Männer zeigt sich eine große Befangenheit und Unwissenschaftlichkeit, mit unaufhörlichem Bedauern und Verkleinern der sogenannten Heiden, welches gerade so lange währt, bis diese Neophyten werden; sie pflegen von fremden Völkern im Allgemeinen mit Verachtung zu reden, weil sie »die europäische Bildung für den einzigen Typus der Menschheit halten [258]),« und, da sie größtentheils ihre Nachrichten aus dem Munde der Bekehrten schöpfen, diese aber, abgesehen von der Redlichkeit, womit sie den verlassenen Glauben schildern, nur, wie allgemein eingestanden wird, um irdische Vortheile, oder aus den niedrigsten Casten gewonnen werden [259]): so können ihre Berichte, selbst wo sie, wie bey Ward [260]), einen wissentschaftlichen Character annehmen, im Ganzen wenig Auctorität haben. Von dem Letztern ist es bekannt, wie er mit bitterer Unredlichkeit die Inder als halbe Thiere zu schildern suchte, wie er das Christenthum mit Gewalt eingeführt wissen wollte, als seine Bemühungen es zu verbreiten fruchtlos gewesen [261]), und wie er vorgegeben, daß Millionen ihre Kinder umzubringen gewohnt seyen, bis er endlich einen Druckfehler für Mütter vorschützen mußte, als man die brit-

358) Man lese die freimüthige Recens. in den Ergänz. Bl. der Jenaischen Literat. Zt. 1826. № 89. und Kosegartens Aufsatz im Hermes XXVIII. S. 275.

259) Reischristen nennt man in Indien solche, welche während einer Hungersnoth für etwas Nahrung übertreten müssen: Heyne tracts on India c. XXII. Edinbourgh Rev. 1808. p. 178. whoever has seen much of Hindoo Christians, must have perceived, that the man, who bears that name, is very commonly nothing more than a drunken reprobate, who conceives himself at liberty to eat and drink any thing he pleases, and annexes hardly any other meaning to the name of Christianity. Vergl. noch Stäudlin Magaz. für Kirchengesch. IV. S. 169. Papi a. a. O. S. 460. Sonnerat I. p. 163. Paulinus Reise S. 206.

260) Ward view of the history, literature and religion of the Hindoos, Lond. 1787.

261) Schlegel Ind. Bibl. I. S. 24.

tischen Offiziere gegen diese Verläumdung zu Zeugen aufgerufen: und dennoch ist gerade Ward von den Neuern am meisten gebraucht worden, wenn sie das Indische Volk herabzusetzen bemüht waren. Zu den besseren Schriften der Missionare gehören immer noch die ältern holländischen und dänischen Berichte von Ziegenbalg, Baldäus, Walther, der dem gelehrten Bayer seine Nachweisungen zusandte und es ihm sogar verweiset, daß er aus den Zahlwörtern einen griechischen Einfluß statuiren wolle [262]), und Roger, dem wir die ersten zuverläßigern Schilderungen des Indischen Lebens auf Coromandel verdanken [263]). Unter den Neuern ist zu nennen Paulino a St. Bartholomeo, ein deutscher Carmelitermönch, der wissentlich keine Nachrichten entstellt und oft mit ziemlicher Freimüthigkeit redet; jedoch lebte er, wie alle Genannten, nur im südlichen Indien, verstand neben dem Tamul das Sanskrit nur nothdürftig, und begeht über den Norden Indiens die unverzeihlichsten Irthümer. Dasselbe gilt von Dubois [264]), der zwar dreißig Jahre im Dekkan lebte, aber eigentlich nur

---

262) **Walther** de doctrina temporum p. 163. an Bayers Bactrien. Ich bin hier wegen einer kleinen Anmerkung, die ich einst gegen die Behauptung des würdigen Schlosser: daß Bayer aller asiat. Sprachen kundig gewesen, wagte, einige Beweise schuldig daß er wenigstens weder Persisch noch Arabisch noch Sanskrit verstanden, welches jedoch seine vielen Verdienste im geringsten nicht herabsetzt. Das persisch-arabische Khuh Kafer schreibt Bayer (Bactr. p. 8.), es für Sanskrit haltend, mit Devanagarilettern, die er gar nicht kennt, sondern seinen Gewährsmännern nachmalt: Kuàs Kàphera; das Persische Shah Skender Padshah schreibt er Devanagari, als wäre es Sanskrit: (p 30) sàns sânkadhuras Pànasas, und will daraus beweisen, daß die Inder sich des Alexander erinnerten; das gewöhnliche arabische Wort Fakir wird hier (p. 126.) für Indisch gehalten und phakira geschrieben; Krishna wird (p. 81) in Kasannu verstümmelt; Sumeru parvatì (p. 10) in Smeru parabud und mit Devanagari geschrieben: saneso parâbhutu u. s. f. Unter den Zahlwörtern (p. 113) und Tagenamen (p. 137) ist fast kein einziges richtig geschrieben, am allerwenigsten mit ihrem eigenthümlichen Schriftcharacter

263) **Roger** porte ouverte du paganisme, übers. von **Arnold**. Nürnb. 1663. 8.

264) **Dubois** meurs, institutions et ceremonies des peuples de l'Inde. Paris 1825. 2 Bde. Als Probe seiner Kritik möge dienen, daß hier (I. p. 48) Manu mit Noah, (p. 131.) Gautama mit Magog und (p. 132) Brahmâ mit Prometheus combinirt wird.

Maisore genau kennt, und hier vielen Stoff fand, um Gräuel des Aberglaubens zu sammeln. Von allen auswärtigen Berichterstattern bemerkt aber Papi sehr wahr: »Der Hauptpunkt, weshalb es so schwer ist, ein treffendes Gemälde von Indien zu entwerfen, besteht eigentlich darin, daß es nicht darauf ankommt, etwa nur Eine, sondern mehrere Völkerschaften zu schildern, die allesamt mit einander untermischt, verflochten und gleichsam verschmolzen sind, so daß man nicht selten unter einem und demselben Souverain und in dem nämlichen Gebiete Moslim, Christen, Perser und Hindus antrifft, und unter den Moslim (die seit 800 Jahren daselbst bis auf 15 Millionen angewachsen sind) Sunniten und Schiiten aus Arabien, der Tatarey oder Persien, und alle brachten ihre besondern Meinungen, Sitten und Gebräuche mit, so wie unter den Christen die Katholiken, Protestanten, Nestorianer und Herrenhuter; demnächst Engländer, Portugiesen, Holländer u. s. w., und endlich alle unzähligen Abstufungen der Inder selbst. Daher gewähren nur wenige Reisebeschreibungen über Indien eine erträgliche Lektüre, wenn man sie an Ort und Stelle liest [265].« — Die untrüglichsten Erkenntnißquellen für das Studium des Indischen Alterthums bleiben daher die Schriften des Volkes selbst, von denen im Verfolge die Rede seyn wird [266], mit behutsamer Benutzung fremder Aussagen verbunden. Unter letztern ragen besonders die Abhandlungen der gelehrten Gesellschaften in Indien hervor [267], wobei indessen die Gründlichkeit und Besonnenheit der Einzelnen immer noch in Anspruch genommen werden kann; an diese Asiatischen Untersuchungen schließen sich die

265) Papi Briefe S. 6.

266) Einen Ueberblick des Geleisteten bietet vorläufig die treffliche Zusammenstellung von Adelung: Versuch einer Literatur der Sanskritsprache. Petersb. 1830.

267) Asiatic. Researches, on transactions of the Society instituted in Bengal, for enquiring the history etc. of Asia. Abdruck der Kalkutter Ausgabe Lond. 1789. u. f.

Londoner Transactionen der Königlich Asiatischen Gesellschaft mit einer Reihe gediegener Memoiren, besonders von dem Veterane der Indischen Literatur, Colebrooke, und endlich A. W. v. Schlegels vortreffliche Indische Bibliothek. Die beste und besonnenste Bearbeitung der Materialien, so weit sie ohne Sprachkunde möglich war, bleibt immer noch der zwölfte Band der historischen Schriften von Heeren. — Zu warnen wäre dagegen vor manchem Werke, welches entweder durch Hypothesen den Unkundigen irre führt, wie Rhode's Darstellung, ihrer richtigen Einzelnheiten ungeachtet es thut [268]), oder welches aus unreinen Quellen floß, wie die oberflächlichen Arbeiten von Majer in dessen Brahma und mythologischem Lexicon, oder welches mit gutgemeintem Enthusiasmus Altes und Neues in denselben symbolischen Schmelztiegel wirft, wie das Buch von Nicl. Müller [269]) und andere mehr es gethan haben.

§. 13. So reich nun von allen Seiten die einheimischen und auswärtigen Nachrichten über das alte Indien uns zufließen, so mißlich sieht es in der That mit denselben in Bezug auf das alte Aegypten aus, und wenn es vollends ein eifriger Vertheidiger dieses Landes verlangt: man solle hier nicht die Griechen allein studiren, weil man bey ihnen durch das Prisma von Vorurtheilen sähe [270]), so blieben uns nur die stummen Denkmäler aus so sehr verschiedenen Zeiten übrig, die Jeder nach Gefallen deuten kann, oder die christlich-koptischen Liturgien, nach deren verdorbenen Mundart man eben deutet. Die altaegyptische Sprache ist für uns völlig verloren; an ihrer Stelle lebte in den nächsten christlichen Jahrhunderten das Koptische, ein entartetes Idiom ohne Regelmäßigkeit und Flection

268) Rhode über religiöse Bildung, Mythologie und Philosophie der Hindus, mit Rücksicht auf ihre älteste Geschichte. Leipz. 1827. 2. Bde. 8

269) Müller Glauben, Wissen und Kunst der alten Hindus. Mainz. 1822. 8. Der Verf. ließ sich sogar durch die meisten, fingirten, Bildwerke die dem Buche beigefügt sind, mystificiren.

270) Champollion l'Egypte sous les Pharaons I. p. 11.

welches in dem kleinen Nilthale bereits in drey Dialecte sich gespalten hatte und ein so auffallend buntes Gepräge von fremden Sprachen an sich trägt, daß schon Michaelis meinte: »er würde von unzähligen griechischen Wörtern im Koptischen reden, wenn nicht überhaupt alle Wörter dieser Sprache bey dem geringen Umfange der Literatur leicht zu zählen wären [271]).« Nächstdem findet sich eine große Menge semitischer Wörter, selbst die Pronomina oder für Begriffe aus dem aegyptischen Leben entnommen [272]), ja sogar lateinische, wie aër, dux, comes, tribunus, und Spuren vom Neugriechischen [273]). Geschrieben wird das Koptische mit dem griechischen Alphabete, woraus hervorgeht, daß wol das Aegyptische, wenn ein solches vor Psammetich stattfand, zu unbequem war, und griechische Sprache und Literatur seit der Lagidenzeit so überhand genommen hatten, daß sie nicht allein bey öffentlichen Verhandlungen, sondern auch im gemeinen Leben nothwendig wurden [274]). Und dennoch ist diese vielfach verstümmelte Sprache mit einem aufgetragenen Schriftcharacter, wodurch sie so sehr an Sicherheit verlieren mußte, für die altaegyptische gehalten, wofür schon Jablonsky kämpfte, weil sonst seine Etymologien nichtig seyen [275]), und wird gegenwärtig zur Erklärung der Hieroglyphen benutzt, die man in die Zeiten eines

---

271) Michaelis Supplem. ad Lex hebr. p. 1227. Mehre Namen bey den Alten, welche die Hermeneuten für aegypt. ausgaben, geben eine ungezwungene griech. Ableitung: λωτος von λῶ desiderare (Bodaeus v. Stapel. ad Theophr. p. 446); Ἄπις von ἤπιος (Buttmann Lexilog. I. S. 67.) u. a.

272) Barthelemy in Memoires de l'Ac. XXXII. p. 212. vergl. Chemi, der Name des Landes, hebr. Cham, das Heiße; Aschmun, der Name einer Gottheit, hebr. der Achte; Amon, der Hauptgott zu Theben, hebr. Werkmeister, Demiurg; Nebêt der Weise, Nabi; Eiul Hirsch, Ail u. viele andere.

273) Wolf Museum der Alterthumskunde II. S. 78.

274) Seyffarth de hierogl. Aegypt. scriptura. p. 14.

275) Thesaur. Epistolar. Lacrocii I. p. 178: verum haec ut omnia mea in fumum abierunt. Von diesen Ableitungen wird noch am Schluße bey dem Sanskrit die Rede seyn.

Sesostris hinaufrücken will! Ohne uns hier weiter auf diesen berühmten Streit einzulassen, der noch einige Beleuchtungen im Verfolge erhalten wird und durch gründlichere Kritiker ausgefochten werden mag [276]), wollen wir nur noch die Frage berühren, welche auf die Annalen der Aegypter und diejenige Periode uns führen dürfte, in welcher unsere reellen Kenntniße von dem Lande beginnen, nämlich: ob die Aegypter einer so frühen und selbstständigen Entwickelung der Buchstabenschrift aus den Hieroglyphen, wie so oft behauptet worden [277]), sich rühmen dürfen? Homer kennt bey diesem Volke wol Bildhauerey und andere Künste, aber durchaus keine Schrift, von welcher ohnehin die Priester behaupteten, daß sie dem Gedächtniße Abbruch thue und mithin schädlich sey [278]); ja noch unter Psammetich gehen 240,000 unzufriedene Aegypter nach Aethiopien hinauf, und man darf getrost annehmen, daß keiner davon des Schreibens kundig gewesen, weil man dort noch zu Diodor's Zeit der Schrift entbehrte [279]). Auf Moses darf man sich nicht berufen, denn gesetzt, die Kritik der israelitischen Sagengeschichte lieferte hier günstigere Resultate, so hätten die Hebräer mit der Schrift eines andern Sprachstammes, worin die wesentlichen Laute Sain und Gimel fehlen, wie noch im Koptischen, nicht reichen können; auf die beschriebenen Mumien auch nicht, da sie bis auf Hadrian und selbst noch von Christen gemacht wurden, und endlich nicht auf die Zeugniße der Alten [280]), die in dieser Angelegenheit viel zu junge Schieds-

---

276) S. Klaproth und Dorow Collection d'antiquités égyptiennes, von welcher mir nur die Ankündigung zugekommen ist.

277) Zoega de Obelisc. p. 550. seq. Jomard Antiquités d'Eg. II. p. 359. Caylus recueil d'Antiq. I. p. 69. Mahn Lexicograph. S. 406. so wie Hezel und mehre Theologen.

278) Plato Phaedr. III. p. 165. (274 Steph.): τȢτο γὰρ τῶν μαθόντων λήθην μὲν ἐν ψυχαῖς παρέξει μνήμης ἀμελετησίᾳ.

279) Herodot 2, 30. Diodor 3, 3. S. Tychsen in der Bibl. der alten Literat. u. Kunst. Stück VI. Zoega de obeliscis p. 569. sucht entweder das Factum wankend zu machen, oder den unbestimmten Namen Aethiopien zu urgiren.

280) Es sind: Plato a. a. O. Tacitus Ann. 11, 14. Plin. 7, 56. Plutarch Symp. 20, 3. Tertull. de corona mil. 8.

richter sind und sich ohnehin mit entschiedenem Uebergewichte zu den wahren Urhebern der semitischen Schrift, den Babyloniern, hinneigen.

Der wichtigste Zeuge ist hier Platon, und er bestimmt es genauer: daß Thot zu Naukratis Urheber aller Wissenschaften gewesen, der Meß- und Sternkunde, der Mythologie, des Würfelspieles, der Zahlen und der Buchstaben, die er in Vokale und Konsonanten, in Stumme und Liquide geschieden — so daß also von den Hieroglyphen, welche in andern Stellen gemeint seyn könnten, wenigstens hier die Rede nicht ist; zugleich aber werden wir deutlich auf das Lokale hingewiesen, wo die Schrift zuerst Eingang gefunden, denn bis auf Psammetich war das einzige Naukratis der Sammelplatz auswärtiger Seefahrer, Jonier und Phönizier gewesen. Der Phönizische Einfluß aber leuchtet bey den phonetischen Hieroglyphen sowohl, als der enchorischen Buchstabenschrift deutlich hervor, und wir dürfen wol einen berühmten Paläographen, Ulrich Kopp, zum Zeugen anrufen, ob sich nicht in den meisten Zeichen, welche bis jetzt mit Sicherheit ermittelt worden [281]), der Phönizische Schriftzug nachweisen lasse. Das L der phonetischen Hierogl. durch einen Löwen (Laboi im Koptischen, hebr. Labi) konnte vollends nur durch Vermittelung des Semitischen entstehen: und somit dürfte man mit dem hohen Alter der Hieroglyphik, die noch an den Pyramiden nicht erscheint, besonders mit der Buchstabenschrift in Aegypten, viel zu freigebig seyn, und der besonnene Historiker wird sich erst der kühnen Forschungen neuerer Zeit bedienen können, wenn sie in unverstümmelten Texten zur Prüfung vorliegen. Bis dahin gehen unsere Quellen über das Nilthal nur bis auf die Mitte des siebenten vorchristlichen Jahrhunderts zurück in der reinen israelitischen Geschichte und den hebräischen Propheten;

---

281) S. die Tabelle bei Kosegarten de prisca Aeg. literatura Weim. 1828. p. 20 und Fritsch Uebersicht der Versuche zur Entzifferung der Hieroglyphen. Leipz. 1828. — Uebrigens ist die Meinung nicht neu; s. Eichhorn Einleit. in das Alte Test. I. 147.

sie fließen anfänglich, wie bey Jesaias [282]), noch sehr dürftig, stimmen aber mit den Nachrichten der Griechen, und werden nach und nach von dieser Periode an in den Pentateuch abgeleitet, als auf eine hohe Urzeit zurückgehend [283]). Der erste wichtige Zeuge, der Aegypten selbst bis nach Elephantine hinauf, etwa um d. J. 460, bereiset hatte, ist hier wieder Herodot, bedeutend jung allerdings gegen die Zeit, wo noch das Volk nach seinen eigenen Gesetzen und Einrichtungen lebte, denn wie viele Fremdlinge hatten seitdem das Nilthal in seinen innersten Grundvesten erschüttert! Man hat bey Herodot zu unterscheiden, was er von seinem Vorgänger, Hekatäus von Milet, entlehnt [284]), was er selbst gesehen, und was er durch Aegypter erfahren hatte: am wichtigsten ist hier seine Autopsie, denn seine gewissenhafte Treue, sein gesunder Verstand und seine Beobachtungsgabe bürgen uns für die unentstellte Wahrheit des Gesehenen, wobey jedoch sein Zeitalter des kindlichen Glaubens in Betracht kommt, nach welchem er nie an Wunder zweifelt und uns Manches aus heiliger Scheu verschweigt [285]). Mißlich dagegen sind die Nachrichten aus dem Munde der Hermeneuten: er erwähnt der Tempelannalen und Chroniken [286]), aber nirgend wird die Vermuthung rege, daß Herodot Aegyptisch verstanden, so wenig er der persischen Sprache mächtig war; wie aber konnten die Dolmetscher den Inhalt der heiligen Bücher getreu und ohne Mißverstand darlegen, wie als aegyptisirte Fremdlinge so genau unterscheiden, was dem Alterthume, oder dem persisch-hellenischen Glauben angehörte, der hier so tiefe Wurzeln geschlagen hatte? Die Neigung zum Wunderbaren und das Streben, die Bewunderung des Frä-

---

282) S. bes. Jesaias 19. und das. Gesenius.

283) Die Kritik der hebräischen Sage wird uns wohl erlassen, da die Ergebnisse derselben für Geschichte in den trefflichen Vorlesungen von Leo bereits gesammelt worden.

284) Herodot 2, 143.

285) ib. 2, 3. 61. 65. 171.

286) ib. 2, 100. 145.

genden zu erregen, leuchten zu deutlich durch; die damaligen Priester selbst standen bereits auf dem Gebiete der Tradition, und was aus dieser geschöpft war, hat eben keinen höhern Werth, als die jetzigen Legenden aus den Puranas in Indien haben; ja, hätten wir aegyptische Schriften, sie würden zweifelsohne nach dem allegorisirenden Character des Volkes den Puranas gleichen, Altes und Neues mischend. Zwischen Herodot und Diodor von Sicilien füllt die rosettische Inschrift die Lücke nur nothdürftig aus, aber auch sie ist Zeuge des völlig persisch-griechischen Lebens; bey Diodor gilt indessen die Vorsicht noch mehr als bey Herodot, weil so viel Neues unterdessen hinzugekommen, und so Manche nunmehr sich rühmten, die Weisheit der Aegypter ergründet zu haben. Wenn bey Spätern so manches Einzelne mit Herodot stimmt, so ist es aus derselben Quelle des Hekatäus, oder aus dem Herodot selbst begreiflich genug, aber unerklärlich ist, wie man so oft die Mythen, welche Diodor an die Spitze der alten Völkergeschichte stellt und als bloße Sagen angesehen haben will [287]), bey denen er gerade das Lob einer sorgfältigen Auswahl verdient, als historisch hat ansehen können [288]). Und eben so wenig in der That sollte man auf die Dynastien des Manetho geben, die erst unter Ptolemäus Philadelphus zusammengesetzt wurden und deren historische Basis wir nicht mehr prüfen können: erst im dritten Jahrhunderte zog sie der christliche Priester Julius Africanus, mit einigen willkürlichen Aenderungen, weil ihm das Alter Aegyptens unglaublich war, aus dem Werke des Manetho, und von dieser ebenfalls verlornen Schrift des Africanus sind uns wieder nur Auszüge durch Gregorius Syncellus aus dem 8ten Jahrhunderte gerettet worden, der auf gleiche Weise etwas weggeschnitten und geändert zu haben eingesteht. [289]). Plutarch's Werkchen: Isis und

287) Diodor 1, 4. πεπονήμεθα δὲ τὴν ἀρχὴν τῆς ἱςορίας ἀπὸ τῶν μυθολογυμένον παρ' Ἕλλησι τε καὶ Βαρβάροις.

288) S. Heyne de fide Diodori in Com. Soc. Goett. VII. p. 83.

289) S. Meiners Versuch über die Religionsgesch. der Aegypter, S. 105.

Osiris, ist eine schätzbare Sammlung aller möglichen Ansichten und Meinungen über die Religionsgeschichte der Aegypter, jedoch immer erst zu einer Zeit aufgestellt, als der von allen Seiten zuströmende Dogmeneinfluß mit heimischen Ideen wunderbar in Conflict gerathen und das Bedürfniß fühlbar geworden war, die fremdartigen Stoffe in einander zu verarbeiten, um die siderische Religionsform den gebildeten Fremdlingen in veredelter Gestalt darzustellen. Phantasiereiche Griechen waren es besonders, welche auch hier mit hülfreicher Hand eingriffen; der Stoiker Chäremon, dem wir manche allegorische Auslegung nach Art seiner philosophischen Parthey verdanken, wird selbst als heiliger Schreiber aufgeführt [290]), und wohin diese Mythenmengerey endlich geführt, wird am deutlichsten aus des Jamblichus Werk de mysteriis und ähnlichen der damaligen Zeit erkannt. Besonders gehören hieher die sogenannten hermetischen Schriften, nach Clemens von Alexandrien, 42, nach Manetho und Jamblichus gar, nach einer astrologischen Mystik, 36,525 an der Zahl [291]). Ihr Inhalt wird uns so angegeben, daß sie völlig mit den Puranas übereinkommen, Cosmogonie, Geographie, Bewegung der Gestirne u. d. gl., ja wir brauchen nur in die Ueberbleibsel, in den Poimander und in die *κοςη κοσμυ* des Hermes bei Stobäus, Indische Benennungen einzutragen, um sie, wie Görres richtig bemerkt, als Vedas zu lesen. So unbestritten hatten Indische Ideen auf das spätere Aegypten eingewirkt, allein diese Hermesbücher selbst, so viel wir deren noch besitzen, sind sammt und sonders Machwerke aus dem Anfange unserer Zeitrechnung [292]), und für das alte Aegypten völlig unbrauchbar.

---

290) Porphyrius bey Eusebius Praep. Ev. 5, 10. vergl. de abstinent. 4, 6.

291) Clemens Alex. p. 634. Sylb. Jamblichus de mysteriis Aeg. 8, 1.

292) Renaudot Memoires de l'Acad. II. p. 284. seq. Meiners a. a. O. S. 206. 215. Tiedemann Hermes Trismegistos Poemander aus dem Griech. Berlin. 1781.

Erstes Capitel.

Historische Umriße.

§. 1. Geschichtliche Werke, im europäischen Sinne des Wortes, hat die Indische Nation, trotz ihrer unermeßlichen Literatur, eben so wenig aufzuweisen, als jede andere des alten Orients: die Phantasie und bilderreiche Sprache dieser Völker verschmäht alle Schranken der Historie, besonders wenn, wie in Indien, die Gegenwart als eine gesunkene Zeit mit Geringschätzung angesehen wird und eine Priesterdespotie obwaltet, welche Alles zu ihren Gunsten wendet. Daher haben die Brahmanen, ohne Rücksicht auf die andern Casten, auch nur solche Begebenheiten aufbewahrt, die sich an die Verherrlichung ihrer Hierarchie knüpfen, und selbst dann noch ist die objective Wahrheit der wichtigsten Facta schwer zu ermitteln, da sie, aus der Tradition entnommen, in Epopäen und anderen Dichterwerken überliefert erscheinen. So reichhaltig demnach diese Schriften für die Religionsgeschichte, für das bürgerliche und häusliche Leben, und für das gesammte Alterthum des Volkes überhaupt sind, so dürftig und unzuverläßig werden sie für die Historie, und alle neuern Werke, welche eine alte Geschichte Indiens ankün-

digen, liefern bis jetzt nur jene Sagen, in denen sich kein historischer Faden finden läßt: indessen liegt die Vermuthung nahe, daß noch einfache, alte Chroniken vorhanden seyn dürften, die eben deshalb nicht mehr beachtet werden, weil ihnen das Wunderbare abgeht. Die Buddhisten sollen historische Relationen im Sanskrit (Fan) in den Klöstern von Tibet und China aufbewahren [293]; in neuern Werken unter den Mongholen sind chronologische Tafeln und alte Quellen benutzt, oder persisch übersetzt und selbst in neuern Zeiten Geschichtswerke von Kasmir und Ceylan entdeckt worden, welche mit den Inschriften, wenn sie gelesen und geordnet, combinirt werden und einige Ergebniße gewähren mögen. Wiederum giebt es eine Menge genealogischer Stammtafeln der Könige, welche meist bis zum Anfange des Kaliyuga (3101 vor Chr.) hinaufreichen, im Ramayana bey Vermählungsfeierlichkeiten vorgetragen werden, und vielleicht einer hohen Zeit angehören mögen, da schon die Griechen von ähnlichen Genealogien gehört, wenn sie berichten, daß vom Bacchus (Siva) bis zum Alexander 154 Könige geherrscht hätten [294]: allein diese Stammregister sind völlig wie die aegyptischen Dynastien des Manetho zu betrachten, insofern man ungewiß wird, ob nicht in den mythischen Zeitraum, mit Sonne und Mond, oder wenigstens mit dem Bharatas an der Spitze, leere Namen mit willkürlichen Regierungsjahren hineingetragen worden. Am nüchternsten ist noch ein solches Verzeichniß bey Anquetil [295], aus dem Persischen und angeblich nach Sanskritquellen: es zählt bis zum Vikramadityas 87 Fürsten, und wollte man übersehen, daß manche derselben sechszig oder achtzig Jahre regieren, weil ein König als solcher geboren wird, oder die oft

293) Abel Remusat Melanges Asiat. I. p. 114.

294) Arrian Ind. 9. Plinius 6, 17. mit kleiner Differenz.

295) Anquetil Recherches sur l'Inde p. XXXII. Was von diesen und ähnlichen Genealogien sich irgend erwarten oder historisch benutzen lassen möchte, haben Heeren (histor. Werke XII. S. 238.) und Rhode (über religiöse Bildung u. s. w. der Hindus I. S. 165.) zu zeigen versucht.

vorkommenden dreißig Regierungsjahre als runde Zahl gelten lassen, so fehlt dennoch alle historische Beglaubigung, weil die wenigen synchronistischen Zeitangaben mit den altpersischen Königen Berechnung oder Fiction des Persers seyn können.

Unter den mythischen Sagen giebt es besonders zwey, denen eine historische Grundlage nicht wohl abgesprochen werden kann, zumal da sich die beyden großen Epopäen auf dieselben basiren, nemlich vom Zuge des Ramas durch die südliche Halbinsel bis nach Ceylan, und diejenige vom Kriege der Pandus und Kurus, deren Scene von den obern Gangesländern bis zum Dekkan, hauptsächlich in Magadha liegt. Das Andenken an den Kampf um die Erbfolge beyder Geschlechter hat sich in einer Reihe von Traditionen und von Namen, an Länder und andere Localitäten geknüpft, erhalten, und die Erinnerung an beyde historische Thatsachen liegt auch wol in der Aussage der Alten, daß Herkules oder Vishnu, von welchem Ramas eine Verkörperung war, seiner Tochter Pandaia den Süden von Indien bis zum Kap Kumari geschenkt habe [296]), ohne daß auch hier für die chronologische Bestimmung oder den Erfolg jener Epoche irgend etwas gewonnen würde: jedoch haben die besonnensten Combinationen über das Alter der epischen Gedichte und der Baudenkmäler dahin den Ausschlag gethan, daß sie leicht das zehnte Jahrhundert vor Chr. erreichen dürften, der Zug des Ramas also noch früher falle. Sehr früh hatten sich, wie aus dem Epos ersichtlich wird, mächtige Dynastien in Indien erhoben, die von Bengalen aus ihren Einfluß bis in das Dekkan hinein spielten und deren wechselndes Ansehen, durch Gerüchte nach Westen verbreitet, zu dem Glauben Veranlassung gab, als stehe das ganze Indien unter Einem Alleinherrscher. Als ein solcher erscheint in der Sage Stabrobates (Sthavarapatis, Erdebeherrscher) der Semiramis Gegner [297]); Ktesias spricht nur von Einem Könige, und Arrian nennt den

296) Polyaeni Stratag. 1, 3. Plin. 6, 23.

297) Diodor 2, 17.

Sandrokottus beständig den größten König (*μέγιστον βασιλέα τῶν Ἰνδῶν*), wozu aber besonders der Titel Großfürst, mahârajâ, beytragen mogte, den sich die Indischen Könige beyzulegen pflegten, um von ihren Viceregenten und den tributären Fürsten unterschieden zu werden [298]. Zur Zeit Alexanders sehen wir in den Indusländern dieselben Verhältnisse wie im Indischen Epos wiederkehren: eine Menge kleiner Staaten ist entweder unabhängig und gegeneinander in beständiger Spannung, oder den größern tributpflichtig; unter letztern treten zwey deutlicher hervor, nämlich das Reich des Porus, d. i. Paurusha, Held, falls der Name appellativ ist und ein einzelnes Individuum bezeichnet [299]), und das der Prasier oder Ostländer am Yamuna und Ganges, gleichsam die Kuruiden und Panduiden ihrer Zeit. Ersteres fiel seit 254 an die griechischen Statthalter in Bactrien, während die Prasier sich immer weiter ausbreiteten und schon kurz nach Alexander ein Heer von 600,000 Mann, 30,000 Reitern und 9000 Elephanten aufbringen konnten [300]); ihre Hauptstadt Palibothra lag am Zusammenfluße des Ganges und Erannoboas, d. i. Hirânyavahus, goldarmig, wie der Sonus noch in Gedichten heißt [301]), und ist seit Rennell einzig richtig in der Nähe von Patna bestimmt worden, woselbst noch gegenwärtig Ruinen unter dem Namen Pataliputra sich finden [302]). Nach Alexander dauerte die Gährung im Penjab fort; hier herrschten Porus und Taxiles nach wie vor, aber griechische Satrapen waren in den Grenzländern geblieben: Stasanor in Bactrien, Pytho in Kabul, und es erhebt sich

---

298) Daher erklärt sich vielleicht *Μωριεῖς*, bey Hesychius, als Name der Indischen Könige.

299) Andere denken an den epischen Puru und dessen Nachkommen, die Pauravâs. S. Lassen de Pentapot. Ind. p. 17.

300) Plin. 6, 19.

301) Asiat. Res. V. p. 272. XIV. p. 399. Jones Works III. p. 220.

302) Schlegel Indische Biblioth. II. S. 394. Pâtali ist eine Blumengattung, und die Stadt hieß auch Kusumapura, Blumenstadt.

hier bald ein unabhängiges Reich, das Bactrisch-griechische, über welches Bayer die wenigen Notizen der Alten zusammenstellt [303]). Nach ihm nahm man lange als ausgemacht an, daß die griechischen Waffen selbst bis an die Mündung des Ganges gedrungen seyen [304]), allein nach neuern, besonders numismatischen Untersuchungen und einer kritischen Beleuchtung der corrumpirten Stelle aus Apollodor's Parthika bey Strabo [305]), kam nur der einzige Menander bis an die Ufer des Yamuna, weil sämmtliche bactrische Regenten zu sehr von den Parthern und andern Nachbarvölkern im Zaume gehalten wurden, um weite Eroberungen nach Osten machen zu können. Zudem hatte sich seit 312 Sandrokottus zum Herrscher zu Palibothra aufgeworfen und einen Aufstand gegen die Macedonische Herrschaft in den westlichen Provinzen bewirkt [306]), stillschweigend unterstützt von Seleucus Nikator, der sich in Babylon festgesetzt und aus Eifersucht gegen die Bactrer mit ihm sich verbündet hatte, wie auch späterhin Antiochus Magnus die Freundschaft des Indischen Fürsten Sophagesenos (Subhâgasenas, glückliches Heer habend) zu erlangen suchte, als er gegen den Euthydem zu Felde zog [307]). Der Sohn des Sandrokottus, Amitrochates (Amitraghâtas, Bekämpfer der Feinde) [308]) vollendete das Begonnene und widersetzte sich den Bactrern mit so glücklichem Erfolge, daß sie niemals wieder in Indien eindringen konnten und nach einem Zeitraume von 120 Jahren des stillen Vegetirens den

---

303) Theoph. Siegf. Bayeri histor. regni Graecorum Bactriani, Petropoli. 1738. 4.

304) Heeren in Com. Soc. Goett. X. p. 136.

305) Tod in den Transactions of the R. As. S. I. p. 313. Lassen a. a. O. p. 51.

306) Justinus 15, 4.

307) Es wird vom Antiochus nur erzählt, daß er über den Kaukasus (hier der Paropanisus) gegangen, Polybius 11, 34, 11. Schweigh. zu Polyb. 10, 48, 6. Jener Indische Fürst muste also wol sein Reich über den Indus ausgedehnt haben.

308) Athenaeus Deipnos. 14. 67. vergl. Nalus 12, 33.

Skythen und Hunnen, oder Tataren und Mongholen anheim fielen, deren Horden von den Grenzen China's über den Jaxartes hereinbrachen [309]). In Indischen Schriften hat man bis jetzt nur, da die Begebenheiten meist in das unreine Penjab fallen, den Sandrokottus mit Sicherheit nachgewiesen: sein Name Chandraguptas, der Mondbeschützte, ist zwar sehr gewöhnlich, allein Zeit- und Lokalverhältniße machen es unzweifelhaft, daß in dem Drama Mudrarakschasa der Zeitgenosse des Seleucus unter jenem Namen eingeführt werde [310]).

Ob sich im Dekkan Reiche von eben diesem Umfange gebildet oder lange gehalten, ist völlig ungewiß: die vielen heterogenen Völkerschaften mogten in beständiger Reibung seyn und organisirte Staaten nicht eher zur Consistenz gelangen lassen, bis das Brahmanenthum nach Süden sich ausgebreitet. Plinius nennt uns die Herrschaft der Gangariden auf der Küste von Orissa und mehre andere Monarchien, welche stets nach Elephanten- und Truppenzahl abgeschätzt werden [311]), unter andern die Maroher und Morunter, als freie Bergvölker unfern der Westküste, welche das alte Volk der Mahratten, die erst in neuern Zeiten unter diesem Namen wieder hervortreten, bereits vermuthen lassen dürften: allein es sind leere Namen, wie die Residenzstädte im Dekkan bei Ptolemäus, an welche keine historische Erinnerung sich knüpft. Im Norden hausten nunmehr statt der Bactrer die Skythen, welche in Indischen Schriften unter dem Namen Sakas erscheinen und im Jahre 56 vor Chr. von Vikramadityas aus dem Penjab wieder vertrieben werden: bis jetzt das einzig sichere Datum der einheimischen Geschichte, auf welches die gangbare Aera Sakabda sich gründet, die sowohl auf alten

---

309) Deguignes in Memoires de l'Acad. XXV. p. 17. f. f.

310) So hieß der Indische Commandant der Festung Aornos ebenfalls Σισίκοπτος, Arrian Exped. Alex. 4, 30. d. i. Sasiguptas mondbeschirmt; S. Transactions I. p. 211. Schlegel Ind. Biblioth. I. S. 247. und Lassen a. a. O. p. 42. 61.

311) Plinius 6, 20.

Inschriften erscheint, als auch von den Mohammedanern angetrof= wurde [312]). Dieser Fürst, höchst wahrscheinlich der Buddha= secte zugethan [313]), herrschte in den Gangesländern bis nach Kasmir hinauf, residirte abwechselnd zu Kanoge und Ayodhya, und suchte sowohl an seinem Hofe als an der Akademie zu Benares Wissenschaft und Kunst nach Kräften zu fördern, daher aus Achtung vor ihm mehre berühmte Männer als Perlen in seiner Krone betrachtet werden und sein Name späterhin auf andere rühmliche Fürsten übergeht. Er fiel bei einer Empörung, unter einem gewissen Salivahana aus dem Dekkan, die vielleicht religiösen Motiven zugeschrieben werden muß. Von jenem ersten lichtvollen Punkte in der Geschichte des alten Indiens, bis auf die Zeiten der Mohammedaner herrscht abermals völlige Dunkelheit, und es treten nur ein= zelne Momente hervor, welche die Bedeutsamkeit dieser Pe= riode für die Entwickelung des Indischen Lebens ahnen und den Mangel an Nachrichten um so schmerzlicher empfinden lassen. Nach mehreren Jahrhunderten, in denen die verschie= denen Religionspartheien in ungestörter Harmonie neben ein= ander geweilt hatten, beginnen jetzt die blutigen Verfolgungen der Buddhisten, bei denen jedoch auch die Gegner hart be= drängt werden, weil ebenfalls (78 nach Chr.) Kolonien von Brahmanenfamilien nach den fernsten Inseln auswandern [314]) und im Mutterlande neue Kämpfe, unter Vikramaditya II., der im Jahre 191 die Regierung antrat, beide Partheien aufrieben. Mit den angrenzenden Ländern erweitert sich die Bekanntschaft der Inder beträchtlich, besonders mit China, wohin die Buddhareligion seit dem Jahre 65 einen neuen Weg sich gebahnt und den Handelsverkehr so gefördert hatte, daß

312) Dow Geschichte von Hindost. I. S. 213. Colebrooke Indian Algebr. p. XLIII. Lassen a. a. O. p. 36.

313) Diese meine früher gewagte Vermuthung bestätigt noch Wilson (Prefac. to his Dictionary p. XIII. Note): The Jains, I am informed, consider Vikramâditya to have been of. their persuasion.

314) Crawfurd in As. Res. XIII. p. 154.

die Inder fortan zur See bis zu jenem Reiche sich wagten [315]). Der lebhafte Indische Handel nach Westen, durch Vermittelung der Araber, scheint durch die Religionsfehden, obwohl sich diese hauptsächlich im Süden des Landes concentrirt hatten, nicht im mindesten beeinträchtigt, denn sehen wir auf die Blüthe der dramatischen Kunst, welche den Anfang dieser Periode mit Kalidasas bezeichnet, und auf das nur allmählige Sinken derselben; ferner auf den Wohlstand, welchen gefundene Inschriften und anerkannt spätere Erzeugnisse der Literatur uns schildern; sehen wir auf die glückliche Ruhe, worin Mahmud das eigentliche Stammindien antraf: so können wir im Allgemeinen nicht anders als auf einen Zeitraum des völligen innern Friedens schließen. Vikramaditya III., von 441 an, scheint bis zum Dekkan hinein das Hauptreich des damaligen Indiens, Oude, welches noch auf einer Inschrift von 859 diese ausgedehnten Grenzen hat [316]), erweitert zu haben, da er zu Ujjayini residirte, und auch an diesem seinem Hofe die ernsten Wissenschaften, besonders die Astronomie, mächtig förderte [317]). Im Penjab und den nördlich gelegenen Provinzen erneuerten fremde Grenzvölker, nach Vertreibung der Parther und Skythen, ihre Einfälle mit Hartnäckigkeit, besonders die nomadischen Anwohner des rechten Indusufers, die Beludschen oder Mlechas der Sanskritbücher, denn persische Schriftsteller berichten, daß um 600 Nuschirvan einen Kriegeszug gegen die Beludschian unternommen, welche damals von Kanoge bis Sind das Land inne gehabt hätten [318]). Diese mag auch Kosmas unter den weißen Hunnen verstehen, welche im obern Theile Indiens sich festgesetzt und deren König Gollas das übrige Indien tributbar halte; ihr eigentliches Stammland sey aber

---

315) Deguignes Geschichte der Hunnen V. S. 38.

316) Wilson in den Transactions I. p. 165.

317) Wilson Dictionary. p. XV,

318) S. Hyde de Schahiludio p. 46.

dießseit des Indus, hier Phison genannt [319]). In der That erscheinen die Hunnen selbst auf der Sanskritinschrift eines Pfeilers zu Buddal in Bengalen, welche dadurch ihr jüngeres Alter beurkundet [320]); selbst von den Geten will man Ueberreste in den Jats bey Agra vermuthen, und auf diese wiederholten Einfälle streifender Horden, die zum Verfalle des altindischen Lebens so mächtig mitwirkten, mögen die Fürsten mit Rossen aus dem Norden sich beziehen, welche auf Inschriften erwähnt werden [321]). Chinesische Annalen wissen von einem Könige **Hu-lo-mien** aus einer alten Dynastie, der sich im Jahre **621** ganz Indien unterworfen habe; unter seinem Nachfolger **Kie-li-tie** sey **641** eine Gesandtschaft nach China geschickt, und zwar aus der Hauptstadt **Tscha-po-ho-lo** (Jayapura?) in der Provinz **Mo-ki-to** (Magadha) am **Keng-kia** (Ganges) gelegen [322]): wodurch wir aber nichts weiter von historischer Bedeutung gewinnen. Die Mohammedaner dagegen trafen in Mittelindien mehre unabhängige Staaten an, wie Lahore, Ajmir, Delhi, Kanoge u. s. f. [323]); das eigentliche Bengalen wurde wol mit ihnen erst von fremden Eroberern betreten. Im Dekkan scheinen sich unterdessen blühende Reiche unter buddhistischer Herrschaft erhoben zu haben, denn das Nerbudathal, bereits im Alterthume durch Handel und Verkehr zwischen den Gangesländern und der westlichen Küste mit Städten überfüllt, bietet noch gegenwärtig die glänzendsten Ruinen dar. Auf einer der dortigen Inschriften lieset man: **Raja Balahâra** (Besieger der Armeen) weiht den Göttern diesen Tempel [324]) und dieß ist gerade der Name, den arabische Skribenten den dor-

319) Kosmas Indicopl. p. 338.

320) Asiat. Res. I. p. 131.

321) Ebendaselbst I. p. 125.

322) Deguignes a. a. O. Bd. V. S. 67.

323) Dow a. a. O. I. S. 51. 75. u. s. w.

324) Oriental Magazin, Calc. 1825. p. 240.

-tigen Königen ertheilen: im Süden von Kambalu (Kambaya) lägen die Berge des Belhara, des größten Königs von Indien, der dem Buddhaculte zugethan, ein großes Heer und Elephanten besitze, und dessen Hauptstadt Naherwareh genannt werde [325]). Von einem dieser Fürsten, dem Perumal, lesen wir, daß er um 825 die Handelsstadt Kalikut neu gegründet und den Thomaschristen auf Malabar Duldungsprärogative gegeben habe [326]).

§. 2. Sehen wir nun mit dem Anfange des zehnten Jahrhunderts auf die Gangesländer zurück, so beginnt von jetzt an der Jammer des unglücklichen Volkes und das Gemälde der Grausamkeiten, welches uns selbst mohammedanische Schriftsteller grell genug entwerfen, wobey sich vermuthen läßt, daß sie noch Manches werden verschwiegen haben, giebt uns die sichersten Aufschlüße, wie die Nation in einem Zeitraume von 800 Jahren bis zur Unkenntlichkeit habe sinken können. Im Jahre 989 fiel ein vornehmer Tatar, Sebuktegin, von Chorasan, welches damals dem Khan von Bochara unterworfen war, ab, trat als Eroberer auf, unterwarf sich Afghanistan und verheerte einen Theil des Penjab, jedoch mußte er noch, bey dem heftigen Widerstande des Indischen Fürsten Jayapala, zu Lahore residirend, zurückziehen, und machte nun Ghasnin, südlich von Kabul, zu seiner Residenz. Ihm folgte 997 sein Sohn Mahmud, als eigentlicher Stifter der Ghasnevidendynastie, unterwarf sich den größten Theil Persiens und führte an seinem Hofe die Blüthe der neupersischen Literatur herbey. Aber durch Gelübde und Eid, für den Islam zu kämpfen, verbunden [327]), unternimmt er zu wiederholten Malen mit seinen wilden Bergvölkern plötzliche Ueberfälle und Streifereien unter die sorglosen Inder, plündert die Städte, zerstört die

---

325) Hyde a. a. O. p. 43.

326) Assemani Biblioth. Orient. III, 2. p. 341.

327) Ferishta bey Dow I. S. 66., dem wir hier fast allein folgen müssen.

Tempel, läßt die Priester morden und bezeichnet jeden seiner Schritte mit Verwüstung. Die unermeßliche Beute reizte zu immer neuen Eroberungen und, um Alles zu vertilgen, was an das verhaßte Brahmanenthum erinnern konnte, vertheilte Mahmud die bezwungenen Provinzen unter eine Menge von Statthaltern (Nawaib oder Nabobs), wodurch der Keim des mohammedanischen Despotismus gar bald in dem Indischen Klima zum Wachsthume gedieh und über die harmlosen Inder sich ausbreitete. Mahmud's Fortschritte wurden durch die Uneinigkeit der Indischen Rajas gar sehr befördert, denn während einige sich gegenseitig aufrieben, weil sie gegen diejenigen zu kämpfen begannen, welche mit Mahmud in Bündniß getreten, verhielten andere sich unthätig und fanden schutzlos ihren Untergang. So wurden die blühendsten Städte zerstört, wie unter andern Kanoge und das alte Mathura am Yamuna, welches zwanzig Tage hindurch die Plünderung aushielt und dann, mit Ausnahme einiger alten Tempel, welche durch ihre Schönheit dem Mahmud Ehrfurcht abnöthigten [328]), in Flammen aufging. So wurden in weniger als sechs Monden mehre Millionen Inder niedergemetzelt, und das Volk hätte sich, vermöge seines sanften und unkriegerischen Characters, weit eher in die Drangsale gefügt, wäre es nicht auf eine Herrschaft über die Gemüther und auf Vernichtung seines Glaubens abgesehen gewesen: wiederholentlich bot man dem Wüthrich völlige Unterwerfung an, wenn er nur Tempel und Religion verschonen wolle, aber seine Antwort war, daß diese auszurotten eben sein Zweck sey. Der letzte Zug des Mahmud ging bis Guzerat (1025), um einen berühmten Tempel des Krishna zu Sumnat zu zerstören; die Inder wurden, trotz ihres verzweifelten Widerstandes, wobey Ferishta sowohl als Mirchond ihren Muth hervorheben [329]), überwältigt, und auch hier wurde eine alte Stadt mit ihren Tempeln, welche

328) Dow a. a. O. S. 86.

329) Dow a. a. O. I. S. 99. Wilken Chrestom. persica p. 131.

als Wunder von Pracht beschrieben werden, in Asche gelegt. Mahmud hatte, wie erwähnt, in seinen Statthaltern dem Lande eben so viele Despoten hinterlassen; seine Nachfolger setzten sich immer fester, und die Dynastie der Ghoriden (seit 1152) nahm sogar ihre Residenz zu Lahore, von wo aus sie an Raubzügen und Plünderungen den Ghasneviden nichts nachgab. Die entsetzlichste Geißel Indiens aber war die nun folgende Dynastie der Afghanen oder Patanen, die ihren Sitz zu Delhi nahm. Schon der erste von ihnen, Kuttub (1211), begann seine Regierung mit einem schrecklichen Blutbade zu Benares [330]), und ganz vorzüglich wurde nun Bengalen der Schauplatz der Verheerungen, weil hier die Gouverneure, im Vertrauen auf die Unzugänglichkeit des Landes, sich fortwährend unabhängig zu machen suchten und diese Schritte unter Blutvergießen behaupten mußten. Dazu kamen noch die Einfälle der Mongholen und Tataren von der nordöstlichen Seite über Tibet [331]), zuerst unter Gengiskhan (1218), und so waren die armen Einwohner von allen Seiten eine Beute der Räuber und der ausgesuchtesten Grausamkeiten, sobald sie ihr Joch abzuschütteln versuchten. Der Hof zu Delhi war meist feil, und Summen, die im Lande erpreßt wurden, sicherten den Statthaltern, welche als kleine Fürsten sich aufthaten, ihren Besitz; Klagen der Einwohner wurden entweder nicht gehört, oder ihnen sogar zum Verbrechen angerechnet, oder sie konnten wegen des schnellen Wechsels der Regierungen nicht fruchten. Im Jahre 1341 waren die Auflagen durch Nabobs und Unterpächter so drückend geworden, daß die meisten Einwohner sich in die Wälder flüchteten, und Ferishta erzählt es kaltblütig, wie der damalige Fürst Mahmud III. seine größte Freude darin gefunden, öfter durch seine Soldaten eine Menschenhetze zu veranstalten und die Hindus wie das Wild niederschießen zu lassen. Ein neues Unheil kam im Jahre 1398 über In=

---

330) Dow. I. S. 197.

331) Dow a. a. O. I. S. 225.

dien, als Tamerlan (Timur oder Timurleng) sich ebenfalls von der Nordostseite in das Land stürzte und dasselbe dem Mahmud zu entreißen suchte; seine Zerstörungswuth kannte keine Grenzen, und den Namen eines verheerenden Fürsten, womit das Morgenland ihn belegt, hat er hauptsächlich in Indien errungen: erst unter seinen Nachkommen, den sogenannten Großmoguls, erscheint der Despotismus in einem mildern Lichte und machte Indien zwey Jahrhunderte lang (1525 bis 1707) zu einem blühenden Reiche.

Die Verwechselung der Mongholen und Tataren hat in die mittelasiatische Geschichte eine große Verwirrung gebracht, welche zum Theil erst durch Schmidt aufgeklärt worden ist. Der hohe Erdrücken Asien's enthält auf seinen weit gedehnten Abdachungen und Hochplateau's vornämlich vier größere Völkerstämme: den Tungusischen, Tibetischen oder Tangutischen, den Mongholischen und Türkischen [332]). Beyde letztere sind auffallend von einander unterschieden: die Stämme von Turkestan gehören zur schöngebildeten Caucasischen Raçe, während die Mongholen durch kleinen Körper, schwärzlich gelbe Farbe, platte Gesichter, kleine Augen, starke Backenknochen, große abstehende Ohren, und fast bartloses Kinn sich auszeichnen. Als wandernde Nomaden machen sie schon in der ältesten Zeit Streifzüge in die Ebenen hinab, bald unter dem Namen der Scythen nach dem südlichen Asien [333]), bald als Hunnen unter Attila nach Westen [334]); bald als Mandschumongholen nach China hinauf, immer siegreich und unaufhaltsam durch ihre Masse, obgleich von Natur feige und ohne Ausdauer. Daher bedienten sich diese Horden von jeher der tapfern Turkomannen als Miethstruppen, und ihre beyden Haupteroberer, Djengiskhan und Tamerlan, waren aus Tatarischem

332) Schmidt Forschungen im Gebiete mittelas. Geschichte S. 52.

333) Herod. 4, 23. wo sie durch Stumpfnasige, Kahle bezeichnet werden.

334) Ammian. Marc. 31, 2. Jornandes Goth. c. 35. S. Pallas mongol. Völk. S. 171. ff.

Geschlechte entsprossen; seit dem 12ten Jahrhunderte erscheinen aber erst die jetzigen Namen beyder Hauptstämme: Djengiskhan nannte die Hauptmasse jener Völker Kökä monghöl, d. i. himmlisches Volk, die zerstückelten Nebenreiche aber Tatar, welches im Mongholischen tributbare bezeichnet [325]. Dieses ist der Unterschied der Mongholen und Tataren, so scharf abgegrenzt nach ihrer physischen und moralischen Seite, daß Baber, der erste Sultan des fälschlich sogenannten Mongholenreichs in Indien, nicht genug die Treulosigkeit und Schlechtigkeit der Mongholen hervorheben kann. Dieser kräftige Tatarenfürst stammte in gerader Linie vom Timur ab und hat das Verdienst, Indien durch ordentlichen Krieg unter seine Herrschaft gebracht und mit weiser Mäßigung regiert zu haben, während es früher nur fanatischen oder plündernden Raubzügen preisgegeben war, wobey man das schöne Land, unter den fruchtlosen Bemühungen, es ganz und auf immer zu unterjochen, nur zerstörte. Im Jahre 1494 hatte Baber sein väterliches Reich Ferghana, eine gebirgigte Provinz der sogenannten großen Bucharey, angetreten, war aber längst auf seinen Streifzügen bis nach Cabul fortgerückt, und drang 1525, nach mehren Versuchen, in das Herz von Indien ein, mit wenigen regulären Truppen das vollbringend, wozu die Frühern große Horden gebraucht und noch den Vortheil hatten, Indien in viele kleine Reiche zerstückt zu finden. Zwar mußte auch jetzt jeder Schritt mit Strömen Bluts erkauft werden, und Baber, der seine Denkwürdigkeiten mit einer seltenen Treuherzigkeit und anspruchslosen Einfachheit aufgesetzt hat, erzählt es mit einer Art Wohlgefallen, wie oft man aus den Köpfen der Hindus Siegestropäen und Pyramiden errichtet; allein diese Grausamkeiten fallen größtentheils dem Zeitgeiste anheim, und kaum sah sich Baber im ruhigen Besitze der Gangesprovinzen, als er die zweckmäßigsten Mittel ergriff, sie zu schützen und zu heben. Er ließ Wege anlegen oder aus-

---

325) Schmidt a. a. O. S. 5. 39. 59.

Inschriften erscheint, als auch von den Mohammedanern angetroffen wurde [312]). Dieser Fürst, höchst wahrscheinlich der Buddhasecte zugethan [313]), herrschte in den Gangesländern bis nach Kasmir hinauf, residirte abwechselnd zu Kanoge und Ayodhya, und suchte sowohl an seinem Hofe als an der Akademie zu Benares Wissenschaft und Kunst nach Kräften zu fördern, daher aus Achtung vor ihm mehre berühmte Männer als Perlen in seiner Krone betrachtet werden und sein Name späterhin auf andere rühmliche Fürsten übergeht. Er fiel bei einer Empörung, unter einem gewissen Salivahana aus dem Dekkan, die vielleicht religiösen Motiven zugeschrieben werden muß. Von jenem ersten lichtvollen Punkte in der Geschichte des alten Indiens, bis auf die Zeiten der Mohammedaner herrscht abermals völlige Dunkelheit, und es treten nur einzelne Momente hervor, welche die Bedeutsamkeit dieser Periode für die Entwickelung des Indischen Lebens ahnen und den Mangel an Nachrichten um so schmerzlicher empfinden lassen. Nach mehreren Jahrhunderten, in denen die verschiedenen Religionspartheien in ungestörter Harmonie neben einander geweilt hatten, beginnen jetzt die blutigen Verfolgungen der Buddhisten, bei denen jedoch auch die Gegner hart bedrängt werden, weil ebenfalls (78 nach Chr.) Kolonien von Brahmanenfamilien nach den fernsten Inseln auswandern [314]) und im Mutterlande neue Kämpfe, unter Vikramaditya II., der im Jahre 191 die Regierung antrat, beide Partheien aufrieben. Mit den angrenzenden Ländern erweitert sich die Bekanntschaft der Inder beträchtlich, besonders mit China, wohin die Buddhareligion seit dem Jahre 65 einen neuen Weg sich gebahnt und den Handelsverkehr so gefördert hatte, daß

---

312) Dow Geschichte von Hindost. I. S. 213. Colebrooke Indian Algebr. p. XLIII. Lassen a. a. O. p. 36.

313) Diese meine früher gewagte Vermuthung bestätigt noch Wilson (Prefac. to his Dictionary p. XIII. Note): The Jains, I am informed, consider Vikramâditya to have been of. their persuasion.

314) Crawfurd in As. Res. XIII. p. 154.

die Inder fortan zur See bis zu jenem Reiche sich wagten [315]). Der lebhafte Indische Handel nach Westen, durch Vermittelung der Araber, scheint durch die Religionsfehden, obwohl sich diese hauptsächlich im Süden des Landes concentrirt hatten, nicht im mindesten beeinträchtigt, denn sehen wir auf die Blüthe der dramatischen Kunst, welche den Anfang dieser Periode mit Kalidasas bezeichnet, und auf das nur allmählige Sinken derselben; ferner auf den Wohlstand, welchen gefundene Inschriften und anerkannt spätere Erzeugnisse der Literatur uns schildern; sehen wir auf die glückliche Ruhe, worin Mahmud das eigentliche Stammindien antraf: so können wir im Allgemeinen nicht anders als auf einen Zeitraum des völligen innern Friedens schließen. Vikramaditya III., von 441 an, scheint bis zum Dekkan hinein das Hauptreich des damaligen Indiens, Oude, welches noch auf einer Inschrift von 859 diese ausgedehnten Grenzen hat [316]), erweitert zu haben, da er zu Ujjayini residirte, und auch an diesem seinem Hofe die ernsten Wissenschaften, besonders die Astronomie, mächtig förderte [317]). Im Penjab und den nördlich gelegenen Provinzen erneuerten fremde Grenzvölker, nach Vertreibung der Parther und Skythen, ihre Einfälle mit Hartnäckigkeit, besonders die nomadischen Anwohner des rechten Indusufers, die Beludschen oder Mlechas der Sanskritbücher, denn persische Schriftsteller berichten, daß um 600 Nuschirvan einen Kriegeszug gegen die Beludschian unternommen, welche damals von Kanoge bis Sind das Land inne gehabt hätten [318]). Diese mag auch Kosmas unter den weißen Hunnen verstehen, welche im obern Theile Indiens sich festgesetzt und deren König Gollas das übrige Indien tributbar halte; ihr eigentliches Stammland sey aber

---

315) Deguignes Geschichte der Hunnen V. S. 38.

316) Wilson in den Transactions I. p. 165.

317) Wilson Dictionary. p. XV,

318) S. Hyde de Schahiludio p. 46.

bessern, um den Handel zu beleben; das Land vermessen, um darnach die Abgaben anzuordnen; er legte Gärten an, verpflanzte edle Früchte nach den verschiedenen Provinzen, und unter den sanftern Empfindungen Baber's leuchtet besonders sein ungeheuchelter Sinn für Naturschönheiten bey allen diesen Anordnungen hervor. Allenthalben errichtet er Ruhebänke unter blühenden Arghvanen, oder ändert die Richtung der kleinen Flüße, um diese oder jene Ortschaft anmuthiger zu machen, und die Nachwelt hat auf eine sinnige Weise diese Vorliebe Baber's für die Natur darin geehrt, daß sie sein Grabmal auf einem Hügel bey Cabul angelegt hat, den noch Elphinstone mit Rosen und Anemonen bepflanzt sah. Baber starb, allgemein geachtet, am 26. Dez. 1530, und ihm folgte sein Sohn Humayun [336]), zwar weniger kräftig, aber nicht minder gerecht, ein Feind aller Verschwendung und Unterdrückung, und durch manche treffliche Einrichtung ausgezeichnet. Während er seinem Reiche in Bengalen, welches er ganz sich unterwarf, eine größere Ausdehnung gab, brach eine Empörung unter den Großen aus, der König wurde verbannt und das Land abermals eine Zeitlang durch afghanische Horden zerrüttet. Nun aber bestieg ein Fürst den Thron, der während 50jähriger Regierung Indien auf den höchsten Gipfel der Blüthe erhob;

Akber, d. h. der Große, welchen Namen er mit Recht trägt, war der Sohn des Humayun, geboren 1542, gekrönt 1556, und lebt noch gegenwärtig bey dem Volke in segnendem Andenken wegen seiner allgemeinen Menschenliebe, seiner liebenswürdigen Sanftmuth und Milde, seiner Einfachheit, Klugheit, Großmuth und jeglicher Tugend wegen, welche nicht sowohl seine Glaubensgenossen, als besonders die Inder und Jesuiten nicht genug zu rühmen wissen [337]). Er brachte

---

336) Geboren den 6. März 1508, S. Baber's Memoiren S. 419. Uebers. von Kaiser.

337) S. Hayus: historica relatio de regno et statu magni regis Mogor. Antw. 1605. 8. p. 691. 699: Rex hic (Echebar) multa

Handel und Verkehr empor, ermäßigte die Abgaben, wachte strenge über seine Beamten und vergab nie eine Bedrückung, sondern richtete mit der größten Unpartheilichkeit, ohne Unterschied des Volkes und Glaubens, weil jeder an seinem Schutze gleichen Theil haben sollte; vor allem aber ließ er sich die Religion, Wissenschaften und Gesetze der Inder auf's eifrigste angelegen seyn, um darnach seine Regierung einzurichten. Er theilte sein Reich auf altindische Weise in Provinzen (15) ein, setzte über jede einen Vicekönig (Subah) und den alten Polizeybeamten (Kutwal) wieder ein; die Abgaben wurden dadurch bedeutend gelinder, weil sie nach dem Indischen Besteuerungssysteme erhoben wurden, denn ein alter Brahmane mußte dieses Finanzwesen reguliren. Sein kluger Minister Abulfadhl ging ganz in die Ideen seines Fürsten ein und brachte durch Berathen mit Gelehrten, oder eigene Nachforschungen sein Werk: **Ayeen Akberi**, Spiegel des Akber [338]), zu Stande, welches für den damaligen Zustand classisch ist und zu dem Sprüchworte Anlaß gab, daß die Monarchen Asiens sich mehr vor der Feder eines Abulfadhl, als vor dem Schwerte eines Akber zu fürchten hätten. Akber versah das ganze Land mit Schulen, worin alle Zweige der Wissenschaften, aber nicht auf mohammedanische Art, sondern aus den eigenen Schriften der Inder gelehrt wurden [339]), und der Fürst nahm ein solches Interesse an die alte Literatur des Volkes, daß er sich die Hauptwerke, wie den Mahabharata, in's Persische übersetzen ließ, wobey der Bruder seines Ministers, Feizi, hülfreiche Hand leistete. Er versah die Indischen Städte mit Moskeen und Caravanseras, welche zu den Meisterwerken der Maurischen Architectur gehören; sein Grabmal zu Skandri, welches so-

---

habet praeclara dona; valet judicio, prudentia et ingenio. Sagacissimus est, sed simul humanitate tanta, quanta in ullo rege deprehendi potuit. Valde magnanimus et generosus, facetus, familiaris et amabilis, nec tamen immemor gravitatis et severitatis etc.

338) Ayeen Akbery or the institutes of the emperor Akber, translated from the Persian by Gladwin. Calc. 1783. 3 Bde. 4.

339) Ayeen Akb. I. p. 290.

wohl von Wiebeking in seiner bürgerlichen Baukunst als in der Monatsschrift der Academie von Moritz und Riem aufgenommen, ist ein Muster der schönen Baukunst; er errichtete nach dem Plane der indisch astronomischen Werke Sternwarten zu Delhi, Agra und Benares, von denen besonders die letztere sehr gerühmt wird [340]); er ließ eine Geschichte von Kasmir nach den alten Quellen schreiben, das berühmte Fabelbuch Hitopadesa unter dem Titel: Ayari Danish umarbeiten, und aus allen diesen Werken, so weit wir sie kennen, leuchtet Akber's Sinn für Wahrheit und seine Abneigung gegen Schmeicheley hervor. Am merkwürdigsten ist wol das Vorhaben Akber's, ein neues Religionssystem, auf reine Gottesverehrung und Menschenliebe, mit Verwerfung aller Ceremonien gegründet, zu schaffen, und welche Revolution würde das reine Christenthum unter diesem Fürsten in Indien bewirkt haben, wenn er es hätte kennen können? Er ließ portugiesische Jesuiten von Goa kommen, um sich mit ihnen zu unterreden, und gab Summen aus seiner Kasse, um Kirchen zu bauen, so daß man, sagt Rhoe [341]); »in einigen Städten zwar Kirchen, aber keinen einzigen Christen sah«, und wie konnte es anders seyn, da die Missionsberichte jener Zeit noch mehr mit Wundern und Bildern spielen, als selbst die Indischen Schriften [342]); da unter jenen Missionaren Hieronymus Xavier war, aus dessen Leben Jesu, welches er Persisch abfaßte und noch vorhanden ist, ein Akber keinen Gewinn ziehen konnte; da wir aus Bruchstücken der Unterredung mit dem Sultan sehen, welche Puncte ihn am meisten zurückstießen: »denn er könne«, heißt es hier, »nichts anders anerkennen, als was alle drey Culten lehrten, einen gütigen, liebevollen Gott; er glaube daher keine Trinität und Incarnation, und durch die Schrift könne nichts bewiesen werden, da sich auch Heiden und Mohammedaner

340) Montucla hist. des Mathem. I. p. 440.

341) Samml. aller Reisebes. XI. S. 49.

342) Hayus a. a. O. p. 511.

auf Urkunden beriefen [342])«. Akber dachte zu vernünftig, um die damaligen Inquisitionsgräuel zu Goa der christlichen Religion zuzuschreiben, und war weit entfernt, die Unduldsamkeit der Christen mit gleichem Maaße zu erwiedern. Die Portugiesen hatten einem Hunde den Koran angehangen, und es wird von Akber's Biographen hervorgehoben, daß dieses der einzige Fall gewesen, wo er die Bitte seiner Mutter, die er zärtlich liebte und deren Sänfte er selbst mit tragen half, nicht erfüllt, sondern auf ihren Antrag: es mit der Bibel eben so zu machen, erwiedert habe: »Ein König muß nicht Böses mit Bösem vergelten; die Verachtung einer jeden Religion ist eine Verachtung Gottes, und Er will nicht, daß man Ihn an einem unschuldigen Buche rächen soll [344])«. »Sind nicht«, sagte Akber zu seinem Sohne Jehangir, der uns dieses aufbewahrt, Fünf Theile der ganzen Erdbevölkerung Ungläubige, und ist nicht Gott gegen alle gütig? warum sollte der Herrscher der göttlichen Majestät es nicht seyn?« Die Religionsveränderung Einzelner liebte Akber nicht, er pflegte irdische Vortheile vorauszusetzen, und wollte, daß sein ganzes Volk durch gründliche Ueberzeugung reformirt werde, fand aber bei den Brahmanen unübersteigliche Hinderniße und suchte vergebens zur völligen Kenntniß der Veden zu gelangen. Daher, und weil er äußerte, daß aus solcher Geistesrevolution nur neue Verwirrung und im Grunde nur eine andere Secte hervorgehen würde, unterließ er sein Vorhaben, blieb indessen dem Inderthume vorzüglich gewogen, und wird deshalb von einigen Mohammedanern als Ketzer angesehen; aber völlig unwahr ist das Vorgeben der Jesuiten, daß er die Moskeen, um der Mohammedaner zu spotten, in Schweinställe verwandelt habe [345]). Vom

343) Hayus p. 706: dicit non posse adduci ut credat duobus articulis, trinitatis scilicet et incarnationis, nam dubitat de omnibus quae dicit scriptura, allegans: Gentiles affirmare legem suam esse veram et similiter Mauros et Christianos contendere de sua.

344) S. Züge aus Akbers Leben, in der Berl. Monatschr. 1801. S. 283.

345) Hayus p. 702: abhorret hic rex vehementer et abominatur sectam Mohammetanam etc. und p. 724: Ad pudefaciendos

ganzen Lande betrauert, starb Akber zu Agra 1605, und ihm folgte sein Sohn Jehangir, zwar ebenfalls Liebhaber und Beförderer der Volksbildung, aber weit weniger ausgezeichnet als sein Vater, dem er nur nachzuahmen schien, um die Liebe des Volkes zu erhalten und ungehindert dem Luxus und Trunke fröhnen zu können. Auch ihm kann man die Gerechtigkeitsliebe nicht absprechen, aber sie artete oft, weil die weise Mäßigung fehlte, in Tyranney aus: ließ er doch seinen eigenen Neffen zu Tode stampfen, weil dessen Elephant unversehends das Kind armer Eltern zertreten hatte [346]. Bekannt ist noch die Anecdote, daß Jehangir's Gattin, Nurmahal, während einer erbetenen 24stündigen Regierung eine eigene Art Münzen mit Zodiacalbildern prägen ließ [347].

Im Jahre 1627 folgt der Sohn des Jehangir: Schahi Jehan und verlegt den Hof von Agra nach Delhi. Luxuriös und kraftlos, verlor er das Wohl des Landes immer mehr aus den Augen, Empörungen unter den Großen nahmen überhand, und der Fürst selbst ward endlich 1656 durch seinen dritten Sohn, Allumgir, abgesetzt [348], der nun nach einem Brudermorde den Thron in Besitz nimmt, durch Heucheley, Meuchelmord und Gift alles ausrottet, was von seiner Familie auf Herrschaft Anspruch machen konnte, und unter dem Namen Aurengzebe (Thronbesitzer) bis 1707 regiert. Er ließ, wie Akber, Verzeichniße von den Einkünften und Abgaben einer jeden Provinz entwerfen und veröffentlichen, dem Vorgeben nach, damit die Unterbeamten im Zaume gehalten würden, im Grunde aber, um neue Auflagen und Schatzungen zum Behufe eines verschwenderischen Hofes zu erheben. Auch

Mauros quoque die Veneris adducuntur quadraginta vel quinquaginta porci in regis conspectum, ut inter se depugnent.

346) Dow. III. S. 123.

347) Tavernier II. S. 9.

348) Dieß Datum statt 1659 ist nach Münzen von Aurengzebe. S. Reiske im Repertorium von Eichh. X. S. 176. Schah Jehan blieb bis an seinen Tod durch Aurengzebe eingekerkert.

war er wieder von den Großmoguls der Erste, der vom strengen Islam hingerissen, blutige Verfolgungen gegen den Indischen Glauben verhängte: dem Mahratten-Fürsten Sambagi ließ er die Zunge ausreißen, ihn in Stücke hauen und den Hunden vorwerfen, weil er den Koran nicht bekennen wollte; er riß eine Menge von Tempeln nieder, oder verwandelte sie in Moskeen, und seine Unduldsamkeit hat mehre der schönsten Monumente des alten Indiens, besonders um Benares, in Trümmer verkehrt. Es ist noch ein schöner Brief an ihn vorhanden vom Indischen Fürsten Yeswanta Singha, König von Audypura, der sich über diesen Glaubenszwang bitter beklagt; es heißt darin [349]: »Euer königlicher Vorfahr Akber, dessen Thron nun im Himmel ist, regierte in seinem Lande mit Gerechtigkeit 52 Jahre lang und ließ jeden Stamm und jeden Stand in Ruhe und Glück, sie mogten Anhänger Jesu, oder Mosis, oder Mohammed's seyn; sie mogten zu den Brahmanen, oder andern Secten gehören: alle erfreuten sich seiner Gunst, so daß sein Volk aus Dankbarkeit für den unpartheiischen Schutz, den er ihnen angedeihen ließ, ihn mit dem Namen Jagadguru (Vater der Welt) belegte. Wenn Eure Majestät irgend ein Zutrauen setzen in die Bücher, welche vorzugsweise göttlich genannt werden, so werdet Ihr finden, daß Gott der Gott aller Menschen ist, nicht der Mohammedaner allein, denn Heide und Mosleman sind vor ihm gleich und Verschiedenheit der Farbe hat er angeordnet. In euren Tempeln wird zu seinem Namen die Stimme mit Gebet erhoben, und in der Pagode von Götterbildern, oder im Christentempel, wo die Glocke ertönt, ist er der Gegenstand der Verehrung. Gewiß, eine Religion und Sitte anderer Menschen gering zu schätzen, kann dem Allmächtigen nicht gefallen.« Aurengzaheb war eigentlich der letzte unumschränkte Kaiser auf dem Throne zu Delhi, denn die folgenden, Schah Allum 1707—13, Schah Jehandar bis 1715, und Mohammed

349) Orme hist fragments p. XCVII. Robertson disquisition p. 354. und Wallace Denkwürdigkeiten S. 408.

Ferukshir waren nur Creaturen zweier intriguanten Brüder, des Hassan Ali Khan und Abdollah Khan.

§. 3. Während so Bengalen und die umliegenden Provinzen kaum Zeit gehabt hatten, sich unter den bessern Herrschern etwas zu erholen, thürmten sich im Süden neue Ungewitter auf, die immer näher kommen und große Verwüstungen anrichten sollten. Zu Anfange des 15ten Jahrhunderts war auf Veranlassung Heinrichs von Portugal, den die wenigen astronomischen und nautischen Kenntniße, welche sich hier unter den Arabern erhalten, angeregt haben, zu Sagres im Algarbien eine Sternwarte errichtet, woselbst diejenigen Steuerleute gebildet waren, welche 1419 die Insel Madeira entdeckten. Johann II. setzt diese Bemühungen fort, macht Lissabon zu einem Freihafen, und unter ihm entdeckt Bartholomäus Diaz bereits das Cap; unter Emanuel werden die Entdeckungen verfolgt, und so landet Vasco de Gama 1497 mit drey Schiffen zu Kalikut auf Malabar. Er fand alle Küsten Indiens in einem Flor, den sie nachher nie wieder erlangten, und wurde, weil er als Handelsmann sich ankündigte und vortheilhafte Tractate zu schließen vorgab, mit offenen Armen aufgenommen; man heuchelte Freundschaft gegen die neugefundenen Handelsstaaten und nahm einige Inder mit nach Portugal, woselbst sie durch Zuvorkommenheit und Ehrenbezeugungen gewonnen und geblendet wurden. Gama selbst, ein unternehmender und wahrhaft großer Mann, kehrte mit einer bedeutenden Flotte nach Indien zurück, suchte in mehren Häfen festen Zutritt, und bediente sich der europäischen Ueberlegenheit um einzelne Städte mit Sturm einzunehmen. Im Jahre 1500 folgte Cabral mit 1200 Mann und vielen Geistlichen, die den Auftrag hatten, mit Eifer das Bekehrungsgeschäft zu beginnen und nöthigenfalls mit dem Schwerte durchzusetzen [350]); mehre Inseln waren bald mit Portugiesen überschwemmt, im Jahre 1510 fiel auch das wichtige Goa in ihre Hand,

350) Sammlung aller Reisebeschr. I. S. 71. Im Allgemeinen: Soltau Gesch. der Entdeck. der Portug. im Orient I. S. 94.

und hier entstand nun die erste christliche Gemeinde, nachdem man die Einwohner niedergemacht, die Frauen sich geraubt und mit Gewalt getauft hatte [351]). Man schonte sogar der eigenen Glaubensgenossen nicht: gegen die Syrischen Christen auf Travankore ward eine Inquisition eingeleitet, der Bischof und die angesehensten Männer der kleinen Gemeinde mußten den Scheiterhaufen besteigen, die Kirchen wurden geplündert und verbrannt, und die übrigen friedlichen Nestorianer wie das Wild in den Wäldern gejagt und bis zum Tode verfolgt [352]). Weit härter noch, wie sich denken läßt, wurde mit den Eingebornen verfahren, und man hat Beispiele, daß wüthende Hunde die Priester und Fürstinnen der Ostindischen Inseln zerfleischen mußten [353]): daher entstand jene bittere Feindschaft welche sich noch jetzt bei den Indern, in einer heftigen Abneigung gegen Europäer äussert, bei einigen Insulanern aber in unversöhnliche Rache überging, weshalb alle Europäer, und mit vollem Rechte, wie der ehrliche Kämpfer meint [354]), von Japon auf immer ausgeschlossen sind, und die alten Bewohner Borneo's nicht eher heirathen, bis sie das Haupt eines Küstenbewohners als Hochzeitsgeschenk einbringen [355]). Zwar hatten die portugiesischen Könige bei Lebensstrafe verboten, irgend eine Nachricht von Indien an Auswärtige gelangen zu lassen [356]), allein die Kunde von ihren wichtigen Entdeckungen konnte unmöglich lange verborgen bleiben in einem Zeitalter, wo die Liebe zu weiten Seereisen sich über die ganze civilisirte Welt verbreitet hatte. Schon 1577 hatte Drake eine Erdumsegelung

351) Wallace Denkwürdigkeiten S. 142.

352) Paulinus Reise S. 125. Wallace a. a. O. S. 161.

353) Argensola hist. de la conquête des Isles Moluques p. 60. 89. 159. seq.

354) Kaempfer Amoenitates Exoticae p. 478. seq.

355) Verhandlungen des Batavischen Vereins für Künste und Wissens. II. S. 18. 133.

356) Sprengel Geschichte der geogr. Entdeckungen S. 387.

ausgeführt, die Britten fingen an den Vortheil der portugiesischen Expedition einzusehen, und so stahl sich im Jahre 1579 der erste Engländer auf einer portugiesischen Flotte nach Indien; bald darauf, 1595, unternahmen auch die Holländer ihre erste Reise unter Houtmann nach Java; die Franzosen folgten 1601 unter Pyrard, und allenthalben störte man die ruhigen Einwohner in ihrem Besitze auf, oder zwang sie, Antheil an den verheerenden Kämpfen zu nehmen und selbst mit entscheiden zu helfen, welchem Ausländer ihr eigenes Land zu Theil werden sollte. Zwar kann man den Holländern und Franzosen, abgesehen von ihren Ausrottungskriegen auf Ceylan, Java und Celebes, keine eigentlichen Grausamkeiten zur Last legen, allein wo es auf das Verderben einer Nation abgesehen ist, scheint es immer noch besser, daß dieses durch einen rohen Feind mit dem Schwerte geschehe, als durch die klug angelegten und raffinirten Plane eines civilisirten Gegners, der, statt den Baum umzuhauen, ihn durch Entziehung seiner edelsten Säfte langsam zu Tode peinigt. Alle wußten sich anfangs in die Gunst der Inder zu schmeicheln, um ein dauernderes Joch aufzulegen, als das großmüthig abgenommene, und es ist bekannt genug, daß darum authentische Nachrichten von Java so selten sind, weil die holländischen Compagniebedienten nur ungern eine genaue Einsicht in ihr Regierverfahren verrathen lassen.

Gering und unbedeutend waren ebenfalls die Anfänge der brittischen Macht in Indien, und es lag keinesweges in dem Plane einer kleinen Handelsgesellschaft, mit den Waffen in der Hand aufzutreten, bis sie, nach und nach in politische Verhältnisse wider Willen gezogen, die errungenen Vortheile klug verfolgte. Im Jahre 1600 war die erste Reise unter Jacob Lancaster auf Rechnung der wenigen Kaufleute, welche unter der Firma einer Ostindischen Compagnie zusammengetreten waren, unternommen worden; 1615 finden wir ihren Botschafter, Thomas Rhoe, am Hofe des Jehangir zu Agra, um sich die Freundschaft des Kaisers zu erbitten [257]), aber erst

257) Sammlung aller Reisebeschr. XI. S. 9.

unter dem Schahi Jehan war es dem englischen Arzte Boughton, der die Tochter des Großmoguls einer gefährlichen Krankheit entrissen, geglückt, völlige Handelsfreiheit auszuwirken, und so entstand 1639 das erste brittische Etablissement zu Madras, 1640 in Bengalen, welches jedoch erst 1707 unter dem Titel Präsidentschaft sich festsetzen konnte, und 1664 zu Bombay. Unterdessen hatte die Unduldsamkeit des Aurengzebe Veranlassung gegeben, daß die Mahratten 1674 unter Sewadj sich zu einem eigenen Staate formirt und diesen fast zum Mittelpunkte der Indischen Politik gemacht hatten. Schon seit Jahrhunderten lagen diese Ueberreste der alten Kriegercaste mit den mohammedanischen Fürsten an der Westküste in blutigen Fehden; sie hatten sich von Guzerat aus bis nach Agra hinauf ausgebreitet und ließen, wo möglich, die übrigen Indischen Völker niemals zu einer Einheit gelangen, um sich derselben wechselsweise gegen ihre Nationalfeinde, die Mohammedaner, bedienen zu können. Aus den Gegenden Kabuls waren von Neuem afghanische Horden, die Rohillas, in den Norden von Oude eingefallen und hatten sich im jetzigen Rohilkhand festgesetzt; gegen diese zogen mit vereinter Macht die Mahratten und halfen die Staaten des Großmoguls getreulich verwüsten, weil bei ihren Einfällen nur Brahmanen, Tempel und das Ackervieh, welche die Religion anzutasten verbietet, von der Vernichtung ausgenommen sind. Der Schauplatz, wo jetzt am meisten Blut vergossen, wo in eilf Jahren nach Aurengzebes Tode allein fünf Kaiser und sechs Kronprätendenten ermordet oder abgesetzt wurden, und wo eine jede dieser Revolutionen mit Verwüstung begleitet war, wozu noch Hunger und Seuchen das Ihrige thaten, war das einst so blühende Delhi, bis zuletzt (1737) noch der blutdürstige Nadirschah (Tamas Kuli Khan) die Stadt plünderte und fast aller Einwohner, an 200,000, beraubte [358]).

---

358) S. Rennell Memoir p. 62. Wallace a. a. O. S. 124. Olivier Reise nach Persien I. S. 273.

Die Mahratten ihrerseits ließen es gerne geschehen, wenn sich jeder andere auf Kosten der mongholischen Fürsten im Lande festsetzte oder ausbreitete, weshalb auch sie zuerst die Engländer aufsuchten und ein Trutzbündniß mit ihnen eingingen: auf diese Weise kam die Englisch-Ostindische Compagnie mit den Fürsten des Landes in nähere Berührung und ward durch Habsucht und schlechte Verwaltung bald eine neue Geißel Indiens. Durch ihren Einfluß hatte es die Compagnie leicht dahin gebracht, daß der damalige Schattenkaiser Schahi Alum ihr gegen ein jährliches Recognitionsgeld von 26 Lak Rupien (325000 Pfund Sterling) ganz Bengalen abgetreten, dessen Einkünfte, trotz allen vorangegangenen Plünderungen, ohne drückend zu seyn, 3 Millionen 630,676 Pfund betrugen, und welches daher immer noch einen hohen Grad von Erpressung ertragen konnte, ohne darunter zu erliegen. Allein die getroffenen Maaßregeln der Verwaltung wurden für das Land erschrecklich, ohne daß der Compagnie selbst alle Unmenschlichkeiten zur Last fallen: man hatte die mohammedanischen Einrichtungen bestehen lassen und als Obereinnehmer den schlauen Mohammed Rizi angestellt, der mit seinen selbstgewählten Zemindars und Unterbeamten ungeheure Summen erpreßte, der Raubsucht, wegen der Ungewißheit seiner Lage, keine Schranken setzte; der die Steuern und Abgaben über Gebühr erhöhete, indem er auf Befehl der Compagnie zu handeln vorgab, und sie dennoch häufig unterschlug, worauf sie dann zum zweytenmale mit bewaffneter Macht von der Compagnie eingetrieben wurden. An die brittischen Gesetze konnte Keiner appelliren, weil alle Justiz aufgehoben und in der Willkühr des Rizi war, der die erste und letzte Instanz bildete; von Seiten der Compagnie kam noch hinzu, daß sie den ausschließlichen Handel der Nation an sich riß, oder durch Monopolien beschränkte, so daß namentlich durch das berühmte Reismonopol (1770) nicht weniger als fünf Millionen Inder in einer Hungersnoth den Geist aufgaben [359]. Wie schonungslos

359) Dow a. a. O. II. S. 101. Haafner Reise II. S. 78.

nunmehr überhaupt ein volles Jahrzehend hindurch die Compagnie selbst gehandelt, hat unter den Britten am besten Dow bewiesen, und es darf uns nicht wundern, daß Bengalen während dieser Periode mehre Millionen abnehmen konnte; daß, nach dem Zeugniße des Major Fullarton, manche Gegenden das Ansehen von Wüsten erhielten, die meisten Städte verödet, die fruchtbarsten Gefilde verlassen und wenigstens ein Viertheil der Volksmenge vernichtet oder verjagt wurde [360]). Etwas besser gestalteten sich die Angelegenheiten seit 1772: als gerade die Noth am größten, kam Warren Hastings als Gouverneur nach Kalkutta und setzte, nach englischen Berichten, mit unerbittlicher Strenge den Räubereien der Unterbedienten Schranken, nach Auswärtigen aber war er es, der, um Beute zu machen, den Krieg mit den Mahratten herbeyführte, weil die eingerissenen Schulden durch Auflagen nicht mehr gedeckt werden konnten [361]). Bey dem größten Mißtrauen gegen beide Ansichten ist doch soviel gewiß, daß Hastings einen Indischen Fürsten, Nandakumara, der seine Unterthanen väterlich beschützte, um deswillen hinrichten ließ, weil er gegen harte Maaßregeln, wodurch zehn Millionen beygetrieben werden sollten, seine Stimme zu erheben gewagt hatte, so wie ferner, daß Fox und Burke jenen berühmten Prozeß de repetundis gegen Hastings einleiten konnten. Unter dem Marquis Cornwallis, unter Sir Teignmouth und Wellesley fing Bengalen an sich zu erholen; der Letztere legte bedeutende Schiffswerften für den ganzen ostindischen Handel an, und scheint den leisen Gedanken gefaßt zu haben, Indien zu einem unabhängigen Reiche zu machen, allein unter den folgenden Gouverneuren wurden diese Einrichtungen wieder aufgehoben oder eingeschränkt, besonders das Unterrichtswesen: denn England sah ein, daß Wohlstand und Civilisation der Inder, der brittischen Herrschaft den Untergang drohe und

---

360) Dow a. a. O. II. S. 133. III. S. 80. 103.

361) Wallace Denkw. S. 208. Haafner II. S. 143. seq.

daß, wie es kürzlich Malcolm deutlich zu verstehen gab, das Band mit dem Mutterlande immer loser werden müsse, wenn Indien seine Schiffe selbst baute und seine Jugend unterrichtete.

Unterdessen hatten aber auch andere Gegenden Indien's unaussprechlich gelitten, besonders die Küsten des Dekkan, durch die langwierigen Kriege, welche Engländer und Franzosen wegen der Oberherrschaft in Karnatik führten, wobey keine Stadt ungeplündert, keine Grenzgegend unverheert blieb, weil die Nachbarstaaten fast immer in diese Kämpfe verwickelt wurden und der kühne Haider Ali aus Maisore auf Seiten des Dupleix stand, um dem wackern Lord Clive das Terrain streitig zu machen und wo möglich die Britten aus Indien zu vertreiben [362]). Am meisten litt dabey das blühende Golkonda, und selbst die entflohenen Einwohner jener Gegenden kamen zuletzt vor Hunger und Elend um, denn Augenzeugen erzählen, daß Tausende noch an den Mauern von Madras verschmachteten, weil die Engländer sie entweder nicht schützen konnten oder wollten [363]). Nach dem Tode des Haider (1782), muthmaaßlich durch Gift, folgt sein Sohn Tippo Saheb, ganz im Geiste seines Vaters von demselben Hasse gegen die Britten beseelt und ein grausamer Tyrann gegen die Eingebornen. In Kalikut ließ er durch Hunger und Folter Christen und Inder zum Islam zwingen, oder mit Gewalt beschneiden, Kirchen und Tempel niederbrennen, Mütter mit ihren Kindern am Halse hängen, oder, an die Füße der Elephanten gebunden, schleifen [364]) —, bis auch diese Pest des Landes bey der Vertheidigung von Seringapatna Thron und Leben verlor (1799).

---

362) Haider wird, von den Franzosen partheiisch als ein Friedrich des Orients erhoben, von den Engländern über Gebühr herabgesetzt; eine gerechte Würdigung versuchen Papi's Briefe S. 490 und Haafner II. S. 123.

363) S. Haafner II. S. 110. Hodges malerische Reise S. 12. Rennell p. 182.

364) Paulinus Reise S. 143. Tippo hat sein und des Vaters Leben beschrieben um so milder, da wir die Bearbeitung der Biographie durch Franzosen besitzen: Tippo Saib, Leipzig. 1799. 2. Bände, aus dem Französischen.

So wurde nach und nach auch fast das ganze Dekkan den Britten unterthänig oder tributbar, aber erst langsam wird sich gerade die südliche Halbinsel von den Wunden erholen, welche durch diese letzten Kraftanstrengungen geschlagen worden: »Das Innere vom Dekkan«, sagt Sonnerat [365]), »bietet nur Ruinen von Städten dar und neben Tempeln und prächtigen Denkmälern des religiösen Alterthums sieht man jetzt die ärmlichen Strohhütten, wo Reiche sowohl als Arme ihre Zuflucht finden; erstere müssen noch ihr weniges Vermögen in die Erde graben, um es den Unterdrückern oder offenen Räuberbanden zu verhelen;« und wie sehr die Abgaben im Allgemeinen erhöht sind, mag daraus erhellen, daß die kleine Insel Elephante von fünf englischen Meilen, mit einem ärmlichen Dorfe von etwa hundert Einwohnern, die sich vom Kohlenbrennen kümmerlich nähren, 56 Pfund zahlt: »der Rest ihres Erwerbes«, wird hinzugefügt, »liefert ihre einfache Kleidung [366])«. Ihr größtes Ansehen, wodurch einst die Römer ebenfalls so mächtig wurden, haben die Britten in Indien sich dadurch errungen, daß sie anfingen sich dem Volke zu bequemen und seine Einrichtungen bestehen ließen, aber: »sie dulden Alles, wenn die Inder nur Alles hergeben [367]).« »Es wäre zu wünschen«, sagt Thorn in seinen Memoiren, »daß eine Maaßregel zur Abschaffung der Gräuel in Jagannatha ergriffen, und daß der von den Pilgern geförderte Tribut zur Erziehung Indischer Kinder angewendet würde, statt ihn zu den Staatseinkünften zu ziehen. Es kann staatsklug seyn, verjährte Gebräuche beyzubehalten, nur ist es in jeder Hinsicht abscheulich, irgend einen Vortheil daraus zu ziehen, was unmittelbar dahin abzweckt, den Geist von Millionen in der traurigsten Finsterniß zu erhalten.« In dem Oriental Herald, dem freimüthigen Oppositionsblatte von Buckingham, der selbst lange in Indien

---

365) Sonnerat voyage I. p. 41.

366) Asiat Res. IV. p. 412.

367) Papi Briefe S. 361. vergl. S. 68.

lebte, heißt es in dieser Beziehung [368]: »Die ostindische Compagnie ist, nachdem sie des Scepters des Moguls sich bemächtigt, in denselben heiligen Bund gegen die Fortschritte des menschlichen Geschlechts eingetreten. Sie hat sich bemüht, Alles in demselben Zustande zu erhalten wie sie es gefunden; sie hat alle möglichen Hinderniße aufgestellt, um die Einführung des Christenthums in Ostindien zu verhindern; sie hat mit derselben Hartnäckigkeit die Stiftung der Schulen verwehrt und nur, nachdem sie sich gezwungen gesehen, dem allgemeinen Verlangen nachzugeben, hat sie endlich eine Summe für den öffentlichen Unterricht ausgesetzt, die — man erstaune — jährlich einen Farthing (etwa 4 Pfennige) für jedes Kind beträgt.« Als Wilberforce 1813 die moralische Besserung der Inder im Parliamente anregte, traten Marsh und Grant auf und entblödeten sich nicht zu sagen: die Castentrennung sey eine Quelle der Sicherheit für die Dauer der englischen Herrschaft, denn es heiße: divide, et imperabis; und noch unter Adam (1823) mußte der achtungswerthe Rama eine Zeitschrift, welche die Moral seines Volkes zu bessern bezweckte, wieder eingehen lassen. Soviel erhellt demnach gewiß aus unserer gedrängten Uebersicht der neuern Ereigniße, daß man eine partheiisch ungünstige Darstellung von den Indern entwerfen würde, wenn man ihre Gesetze, Verfassung und Sitten nach dem gegenwärtigen Zustande beschriebe: es hieße, die alten Hellenen nach den jetzigen Griechen beurtheilen wollen. Die Nation wurde so oft von wilden Eroberern heimgesucht, ihre Denkmäler der alten Religion so oft zerstört, ihre Tempel beraubt, ihre Priester gewürgt, daß sie nothwendig den Geschmack an den Künsten des Friedens verlieren muste, zumal da alle ihre Einrichtungen mit der Religion auf's Innigste verbunden waren, und jedwede Verfolgung gegen diese den ganzen Organismus erschütterte; zugleich aber darf es uns nicht wundern, daß all-

---

368) Orient. Herald VII. 1825. p. 482. ff. general progress of education and obstacles to its introduction in brittish India. Die obige Stelle ist in mehren deutschen Zeitschriften mitgetheilt worden.

gemeines Sittenverderben die Folge wurde, denn wo die Quellen verdorben sind, da wird der ganze Strom vergiftet: — Dieselben Erscheinungen nun treten uns in Aegypten, wenn wir die auswärtigen Zeugniße über dieses Land mit vorurtheilsfreiem Auge betrachten, allenthalben entgegen; eine leichte Skizze wird hinreichen, dieses zu zeigen, und die Vorsicht erkennen laßen mit welcher die Alterthümer dieses Volkes anzusehen seyn dürften.

§. 4. Aus [illegible]iopien zunächst, so lautet die Sage der Alten [369]), sey das Aegyptische Volk in das Nilthal hinabgewandert, und dieses selbst, in der Sagenzeit unter Menes noch Sumpf, ein späteres Geschenk des Niles [370]). Bey Homer schimmern die Traditionen von den frommen Aethiopen und der reichen Thebais vorzugsweise hervor, und die Insel Pharus liegt ihm eine Tagereise vom Festlande [371]); noch Aristoteles nennt die Gegend zwischen Meroe und Theben das alte Aegypten, und Plutarch will daher Aegypten geradezu für das jüngste Land erklären, dessen Bewohner darum so alt schienen, weil ihre Jahre kürzer gewesen seyn müßten [372]). Nur Wenige haben auch die dereinstige Anschwemmung, welche vollends sich erklären dürfte, wenn das Mittelmeer durch die Säulen des Herkules einen Ausweg sich gebahnt, bezweifeln wollen: Bochart um deswillen, weil seit der Erbauung von Alexandrien das Delta nicht gewachsen, nebenher aber damit das Volk von Babel einwandern möge [373]); andere beziehen die Aussprüche der Alten, die eben nicht zweydeutig seyn können, auf die Fruchtbarkeit, welche durch den Nil bewirkt

---

369) Diodor 3, 3.

370) Herodot 2, 4. 5. Strabo p. 515. Aristotel. Meteor. 1, 14. Heliodor. Aeth. 9, 22. sagt: der Nil sey *Αἰγύπτε τῆς μὲν ἄνω σωτήρ, τῆς κάτω δὲ καὶ πατὴρ καὶ δημιεργός.*

371) Homer Odyss. 4, 127. 355.

372) Plut. Numa 18.

373) Bochart Geogr. sacr. p. 261. 271.

werde [374]). Alle Berechnungen aber, welche in den Abhandlungen der franz. Academie der Wissenschaften über die Erhöhung des Landes angestellt werden, sind trüglich, denn die Ansetzung des Nilschlammes mußte natürlich ihre Grenze finden, und man darf fast voraussagen, daß der Strom bey tiefer ausgewühltem Bette und erhöheten Ufern nach Jahrhunderten gar nicht mehr übertreten werde. Den frühern Zusammenhang der Aethioper und Aegypter setzt vollends die Geschichte außer Zweifel, und nie haben die Cataracten, oder die zerrissenen Gebirge solche Hinderniße für die Communication abgegeben, wie man hat einwenden wollen [375]), da die Aethioper zu wiederholten Malen mit bedeutenden Kriegesheeren nach Aegypten herabgekommen, und der anderweitige brüderliche Verkehr zwischen beyden Völkern sattsam aus den aegyptischen Denkmälern erhellt, welche tief nach Aethiopien hinein bis nach Axum hinauf sich finden. Nun aber tritt uns sofort eine merkwürdige Tradition entgegen, zwar bey spätern und unzuverläßigen Auctoren, aber darum der Beachtung nicht unwerth, weil sie im Verfolge so viele Haltpunkte gewinnen wird, und von einer gangbaren Meynung ausgehen mußte, wenn sie nicht als paradox bey den Zeitgenossen anstoßen wollte. Philostratus, der Alles, was er in seinem Leben des Apollonius von Indien vorbringt, aus ähnlichen Romanen compilirt, nach Art der Sophisten ausschmückt und mit Ungereimtheiten erstickt, läßt den Brahmanen Jarchas behaupten: es gab einst eine Zeit als die Aethioper hier wohnten, ein Indisches Geschlecht, nach einer Empörung als Unreine zum Auswandern gezwungen [376]). Weiterhin erzählt ein Aegypter: er habe von seinem Vater gehört, daß die Inder die Weisesten der Menschen seyen; eine Colonie der Inder, die Aethioper, welche, die väterlichen Sit-

---

374) Nitzsch Anmerk. zum Homer S. 267.

375) Plessing Memnonium. S. 130.

376) Philostr. vit. Apollon. 3, 6. Ἦν τοίνυν χρόνος ὅτε Αἰθίοπες μὲν ᾤκουν ἐνταῦθα, γένος Ἰνδικόν κ. τ. λ.

ten bewahrend, noch den alten Ursprung zeigten [377]). Dieselbe Behauptung finden wir sodann noch einmal im dritten Jahrhunderte bey Julius Africanus, aus welchem sie sowohl Syncellus als Eusebius aufbewahrt haben: daß die Aethioper sich vom Fluße Indus aufgemacht und neben Aegypten gesetzt hätten [378]), und die Angriffe wenigstens gegen diese Zeugniße lassen sich eben so leicht abwenden, als es von der andern Seite schwer würde, ihnen überzeugende Beweiskraft zu geben. Ludolf urgirt die Unbestimmtheit des Namens Indien [379]), die hier aber nicht stattfinden kann, da vom Indus die Rede ist; ferner die Schwierigkeit eines solchen Auswanderns, die allerdings zu Lande groß wäre, nicht aber über Südarabien, wenn man die Zeugniße über die alte Schifffahrt der Inder gehörig würdigt und etwa noch mythische Beziehungen hinzunimmt; unter andern, daß Belus, der Vater des Aegyptus, zuerst in Arabien geweilt habe [380]). Endlich ruft Ludolf die Aussagen des Megasthenes zu Hülfe, daß die Inder niemals Colonien ausgesandt; allein die letzteren setzt erst Diodor hinzu [381]), während in derselben Stelle bey Strabo nur von einem Heere (*ςρατεία*) die Rede war. Von den seescheuen Aegyptern läßt sich dasselbe mit gleichem Rechte behaupten, und ohnehin braucht es keiner zahlreichen Colonie, um rohen Hirtenvölkern die erste Cultur zu bringen; es bedarf nur eines einzigen Mannes, um die Peruaner zu sittigen.

---

377) Ibid. 6, 8: *ὡς σοφώτατοι μὲν ἀνθρώπων Ἰνδοί, ἄποικοι δὲ Ἰνδῶν Αἰθίοπες.*

378) Euseb. Chronic. Canonum p. 25. in Scaligers thes. tempor: *Αἰθίοπες ἀπὸ Ἰνδȣ̃ ποταμȣ̃ ἀναστάντες πρὸς τῇ Αἰγύπτῳ ᾤκησαν.* Syncellus im corpus scriptor. histor. Byzant. ex rec. Dindorfii I. p. 286. Marsham und Freret Memoires de l'Acad. IV. p. 598. verwerfen die Sage nicht ganz. Eusebius setzt das Factum um 1615 vor Chr.

379) Ludolf Comment. ad hist. Aetiop. p. 62.

380) Apollodor 2, 1, 4.

381) Diodor 2, 38. *Μήτε ςρατεῖαν ὑπὲρ ὅριον ποιήσασθαι, μήτ' ἀποικίαν εἰς ἄλλο ἔθνος ἀποςεῖλαι.*

Sehen wir auf die früheste Geschichte Aegyptens bis auf den Psammetich, so ist sie in der That eben so mythisch, wie die altindische in den Genealogien der epischen Gedichte, und die vorgebliche Hieroglyphenerklärung hat noch nichts beygetragen, das Dunkel derselben zu erhellen. Es herrschen zuerst Osiris und Isis, wie dort Sonne und Mond, sodann folgt der irdische König Menes, wie dort der Urvater Manus, und die ältesten Dynastien bey Manetho entsprechen völlig den Indischen Manvataras, mit einem Manu an der Spitze. Nackte Namen treten hervor, auf welche die Sage jedwede Einrichtung übertrug, die zu ihrer Zeit nur irgend als alterthümlich hervorstach und die spätere Geschichte hat sie gutwillig als Könige gelten lassen, ohne, wie Pauw bemerkt, daran zu denken, daß Aegypten nur ein kleines Land sey; mehre Könige konnten kaum zusammen herrschen, wenn wir nicht, wie in der homerischen Zeit, jeden wohlhabenden Gutsbesitzer als Fürsten aufführen wollen; die vielen Jahrhunderte endlich, welche während dieser Mythenzeit vergehen, würden in Indien leichtlich auf Jahrtausende sich steigern lassen, wenn die Geschichte jene Stammregister ohne Facta mit sich einherschleppen wollte. Merkwürdig aber ist es, wie selbst die Sagenzeit der Aegypter es nicht verschweigt, daß Fremdlinge von jeher das Nilthal heimgesucht: es sind hier zuerst die Hyksos, semitische Hirtenvölker, bey denen es uns gleich seyn kann, ob Palästinenser oder arabische Beduinenschwärme, Amalekiter oder Homeriten gemeint seyen; nur hätte man nicht die Regierung dieser Hirten zur Zeit der Israeliten in Aegypten voraussetzen sollen, weil ja der Referent der hebräischen Sage dieselben Aegypter mit ihrem Hasse gegen Hirten, ihrer Abneigung gegen animalische Nahrung, und ihrem Castenwesen, wie sie die Classiker uns schildern, vor Augen hatte; der Pentateuch hat ohnehin als Geschichtsquelle für Aegypten keinen größern und oft weit geringern Werth, als die beglaubigte Geschichte der Israeliten und ihre Propheten. Der eigentliche Heros dieser Sagenzeit ist Sesostris, ähnlich dem Indischen Bharatas; auf beyde hat die spätere Zeit Alles übertragen, was nur irgend auf eine

Vorzeit deutete, beyde bilden gewissermaßen die Grenze der Erinnerung, und ihre Thaten verschmelzen mit denen der Götter auf echtepische Weise, so daß die Vermuthung von Schlegel Raum gewinnt »die Erzählungen von Sesostris seyen wol aus aegyptischen Heldengedichten entlehnt, oder aus den Ursitzen des Volkes mit herüber gebracht [382]).« Er war es, der das Land in Nomen theilte und Statthalter anordnete, die Casten mit erblichen Gewerben festsetzte, der ein geregeltes Heer organisirte und zwar von so enormen Streitkräften, daß man sieht, es sey der Tradition auf einige Tausende nicht angekommen; er belehnte diese Krieger mit Ländereien und häufte durch seine Kriege nach außen unermeßliche Schätze an; endlich führt er mit Hülfe fremder Kriegsgefangenen eine Mauer von Heliopolis bis Pelusium, läßt Canäle graben und Dämme aufwerfen, so wie durch die Künstler der besiegten Nationen Denkmäler und Tempel errichten: eine Andeutung zugleich, daß man diese den eigenen Kräften nicht zutraute. Wer nun vollends sehen will, wie die Fama mit der Zeit ihren kühnen Flug erweitert, der vergleiche die Nachrichten, welche Herodot über den Sesostris einsammelte, mit denen des Diodor von Sicilien [383]), besonders über den berühmten Zug dieses Herrschers nach Indien: bey Herodot segelt er mit größern Schiffen (πλοίοισι μακροῖσι), nämlich als die Rohr- und Schilfkähne des Nils waren, aus dem arabischen Busen, unterjocht die Völker am rothen Meere, kehrt dann um und führt eine Landarmee gegen Skythen und Thrazier. Weiter ging damals die Erdkunde der gräzisirten Priester nicht, und die Zahl ihrer Schiffe ist noch unbestimmt; bey Diodor sind es schon vierhundert, die Völkerkenntniß ist durch griechische Eroberungen gewachsen; man kannte die Bactrer und selbst Osimandyas, eine eben so astrologische Figur, wie Osiris, muß mit ihnen kämpfen [384]); man kannte ferner die Inder durch die Groß-

382) Schlegel Ind. Bibl. 1. S. 41.

383) Herodot 2, 108. ff. Diodor 1, 28. 53.—74.

384) Diodor 1, 47. Gatterer C. Soc. Goett. VII. p. 56.

thaten des Alexander, und damit der aegyptische Held diese übertreffen möge, gelangt er, wie der Gott Osiris, dessen Legenden nun auf ihn übertragen werden, zu den fernen Indern und der Welt Ende [385]), macht alle Völker tributbar, und spannt die Gesandten der Könige an seinen Siegeswagen, bis endlich bey Lucan die Könige selbst das traurige Loos haben, den Wagen zu ziehen. Der Erste, welcher diesen Zug nach Indien mit zweifelndem Auge betrachtete, ist der überall, wo er eigene Ansichten vorträgt, besonnene Megasthenes, und Strabo tritt ihm willig bey [386]), zumal da es auch Diodor selbst gesteht, wie die Aegyptischen Priester Manches berichteten, um die Ehre ihres Volkes zu heben, wenn es auch von der Wahrheit abgehe. Ich kann daher getrost das Vorgeben von Huet und Andern, daß nunmehr Civilisation nach Indien gebracht worden, unwiderlegt lassen und auf diejenigen verweisen, welche die Sage richtig gewürdiget haben [387]). Von dem Sesostris im 13ten, oder welchem Jahrhundert man will, bis zum 7ten fällt erst, nach den eigenen Sagen des Volkes, die Erbauung der Pyramiden, als der ältesten Denkmäler des Landes; aber auch jetzt noch sind die Traditionen so dürftig und unbefriedigend, wie sie es bey jeder Nation zu seyn pflegen bey welcher ein einzelner Held wie ein Meteor hervorleuchtet, und dennoch die Morgenröthe der reinen Geschichte nicht anbrechen will. Denn was gewinnen wir durch den Cheops und Chephren? was durch den Mykerinus und

---

385) **Lucanus** Phars. 10, 276:
Venit ad occasum mundique extrema Sesostris.

386) **Arrian** Indic. 5. **Strabo** p. 472.

387) **Robertson** hist. disquis. Note I. **Mannert** Geographie Bd. V. S. 21. **Pauw** China und Aegypten I. S. 32. II. S. 368. 383. **Heyne** de fontibus Diodori in Com. S. Goett. V. p. 123. (vergl. Bd. XV. p. 259): Omnino in Sesostride haec duo mihi liquere videntur: primo quae de Osiride jam supra diximus, a nonnullis in historiarum modum fuisse interpretata, ea ab aliis translata esse in Sesostridem, eique adeo expeditionem assignatam in terras longinquas, quum proprie haec de solis cursu olim narrata fuissent; alterum est, Sesostrin pro auctore veterum operum, quorum verus auctor ignorabatur, esse venditatum.

die Buhlerin Rhodope, welche jedweden Stein zu der großen Pyramide durch eine schändliche Handlung erkaufte? was durch die Priesteranecdote von den Millionen für consumirte Zwiebeln beym Pyramidenbau? Erst gegen das Ende dieser Periode lassen biblische Nachrichten uns hier Facta gewinnen; unter ihnen das wichtigste: die Zerstörung Thebens durch die Assyrer [388]): abermals Fremdlinge, die mit aethiopischen Königen fast bis zur Dodekarchie das Land abwechselnd bekriegen und beherrschen. Mit den zwölf Verbündeten finden sich zuerst Jonier und Karier als Söldlinge in Aegypten: auffallend allerdings bey den sonst so übertrieben angegebnen Streitkräften; diese Hülfstruppen verhelfen dem Psammetichos zum Throne; den auswärtigen Handelsleuten werden die Häfen geöffnet, und es entsteht ein Zufluß von Fremdlingen, der sogar eine eigene Caste von Dolmetschern nöthig macht. Mit diesem Fürsten betreten wir das Gebiet der Geschichte, zugleich aber wird mit ihm sowohl die semitische als besonders die griechische Einwirkung auf das Land überall erweislich, und »wenn nicht Inder und Hellenen, so hatten doch Kolchier und Phönizier gewiß den wichtigsten Einfluß auf die Cultur der Aegypter« [389]). Phönizier waren es, welche den Necho bey seinem Vorhaben unterstützten, die Nation zu einer handeltreibenden zu erheben; ob aber durch ihre Küstenfahrten Africa umschifft, oder auch nur daran gedacht worden, ist abermals ein Problem der alten Geschichte, welchem mehr Zweifel als Beweisgründe entgegentreten [390]). Es ist eigentlich nur die von Herodot bezweifelte und daher um so wichtigere Bemerkung, daß die Sonne den Reisenden im Norden gestanden, welche dieser Umschiffung so viel Gewicht gegeben hat; aber sie konnte gar leicht von jedem Aegypter gemacht werden, sobald

---

388) Jesaias 20. Nahum 3, 8.

389) S. Sprengel Geschichte der Arzneyk. I. S. 61. Vergl. Herod. 2, 112. von einer phöniz. Colonie in Memphis. Drumann rosett. Inschr. S. 160.

390) Vincent Periplus des Nearch p. 316. Bredow histor. Unters. S. 685. Benedict Gesch. der Schiffahrt. S. 63.

Zweites Capitel.

Religion und Cultus.

§. 1. Das richtige Auffaßen der Indischen Religionsbegriffe und deren Geschichte ist mit den größten Schwierigkeiten verbunden, und je reichlicher hier gerade die Quellen fließen, um so mehr gleichen sie im Verfolge den mächtigen Strömen Hindostans selbst: sie gleiten anfänglich einfach dahin, wie in den ursprünglichen Lehren der älteren Schriften, so viel ihrer aus den bis jetzt bekannten Fragmenten der Veden hervorgehen, werden aber nach und nach wilder in den Urkunden des zweiten Ranges, oder den Epopäen und den unzähligen Puranas; gestalten sich wieder anders in den verwickelten Systemen der Philosophen; noch anders in der reichverzweigten populären Mythologie einer spätern Zeit, und endlich anders in den volksthümlichen Ansichten, Ceremonien und Gebräuchen aller Jahrhunderte. So unbeständig jedoch die Religionsideen dieses Volkes auf den ersten Blick zu seyn scheinen und so unergründlich die Tiefe derselben, so können wir dennoch jetzt schon auf die einfachsten Principien zurückgehen, denn selbst in den losen Bruchstücken der ältesten Urkunden finden alle religiösen Verzweigungen ihre Keime und Wurzeln, und diese häften, wie es bey keinem Mythensysteme eines andern Volkes so zu erweisen ist, im Sabäismus und der Verehrung von Naturgegenständen, und da es einzig die Religion ist, welche das ganze Leben des Inders in Anspruch nimmt, welche seine Baudenkmäler, Schriften und Sitten durchdringt, und seinen Character zugleich mit Demuth und Hoffahrt, mit Milde und Grausamkeit stempelt; da sie das Band ist, welches, mit Einschluß der Buddhisten, an 400 Millionen Men-

schen zusammenhält, so ist es gewiß von hohem Interesse, dem Ariadnensfaden dieser religiösen Entwickelung nachzugehen, so weit uns ohne Hypothese des Volkes Schrift und Rede hier leiten wollen. Von einer Vedalehre darf erst dann gesprochen werden, wenn diese Sammlung der ältesten Religionsurkunden der Prüfung zugänglich geworden; noch weniger dürfen wir den Pantheismus als die allgemeinste Richtung dieser Lehre a priori aufstellen wollen, am allerwenigsten aber mit Einigen die Volksreligion einzig aus den Schriften der Philosophen entnehmen; allein die Resultate, welche bis jetzt schon gewonnen werden, dürften sich in der Zukunft schwerlich ändern, sondern nur verstärken lassen. Die Berührung sehr vieler Indischen Religionsideen mit Griechischen, Italischen und Skandinavischen ist so auffallend, daß es auch der oberflächlichsten Betrachtung einleuchtet, und gar manches luftige System ist auf diese bemerkte Aehnlichkeit gebaut worden: allein der Gang der menschlichen Bildung muß bey der Gleichheit natürlicher Anlagen und der allgemeinen Norm von äußern Bedingungen, unter welchen ihre Entwickelung beginnt, überall ähnliche Erscheinungen hervorbringen; außerdem auch sind jene Berührungen, wenn sie gründlich verfolgt werden, nicht größer, als es die sind, welche zwischen einigen Erzeugnissen der Literatur des Indischen und Hellenischen Volkes, zwischen der Indischen Philosophie und der Griechischen vor Platon, zwischen der Astronomie Indiens und der des Hipparch, zwischen dem Sanskrit und den Sprachen der verwandten Stämme obwalten: überall die gleichen Keime und Anlagen, nur daß sie dort gleichsam zu dichten Urwäldern aufgewuchert, verkrüppelt, oder in einander geschlungen, und dadurch Nacht und Dämmerung geblieben sind, wo es in Hellas lichter Tag geworden. Uns sey es genug, hie und da auf diese Aehnlichkeiten hinzudeuten, und nur dasjenige zu verfolgen, was nach dem Zuge Alexanders des Großen ein asiatisches Colorit zu tragen scheint.

Zuvörderst aber muß hier die Rede seyn von den ältesten Religionsurkunden des Volkes, von den Vedas.

Veda, das Wissen, heißt im weitern Sinne jedes Geoffenbarte, weshalb alle heiligen Bücher mit diesem Namen bezeichnet werden können. Ausschließlich aber versteht man darunter die vier ältesten Sammlungen von Religionsurkunden, die, nach den Ansichten der Inder, in einer hohen Urzeit von den Lippen Brahmas flossen und auf welche Religion, Gesetze und Literatur sich gründen. Ihre Namen sind:

1) **Rich** (Lob) oder **Rigveda** von seinem parănetischen Inhalte, denn er besteht aus metrischen Hymnen auf alle Gottheiten in etwa zehntausend Doppelversen.

2) **Yajush** (Opfer) oder **Yajurveda** handelt in sechs und achtzig prosaischen Abschnitten über die verschiedenen Arten des Opfers und die dabey obwaltenden Ceremonien.

3) **Sâman** (Lied) oder **Sâmaveda**, der für den heiligsten von allen gehalten wird, enthält lyrische Gebete, welche nur gesungen werden.

4) **Atharvan** (Priester) oder **Atharvaveda** begreift ebenfalls eine Sammlung von mehr als siebenhundert Hymnen.

Im Allgemeinen zerfällt dieses Corpus in zwey Haupttheile: *α*) in das **pûrvakândam** (den ersten Abschnitt) oder **karmakândam**, Abschnitt von den Werken, der am meisten auf diejenigen Hymnen Rücksicht nimmt, welche auf das Handeln und gute Werk, wohin auch Opfer gerechnet werden, sich beziehen; dieser Theil bildet die eigentliche Grundlage des Gottesdienstes, und die Gebete, **Mantras**, werden wenn sie metrisch (**rich**) sind, laut recitirt, wenn sangbar (**sâman**) mit musicalischer Modulation gesungen, während die prosaischen Opfergebete (**yajush**) unhörbar gemurmelt werden. Dieses heißt mantr und muß mit einem gewissen Pathos geschehen; des Accentes dabey erwähnt schon Manu [397]. *β*) **Brâhmana**, oder **Uttarakânda**, der letzte Abschnitt, auch **Jnâna**, Gnosis, genannt, heißt im Allgemeinen jede Vorschrift über Theologie, und verbreitet sich über Kosmogonie,

397) Manu 4, 99.

über Gottes Attribute und Wesen [398]), zählt Facta auf, giebt Gründe und Vergleichungen, und enthält somit, wie der Name besagt, die eigentlichen Glaubensartikel, jedoch oft in den practischen Theil hinübergreifend. Als Unterscheidungszeichen, die mitunter trüglich seyn mögten, haben die Commentatoren angenommen, daß ein Mantra sich mit der Anrede an die Gottheit einleite, ein Brahmana aber mit iti oder itiha. Jeder Veda an sich, besonders die esoterischen Brahmanas, begreifen noch eine Menge von Tractaten, Upanishadas oder Meditationen genannt, welche die eigentliche Theologie der Veden ausmachen [399]; jedes religiöse Werk aber, welches auf die Veden sich stützt, führt den Namen Sâstra, Richtschnur, Gesetz, und erst diese, so wie die vielen Commentare, haben die lästigen Ceremonien ausgebildet und erweitert.

Ein häufig vorkommender Name für die Veden ist noch Sruti, das durch Offenbarung Gehörte [400]), denn diese heiligen Bücher sollen durch Brahma selbst mehren Weisen, deren Namen beständig angegeben werden, offenbart seyn, wie es sogar den spätern Griechen zu Ohren gekommen war [401]). Der Commentar zu den Veden scheint es einzugestehen, daß diese namentlich angeführten Rischis, oder Heiligen, auch Verfasser der einzelnen Bestandtheile seyen [402]), und es gehört noch jetzt bey dem gedankenlosen Hermurmeln der Hymnen zum Hauptstudium, daß man ihre und der angeredeten Gottheit Namen, so wie das Metrum kenne; dagegen behauptet, das erste Capitel der Purva Mimansa von Jaimini, welches

398) Manu 4, 100. 125.

399) Colebrooke in den Transactions p. 449. ff.

400) Manu 2, 10.

401) Suidas: *Βραχμάν· βασιλεύς—ἔγραψε νόμους Βραχμάνων καὶ πολιτείαν τοῦ αὐτοῦ ἔθνους ἰδίᾳ διαλέκτῳ.*

402) Yasya vàkyam sa rishir, ya tenochyate sà devatà. wessen Rede es ist, der heißt Rischis, diejenige, welche dadurch angeredet wird, ist die Gottheit.

sich mit einer Untersuchung über die Auctorität der Veden beschäftigt: sie seyen von Ewigkeit her und übermenschlich, weil keine irdischen Wesen als Verfasser auftreten [403]). Vyâsa, dessen Namen an sich Sammler bedeutet, im vorliegenden Falle Vedavyâsa genannt, soll die zerstreuten Bruchstücke aus dem Munde der Priester gesammelt und aneinander gereiht haben; von ihm auch die Abtheilung in vier Veden herrühren, weil er, welches den Mangel an Schrift in jener Periode andeutet, seinem Schüler Paila den Rich beygebracht; dem Vaisampayana den Yajush; dem Jaimini den Saman und dem S[illegible]u den Atharvaveda [404]); die letzte vidimirte Copie aber wird dem Kalidasa zugeschrieben, wie denn überhaupt das Indische Alterthum es liebt, jede rühmliche Anordnung auf verehrte Männer der Vorzeit zurückzuführen. Mit jener apocryphischen Nachricht von dem ursprünglichen Vorhandenseyn der vier Veden streitet indeß der wichtige Umstand, daß die ältesten Schriften, wie Manu [405]), nur drey canonische Vedas zu kennen scheinen. Aus den ersten drey, so giebt es schon der Upanishad des Darai Schukuh an, sey erst der Atharvan gezogen, und werde daher nicht erwähnt [406]); in einem Verse bey Manu wird dieser vierte Veda sehr erhoben und als eine Quintessenz aus den andern betrachtet, jedoch fehlte der Vers in den besten Handschriften [407]). So alt demnach auch der Atharvan seyn mag, zumal da in andern alten Schriften bereits viere genannt werden [408]), so scheint

403) Colebrooke in Transact. p. 447.

404) Colebrooke in As. Res. VIII. p. 382.

405) Manu 2, 77. 9, 188. 11, 78. 263. 12, 111. Bhagavadgit. 9, 17. 20.

406) Anquetil Recherches sur l'Inde (1786. seq. 4.) führt p. 576 die Stelle aus dem Upnekh an, vergißt aber nachher im Oupnekh. (II. p. 816.) dieselbe um gegen Jones zu polemisiren, der das jüngere Alter des Atharvan behauptet hatte.

407) Manu 11. 33. Jones Works Vol. IV. p. 102.

408) Nalus 6, 9. 12, 17. Indral. 4, 9, wogegen 3, 18. nur drey Ved. erschienen, wie noch im Amarakosha; vergl. noch Journal Asiat.

er wirklich jünger als die andern; selbst die Sprache soll dieses verrathen, wohin auch die vielen Verwünschungs- und Fluchformeln zu rechnen seyn mögten, welche diesen Veda als ein späteres Deuteronomium erscheinen lassen.

Bey der Kritik der Veden, so weit sie von dem gründlichen Colebrooke [409]) angestellt worden, oder aus den von ihm mitgetheilten Auszügen hervorgeht, ergiebt sich, daß das voluminëuse Corpus weder von Einem Manne zusammengefügt seyn, noch auch Einem Zeitalter angehören könne: es finden sich zahlreiche Gebete, welche in mehren Veden vorkommen, wie unter andern die heilige Gayatri, welche den Monotheisnus lehrt, eigentlich im Rich (3, 4. 10) stehen sollte, aber in allen Veden wiederholt wird; ferner die merkwürdige Hymne Purushasukta [410]), welche zugleich den Beweis abgiebt, daß sie verfaßt und eingeflochten sey, als die Sprache bereits jene Verfeinerung hatte, mit welcher sie in den epischen Gedichten der Inder erscheint [411]), mithin der Canon erst um diese Zeit hin geschlossen wurde. Auch findet sich in jüngern Büchern eine Sage, deren Werth wir auf sich beruhen lassen: daß nach einem Jahrtausend eine Neuerung mit den Veden vorgenommen worden, die Lehren in Mysterien gehüllt, Paraphrasen darüber verfaßt und endlich den Layen gänzlich entzogen seyen; daß der Priesterstand eine Menge von Ceremonien erfunden, und seitdem alles in den Veden finden wolle, was Imagination und Interesse ihnen eingebe [412]). Ist aber auch die Zeit der Entstehung dieser Bücher und der Sammlung derselben zu einem Ganzen bis jetzt nicht zu ermitteln, so giebt es dennoch manche Gründe, welche das hohe Alter derselben

---

II. p. 352. Die Ehrentitel der frühern Priester: dvivedi, trivedi, chaturvedi sollen noch gegenwärtig als Familiennamen zu Kanoge vorkommen. S. Colebrooke. As. Res. VIII. p. 381.

409) As. Reseach. VIII. u. 378. seq.

410) Wovon eine Uebersetzung As. Res. VII. p. 251.

411) Transactions p. 449. u. 460.

412) Holwell Nachrichten S. 187. f. bey Kleucker.

kaum bezweifeln lassen, denn einmal stützt sich das ganze Brahmanenthum und das unermeßliche Gebäude der Indischen Religion auf diese Schriften, und konnte ohne dieselben nicht zu dem Umfange ausgebildet seyn, wie wir es schon zu den Zeiten Alexander's gewahren; auch sangen schon damals die Brahmanen Hymnen zum Lobe der Götter, und wir dürfen sie mit ziemlicher Gewißheit für dieselben des Samaveda halten [413]), wenn wir die Gründe für das hohe Alter des Manu und der epischen Gedichte, wie sie unten vorgelegt werden sollen, einigermaßen würdigen. Die Veden sind ferner die Quelle der ganzen Indischen Literatur geworden: das Epos erwähnt derselben, und hat ihre Lehrsätze und Mythen verarbeitet; juridische Werke beziehen sich auf sie; die Philosophen bauen ihre Systeme auf sie, und so lange die verschiedenen Schulen der Vedanta, Mimansa u. a., deren schon die Bhagavadgita erwähnt, vorhanden sind, waren auch die Vedas; Grammatiker endlich und Lexicographen entnehmen ihre Belege und Regeln aus ihnen; in jedem Werke wird auf die Vedas angespielt, und viele Citata aus allen möglichen Schriften hat Colebrooke in diesen alten Urkunden selbst beglaubigt gefunden. Die Bestimmungen der Festtage, welche in einer Art von Calender bey den Veden sich finden, deuten astronomisch auf eine hohe Zeit hin; die Coluren des Yajurveda fallen etwa auf 1391 vor Chr., wornach Colebrooke das Vorhandenseyn der ältesten Stücke um 1400 vermuthet [414]). Bey den ursprünglichen Hymnen endlich sind Zusätze oder Veränderungen um deshalb unmöglich, da Sylben und Wörter in denselben durch Masorethen gezählt sind und in den rhythmischen Theilen ohnehin durch das Metrum festgehalten werden; Register fast von gleichem Alter geben den Inhalt eines jeden Veda an, und Commentare, die wieder ihre Glossen haben, sichern den Text vor jeder Corruptel. Auch wagt es der Inder ebensowenig den heiligen Text zu ändern, als der Mohammedaner

413) Heeren hist. Werke XII. S. 119.

414) Asiat. Res. V. p. 288. VII. p. 283.

seinen Koran, und da Copien über ganz Indien verbreitet sind, so müßten sich Interpolationen leicht entdecken lassen, indessen fanden sich nur in den Upanishads verdächtige Stellen [415]). So lange aber die Inder ihre Veden gedankenlos herbeten und ohne Rücksicht, ob vor- oder rückwärts gelesen, die Aphorismen als kräftige Formeln gebrauchen, ist keine Aenderung möglich gewesen, und man hat Ursache zu glauben, daß sie bereits sehr lange den heiligen Text so anwandten, da schon Origenes darauf zielt. Die Sprache der Veden ist ohnehin schwer und obsolet, und mit ihren vielen Anomalien gewissermaßen als eine eigene Mundart anzusehen; sie hat veraltete Formen, wie tman für âtman, Seele; andere Flectionen, wie **Brâhmanasas** für **Brâhmanâs**, Priester; oder Ausgänge, wie râl für râj, König [416]): wollte man indessen den weiten Abstand der Sprache in den Veden von der der goldenen Zeit dennoch urgiren, weil sie unterdessen völlig hätte unverständlich werden müssen, so müßte man auch das Problem lösen, wie die römische und lithauische Sprache nach der Trennung so vieler Jahrhunderte dem Sanskrit so ähnlich geblieben sey.

Die Bemühungen der Mohammedaner, dieser Bücher habhaft zu werden, scheinen im Ganzen fruchtlos gewesen zu seyn, denn die Brahmanen sind durch unverbrüchliche Bande gehalten, sie nur auf ihren Stamm einzuschränken: auf den Verrath der Veden steht die Ausstoßung, wodurch der Geächtete zu den Parias hinabsinkt. Als daher Akber, gegen das Verfahren der frühern Moslim, welche die Schriften der Inder zu vernichten strebten [417]), den Inhalt der Veden kennen zu lernen wünschte, war dazu sein ganzes Ansehen nicht vermögend, und die Sage geht, daß er, um durch List seinen Zweck zu erreichen, den Feizi, Bruder seines Ministers, als angeb-

---

415) Colebrooke As. Res. VIII. p. 494.

416) Asiat. Res. VIII. p. 409. Transactions p. 454.

417) Bernier in der Sammlung aller Reiseb. XI. S. 279.

lichen Waisenknaben aus dem Brahmanenstamme nach Benares gesandt, um in den Veden Unterricht zu genießen, daß dieser aber seinen Lehrer liebgewonnen, dessen Tochter geheirathet und sich durch einen Eid anheischig gemacht habe, nie diese Bücher zu verrathen. Im 17ten Jahrhunderte übertrug der Sohn des Schah Jehan zu Benares, mit Hülfe brahmanischer Panditas, aus allen vier Veden die sogenannten Upanishads in's Persische, mit einer Menge mohammedanischer Vorstellungen verbrämt; Le Gentil schickte 1775 die Compilation nach Europa, und so wurde sie durch Anquetil in's Lateinische übersetzt; ein Werk, woraus Anquetil's Unkunde mit Religion und Sprachen Indiens sowohl, als die mohammedanische Verstümmelung sattsam hervorgehen, und vor welchem man bey gründlichen Untersuchungen über diesen Gegenstand nicht genug warnen kann, denn Brahman, Vishnu und Siva erscheinen hier sogar als Uriel, Gabriel und Michael [318]). Unter den Europäern ist Polier der erste, welcher der Veden habhaft wurde; im Dienste eines Indischen Fürsten verschaffte er sich eine vollständige Copie derselben und legte sie im brittischen Museum nieder; einige Stücke erhielt auch Jones, die meisten heiligen Bücher aber Colebrooke, und von beyden rühren die bis jetzt bekannten Auszüge her, deren mehre dringend zu wünschen wären. Von gedruckten Werken, welche hieher gehören mögen, kenne ich nur namentlich den Vedântasara, Essence of the Veda, und Upanishad, the mysteries or first principles of Hindu philosophy and mythology, beide zu Kalkutta edirt.

Merkwürdig ist aber noch ein literarischer Betrug, der im vorigen Jahrhunderte mit einem Veda gespielt wurde und, zum großen Nachtheile der Indischen Religion, eine Zeitlang die Gelehrten blendete. Es kam eine Schrift, Ezourvedam betitelt, wie man den Namen Yajurveda verstümmelt, nach Europa, angeblich von einem Brahmanen in's Französische übersetzt; 1761 gerieth eine Abschrift durch Mr. de Modave

---

318) Upnekhat i. e. mysterium tegendum (!) Paris. 1801. 2 Bde. 4.

in die Hände des Voltaire, der dadurch zuerst die Aufmerksamkeit rege machte, daß er eine Menge von Dogmen aus dieser, wie man glaubte, uralten Schrift, heraushob, um ähnliche des Christenthums herabzusetzen. Nach der Herausgabe des Werkes [419]) griff man zwar das hohe Alter dieses Pseudoveda, und dadurch zugleich der ganzen Indischen Literatur an, ohne die Echtheit des fraglichen Buches im geringsten zu bezweifeln [420]), welches um so auffallender ist, als schon so viele innere Gründe vorhanden waren, welche ein apocryphisches Machwerk vermuthen lassen konnten. Der christliche Brahmane nämlich hat gerade nur eine solche Kenntniß von der Indischen Mythologie, wie sie damals die Missionare Pons u. A. in den Lettres édifiantes sich erworben, und sucht seine Gelehrsamkeit über geringfügige Gegenstände, auf welche ein Inder am wenigsten Werth legen würde, überall anzubringen [421]). Er begeht Irthümer gegen die Ansichten der populären Geographie Indiens, denn hier wird Dekkan und selbst Lanka zu Jambudvipa gerechnet [422]), auch ist die Eintheilung des Landes eine solche, wie nur die spätesten Indischen Puranas sie aufweisen. Alle Namen ferner sind auf das Unkenntlichste, und zwar nach italiänischer Orthographie verstümmelt; wir finden hier Biasdh statt Vyâsa, Chib statt Siva, Kochiopo statt Kasyapa, Zomo statt Yama, Jeangrena statt Jagannatha, u. s. f. Den Vyasa führt der Verfasser auf eine Art ein, die jedem Inder ein Anstoß hätte werden müßen: er klagt sich der Sünde an, daß er die Puranas verfaßt, welches aber niemals gelehrt wird, und will alle früheren Schriften den Flammen überliefert wißen, damit einzig der Veda, d. h. gegenwärtig christ-

---

419) Ezourvedam, Iverdun 1778, 2 Bde. 12. Deutsch von Ith Bern. 1779. 8.

420) St. Croix in der Abhandlung, welche als Einleitung des Ezourv. dient, vergl. auch Schmidt Repertorium f. die Liter. der Bib. 1803. St. I. № 2.

421) z. B. Ezourved. d. Ueb. I. S. 44. vom Salagrama.

422) Ezourved. I. S. 21. 22.

licher Veda, die Norm des Glaubens und Handelns bleibe [423]; Häufig verräth sich der Verfasser als Christ: er nennt den ersten Menschen Adimo [424]), empfiehlt, ganz gegen die brahmanische Lehre, den Cölibat [425]) und belegt die heiligste Person der Inder, den Krishna — der den Veden gänzlich unbekannt — mit entehrenden Beynamen [426]), woraus bereits der Herausgeber auf eine Bekanntschaft mit Christen schloß. Kurz, der Zweck des Buches ist: den Indischen Glauben zu zerstören, ohne jedoch vor der Hand das Christenthum an die Stelle zu setzen, denn, da jede Incarnation der Gottheit geläugnet wird, so würde es dem Verfasser schwer geworden seyn, dem Deismus auszuweichen und den christlichen Dogmen Eingang zu verschaffen. Dieses hatte schon Sonnerat mit klaren Worten ausgesprochen [427]), seitdem aber ist die Sache völlig aufgehellt und selbst der Verfasser ermittelt worden. Es ist der Jesuiten-Missionar **Robertus de Nobilius**, ein Verwandter des Pabstes Marcellus **II.**, der um **1620** das Bekehrungsgeschäft in Indien mit solchem Eifer trieb, daß er deshalb sogar die Gestalt eines Indischen Büßenden annahm und mit Kenntniß der gangbaren Sprachen, so wie selbst des Sanskrit, eine Menge Schriften zu eben diesem Behufe verfaßte. Letztere wurden von Alex. Johnson und Fraser in einer katholischen Missionsbibliothek zu Pondicherry gefunden und dem Herrn Ellis mitgetheilt, der die Fälscherey aufdeckte [428]). Es hat sich über den Ezourvedam ergeben, daß Robertus die Vedas gar nicht gekannt, sondern nur aus Puranas geborgt hat, aus

423) Ebend. S. 13. 14.

424) Ebend. S. 23.

425) Ebend. S. 112.

426) Ebend. II. S. 37. vergl. S. 172.

427) Sonnerat Voy. II. p. 41: on voit, que l'auteur a voulu tout ramener à la religion Chretienne, en y laissant cependant quelques erreurs, a fin qu'on ne reconnut pas le Missionaire sous le manteau Brame. Auch Leß (Gesch. der Rel. Bd. I. S. 418. seq.) sprach es aus, aber nach Sonnerat.

428) Asiat. Res. XIV. p. 1. seq.

denen er die dialogische Form und, in den poetischen Stellen, die spätern Metra entnahm; am meisten scheint er dem sehr jungen Sri Bhagavatpurana gefolgt zu seyn, weil neben der engen Berührung mit diesem auch seine Irthümer fortgepflanzt sind, wie wenn Sumantu, der Verbreiter des Atharvaveda, dort und hier als Verfasser des Yajurveda erscheint [429]). Uebrigens meint Ellis, Robertus habe diese Schrift blos als Controverfie abgefaßt und ein Späterer vielleicht erst den Betrug damit spielen wollen, daß es einer der alten Vedas selbst sey [430]), zumal da das Werk im bengalischen Dialecte geschrieben ist.

§. 2. Die Religion der Hindus hat, trotz der unendlichen Vielgliedrigkeit ihrer Form, in allen Theilen des weitläuftigen Landes dieselben Grundlagen, und es würde gewiß nicht wenig Licht auf die religiöse Bildung und deren Entwickelung auch bey andern Völkern des Alterthums werfen, wenn wir das unermeßliche Gebäude des Indischen Glaubens bis auf seine Fundamente entblößen und sodann die stufenmäßige Ausbildung desselben verfolgen könnten. Die erstere Operation scheint verhältnißmäßig weniger schwierig, insofern aus allen uns bekannten Bruchstücken der Veden und den ältesten Mythen des Epos die sinnliche Verehrung der Naturkräfte hervorleuchtet: über die allmälige Vergeistigung dieses Naturdienstes aber und die mannigfachen Verzweigungen der religiösen Ansichten und Secten müßen besonnene Vermuthungen so lange die Stelle der Indischen Religionsgeschichte vertreten, bis uns eine genauere Einsicht in die einzelnen Parthieen vergönnt worden. Der Aberglaube hängt hier oft nicht weniger lose und locker zusammen als in Aegypten, und wer nur Ein vollständiges System suchen wollte, würde auch in Indien die größten Widersprüche finden, wie es bereits dort den Alten begegnete, be-

---

429) Ezourvedam I, S. 129. Not. II, S. 18.

430) Asiat. Res. a. a. O. p. 31.

sonders seit ihr Urtheil durch aegyptisch-griechische Priester bestochen war, die es vortheilhaft gefunden, die aegyptischen Götter mit griechischen zu vergleichen [431]). Nichtsdestoweniger aber haben Neuere, sie mogten abirren auf welchem Wege sie wollten, fast sämmtlich eine alte Naturreligion und astrologische Rücksichten in Aegypten anerkannt [432]), deren gleiche Ausbildung mit den Indischen so schlagend übereinkommt, daß eine Religionsform hier die andere erklärt [433]); auf welcher Seite die Originalität zu suchen sey, ergiebt sich dann aus den Einzelheiten. Bey der genetischen Entwickelung Indischer Religionsbegriffe lassen sich am besten drey Hauptepochen nach klimatischen Verhältnißen und den ersten Gottheiten des Volkes, von denen noch weiterhin geredet werden muß, feststellen, nur muß der sogenannte Brahmaismus, der aus dem volksthümlichen Naturdienste erst hervorgeht und sodann die abweichenden Culten in eine höhere Einheit zu verschmelzen trachtet, hier einstweilen an die Spitze treten, damit uns durch ihn die eigenthümliche Richtung der Indischen Mythologie weniger fremdartig erscheine. Als die Indische Nation zu einer Zeit, die für uns unerreichbar, von den verwandten Völkerstämmen sich trennte und durch die nordwestlichen Engpäße von den Hochebenen Asiens in ihre Thalebenen hinabwanderte, konnte sie nur denjenigen Cultus mitbringen, den wir bey allen halbrohen Völkern, insbesondere hier bey den, mit den Hindus engverbrüderten, alten Persern ebenfalls als Grundlage gewahren, nämlich einen nur wenig veredelten Fetischismus, oder die Verehrung der Natur. Dieses unterliegt um so weniger einem

---

431) S. Voß mythol. Briefe III. S. 36. Heyne in Comment. S. Goett. II. p. 127.

432) Jablonski Pantheon Aegyptiorum Edit. Te Water 1750. Gatterer de theogonia Aeg. in Com. Soc. Goett. VII. Bellermann Skarabäengemmen I. S. 29. u. a.

433) Philostrat. vit. Apoll. 6, 1. λόγοι δὲ ὀργίων ἐπ' αὐτοῖς ἴσοι, πολλὰ δὲ τῷ Ἰνδῷ καὶ Νείλῳ διεπιθειάζεται. Paterson in Asiat. Res. VIII. p. 47: the resemblance is striking; they mutually serve to explain each other and leave no doubt in my mind of their connexion or rather identity.

Zweifel, als fast alle nachherigen Götter auf diese Quelle sich zurückführen lassen, und gerade die ältesten Stücke aus den Vedas, so wie selbst noch der Zendavesta, einfache Hymnen und Gebete an Sonne, Mond, Erde, Feuer, Luft, Wasser u. s. f. enthalten [434]). Als höchste Gottheit gilt, wie allenthalben wo bereits der Sabäismus vorherrscht, die Sonne, deren Dienst in Indien niemals aufgehört hat: noch gegenwärtig empfängt sie, wie im Alterthume, bey dem Aufgange das Homaopfer, und eine eigene Secte, die der Sauras, verehrt einzig dieses Gestirn [435]); es darf, wie bey den Essenern, niemals die Blöße eines Menschen sehen, und was die Pythagoräer streng untersagten, gilt auch im Ramayana als Lästerung, nämlich gegen die Sonne sein Wasser zu lassen [336]). Als mythische Gottheit und erste Person der nachmaligen Trias, führt die Sonne den Namen **Brahman** (der Leuchtende) [437]); sie schläft zur Zeit des winterlichen Regens, stirbt, wird neugeboren, und sehr viele Mythen des alten Indiens sind einzig und allein aus dem Sonnencultus zu erklären, wobey nur merkwürdig ist, daß allenthalben, wo dieser Dienst angetroffen wird, dieselben Feste sich finden und gleiche mythische Vorstellungen herrschen, die, wie die ganze Theogonie, im epischen Gewande gleichsam historisirt auftreten, so daß die spätern Allegorien der Alexandriner bey asiatischen Völkern wenigstens zum Theil ihre Begründung finden. Die Thaten und Wanderungen des Sonnengottes, zum Heile des Menschengeschlechtes unternommen, verarbeiten sich im Verfolge der Zeit zu einer Götterlegende, oder auch, wenn sie auf menschliche Heroen sich übertragen, zu einer Heldensage, aus welcher sogar für

---

434) Asiat. Res. VIII. p. 400. 401. 395. vergl. Rhode über Werth und Alter einiger morgenländischer Urkunden S. 47. ff.

435) As. Res. VII. p. 279.

436) Manu 4, 52. Râmây. II. 59, 25. Sûryas pratimehatu als Verwünschungsformel; vergl. Josephus bell. Iud. 2, 7. Hesiod. oper. 672:
Μηδ᾽ ἀντ᾽ ἠελίοιο τετραμμένος ὀρθὸς ὀμιχεῖν.

437) Der Stamm ist brih und barh, leuchten, nach den Grammatikern auch groß seyn; dem Uebergange in **Brah-man** ist analog dris in draksh.

das Volk Moral und Belehrung gezogen wird, und an deren historische Grundlage die späteren Priester selbst nicht im Geringsten mehr zweifeln, wenn sie ihre Dynastien mit den Kindern der Sonne beginnen, wie in Peru und Indien, wenn sie Osiris und Isis als erste Götter des Nilthales und dessen frühere Beherrscher aufführen [438]). Wie leicht diese und ähnliche Vorstellungen Eingang finden, zeigen am besten die halbrohen amerikanischen Völkerschaften, deren Ansichten uns Garcilasso de Vega, Acosta, Ulloa, Condamine und Andere überliefert haben [439]). Die Manjacicaer in Paraguay hielten die Sonne für einen verwandelten Jüngling, der ohne Zuthun eines Mannes von einer Jungfrau erzeugt worden [440]); die Mexicaner nannten den Frühling das jugendliche Alter der Sonne, den Winter das Greisenalter, und bildeten nach dieser Ansicht vier Elemente, vier Götter und vier Weltalter; nach einer Periode von zwey und funfzig Jahren starb die Sonne völlig und eine neue ward geboren [441]). Bey den Peruanern war der Mond die Schwester und Gattin der Sonne; letztere hatte ihre Hauptfeste am Wintersolstitium und den Herbstäquinoctien, an denen man die Hausthüren, von den Tempeln und Fürstenwohnungen bis zu den Hütten, als Sinnbild der Sonnenglut mit einem blutigen Teige bestrich [442]), wie es die hebräische Sagengeschichte und noch Epiphanius als Sitte der Aegypter kannte, wenn das Siegesfest der Sonne in den Frühlingsnachtgleichen, ähnlich dem Huli in Indien, dem Nauruz in Persien, und dem Sonnenfeste zu Heliopolis in Syrien gefeiert wurde [443]). Aehnliche Allegorien sind

---

438) Herodot 2, 42. 3, 28. Diodor I, 11.

439) Mit Umsicht gesammelt in: Sitten und Meinungen der Wilden, Frankf. 1777. 4 Bände 8.

440) Sitten der Wilden I. S. 337.

441) Sitten der Wilden II. S. 453.

442) Ebendas. I. S. 92. 126. 143.

443) Epiphan. Haeres. 1, 18: χρίουσι μὲν τὰ πρόβατα, χρίουσι δὲ καὶ τὰ δένδρα, τὰς σύκας καὶ τὰ ἄλλα, φημίζοντες καὶ λύ-

recht eigentlich in asiatischen Religionen anzutreffen und häufig zu einer Art von Drama verflochten: als Sonnengott beginnt Osiris seine Wanderungen aus dem Löwen zu Anfange des aegyptischen Jahres [444]), er geht nach Indien, welches der Sonne am nächsten liegen sollte, und trifft bey seiner Zurückkunft den Widder in der libyschen Wüste an [445]); als Sonnengott hat der persische Ormuzd Kämpfe zu bestehen mit dem winterlichen Nachtreiche des Ariman (Ariman im Sanskr. Feind) und seinen Devs, und der vorzoroastrische Mithrasdienst (Mihira im Sanskr. Sonne, pers. Meher [446]), der zur Zeit des Pompejus den Römern bekannt wurde, feierte die Geburt des Sonnenkindes am Wintersolstitium, den 24. December, wann ebenfalls die junge Sonne in Aegypten als Harpokrates geboren wurde, bey dessen Fest die Priester ausriefen: *εὑρήκαμεν συγχαίρομεν* [447]). Im spätern Aegypten waren diese Allegorien einer Lawine gleich angewachsen, mit griechischen Göttersagen und, nach Alexander, ebenfalls mit Indischen Fabeln verarbeitet, zumal diese einen vielfachen Anklang an die Dionysusmythe gewährten. Bemerkenswerth wird es allerdings, daß auch der Inder den noch im Epos erlaubten Wein als Gabe der Sonne betrachtet und diese sodann unter dem Namen Surâdevas, Weingott, den schon Chares von Mitylene, der Begleiter Alexander's, als *Σοροάδειος* kennt, verehrt; zu bemerken ferner, daß auch die Indische Mythe den Sonnengott aus der Nacht (nis) geboren werden läßt, und

---

γοντες ὅτι φησὶ τὸ πῦρ ἐν ταύτῃ τῇ ἡμέρᾳ κατέφλεξέ ποτέ τὴν οἰκουμένην. Philo (vit. Mos. III. p. 686). und Eusebius (Hist. Eccl. 7, 32.) gebrauchen sehr wohl *διαβατήρια* Durchgang für Passa, denn in das hebräische Pasach (vorübergehen) wird der Begriff des Schonens nur hineingelegt.

444) Plutarch Isis p. 356.

445) Diodor 1, 17—19. Lutatius ad Statii Thebaid 3, 476.

446) Strabo p. 503 *τιμῶσι δὲ τὸν ἥλιον, ὃν καλοῦσι Μίθραν.* Vergl. Rhode heilige Sage der Baktrer. S. 318.

447) Athanagoras pro Christianis p. 24. Schmidt de sacerdot. Aeg. p. 244. Jablonski Pantheon p. 255.

Nysa späterhin als Geburtsstadt des Osiris und Dionysus in Aethiopien, Arabien und Indien gesucht wurde [448]), als der Indische Gott dieses Namens für den ältesten und wahren anerkannt war [449]): allein die ähnlichen Ansichten von Brahma oder Sivas sofort auf den altthrakischen Dionysos des Homer, dessen Reisen als Sonnengott zur Sittigung der Völker höchstens erst Euripides kennt, zu übertragen, ist große Willkühr, und der geringste Kenner des Sanskrit wird ohnehin mit Einem Federstriche den ganzen Zauber des Devanisi, den die Indischen Schriften nicht kennen, vernichten können: die Composition ist gegen die Regel der Sprache, da es Nisidevas, wie divaspatis, Herr des Himmels, u. a. heißen müßte. Das Einzige, was noch allenfalls Erinnerung an den Meru, von wo dem Inder die Sonne ausgeht, seyn mögte, ist das Einnähen des Dionysus in die Hüfte (μηρός) des Zeus, dessen zuerst Herodot gedenkt [450]), und welches Zoega, da schon Plinius und Curtius es auf den Meru deuten, nicht so schonungslos hätte verwerfen sollen [451]). Es wäre nicht das Erstemal, daß die Griechen nach ihrer Weise eine Sage an Namen geknüpft, unverständliche Fremdwörter in eigener Sprache aufgefaßt und nach der Dichterphantasie belebt hätten: die aegyptische Stadt Pelusium, von πῆλος, Sumpf, so genannt, daher im Hebräischen Sin, im Koptischen Peremun, Kothort, muß ihnen sogar von Peleus Nachkommen erbaut seyn; aus dem Indischen Fluße Goggra wird ihnen Agoranis, Ver-

448) Herodot 2, 146. Stephan. Byzant. kennt zehn Nysa's.

449) Diodor. 1, 19. Ἰνδὸν εἶναι τὸ γενός. Vergl. 3, 62. Joan. Lydus de mensib. p. 198. Roeth. zählt fünf Dionysen auf; der von Nysa ist fortan immer nur der Indische, soviel man deren annahm.

450) Herodot 2, 146.

451) Plinius 6, 21. Solinus c. 52. Curtius Ruf. 8, 10: sita est (Nysa) sub radicibus montis, quem Meron incolae appellant, inde Graeci mentiendi traxere licentiam: Jovis femine Liberum patrem esse caelatum. Vergl. Zoega Bassirelievi I. p. 26: La bella scoperta che il monte Meru tra l'Indo e il Gange è il Μηρος διος, donde a luce venne Dioniso!

sammlungsfluß; aus Renas Aornos, von Vögeln gemieden; aus Devavana, Götterwald, θεῶν ποιναί; aus der nördlichen Spitze des Himalaya Kuta, eine κοίτη oder Lagerstätte des Boreas [452]), und so mogte allerdings wol der Name des berühmten Götterberges, von welchem früh genug eine Kunde nach Vorderasien gelangt war, in die Dionysusfabel sich verflechten. Die macedonischen Griechen kennen sehr wohl den Meru [453]), verlegen jedoch die ganze Scene an die Vorhöhen des Himalaya in Kabulistan: hier, wo der köstliche Wein sich fand, den noch Baber mit Wärme hervorhebt [454]), hier mußte bald ein Nysa gefunden oder fingirt werden [455]); das ganze Gebirge erhielt davon den Namen Paropanisas, oberhalb Nisa, und hier mogte auch die Indische Ableitung entstehen, die wir oben zurückweisen mußten [456]). Und in dieser spätern nachalexandrischen Zeit endlich sehen wir ebenfalls erst den Sonnengott Osiris, den

---

452) Paterson in Asiat. Res. VIII. p. 51. sagt in dieser Beziehung: It was a common practice with the Greeks to disguise their own ignorance of the purport of a foreign word by supplying a word of a similar sound, but different meaning in their own language and inventing a story to agree with it.

453) Strabo p. 473. Arrian Ind. I. Polyaenus (Strat. 1, 1) kennt, nach dem Dionysius, die drei in den Puranas berühmten Spitzen des Himalaya: Kailâsa, Kuntha und Meru: τὸ Τρικόρυφον ὄρος τῆς Ἰνδικῆς· τῶν δὲ κορυφῶν ἡ μὲν κληΐζεται Κορασιβίη, ἡ δὲ Κονδάσκη, τὴν δὲ τρίτην αὐτὸς ἐκάλεσε Μηρόν,

454) Baber Denkwürdigkeiten S. 279. übers. von Kayser.

455) S. Mannert Geogr. Bd. V. S. 142. Wie leichtsinnig man im Erdichten gewesen, zeigt bey Philostratus (vit. Apoll. 2, 4.) der Tempel des Bachus am Kaukasus, mit Weinlaub und Epheu bekleidet, mit der Bildsäule des Gottes und mit Hippe und Kelter von Gold geschmückt, u. s. w.

456) Wenigstens erklärt schon das Etymolog. Magn. den Namen Διόνυσος und Δεύνυσος· ἐπειδὴ βυσιλεὺς ἐγένετο Νύσσης· δεῦνον δὲ τὸν βασιλέα λέγουσιν οἱ Ινδοί; an beiden Stellen ist hier statt δεῦνος δεῦος, oder noch richtiger mit Hesych. δεύας zu schreiben. Bast (zum Greg. Corinth. de Dialectis p. 882. edit. Schaefer) hat, ohne den Fehler zu heben, das sanskrit. Devas Gott wohl erkannt, der Devanisi aber ist nicht etwa erst ein Geschöpf des Wilford. S. Schmidt in Georgi Alphab. Tibet p. 47. Hug Mythus. S. 34. u. f.

nach Hekatäus zum Urheber des bescheidenen Gerstentrankes (ζῦθος) gestempelt hatte [457]), als Weinerfinder auftreten und seine Wanderungen bis nach Indien ausdehnen [458]): früher war durch Phönizier und Griechen einiger Traubenwein nach Aegypten verführt worden [459]), die Rebe selbst, erst nach Psammetich dahin verpflanzt, gedieh zwar unter den Ptolemäern einigermaßen, wurde jedoch von den Aegyptern wenig beachtet, weil sie deren Saft als Blut der Giganten verabscheuten [460]).

Der reine Sonnendienst, den wir einen Augenblick aus dem Gesichte verloren, pflegt an sich keine blutigen Opfer zu haben, sondern milde und heiter wie das wohlthätige Gestirn selbst zu seyn: die Apalachiten in Florida meinten, wie die alten Perser, daß die Sonne es nicht gerne sehe, wenn man ihre lebenden Geschöpfe vernichte, weßhalb sie nur Weihrauch und Specereien zum Opfer darbrachten [461]); nirgend aber wird im Alterthume dieser Cultus in seiner ganzen Reinheit angetroffen, denn entweder ist eine volksthümliche Verehrung der übrigen Naturkräfte damit verbunden, oder ein rascher Schritt führet weiter zur Anbetung eines höheren Wesens. Schon die Bewohner von Paraguay lehrten: die Sonne sey nur Symbol der höchsten Gottheit Pachakamak, deren heiliger Name kaum ausgesprochen, deren Dienst nur im Herzen und

457) Athenaeus Deipnos. 10, 13.

458) Diodor Sicul. 1, 15. 27.

459) Herodot 3, 6. Heeren histor. Werke XI. S. 120. Drumann rosett. Inschr. S. 144. 163.

460) Herodot 2, 77. Athenaeus 1, 60. 61. Jablonski Pantheon Aeg. I. p. 130. seq. III. p. 76. Opuscul. II. p. 119. Noch jetzt werden, wie im Alterthume, an 300 Kameellasten Traubenrosinen jährlich nach Aegypten gebracht (Shaw voyage p. 339. vergl. Genes. 43, 11.) und Maillet (Lettre IX. Tom. II. p. 17): tout le vin qu'on boit icy vient de dehors, le meilleur de Chypre. Ueber die biblischen Stellen, welche den Traubenwein in Aegypten kennen, oder diesen überhaupt mit hellenischem Namen Jain von οἶνος belegen (S. Voß in der Jenaischen Literaturzeit. 1821. S. 211), hat die höhere Kritik zu entscheiden.

461) Sitten der Wilden I. S. 441.

ohne Tempel begangen werden dürfe [462]); bey den philosophirenden Indern vollends konnte es nicht fehlen, daß sich ihre Naturansichten nicht gar bald zu einem gewissen Supernaturalismus hätte erheben sollen. Und so finden wir bereits in den Vedas und den Gesetzen im nördlichen Indien, welches von jeher den Vorrang vor dem Süden in Hinsicht auf intellectuelle und sittliche Bildung behauptete [463]), den sogenannten Brahmaismus im engern Sinne, oder den Sonnendienst, mit der untergelegten höhern Idee eines ewigen Lichtquells und eines weltschaffenden Geistes, der, unabhängig von der Sonne selbst, diese wie das ganze Universum hervorgebracht, der alles Thun der Götter und Menschen wahrnimmt und unter dem Bilde der Sonne zu verehren ist. Nach und nach prägte sich diese Ansicht zum reinsten Monotheismus aus, und wie Zervan akarana (nach dem Sanskr. Sarvam akaranam [464]), das ungeschaffene All, welches man sehr irrig auf die Zeit übertragen) bey dem Zendvolke, so wurde Brahma, das Große, als ein neutrales Abstractum, dem erst die Prädikate durch seine Kraftäußerungen nach außen werden müßen, daher auch Es (tad), das Ich, die Seele

462) Sitten der Wilden Bd. I. S. 126.

463) Schlegel Indische Biblioth. I. S. 85.

464) Diese so nahe liegende Erklärung aus dem Sanskrit, welche zuerst de Buddhaismo p. 12. gewagt, dann aber unabhängig auch von Haughton (Manu 2, 25 Note) gemacht wurde, entnimmt der Zendavesta die atheistische Idee von einer grenzenlosen Zeit als erstem Principe, welche aus den Zendbüchern selbst nicht hervorgeht, sondern von Anquetil (Zendav. II. S. 154.) zuerst nur vermuthet, im Verfolge als gewiß angenommen wird (S. Anhang z. Zendav. II. 1. S. 117). Es ist um so weniger an der Auffassung des Zervan akerene durch ungeschaffenes Große zu zweifeln, als noch Theodor von Mopsvest. (bey Photius p. 63. Bekker) Ζαρυαμ, dessen Sohn Hormizdas gewesen, als τύχη aufführt, Damascius (bey Wolf Anecd. Gr. III. p. 259.) fast wörtlich als intellectuelles All νοητὸν ἅπαν; da die Sekte der Zervaniten als Unitarier die Gottheit unter diesem Namen verehrte (Hyde de rel. vet. Pers. p. 297.) und der reinste Monotheismus, dem der Dualismus nur untergeordnet war, bey den alten Persern, sogar aus Aristoteles, Xenophons und anderer Alten Behauptungen sich beweisen läßt. (S. Cudworth Syst. intellect. p. 249. 328).

oder das Wesen (sat) genannt [465]). Dieses Große wurde als höchstes Wesen angesehen, in welchem Alles seinen letzten Grund habe, und welches man eifrig aus seinen Werken zu erkennen suchen müße. Es führt in alten Schriften den Namen **Parabrahma**, das Urgroße, **Avyakta**, das Unsichtbare, **Nirvikalpa**, das Unerschaffene, **Svayambhu**, das durch sich selbst Seyende, wie **Choda** im Persischen, wodurch unser Gott den Begriff des Ewigen und Selbstständigen erhält; es wird niemals in den Kreis der Fabel gezogen, und keine einzige Mythe bezieht sich auf dieses unendliche Urwesen, vor dem, wie der Veda sagt, nichts vorhanden war, und dessen Glorie so groß, daß es kein Bild von ihm geben kann [466]). Eine Manifestation von ihm ist dann erst die Sonne als Demiurg gedacht, als weltschaffender **Brahman** (im Nominativ **Brahmâ**), wie es Ormuzd in der Zendlehre ist, und als der vollkommenste Abdruck (mûrti) vom Erhabenen selbst [467]). Durch diesen seinen Statthalter und durch andere, große göttliche Wesen, welche, durch Emanation aus ihm geflossen, nur seine persönlichen Sichtbarwerdungen in der Natur andeuten sollen, regiert es die Welt nur mittelbar, und hier verlor sich sofort die Speculation in metaphysische Grübeleyen über das Wesen der göttlichen Attribute, als das Medium, wodurch die Gottheit zunächst auf die Natur wirke: das höchste Wesen tritt allmälig wieder in den Hintergrund zurück, selbst seine erste Emanation Brahman verlor nach und nach das Ansehen, und von dem Brahmaismus Indiens kann also nur insofern die Rede seyn, als wir den ursprünglichen, durch Weise veredelten Sonnendienst darunter verstehen.

---

465) **Colebrooke in As. Res. VIII. p. 404. 421. 440 u. s. f.**

466) **Asiat. Res. VIII. p. 432.**

467) **Asiat. Res. XI. p. 127** vergl. mit **VIII. p. 396.** Der Pater Paulinus führt durch Ungenauigkeit den trefflichen O. Müller irre (Orchomenos S. 457), denn vom Brahma darf hier die Rede nicht seyn, wol aber vom **Brahmâ**. Richtig unterscheidet schon Maffei **hist. Indic. p. 24: Parabrammam, nescio quem Deorum antiquissimum, colunt et ex eo filios tres.**

Tiefer eingreifend blieb der im nördlichen Indien sich gestaltende Volkscultus, der Sivaismus, aber um deswillen später anzusetzen, weil er als Sectenname noch in den Vedas nicht vorzukommen scheint. Wie allenthalben die Natur auf Ideen und Gefühlsentwickelung der Völker großen Einfluß hatte, wie selbst der an Begriffen arme Grönländer sich sein Paradies unter dem Meere denkt, weil man dort schon Seehunde in einem Kessel kochend finde, oder der rohe Kamtschadale die heißen Quellen seines Landes verehrt, weil die Geister Fische darin kochen, so geben auch hier die alten Wohnsitze der Sivaiten über ihre Ansichten den besten Aufschluß. Sie lebten in den hohen Nordländern, wo Alles von der Wärme abhing, weshalb sie dem Feuer, als Productionskraft und Princip der Zeugung, den Vorzug gaben: Ganga fließt erst aus Siva's Stirne und nah' an ihrer Quelle steht der heiligste Feuertempel; das Feuer ist gleichsam, wie bey den Aegyptern, ein belebtes Wesen [468]), am geehrtesten, wenn es als unterirdisches Element hervortritt, und gerade hier im Norden, besonders auf den Hochebenen Baktriens und in der Nähe von Derbend und Bochara, finden sich viele Naphtaeruptionen, welche Orte noch gegenwärtig das Ziel der Walfahrten für die Parsen sowohl als die Hindus sind. Gewöhnlich pflegt, um dieses schon hier zu erinnern, der Feuerdiener aus Achtung vor dem Elemente seine Todten nicht zu verbrennen, der Gebrauch des Begrabens oder des Aussetzens der Leichen findet sich stets im Gefolge des Sivaismus und des gröbern Naturdienstes; bey den wenigen Ausnahmen ist bereits eine Unterscheidung zwischen dem heiligen und profanen Feuer eingetreten. Dieser rohe Sivaismus mit seinen blutigen Opfern an die Naturkraft **Bhâvanî** scheint sich nach und nach über das ganze Land verbreitet zu haben; es kennen ihn die Felsentempel, und auf den kleinen Inseln des Indischen Archipels, wie unter andern auf Bali, ist der brahmanische

468) Herodot 3, 16. Porphyr. de abst. 4, 9. Manu 4, 53. vergl. des Engländer Forster's Reise I. S. 335. d. Uebers.

Sivadienst national unter $\frac{9}{10}$ der ganzen Bevölkerung, welche späterhin durch den hinzugetretenen Buddhismus einigermaßen civilisirt wurde [469]). Sivas, der Verehrte, oder Mahâdevas, der große Gott, wird als Tyrann betrachtet, wie es von einem halbwilden Volke zu erwarten steht, dem dieser Dienst aufgetragen worden; desgleichen unter den Bhattaks auf Sumatra und den rohen Stämmen der Bhills im Dekkan, welche vom Mahadevas abstammen wollen und sämmtlich als Naturdiener ihre Todten begraben [470]). Somit scheint der Norden Indiens die Wiege des Feuerdienstes und der Sivaismus die ältere Volsreligion, welche gar bald, die Attribute und Wirkungen des Sivas auf die Sonne übertragend, ebenso wie der folgende Cultus des Vishnu, mit dem Brahmaismus verschmolz, daher die Mythen von allen drey Gottheiten, als Kräften des Höchsten, so sehr ineinander laufen, daß keine völlige Sonderung mehr möglich wird. Schon Megasthenes erfuhr es: Bacchus sey in Indien funfzehn Menschenalter früher als Herkules, und es erleidet keinen Zweifel, daß der Erstere mit seinem Panther- oder Löwenfelle, auf welchem auch Siva sitzt, mit seinen Nachkommen, den Sibae, welche von Andern ungenau als Anhänger des Herkules aufgeführt werden, mit dem Phallus- und Stierdienst, oder ähnlichen Beziehungen den Siva vorstellen solle, welchem als Weinerfinder ebenfalls eine silenische Trunkenheit zugeschrieben wird [471]), dahingegen der Indische Herkules, dem man die Gründung von Palibothra zuschrieb [472]), den Vishnu bezeichnet. Jener wurde von den

469) Crawfurd in As. Res. XIII. p. 128. ff. 139.

470) Transactions of the roy. As. S. p. 72. 86.

471) Arrian Indic. 5. vergl. cap. 9. de Expedit. Alex. 5, 3. Diodor 1, 11. 2, 39. 17, 96. Baldaeus Beschr. von Malabar S. 449. Vielleicht finden Scharfsichtigere eine nähere Berührung zwischen dem Sivadevas der Inder und dem trakischen Sabadius, Sebadius und Sabazius, wie die Namen wechseln (Macrob. Sat. 1, 18. Diodor 4, 4), mit seinem Stier- und Schlangencultus (Clemens Alex p. 14. Potter). Die dunkle Inschrift Nama Sebesio (Memoires de l'Academ. XII. p. 231) würde allerdings im Sanskrit lauten: Namas Sivadevâya, Lob dem Gotte Siva.

472) Diodor Sic. 2, 39.

Bergbewohnern, dieser auf dem Flachlande verehrt, und allerdings entstand der mildere Vishnudienst, der Wasser und Luft als die ersten Grundkräfte annahm und sie ebenfalls häufig mit dem schaffenden Princip der Sonne, besonders unter dem Bilde des Krishnas, identificirte, in Bengalen und den niedern Gangesländern, wo alle Befruchtung von den Ueberfluthungen des Stromes abhing. Daher ruht nach einer gewöhnlichen Vorstellung Vishnus, d. i. der Durchdringer, auf der Schlange der Ewigkeit im Meere fluthend; aus seinem Nabel entsprießt die Lotusblume, welche dem Brahman erst das Daseyn giebt und daher ist, wo dieses Natursystem vorgetragen wird, die zerstörende Naturkraft Kali gänzlich unbekannt.

Dieß sind im Allgemeinen die Grundsätze, von denen die Religion Indiens ausgegangen und die in den ältesten Schriften des Volkes sich nachweisen lassen. Nach Vertreibung der aus dem Vishnuismus hervorgegangenen Buddhisten traten die Saivas und Vaishnavas mit erneuertem Muthe in's Leben, aber wir können nach den Felsendenkmälern sowohl als der alten Literatur durchaus dem verehrten Colebrooke nicht beypflichten, daß diese Secten überhaupt erst jetzt entstanden [473]). Die Spaltung der Partheien dauert noch fort, und es ist eine eigene Erscheinung, daß die schaffende Kraft der Gottheit, wobey sie selbst in den Hintergrund trat, unter dem duldsamen Volke sogar Eifersucht und Religionsfehden erzeugen konnte, welche schon im Ramayana durch den Sieg des Vishnubogens über den des Siva angedeutet liegen [474]). Der Sectengeist offenbart sich selbst an den Götterbildern, welche, wie ihre Anhänger, gewisse Abzeichen an der Stirne tragen: eine horizontale Linie bezeichnet gewöhnlich die Sivaiten, eine perpendikulare die Anhänger des Vishnu; zugleich aber dienen diese und ähnliche Yantras, deren eine große Menge aufgeführt

---

473) Colebrooke As. Res. VIII, p. 495.

474) Râmây. I, 62.

wird, als magische Amulete und Phylakterien zur Abwendung des Bösen. Außerdem zerfallen beyde Hauptpartheien der Inder in mehre Untersecten, je nachdem sie dieser oder jener Gottheit ausschließlich sich weihen [475]). Zu den Sivaiten gehören, z. B. die Saktas, welche das Universum in eine Göttin Bhavânî (*Φυσις*), oder Prakritî, Natur, personificiren, und daher das weibliche Symbol, Yoni, in der Gestalt eines Herzens gebildet, sich aneignen; ihnen entgegen stehen die Lingî, welche das männliche Emblem △, zugleich den Linga und das Feuer des Siva bezeichnend, erwählten, dieselbe Hieroglyphe, welche auch dem Osiris und Bacchus gegeben wurde. Noch eine dritte Parthei wollte die Einigkeit Gottes mit der Materie festhalten, und behauptete, die Verbindung beyder Principien, der activen und passiven Productionskraft, sey so innig, daß sie nur Ein Wesen ausmachten, weshalb sie den Sivas als Ardhanarî oder Mannweib bildeten. Aehnlich war dem späteren Aegypter die vielnamige Isis (*μυριώνυμος*), als Naturgöttin Alles in Allem: Schwester, Gemahlin und Mutter des Osiris, war sie als Athor von den Griechen mit der Venus verglichen, mit dem activen Princip zweigeschlechtig verwachsen *πρὸς ἔνδειξιν τῆς πάντων γεννετικῆς ὁσίας*, wie Damascius erklärt [476]), und erscheint uns, wie die Prakriti, in vielen Gestalten. — Die Vishnuiten verehren besonders die Verkörperungen des Vishnu, vor allen, wenn sie die Luft als Grundstoff annehmen, den Krishnas, auf dessen Cultus sich schon die Felsenruinen beziehen; ihr beständiges Symbol ist ▽, als Form des Wassers. Vopadeva wollte durch sein Srîbhagavata

---

475) Moor Hindupantheon p. 121. Paterson in Asiat. Res. VIII. p. 54.

476) Wolf Anecd. Graec. III, p. 254. Als Mutter aller Dinge hieß sie *Μωϑ* d. i. *μητέρα*, vergl. das sanskr. Mâtâ, Mutter, als Name der Natur. Jablonski Pantheon II. p. 2. S. die treffliche Abhandl. von Heinrich commentat. academica de Hermaphrodytis, Hamb. 1805. Synesius wagt es selbst noch in einem christlichen Hymnus die Gottheit anzurufen:

Σὺ πατὴρ σὺ δ᾽ ἐσσι μήτηρ
Σὺ δ᾽ ἀῤῥὴ, σὺ δὲ ϑῆλυς.

alle diese Secten vereinen [477]), wodurch indeß eine neue Parthei entstand, die sich für heiliger als alle hält, die Culten verbindet, und die Vereinigung beyder Hauptspaltungen durch zwey verschränkte Dreyecke anzeigt.

§. 3. Wie sehr aber auch die Speculation über kosmische und metaphysische Probleme das Indische Volk in Secten theilen, wie sehr die Theosophie hie und da den Boden verlieren mogte, und wie früh auch die Nation wieder zum Naturdienste zurückkehrte, von dem sie sich im Ganzen niemals hatte losreißen können: so ist doch nichtsdestoweniger aus ihren heiligen Büchern überall erweislich, daß sie schon früh vom planetarischen Cultus zu der Verehrung Eines höchsten Wesens sich erhoben hatte, und es wird sehr begreiflich, wie in dem schönen Lande, wohin kein Eroberer drang, um die Ruhe der philosophirenden Weisen zu unterbrechen, die Vernunft früher geweckt werden mußte für die Grundwahrheiten der Religion, als es nur immer in einem bewegten, unruhigen Volke möglich war. Im Westen sehen wir nur allmälig, vom Anaxagoras und Xenophanes an, die hohe Wahrheit immer mehr in's Leben treten; seit Socrates mit Moral verbunden, bleibt sie nicht mehr Dogma der Philosophen und Dichter, sondern, was früher ein Triumph der philosophirenden Vernunft gewesen, wird nun durch würdige Speculationen der Stoiker zu einem Lehrgebäude, dessen reine und erhabene Vorstellungen von Gottes Güte, Allwissenheit, Weisheit und Allmacht an die christlichen reichen. Die persische Lichtreligion war ebenfalls lange vergeistigt und übte mächtigen Einfluß auf die Hebräer, unter denen bis dahin nur Propheten und Dichter auf einer höhern Stufe der Erkenntniß gestanden hatten, während das Volk zwischen der Abgötterey der Nachbarnationen hin und her schwankte, bis endlich der weise Stifter

477) Asiat. Res. VII. p. 280. Die Schrift des Vopadevas ist auch unter dem Titel Bhagavadam, edirt von Obsonville Paris 1788, in Europa bekannt, allein aus dem Tamulischen übersetzt und so abgekürzt, daß kaum die Titel angegeben sind. S. Journal Asiat. VII. p. 51 ff.

unserer Religion alle Lichtstrahlen in Einen Brennpunct zusammenfaßt und mit dem Gebote der reinen practischen Moral verknüpft. Diesen Gang der religiösen Entwickelung vom Sinnlichen bis zum Reingeistigen gewahren wir überall bey den gebildeten Völkern des Alterthums, und bey jedem Einzelnen ist die Geschichte seiner Gottesverehrung gewissermaßen die Geschichte der menschlichen Vernunft, die wir jedoch bey keiner Nation so stufenweise durch alle Epochen des Fortschreitens verfolgen können, als eben bey den Indern, weil ihre ganze, unermeßliche Literatur fast eine religiöse ist. Vom Naturcultus fortschreitend bis zum Sonnendienst, von diesem bis zur Lichtreligion und endlich zur Verehrung eines höchsten Wesens, von welchem alle Volksgottheiten nur niedere Potenzen sind, zeigt diese Literatur, wie keine andere, die Fähigkeit des menschlichen Geistes durch eigene Kraft, von der Bewunderung der Natur ausgehend, bis zum Höchsten sich erheben zu können; sie zeigt, wie nichtig und von aller Geschichte verlassen eine erträumte Urweisheit und ein göttliches Urpriesterthum einiger Neuern sey, vor allem aber, wie partheiisch und unkritisch z. B. Meiners u. A. verfahren, wenn sie allen alten Völkern die Kenntniß eines einigen Gottes absprechen wollen. Für die Inder lassen sich schon sehr früh günstige Stimmen in dieser Hinsicht vernehmen: Philostratus spricht es aus, daß in Indien nur Eine höchste Gottheit Alles leite, daneben aber Untergötter angenommen würden [478]), und Bardesanes meinte: es gebe mehre Tausend Brahmanen, die nach Tradition und Gesetz keine Bilder verehrten, weder Lebendes noch geistige Getränke genössen, ohne Falsch seyen, und allein auf die Gottheit den Geist richteten [479]). Selbst ein Mohammedaner gesteht es: der gebildete Inder treibe keine Idololatrie, und beym Volke solle das Bild nur die Andacht fixiren [480]). Die ersten

478) Philostr. vit. Apoll. 3, 11.

479) Euseb. Praep. Ev. 6, 10. προςέχοντες τῷ θεῷ.

480) Abulfadhl 'Ayeen Akb. III. p. 3. seq. Dieses sagt auch Hekataeus von den Aegyptern bey Diog. Laert. Prooem. 7.

Portugiesen reden eben so über das höchste Wesen, zu welchem der Inder seine Gebete richte und welches er in drey Personen als Schöpfer und Erhalter der Welt betrachte [481]), und schon jetzt, im 15ten Jahrhunderte, macht ein Inder selbst die Vergleichung zwischen seinen Volksgöttern und den Heiligen der katholischen Kirche [482]), gerade wie es noch kürzlich ein gebildeter Katholik nach einem langen Aufenthalte in Indien anerkannt hat: »daß die Inder«, sagt dieser [483]), »nur ein einziges höchstes Wesen anerkennen, und folglich nichts weniger als Götzendiener sind, wie man uns einst in allem Ernste weiß machen wollte, dieß hat seine vollkommene Richtigkeit. Sie verehren die Bilder ihrer Gottheiten genau so und nicht anders, wie die Katholiken die der heiligen Jungfrau, der Engel und Heiligen, wiewol übrigens der dumme und unwissende Pöbel in Indien, ebenso wie anderwärts, nicht weiß, was er denkt, was er thut und was er glaubt.« Und an diese Bemerkung eines Reisenden schließt sich noch das Bekenntniß von Colebrooke, der in Indischen Studien ergraut ist: daß der Monotheismus schon in den Lehren der Vedas klar ausgesprochen, obwohl von Polylatrie nicht genau geschieden sey, daß er aber immer mehr hervortrete in den folgenden Schriften der Nation, die sich demnach auf die Einheit Gottes als Lehre ihrer Religionsbücher mit Recht berufe [484]). Das Gesetzbuch des Manu sagt es ausdrücklich, daß die Veden nur einen Gott lehrten als Herrn aller Götter und Menschen, den

---

481) Barbosa bey Ramusio I. p. 295: J Bramini fanno l'oratione loro à Iddio, il qual confessano vero Iddio creatore e fattore di tutte le cose, e che la sua Deità è tre in una sola persona et che oltre di questo vi sono molti altri Iddii che governano per lui, nei quali essi similmente credono.

482) Hayus l. l. p. 843. Non alio loco apud nos sunt, quam apud vos sancto amici Dei, quem haud renuo esse unum tantum.

483) Papi Briefe S. 68. Vergl. Pauw Unters. über Aeg. u. Chin. II. S. 158.

484) Colebrooke As. Res. VII. p. 279. VIII. p. 396. 494. Bernier voyage II. p. 158. Tavernier Reise. II. S. 159.

man in jedem Wesen erkennen und verehren müsse [485]), und die Bruchstücke der Veden, welche bis jetzt bekannt geworden sind, entsprechen dieser Behauptung, so willig es anerkannt werden kann, daß sie im Allgemeinen mehr dem Pantheismus huldigen. Sie beschreiben die Gottheit als immateriell, unsichtbar, über alle Vorstellung erhaben, aus deren Werken wir ihre Ewigkeit, Allmacht, Allwissenheit und Allgegenwart erkennen könnten, als das göttliche, unvergleichlich große Licht, von welchem Alles ausgehe, zu dem Alles zurückkehre, welches allein unsern Verstand erleuchten könne und auf gerechte Weise Vergeltung ertheile durch die rollenden Zeiten [486]). In neuern Zeiten machte der weise Rama Mohunroy auf diese Eigenschaften des Höchsten in den Veden aufmerksam: er trennt weislich die sinnlichen Attribute von dem Objecte, welches keine Vielheit gestatte; weiset nach, wie Allegorien im Sinne des Morgenlandes wol die Gottheit umhüllet, aber nicht verhüllt hätten, und wie nur Misbrauch die Offenbarungen der Urkraft in der Natur zum alleinigen Gegenstande der Verehrung erheben könne. Daß er zu diesem Vorgeben berechtigt war, lehren Stellen aus jenen alten Büchern, welche Jones und Colebrooke in getreuen Uebersetzungen mitgetheilt haben: »Es ist, lehren die Vedas, ein lebendiger und wahrer Gott, ewig, körperlos, ohne Theile und ohne Leidenschaft, allmächtig, allweise und allgütig; ein Schöpfer und Erhalter aller Dinge [487]). – Er ist allwissend, aber niemand kennt ihn, ihn nennt man den großen, weisen Geist [488]). — Gott, der die vollkommene Weisheit ist, ist die endliche Zuflucht des Menschen, der freigebig sein Vermögen ausspendete, der fest in der Tugend war, der den großen Einen kennt und ihn verehrt [489]). — Er ist der Gott, der alle Räume waltend durchdringt; er

485) Manu 12, 85. 87. 122.

486) Vergl. Upanish. bey Carey Sansc. Grammar p. 903.

487) Jones Works XIII. p. 373.

488) Ebend. p. 368.

489) Ebendas. p. 379.

war der Erstgeborne und ruhet fort im Mutterleibe; er kam in des Daseyns Licht, wohnet im Licht und in Allem was ist. Der Herr der Schöpfung war früher als das All, er wirkt in allen Wesen und freut sich über seine Schöpfung. Wem sollten wir blutlose Opfer bringen als ihm, der die ätherische Luft geschaffen wie die feste Erde, ihm, der die Scheibe der Sonne festheftete und des Himmels Wohnung, ihm, der des niedern Luftkreises Tropfen in eine Gestalt brachte? wem sollten wir unsere Gaben bieten als ihm, den Himmel und Erde im Geiste beschauen [490])? — Wer weiß genau und wer wird in dieser Welt aussprechen, von wannen und warum diese Schöpfung stattgefunden? Die Götter sind später als die Schöpfung; — der in dem höchsten Himmel, der Lenker dieses Alls ist, weiß es, aber kein Andrer kann darüber Kunde haben [491]). — Ueber den Sonnen hinaus scheint keine Sonne mehr, kein Mond und Stern mehr, dort funkelt kein Blitz, sondern die Gottheit strahlt dort allein und giebt dem Universum sein Licht [492])«. — Aber nicht etwa ist diese reinere Ansicht bloß esoterisch, denn schon an den Veden haben die drey ersten Stände gleichen Theil und eben so erhaben sind die Vorstellungen von der Gottheit in vielen heiligen Gedichten, die vor dem Volke öffentlich gesungen werden oder in populären Schriften, selbst den Gesetzbüchern, und manche Werke die sich ausschließlich mit Gott beschäftigen, sind in den Händen des Volkes, besonders die Schriften der Dschnanaphilosophen, welche allen Götzendienst verwerfen und nur geistige Gottesverehrung und weise Sittenlehren predigen [493]). Ich will nur einige Stellen herausheben: »Es ist kein Größerer als Brahma, der Mächtige, in jedem Raume gegenwärtig, allwissend und einig [494]). —

490) Colebr. As. Res. VIII. p. 431.

491) Ebendas. p. 405. Bopp Conjugationssyst. S. 276.

492) Yajurved. bey Jones IV. p. 105.

493) Lacroze Ind. Christenth. S. 609. 614. Stäudlin Magazin für Kirchengeschichte IV. S. 169.

494) Halhed Code of Gentoo Law. p. 27.

Forsche nicht über das Wesen des Ewigen noch über die Gesetze, nach welchen er regiert, beides ist eitel und strafbar; dir sey es genug, daß du täglich seine Weisheit, Macht und Güte in seinen Werken schauest, dieß sey dir Heil [495])! — Du, o Gott! bist das wahre, ewig selige Licht aller Zeiten und Räume; deine Weisheit erkennt tausend und mehr als tausend Gesetze, und doch handelst du allezeit frey und zu deiner Ehre; du warst vor Allem, was wir verehren, dir sey Lob und Anbetung [496]). — Man kann Gott erkennen aus dem Gesetze, das er gegeben hat, und aus den Wundern die er in der Welt wirket. Man entdecket ihn auch durch die Vernunft und den Verstand, so er den Menschen gegeben, und durch die Schöpfung und Erhaltung der Dinge. Was er von den Menschen fordert, bestehet vornemlich in Liebe und Glauben, denn so stehet in unserm Gesetze von dem Dienste des höchsten Gottes: der Mensch soll ihn lieben, ihn mit Mund und Herzen glauben, und soll nichts thun, als aus diesen beyden Principien, nach welchen er ihn anrufen und seinen Geboten gehorchen muß, dergestalt, daß er sich in Allem unverbrüchlich nach seinem Willen richte [497]). — Das höchste Wesen ist unsichtbar, niemand hat es je gesehen, die Zeit hat es nicht begriffen. Sein Wesen erfüllet Alles und alle Dinge entspringen von ihm; alle Kraft, alle Weisheit, alle Heiligkeit und alle Wahrheit ist in ihm; es ist unendlich gütig, gerecht und barmherzig; es hat alle Dinge geschaffen, erhält Alles, und ist gerne unter den Menschenkindern, sie zur ewigen Glückseligkeit zu führen, welche darin besteht, daß man das unendliche Wesen liebe und ihm diene [498]). — Ich diene dem Herrn der Welt, in dem sie besteht, zu dem sie einst zurückkehrt, und in dessen Licht sie glänzt; dem Herrn, dessen Herrlichkeit ewig und unaussprech-

---

495) Holwell merkw. Nachrichten von Hindust. S. 205.

496) Halhed pref. to the code of Gent. L. p. 65.

497) Bey Lacroce a. a. O. S. 613.

498) Ebendas. S. 603.

lich, der ohne Wechsel ruhend und immer dauernd ist und zu dem heilige Menschen sich erheben, wenn sie die Finsterniß des Irthums zerstreut haben [499]). — Als Einsiedler mußt du mit einem aufrichtigen Herzen an Gott denken, an denjenigen Gott, der weder veralten noch ein Ende haben wird, welcher der Höchste ist, der Allen, die ihn suchen, Verstand giebt; seiner sollst du allein gedenken [500]). — Welchen Vortheil hat man, wenn man Vedas, Puranas und Sastras lieset? Besser ist allezeit an Gott zu denken und also seine Seele bewahren, denn dieß wird immer bestehen [501]), und der, durch welchen weiße Flamingo's, grüne Papageien und bunte Pfauen geschaffen worden, der wird für dich sorgen [502]).« — Mehre Zeugniße liefern noch ältere Missionare, die hier weit gerechter gegen die heidnischen Inder als die neuern sind, und ihre Urtheile durch eigene Einsicht in Indische Geisteswerke zu berichtigen suchten; aus diesen hatte besonders Ziegenbalg eine Menge von Stellen herausgehoben, welche von Lacroze mitgetheilt werden. Der Letztere nimmt keinen Anstand, hinzuzufügen, daß er diese Dogmen für unendlich orthodoxer halte, als die Lehren in der Constitution unigenitus vom Pabste Clemens XI., und in den Memoiren der Academie heißt es in Beziehung auf jene Stellen: on ne peut lire sans étonnement dans l'ouvrage de Mr. Lacroze les extraits des livres pieux des Indiens; jamais la sagesse des Grecs n'a pris un essor si sublime; jamais elle n'a débité une morale si pure [503]). — In die Vorstellungen der Aegypter über die Gottheitsideen eindringen zu wollen, wird uns leider bey dem Mangel an Originalschriften unmöglich; die Berichte der Fremden müßen in diesem Punkte nothwendig man=

---

499) Prabodh. Chandrod. bey Rhode Hindus II. S. 350.

500) Bhartrihari bey Roger offne Thür rc. S. 492.

501) Derselbe a. a. O.

502) Hitopadesa p. 32. Edit. Lond.

503) Memoires de l'Acad. XXVII. p. 83. Lacroze a. a. O. S. 565. 613.

gelhaft bleiben, und es wäre eben so ungerecht, dem Volke alles dasjenige absprechen zu wollen, dessen die Griechen nicht erwähnen, als es einseitig ist, Alles aus dem Nilthale herzuleiten, was nur in Hellas des Weisen und Guten angetroffen wird. Alexander soll dort von dem Philosophen Psammon gehört haben: Gott sey der allgemeine Vater aller Menschen, der sich die besten derselben zu seinen Kindern erwähle [504]: dieses wäre wenigstens Ein Zeugniß gegen das Vorgeben von Meiners, daß die Aegypter außer Sonne und Mond nur Bestien verehrt hätten.

§. 4. Jeder Veda enthält mehre und zuweilen sich widersprechende Philosopheme über Kosmogonie, und es wird eben so unmöglich sie zu vereinen, als die orthodoxe Meinung herauszufinden, weil späterhin die Philosophen in ihren Ansichten bedeutend abweichen, selbst wo sie auf die heiligen Bücher ausdrücklich sich berufen, und wieder die unzähligen Puranas eine eigene Schöpfungssage an der Spitze haben müßen, wenn sie auf den Namen eines Purana Anspruch machen wollen. Metaphysische Speculationen über das Universum und dessen Entstehen sind ein beliebtes Thema, welches nicht sowohl die früh vorhandenen Secten behandeln und variiren, um ihre eigenthümlichen Sätze und Meinungen darauf zu gründen, sondern welches selbst die orthodoxen Schriftsteller nach Willkür und individueller Ansicht aufstellen wie schon in den Vedas geschieht, deren Philosopheme Colebrooke in gedrängten Auszügen mitgetheilt hat. Die Widersprüche über diesen Gegenstand erstrecken sich jedoch nur über den Act der Schöpfung selbst und die Materie, denn das schaffende, allmächtige Wesen Brahma wird allenthalben vorausgesetzt, und sie scheinen dann erst am weitesten auseinander zu gehen, als man den Satz aufgestellt hatte, daß aus Nichts nichts werden könne. Am

504) Plut. Alex. 27: *ὡς πάντων μὲν ὄντα κοινόν ἄνθρωπων πατέρα τὸν θεὸν, ἰδίους δὲ ποιούμενον ἑαυτοῦ τοὺς ἀρίστους.* Vergl. Meiners hist. de vero Deo. p. 24.

reinsten treten uns hier die Schöpfungstheorien der Veden entgegen, in denen es heißt, daß das Weltall durch den bloßen Gedanken Brahma's entstanden: Es dachte, ich will Welten schaffen, und sie waren da [505])! oder durch sein Schöpferwort. Bey diesem letztern aber begegnet uns sofort eine merkwürdige Vorstellung, welche durch ihre Berührung mit vorderasiatischen Ideen einige Berücksichtigung verdient. Wie alle abstracten Eigenschaften des Höchsten personificirt werden, so erscheint diese vâch, d. i. Rede, im Rigveda als active Kraft des Brahma, von ihm ausgehend, als Göttin, als die höchste Weisheit und aller Wissenschaft Königin; alle Wesen durchdringend, erzeugte sie erst den Brahman oder den Demiurgen, ist aber eins mit dem Urwesen, gleichsam ὁμοούσιος [506]). Selbst Origenes, oder wer Verfasser der Philosophumena ist, weiß dieses von den Brahmanen: daß sie die Gottheit nicht sowohl als ein Licht betrachteten, verschieden von Sonne und Feuer, sondern auch als Wort (λόγος), göttlich und bekörpert, aber nicht articulirt, sondern als Wort der Gnosis, durch welches den Weisen die verborgenen Mysterien sichtbar würden [507]). Kaum kann man deutlicher das System der Indischen Sankhyáphilosophie beschreiben, die zur Aufhellung der christlichen Gnostik so ungemein wichtig wird. Wie nun dieses Schöpferwort, dem Honover der Zendavesta gleich, in der genannten Stelle des Veda, Anbetung von den Sterblichen erheischt, so sagt es gerade ein Inder aus in dem Schriftchen de Brahmanis: nam verbum Deus est, hoc mundum creavit, hoc regit et alit omnia. Hoc nos veneramur, hoc diligimus, ex hoc spiritum trahimus, siquidem ipse Deus spiritus est

505) Asiat. Res. VIII. p. 421. Bopp. Conjugat. S. 301.

506) Asiat. Res. VIII. p. 402. Bopp a. a. O. S. 290.

507) Orig. Philosophum. T. I. p. 904. Delar: αὐτοὶ τὸν θεὸν φῶς εἶναι λέγουσι (Βραχμᾶνες) οὐχ ὅμοιον τις ὁρᾷ οὐδ' οἷον ἥλιος καὶ πῦρ· ἀλλὰ ἐστιν αὐτοῖς ὁ θεὸς λόγος, οὐχ ὁ ἔναρθρος ἀλλὰ ὁ τῆς γνώσεως, δι' οὗ τὰ κρυπτὰ τῆς γνώσεως μυστήρια ὁρᾶται σοφοῖς.

atque mens [508]), und man kann demnach nicht wohl zweifeln, daß die Vorstellung vom Indischen Logos nicht frühzeitig nach dem Westen gekommen, da es sogar angegeben wird, daß in der eigenen Sprache der Inder *θεός*, d. i. Devas dafür gebraucht werde [509]). Dieselben Vorstellungen liegen freilich in der platonischen Lehre vom Logos und in den spätern hermetischen Schriften der Aegypter zum Grunde, wo es heißt: daß Gott die Welt durch den *λόγος* geschaffen, der des Schöpfers ewiger, allervollkommenster, erstgeborner, reiner und wahrhaftiger Sohn gewesen; allein die völlige Identität mit Indischen Ideen springt wieder in die Augen bey Proculus, der den Demiurgen bey der Weltschöpfung spielen läßt, wie es Heraklit gesagt habe [510]), und in der berühmten Schilderung der Proverbien, in der man platonische Ansichten längst vermuthet hat [511]): daß die Weisheit, als Kind des Jehova, von ihm ausgeströmt (nasachti) und geboren, mit ihm als sein Werkmeister, den Himmel schuf und vor seinem Angesichte spielte. Dieses Spielen, welches späterhin der Upnekhat und die persischen Sufis auf eine unwürdige Weise vom Würfel- und Schachspiele der Gottheit verstehen wollen [512]), ist eine sehr gangbare Indische Ansicht; im Gesetzbuche des Manu heißt es in dieser Beziehung [513]):

---

508) Anonym. de Brachm. p. 94.

509) Orig. l. l. p. 905. *ἀεὶ δὲ ἰδίᾳ φωνῇ θεὸν ὀνομάζουσι.* Die Ausleger verstanden natürlich die Stelle nicht recht weil sie das Wort devas nicht kannten; ebensowenig ist *σωματικὸν* ein Fehler, wofür Mignot sehr unstatthaft *ἀσώματον* ändern will; es wird ja hinzugefügt: gleichsam wie jemand sich in eine Schaafhaut hülle, also ein Avatâra.

510) Proculus Comment. in Timaeum p. 101: *ἄλλοι δὲ καὶ τὸν δημιουργὸν ἐν τῷ κοσμουργεῖν παίζειν εἰρήκασι, καθάπερ Ἡράκλειτος.*

511) Plessing Philos. des Alterth. II. S. 522. Proverb. 8, 22 bis 31. 32. Aus dem Amon, Werkmeister, erklärt sich der aegypt. Amon, der, wie mehre Götternamen Semitisch ist.

512) S. Tholuck Ssufismus p. 159.

513) Manu 1, 80. bey Schlegel Weisheit u. Spr. der Inder S. 283.

Zahllose Weltentwicklungen giebt's, Schöpfungen, Zerstörungen,
Spielend gleichsam wirket er dieß, der höchste Schöpfer für und für; —

und in den Veden spielt Brahma, Alles hervorbringend, mit der Maya, der illusivischen Ideenwelt, und ruhet gleichsam inmitten des Universums, wie eine Spinne in ihrer Webe, Alles von sich selbst herausspinnend und einziehend. In einer anderen Stelle des Veda, wo von der Schöpfung gehandelt wird, heißt es, daß anfänglich kein Seyn und Nichtseyn, sat und asat gewesen, sondern das große Es (tad) oder Brahma sich erst selber zum Seyn manifestirt habe, während die Mâyâ oder Täuschung rings um ihn in gestaltlosem Nebel als asat oder nonens gehangen habe [514]); indem aber nun so das Urwesen in dem Spiegelglanze der Maya sich selbst anzuschauen begann, ward durch diese seine Contemplation die Finsterniß (tamas) getheilt und die Liebe (kâmas) in seinem Gemüthe eine productive Schöpferkraft. Dieses ist eigentlich wol der Keim des emanativen Pantheismus, der, wo er auf die höchste Spitze getrieben wird, wie in der philosophischen Schule Vedanti, nichtsowol den Urstoff läugnet, als auch alle Empirie für Schein und Täuschung (Mâyâ) erklärt, ähnlich wie bey einigen Eleaten. Am überschwänglichsten erscheint dieser Pantheismus in dem sogenannten Upnekhat, worin die Lehre von der Einheit im Mannigfachen, nach Art der Homoiomerien, durchgehends herrscht [515]): die Welt bildet sich aus einem Ey, woraus sich zunächst Brahman als Makrokosmos in der Gestalt eines Menschen entwickelt; zu seinem Körper gehören selbst die Götter, da Alles Eins ist, und wer ihn erkennt und versteht ist selber Gott [516]). Obwol der Upnekhat ohne kritischen Werth ist, so läßt sich nicht läugnen, daß diese Sätze auf die Veden sich gründen und noch gegenwärtig unter den Vedantis volle Geltung haben.

---

514) Asiat. Res. VIII. p. 404. 440. vergl. Hesiod. Theog. 116.

515) Upnekh. I, 25. 213. II, 172. 251. ff.

516) Upnekh. I. 27. 79. 381. II. 13. 232. u. an mehren. Stellen.

Wird in diesen kosmogonischen Philosophemen der Inder ein Urstoff angenommen, so richtet sich derselbe meist nach den verschiedenen Naturansichten der einzelnen Sekten, und die lokale Anschauung ging hier mit der Abstraction Hand in Hand, um die primitive Materie zu bestimmen, wobey sie gleichwol auf ähnliche Ansichten und Aussprüche der Veden sich berufen. Die Sivaiten denken sich, wie Heraklit aus Ephesus, das Feuer als den Grundstoff, und lehren deshalb auch eine Auflösung in Feuer, eine dereinstige Weltverbrennung. Die Vishnuiten nehmen, wie Thales von Milet, das Wasser als erste Materie: »Alles war Wasser«, sagt der Ramâyana, »dann ward die Erde geschaffen, darauf entstand der selbstständige Brahman mit den Devatas [517])«, und die Kosmogonie des Manus verbindet den Schöpfergedanken des Urwesens aus den Veden mit diesem Urstoffe auf folgende Weise: »Als der Ewige und Unsichtbare, den nur die Vernunft ergründet, aus seiner eigenen göttlichen Substanz mannigfache Wesen hervorbringen wollte, schuf er zuerst durch einen Gedanken das Wasser und that hinein den Zeugungsstoff. Dieser ward zu einem Ey [518]), wie die Sonne glänzend, und in ihm entwickelte sich der große Urvater aller Geister, Brahman, die schaffende Kraft des Ewigen, nach einem ganzen Schöpfungsjahre durch den Gedanken allein das Ey zertheilend, dessen beide Hälften sodann zu Himmel und Erde sich gestalteten [519]).« Die Anhänger des Krishna statuiren, wie Anaximenes, die Luft als erstes Princip, d. h. den luftigen Aether (âkâsa), den sie als ein fünftes Element und belebende, geistige Substanz ansehen, worin sich die himmlischen Körper seit dem ersten Stoße von

517) Râmây. II, 77, 2:
Sarvam salilam evâsît prithivî tatra nirmitâ,
Tatas samabhavad brahmâ svayambhûr daivatais saha.

518) Die Vorstellung von einem Weltey bey Chinesen, Japonesen, Assyrern, Aegyptern, so wie selbst bey dem Aristophanes, haben bereits Andere oft und viel besprochen. S. Diodor. Sic. 1, 21. Hygin. fab. 197. Jablonski Panth. I. p. 41. Hug über den Mythus rc. S. 180. Ueber das Orphische Weltey: Lobeck Aglaoph. I. p. 475.

519) Manu 1, 8—13.

der Hand des Schöpfers bewegen. In andern Kosmogonien, besonders den eigentlich philosophischen, die schicklicher an ihrem Orte aufgeführt werden, waltet mehr oder minder ein dualistisches Princip, insofern neben der ewigen Materie ein ewiger Urgeist als Seele, oder sensorium commune gedacht wird, auf welchen die höchste Gottheit durch Bewegung operirt, etwa wie der *κίνων* des Aristoteles. In dieser Beziehung heißt es in einem Purana:

„Den Stoff und auch den Geist durchdrang von Anbeginn der Weltenfürst,
Mit seiner Einheit Majestät bewegte sie der höchste Herr;
Dem jungfräulichen Sehnen gleich, und wie des Frühlings Zephirhauch
Beharrte in Bewegung dann Er, dieser Eingestaltige [520]).“

Es bleibt noch hinzuzufügen, daß sich, trotz dieser verschiedenen Ansichten, keine Indische Kosmogonie, wie überhaupt keine des Asiatischen Alterthums, zu einer Schöpfung aus dem absoluten Nichts erhebe: mehre Schöpfungssagen lassen nur das Chaos unerwähnt, oder sie verflüchtigen dasselbe dergestalt, daß es, als Schein und Täuschung betrachtet, in den Nebelschleier der Maya zerfließt, wie die *Φαντασία* des Korinthiers Xeniades [521]); aber selbst da, wo Gedanke und Wort des Schöpfers die materielle Welt ins Daseyn ruft, werden die feinen Partikeln (mâtrâni) der Elemente als vorhanden gedacht, welche ebenfalls bey dem emanativen Pantheismus hervortreten, sobald die Geisterwelt durch ihren Abfall vom Urwesen in bestimmte Formen tritt. So in der Kosmognie der Vedantphilosophie und der Zendavesta, in welcher man noch am ersten die Schöpfung aus Nichts finden könnte, wie selbst Mosheim gesteht [522]); die Genesis aber drückt sich unbestimmt aus, und scheint sich

---

520) Markandeyapuran. c. 43:
Prakritim purushanchaiva pravisyante jagatpatis
Kshobhayâmâsa yogena parena paramesvaras.
Yathâ mado navastrinâm yathâvâ mâdhavânilas
Anupravrittas Kshobhâya tathâsau yogamûrtimân.

521) Sext. Empir. advers. Mathematic. 7, 53.

522) Mosheim de creatione ex nihilo; bey Cudworth. a. a. O. p. 957. ff. § 27.

das Wasser als Urstoff zu denken [523]). Schon im sechsten Jahrhunderte läugnet Prokopius von Gaza die Lehre von einer Schöpfung aus Nichts in der Genesis mit Bestimmtheit, und Burnet, Ziegler u. A. unterstützen es mit Gründen, daß nur eine relative Hervorbringung, also Entwickelung und Umgestaltung einer vorhandenen Materie hier gelehrt werde [524]). Die heutige Lehre erscheint zuerst bey dem Pythagoräer Philolaus und dem christlichen Hermas im ersten Jahrhunderte, worauf sie sodann von den Scholastikern völlig ausgebildet wird [525]).

§. 5. Fundamentalgesetz der Brahmanenlehre ist ferner, daß Gott alle Dinge gut geschaffen und der Mensch, als ein freies Geschöpf, allein an dem moralischen Uebel Schuld sey, da seine Seele ein reiner Ausfluß der Gottheit gewesen. Als der Ewige, nach der obigen Vedakosmogonie, die hier besonders in Betracht kommt, das Schöpferwort aussprach, oder als er sich selbst anzuschauen begann, da entstanden die geistigen Prototypen alles Lebens, deren fortwährender Aufenthalt

523) Vergl. 2 Petr. 3, 5.

524) **Burnet** archaeol. tellur. 1, 7: doctrina de eductione rerum ex nihilo primum invenisse videtur theologia christiana; 2. 9: ex nullo capite probari potest chaos mosaicum tunc temporis ex puro puto nihilo prodiisse. **Maimonides** (More Nevoch. 2, 30) und **Ewald** (Composit. der Genes. S. 193) nehmen an: **bara** heiße ein Ding nach dem bloßen Willen hervorbringen, **jazar** bilden, und **asa** mit einer Form versehen; allein dieser Unterschied findet weder bey den alten Uebersetzern noch im Sprachgebrauche Statt; vergl. Jesaias 43, 7. Die Stelle 2 Macc. 7, 28: ὅτι ἐξ ὀυκ ὄντων ἐποίησεν αὐτὰ ὁ Θεός, woraus Origenes (de princip. 2, 1) das Dogma beweisen will, sagt es nicht aus, denn ὀυκ ὂν oder μὴ ὂν bedeutet in den Philonischen und andern Schriften der damaligen Zeit, wenn von der Schöpfung die Rede ist, Wesen ohne intelligible Substanz, an denen nichts Positives und Ausgebildetes, daher **Sapient.** 11, 18. ἐξ ἀμόρφου ὕλης. (vergl. **Philo** quod mundus sit increat. b. 993. quod Deus sit immutab. p. 310. **Stahl** Philo's Lehrbegriff § 43). Die Stelle endlich Hebr. 11, 3. ist der Lesart wegen zweifelhaft.

525) **Claudianus Mamert.** de statu animae 2, 3: Deus, qui ex nihilo fecit omnia. Vergl. **Hermes** pastor 2, 1. bey **Coteler.** patr. apost. Vol. 1. wo jedoch ebenfalls das μὴ ὂν nicht völlig entscheidet.

der reine Aether ward, ähnlich, wie in der Zendlehre die Schöpfergedanken zu reinen und unsterblichen Geistern der zukünftigen, organischen Wesen, zu Ferwers wurden [526]). Diese Devâs oder Surâs im allgemeinen Sinne, am besten den Engeln vergleichbar, die ja bey den Juden erst nach dem Exile recht lebendig hervortreten, genossen eine geraume Zeit hindurch ihre Freiheit, bis Einer aus diesem Geisterreiche, Mahîshasura (Büffeldämon), aus Neid und Eifersucht von dem Ewigen abfiel, ähnlichgesinnte Geister verführte und der Seligkeit verlustig ging. Da beschloß das große Wesen, die materielle Welt zu schaffen (bhautikasarga), um die abgefallenen Geister zu bannen, damit sie in einem Prüfungszustande sich läutern und der Erneuerung unterworfen seyn mögten; die menschliche Seele bleibt ein Ebenbild (mûrtî) der Gottheit, denn Ein göttlicher Odem belebt uns Alle und wir sind sämmtlich Einer Substanz. Ihren Sitz hat sie im Gehirne, allwo sie eingeschlossen, wie Luft in einem Gefäße: zerbricht die Form, so vereint sich der Geist wieder mit der göttlichen Weltseele, gleichsam wie eine Flasche im Oceane ihren Inhalt mit dem Meere mischt, wenn sie zertrümmert [527]); die übrigen Theile des Menschen gehen zu ihren vier materiellen Elementen zurück. Diese Auflösung in fünf Bestandtheile, panchatvam, der Zustand von Fünfen, denen die fünf Sinne als ebensoviel Thüren dienen, die man gegen die Außenwelt verschlossen halten soll [528]), ist der Tod; keine Vernichtung, sondern stete Erneuerung in anderen Formen. Die end-

---

526) Ferver wäre vielleicht nach dem Sanskr. pravara vorhererwählt, erschaffen; die Zendform Freûeshi scheint pravesî, der durchdringende Geist. Kleucker erklärt frischweg nach dem bloßen Schalle die Frischheit. Anhang zur Zendav. II. 2. S. 17.

527) Vergl. Colebr. Asiat. Res. VIII. p. 424. 425. Dasselbe Bild, welches Bernier aus dem Munde eines Inders vernahm, gebraucht auch Gassendi ad Diog. Laert. p. 550: animam, quasi diffracto vase effluere ac animae mundi, a qua deducta fuerit, iterum uniri.

528) Manu 12, 22. Hitopad. p. 111: panchabhir nirmite dehe, panchatvan cha punar gate. Von dem Gegenbilde des Menschen, dem Universum, als Baum mit fünf Aesten s. Upenkhat. I, 138. 352. II, 8. 66.

liche Vereinigung mit der Gottheit kann der Mensch dadurch vorbereiten, daß er mit Frömmigkeit und Strenge gegen seinen Wandel alle sinnlichen Eindrücke von sich abwendet; das moralische Böse wird als etwas Negatives und ein Nachlassen der Kraft auf die Materie geschoben, gegen welche das Gute als positive Potenz und waltende Freiheitskraft ohn' Unterlaß zu kämpfen hat; ja die Götter selbst gaben dazu ein Vorbild durch Büßungen sowol als durch die Kämpfe der Bhavani gegen ihre eigene materielle Natur, welche von ihr unter dem Bilde eines Büffels bezähmt und überwältiget wird [529]). Nach dieser Ansicht wird des Menschen Verhältniß auf Erden als eine Strafe betrachtet, ähnlich, wie bey einigen griechischen Weisen die ursprüngliche Reinheit der Seelen behauptet wird, welche, gewisser Sünden wegen, in das Grab der Materie (τὸ σῶμα σῆμά) hinabgestoßen, nur durch Tugendübungen der Gottheit sich wieder nähern konnten [530]). Dem Inder ist jedes Leiden und Ungemach in einem früheren Daseyn verschuldet [531]), und je weiter sich Alles von der Quelle der Gottheit entfernt, um so mehr muß es sich verschlimmern, da die Gesetze der Evolution und Emanation es mit sich bringen, daß der Kreis aller Wesen sich, je länger, je mehr von seinem Centrum entferne. Dennoch aber würde das Beharrlichböse bey einem beständigen Sinken keine Aussicht auf Rückfluß haben, wenn nicht die Gottheit hier endlich in's Mittel treten wollte. Daher hat sie nicht sowol für jedes Einzelwesen und dessen Daseyn ein bestimmtes Ziel gesteckt, die eigentlich lenkende Vorsehung mitunter zum starren Fatum sich gestaltend [532]); sondern sie hat auch dadurch sich der schwachen Sterblichen erbarmt, daß sie zu verschiedenen Malen in irdi-

529) Asiat. Res. I. p. 280. Moor Pantheon Tab. 33. Im Nalus (7, 6) erscheint der böse Zeitgeist unter der Maske eines Stiers, wie die Erde durch das Rind versinnlicht wird.

530) Lobeck Aglaoph. II. p. 795. Meiners Gesch. der Wissensch. I. S. 549.

531) Nalus 13, 33.

532) Hitopad. p. 42. Lond. Nalus 13, 39. aprâptakâlam mriyate.

schen Gestalten auf die Erde herabgekommen, um eine Offenbarung und ein Gesetz zu geben, welches zur Richtschnur des Handelns dienen könne [533]); endlich aber hat sie die Dauer der Körperwelt auf einen Zeitraum von zwölftausend oder von 432,000 Jahren begrenzt, nach dessen Ablaufe alles Böse vernichtet wird, wenn die Gottheit abermals erscheint, die materielle Welt zerstört und ein geistiges Götterreich einführt [534]). Dieses sind vorläufig die einfachen Grundzüge der Brahmanenlehre, wie sie, mit unendlichen Abweichungen und Allegorien durcheinanderlaufend, aus den einzelnen Bruchstücken der Veden und den zerstreuten Beziehungen in anderen Schriften sich ziehen lassen, weiterhin aber erst ihre verstärkenden Beweise finden können, weil sie meist von dem Sonnenlaufe und der Verschlechterung der Jahreszeiten abstrahirt scheinen. In dieser Lehre aber spiegeln sich alle Einrichtungen des Inders ab, und auf sie gründet sich seine ganze Denkart: jedes Vergehen gegen Andere trifft nunmehr mittelbar die Gottheit selbst, da sie durch die ganze Natur sich ergießt; auch das Thier hat darum Anspruch auf Schonung, und ein reges Mitgefühl von Menschlichkeit dehnt sich über die ganze Natur aus, denn jede Blume empfing einen Theil des göttlichen Athems, in jeder Pflanze regt sich ein höheres Leben, wie bey den Griechen in jedem Baume eine Hamadryas waltet [535]). Aber wie gesteigerte Sentimentalität in Grausamkeit übergehen kann, so ist der gefühlvolle Inder, der kein Insekt tödten mag, unmenschlich gegen den Paria, oder gegen sich selbst, weil er eben so leicht aus seiner Ansicht folgert, daß jedwede Qual nur die Materie treffe, und gegen diese grausam zu seyn, in manchen

---

533) **Bhagavadg.** 4, 8.

534) Dieses goldene Weltalter beruht auf denselben astrologischen Grundlagen, wie das der Zendávesta unter dem Propheten Sosiosch am Ende der Tage, wenn die Erde durch Feuer geläutert wird; jedoch kann die Vorstellung erst Licht erhalten bey den Indischen Yugaperioden.

535) **Manu** 11, 143. ff. **Marco Polo** 3, 22: tutte le cose verdi dicono che hanno anima. Vergl. **Homer** hymn. in Vener. 258. seq. **Apoll. Rhod.** 2, 479. u. a. Stellen.

atque mens [508]), und man kann demnach nicht wohl zweifeln, daß die Vorstellung vom Indischen Logos nicht frühzeitig nach dem Westen gekommen, da es sogar angegeben wird, daß in der eigenen Sprache der Inder θεός, d. i. Devas dafür gebraucht werde [509]). Dieselben Vorstellungen liegen freilich in der platonischen Lehre vom Logos und in den spätern hermetischen Schriften der Aegypter zum Grunde, wo es heißt: daß Gott die Welt durch den λόγος geschaffen, der des Schöpfers ewiger, allervollkommenster, erstgeborner, reiner und wahrhaftiger Sohn gewesen; allein die völlige Identität mit Indischen Ideen springt wieder in die Augen bey Proculus, der den Demiurgen bey der Weltschöpfung spielen läßt, wie es Heraklit gesagt habe [510]), und in der berühmten Schilderung der Proverbien, in der man platonische Ansichten längst vermuthet hat [511]): daß die Weisheit, als Kind des Jehova, von ihm ausgeströmt (nasachti) und geboren, mit ihm als sein Werkmeister den Himmel schuf und vor seinem Angesichte spielte. Dieses Spielen, welches späterhin der Upnekhat und die persischen Sufis auf eine unwürdige Weise vom Würfel- und Schachspiele der Gottheit verstehen wollen [512]), ist eine sehr gangbare Indische Ansicht; im Gesetzbuche des Manu heißt es in dieser Beziehung [513]):

---

508) Anonym. de Brachm. p. 94.

509) Orig. l. l. p. 905. ἀεὶ δὲ ἰδίᾳ φωνῇ θεὸν ὀνομάζουσι. Die Ausleger verstanden natürlich die Stelle nicht recht weil sie das Wort devas nicht kannten; ebensowenig ist σωματικὸν ein Fehler, wofür Mignot sehr unstatthaft ἀσώματον ändern will; es wird ja hinzugefügt: gleichsam wie jemand sich in eine Schaafhaut hülle, also ein Avatâra.

510) Proculus Comment. in Timaeum p. 101: ἄλλοι δὲ καὶ τὸν δημιουργὸν ἐν τῷ κοσμουργεῖν παίζειν εἰρήκασι, καθάπερ Ἡράκλειτος.

511) Plessing Philos. des Alterth. II. S. 522. Proverb. 8, 22 bis 31. 32. Aus dem Amon, Werkmeister, erklärt sich der aegypt. Amon, der, wie mehre Götternamen Semitisch ist.

512) S. Tholuck Ssuffismus p. 159.

513) Manu 1, 80. bey Schlegel Weisheit u. Spr. der Inder S. 283.

Zahllose Weltentwicklungen giebt's, Schöpfungen, Zerstörungen,
Spielend gleichsam wirket er dieß, der höchste Schöpfer für und für; —

und in den Veden spielt Brahma, Alles hervorbringend, mit der Maya, der illusivischen Ideenwelt, und ruhet gleichsam inmitten des Universums, wie eine Spinne in ihrer Webe, Alles von sich selbst herausspinnend und einziehend. In einer anderen Stelle des Veda, wo von der Schöpfung gehandelt wird, heißt es, daß anfänglich kein Seyn und Nichtseyn, sat und asat gewesen, sondern das große Es (tad) oder Brahma sich erst selber zum Seyn manifestirt habe, während die Mâyâ oder Täuschung rings um ihn in gestaltlosem Nebel als asat oder nonens gehangen habe [514]); indem aber nun so das Urwesen in dem Spiegelglanze der Maya sich selbst anzuschauen begann, ward durch diese seine Contemplation die Finsterniß (tamas) getheilt und die Liebe (kâmas) in seinem Gemüthe eine productive Schöpferkraft. Dieses ist eigentlich wol der Keim des emanativen Pantheismus, der, wo er auf die höchste Spitze getrieben wird, wie in der philosophischen Schule Vedanti, nichtsowol den Urstoff läugnet, als auch alle Empirie für Schein und Täuschung (Mâyâ) erklärt, ähnlich wie bey einigen Eleaten. Am überschwänglichsten erscheint dieser Pantheismus in dem sogenannten Upnekhat, worin die Lehre von der Einheit im Mannigfachen, nach Art der Homoiomerien, durchgehends herrscht [515]): die Welt bildet sich aus einem Ey, woraus sich zunächst Brahman als Makrokosmos in der Gestalt eines Menschen entwickelt; zu seinem Körper gehören selbst die Götter, da Alles Eins ist, und wer ihn erkennt und versteht ist selber Gott [516]). Obwol der Upnekhat ohne kritischen Werth ist, so läßt sich nicht läugnen, daß diese Sätze auf die Veden sich gründen und noch gegenwärtig unter den Vedantis volle Geltung haben.

---

514) Asiat. Res. VIII. p. 404. 440. vergl. Hesiod. Theog. 116.

515) Upnekh. I, 25. 213. II, 172. 251. ff.

516) Upnekh. I. 27. 79. 381. II. 13. 232. u. an mehren Stellen.

Fällen eine Wohlthat sey; zu geschweigen, daß durch seine Scheu vor Blutvergießen auf der anderen Seite eine unkriegerische Weichheit sich einfinden mußte, wodurch die Nation wechselsweise ein Raub jedes Eroberers wurde. Aus jener Lehre floß ferner die Vorstellung von den vier Weltaltern, die sich, von dem ersten und göttlichen an, durch stetes Sinken in die jetzige Zeit verschlimmerten, weshalb der Inder auf diese wie auf eine verderbte herabblickt und am liebsten mit seiner Phantasie in jener Periode lebt, wo noch Götter und Heroen auf Erden wandelten, welches auf seine Geschichte und Poesie einen unverkennbaren Einfluß hatte. Die Casten folgen denselben Ideen des Schlechterwerdens, oder vielmehr alle diese Ansichten bedingen sich gegenseitig, und treffen im Sonnendienste, als ihrem natürlichen Anfangspunkte, zusammen. Daher finden sich so oft wehmüthige Betrachtungen über die Nichtigkeit der irdischen Dinge und des Lebens, mit beständigen Rückblicken auf die vormalige und Aussichten auf die dereinstige Seligkeit: »Was kann«, heißt es im Veda [536]), »die Welt für Freude gewähren, wo Alles sich verschlimmert! Könige sind gestürzt, Ströme versiegt, Berge versunken, der Pol selbst hat seinen Ort verändert, Sterne sind aus ihrer Bahn gewichen, die ganze Erde ward durch eine Fluth heimgesucht, und die Geister sind vom Himmel geschleudert worden.« Selbst das Epos ergießt sich öfter in ernste Reflectionen über das Dahinschwinden alles Seyns, wie in folgender Stelle [537]):

> So wie die reife Baumesfrucht im Augenblicke fallen kann,
> Muß dir, o Mensch! dein Erdenziel beständig in Gedanken seyn;
> Denn wie veraltet ein Gebäu, so fest es war, in Trümmer fällt,
> So welkt der Sterblichen Geschlecht dem Tode unaufhaltsam zu.
> Es kehret nimmermehr zurück die Nacht, wenn einmal sie verschwand,
> Und mit des Ganges Wasser mischt ohn' Unterlaß sich Yamuna.
> Es schwinden unsre Tage hin, und aller Wesen Lebenshauch
> Ist wie ein Dunst zur Sommerzeit, den aufwärts zieht der Sonnenstrahl.

---

536) Jones Works XIII. p. 371.

537) Râmây. II, 75, 13. seq.

Zur Seite wandert uns der Tod, kehrt ein mit uns von Jugend auf,
Und wendet sich mit uns zurück, wenn wir am höchsten Ziele sind,
Wenn grau das Haar geworden ist, wenn eingeschrumpft die Glieder sind. —
Es freuen sich die Menschen hier, wenn auf- die Sonn', wenn untergeht:
Es sollte Warnung ihnen seyn, daß Alles auf- und untergeht:
Sie freuen sich der Frühlingszeit, wenn Alles jung und neu erscheint:
Ach, wie das Jahr die Zeiten rollt, so schwindet auch das Leben hin! — —
Wie dort am Lotusblatte sich ein Tropfen Thaues zitternd hält,
So ist dem steten Falle nah' des Menschen zitternd Erdenglück [538]).
Und wie im großen Ocean ein Splitter Holz den andern trifft,
So treffen hier auf Erden sich die Wesen einen Augenblick [539]).

Ein Grablied aus dem Samaveda tröstet mit der Aussicht auf Vergeltung und auf die dereinstige Welterneuerung, wenn selbst die niedern Götter mit untergehen: »Die Stoffe des Körpers gehen zu ihren Elementen zurück, der Geist aber empfängt den Lohn seiner Thaten, warum denn klagen? Es schwindet die Erde und der Ocean, ja die Götter selber vergehen, wie sollt' es nicht der Mensch, die Luftblase auf der Wasserfläche? [540]). — An einer anderen Stelle wird dieser Tod der Götter oder der Elementargeister als ein Opfer der Versöhnung angesehen, denn da die Körperwelt nur das Mittel war, um das Böse auszurotten, so bringt sich, wenn der Zweck erreicht, das Universum selbst zum Opfer dar, auf welche Vorstellung wir ebenfalls noch zurückkommen müssen. Hier bleibt uns nur noch eine Theorie, welche mit der Emanation unzertrennlich zusammenhängt, zu berücksichtigen, die der Seelenwanderung.

---

538) Ein Lieblingsbild des Inders, welches deshalb hier angefügt worden; vergl. Theater der Hindus I. S. 150. 193. selbst auf einer Inschrift, Transact. I. p. 135: Kamaladalâmbuvindulolâm sriyam anuchintya manushyajîvitam.

539) Im Hitopad. p. 111. Edit. Lond. p. 123. Edit. Schleg. et Lassen wird dieser Vers aus dem Ramayana II, 75, 20. eingeflochten.

540) Asiat. Res. VII. p. 244.

Keine Meinung findet sich in der alten Welt und selbst bey rohen Völkern verbreiteter als die, daß die Seele von Körper zu Körper wandere. Man fand sie sowol bey den heidnischen Grönländern als bey einigen Stämmen afrikanischer Neger, sowol bey den alten Druiden in Gallien als den Aegyptern; nirgends aber wol consequenter und mit dem ganzen Religionssysteme mehr verflochten, als bey den Indern. Die Uranfänge dieser Vorstellung, welche, wie Lessing meint, ein gutes Vorurtheil für sich erregen sollte, weil der gesunde Verstand zuerst darauf verfallen [541]), bedürfen keiner philosophischen Begründung, noch auch einer Mittheilung von außen: es gab der Anregungen so viele, welche eine Fortdauer des Geistes ahnen und eine Verlängerung des kurzen Lebens, wenn auch unter andern Gestalten, wünschen ließen, daß, mit dem Glauben an jene, auch leicht eine Wanderung der Geister Eingang finden konnte. Der einfache Naturmensch, der bloß an sinnlichen Vorstellungen haftend, keine körperlose Geisterwelt sich denken konnte, mußte durch den ewigen Kreislauf der Natur, und durch das tägliche Dahinsterben und Geborenwerden der Menschen gar bald auf die Idee geleitet werden, daß die Geister wieder benutzt würden, besonders wenn geliebte Abgeschiedene in Träumen, welche bey allen kindlichen Völkern eine besondere Kraft haben, wieder vor die Seele traten [542]). Daher grub man bey einigen Wilden Nordamerica's die Kinderleichen an den Heerstraßen ein, in der Hoffnung, es mögten vorübergehende Weiber die jungen Seelen auffangen [543]), und nach derselben Idee kann der Jongleur wilder Völker seine Seele in stundenlangen Exstasen zur Gottheit entsenden, oder der Grönländer die seinige auf die Jagd schicken, und wenn sie schad-

541) Lessing's Leben und Nachlaß II. S. 77. Brucker hist. philos. VI. p. 301. 964. seq. Burnet Archaeol. tellur. I, 14: doctrina pervetusta et universalis, si quae alia, quasi coelo demissa, totum terrarum orbem pervagata est.

542) Böttiger Kunstmythol. S. 80. Gurlitt über Ossian 1811. S. 11.

543) Sitten der Wilden III. S. 122.

haft ist, zu Hause von den Priestern ausflicken lassen [544]. Bey kriegerischen Nationen wird der Glaube an Fortdauer ein mächtiges Anreizmittel zur Tapferkeit, und er tritt dadurch bald mit Religion und Moral in Verbindung, daß Belohnungen gehofft werden für männliche Thaten, die mit dem Fortgange der Kultur ihren Kreis auf moralische Handlungen und Sinnesart erweitern, wenn der Begriff der Tugend sich verfeinert hat. Außerdem aber pflegt auch denjenigen Völkern, welche die Fortdauer bis zur Seelenwanderung gesteigert, ein hoher Grad der Todesverachtung eigen zu seyn, wie es schon die Römer von den Geten und Druiden anmerken [545]), woher der Inder willig in den Feuertod geht und die Selbstmorde unter den Negersclaven so häufig sind, weil der Glaube sie beseelt, sie würden in Guinea wieder geboren werden [546]). Gebildete Völker des Alterthums haben für die kindliche Vorstellung der Seelenwanderung philosophische Gründe gesucht, oder dieselbe mit andern Theoremen in Verbindung gebracht, und hier finden besonders in Indischen Schriften viele abweichende Meinungen Statt. Aus dem Axiom einiger Kosmogonien, daß aus Nichts nichts werde, floß nothwendig auch die Folgerung: das Reale könne ebenfalls nicht wieder vernichtet werden; die Materie möge in ihr Chaos zurückkehren und formell sich auflösen, wenn der sie durchdringende Geist sich zurückziehe, aber beyde Principien existiren von Ewigkeit her, die Seele, als geistiger Theil des Menschen, sey ebenfalls vor der Form des Körpers dagewesen und könne bey seiner Auflösung nicht vergehen. Daher habe sie mit Individualität von jeher präexistirt und sey nur durch ein Verbrechen der Geisterwelt in irdische Körper gebannt worden, gleichsam jetzt in einer Schule der Läuterung, aus der sie durch eigene Kraft nach oben strebe. Diese Ansicht der Vedanti findet sich am

544) Cranz Nachrichten von Grönl. I. S. 257. Sitten der Wilden III. S. 82.

545) Caes. de bell. gall. 6, 14.

546) Sitten der Wilden II. S. 200.

reinsten im persischen Religionssysteme des Zoroaster vorgetragen, insofern hier der schöne Ausweg getroffen ist: die Seele selbst sey, als geistiges Prototyp des Menschen, nur die Idee des Schöpfers von Anbeginn, oder sein Schöpfergedanke, und sehr früh scheint diese Lehre mit ihrer darauf gebauten Seelenwanderung zur westlichen Welt gelangt zu seyn, wo sie ausdrücklich als eine ausländische und barbarische angesehen ward. Die Seele wandert nach dieser Vorstellung nicht weiter abwärts, sondern durch die leuchtenden Gestirne nach oben; die Stufenleiter der Planeten sowol als die Milchstraße werden als Bahnen der Gerechten und Götter betrachtet [547]), und die tugendhaften Seelen der Weisen, der Büßer, der Krieger, welche im Kampfe gefallen, oder die Vollbringer edler Thaten überhaupt, funkeln in Sternengestalt, bis sie nach dem Zeitraume von 12,000 Jahren zum Urquell des Lichtes gelangen [548]). Daß einige Griechen dasselbe geglaubt, verräth Aristophanes [549]), und Platon giebt sogar die völlig identische Zeitdauer, wie sie von den Aegyptern bestimmt werde, dahin an, daß die Seele des Weisen schon nach 3000 Jahren ihre Wanderung vollende, der ganze Kreislauf aber 10,000 Jahre währe, wofür höchstwahrscheinlich 12000 zu lesen ist [550]). Man kann diese Art der Seelenwanderung, wo, bey dem Streben nach Rückfluß, die Gattung der Körper nicht gewechselt wird, füglich die Metempsychose nennen, unterschieden von der Metensomatosis, welche nach Verhältniß der Handlungen sowol von unten nach oben geht, als auch Wanderungen in Thierkörper und Pflanzen zuläßt; eine Art Theodice, wie sie ebenfalls Timäus Locrus, Empedokles und mehre Pythagoräer annahmen [551]), den Indern aber am ge-

547) Indralok. 1, 38.

548) Zur Sonne als θεὸς ἄπλανος nach dem Hermes bey Stobaeus Ecclog. 1, 52. Vergl. Asiat. Res. III. p. 46.

549) Aristoph. pax. 834.

550) Plato Phaedr. p. 248. Steph. Plut. de plac. philos. 4, 7. vergl. Herodot 2, 123.

551) Brucker I. p. 1119.

läufigsten ist. Die Griechen scheinen diesen Unterschied festgehalten zu haben, weil sie den Magiern und Pharisäern eine *ἐπεμψύχωσιν*[552]), dem Manes dagegen eine *Μετενσωμάτωσιν* zuschreiben[553]). Diese letztere Wanderung, welche schon die Vedas lehren, hängt mit der Emanationstheorie und der allgemeinen Verschlechterung in Raum und Zeit zusammen, ist ebenfalls eine Art Läuterungsprozeß, und das ganze zwölfte Buch des Manu giebt die Bedingungen an, nach welchen die Körper wechseln, bis das Endliche im Unendlichen aufgelöst sey und alle Wesenheit aufgehoben werde. Ich will versuchen, diese verwickelten Vorstellungen mit Hülfe der Indischen Sankhyaphilosophie, welche dieselben zu erläutern und genauer zu bestimmen strebt, einigermaßen klar zu machen. Anfänglich erstreckte sich die Schöpfung Brahma's nur auf die intelligible Welt (pratyasarga oder bhavasarga), gleichsam die geistige Verstandeswelt, wie der *κόσμος νόητος* der Alten[554]), bis diese durch Verschlechterung herabsank und die materielle Welt (bhautikasarga), oder die korporelle Sinnenwelt, der *κόσμος ἀισθητος*, nöthig wurde, um die Geister zu fesseln. Diese letztere reicht nur bis zum Monde, und einzig das Sublunarische ist der Veränderlichkeit und dem steten Wechsel ausgesetzt, während drüber hinaus ewige Ruhe und Seligkeit herrscht[555]). Es zerfällt diese wandelbare Sinnenwelt in drey Regionen, oder drey Welten (Trailokya), nach den drey Dimensionen des Raumes: unten, mitten und oben, und in diesen Regionen sind vierzehn Ordnungen von Wesen vertheilt, nach dreyen Grundkräften (Traigunya) oder Qualitäten, durch welche

---

552) S. Wyttenbach ad Plat. Phaed. p. 210. Joseph. bell. Iud. 2, 8, 14. Porphyr. de abst. 4, 16. *καὶ γὰρ δόγμα πάντων (Μάγων) ἐςὶ τῶν πρώτων τὴν ἐπεμψὺχωσιν εἶναι.*

553) Socrates H. Eccl. 1, 22. vom Manes: *Μετενσωμὰτωσιν δογματίζει.* vergl. Beausobr. II. p. 496. Vom Pherecydes: Aristoteles Metaph. 14, 4. Diog. Laert. 1, 119.

554) Colebrooke Transact. p. 33. 34.

555) Transact. p. 578. Ebenso bey Zoroaster. S. Stanley philos. chald. p. 1131.

die Natur operirt; gleichwie ein Zusammenfluß dreyer Ströme nur Einen bildet, oder wie durch Vereinigung von Oel, Docht und Flamme das wohlthätige Licht entsteht: so wirken sie durch Vereinigung des Feindlichen und Entgegengesetzten zu Einem Zwecke hin. Es sind folgende, mit ihrer Anwendung auf die Menschen, deren Handlungsweise im irdischen Leben nach ihnen bestimmt wird:

1) Tamas, Finsterniß, Unwissenheit und niedre Selbstsucht, bey welcher das Gewissen und die Scham für böse Handlungen eintritt [556]). Diese Qualität ist in Erde und Wasser prädominirend, weil sie abwärts streben, und zu ihr gehören fünf Ordnungen der untersten Region, die Thierwelt und die leblose Materie; daher findet auch, wo sie vorherrscht, eine umgekehrte Wanderung in niedre Thierkörper Statt, und die Strafen sind hier für jedes Verbrechen genau bestimmt, so daß die größten Sünden, wie Ehebruch, Zerstörung religiöser Gebäude u. a. der Art, die niedrigsten Stufen, und sogar Uebergang in vegetabilische und mineralische Substanzen nach sich ziehen.

2) Rajas, Täuschung oder Schein, in der Luft vorherrschend, ist bey dem Menschen der leidenschaftliche, passive Zustand der Seele mit Gefangennehmung der Vernunft, bey welchem ein Uebergang in menschliche oder höchstens übermenschliche Wesen einer niedern Gattung stattfindet. Sie hat in der mittlern Region, die nur von Einer Ordnung, der menschlichen, bewohnt wird, die Ueberhand, denn die Leidenschaft herrscht hier, daher soll der Mensch gegen sie sich rüsten und die Sinne gegen dieselbe bezähmen.

3) Satya, Wesenheit, oder Wahrheit und Tugend, im Feuer prävalent, weil die Flamme empor steigt; bey dem Menschen die harmonische Wirksamkeit aller Seelenkräfte und das Streben nach dem Wahren und Guten, bey dessen Vorwalten eine wahre Apotheose bey der Seelenwanderung stattfindet [557]).

---

556) Manu 12, 35.

557) Manu 12, 40.

In der höchsten Region waltet diese Qualität bey den acht Ordnungen der Götterwelt vor, aber auch diese reicht, wie bemerkt, nur bis zum Monde, denn die höhern Wesen selbst streben nach immer größerer Vollkommenheit, die erst über dieser Region hinaus liegt, wo alle Wanderungen aufhören und der Wechsel sich in ewige Seligkeit auflöset. Colebrooke fand diese Bestimmungen schon in den Vedas gegeben [558]), so wie die Vorschriften, daß man die Geisterwelt der dritten Region mit Gebeten verehren müsse, und er bemerkt dabey die auffallende Berührung mit den Ideen, welche Ocellus Lucanus als pythagoräisch aufstellt: daß die Welt sich, wie hier in bhûs, **Erde**, svar, **Himmel**, und antariksha, den **luftigen Aether**, dort eben so in **Erde**, **Himmel** und **Luftraum** theile, und die letztere Region mit Dämonen bevölkert sey [559]). Man kann mit dem endlichen Gelangen zum reinen Aether, auch den Vers des sogenannten goldenen Gedichts vergleichen [560]):

> Wenn du, den Körper verlassend, zum freien Aether emporgehst,
> Wirst du sterblich nicht mehr, wirst ein unsterblicher Gott seyn.

Bevor aber die Seele, wie es die Bhagavadgita ausdrückt, und es von den Indern gerade so Origenes aussagt [561]), nach zerrißenem und abgenutzten Gewande ein neues anzieht, oder von Mund auf in den Himmel geht, muß sie zuvor noch vor dem Todtenrichter Yamas erscheinen, um das Verzeichniß ihrer Thaten abzuhören, und im Falle das Laster vorherrschte, eine Zeitlang in den verschiedenen Höllen, die als wahre Feg-

558) Transact. p. 578.

559) Ocell. Luc. c. 3. *λέγω δὲ μέρη· οὐρανὸν, γῆν, τὸ μεταξὺ τȣ́των ὃ δὴ μετάρσιον καὶ ἀέριον ὀνομάζεται.*

560) Carm. aureum 71.
Ἢν δ᾽ ἀπολείψας σῶμα, ἐς αἰθέρ᾽ ἐλεύθερον ἔλθῃς
Ἔσσεαι ἀθάνατος, θεὸς ἄμβροτος, ȣ̓κ ἔτι θνητός.

561) Bhagav. 2, 22. Origen. philos. T. I. p. 904. Del. *τὸ σῶμα ἔνδυμα τῇ ψυχῇ ὑπὸ τȣ̃ θεȣ̃ γεγονέναι λέγοντες.*

feuer betrachtet werden können, für ihre Sünden ohne Körperhülle büßen, bevor sie ihren Besserungslauf in einer andern Gestalt von Neuem beginnen kann. Der Gute wird unterdeß in das Paradies des Indra gesandt, welches eben so glänzend ausgemalt wird, wie die Höllen mit furchtbaren Schrecknißen drohen, denn hier finden sich glühende Betten, Schlammgruben und dergleichen für die verschiedenen Grade der Sünden, während dort nur Götterfreuden beym Gesange und Tanze der Himmlischen zu schauen sind, und dieses Svarga unterscheidet sich um nichts von dem mohammedanischen Paradiese, ausgenommen, daß die Seligen nicht der Sinnlichkeit fröhnen, wodurch sie gerade des fernern Glückes verlustig gehen würden, sondern nur in Extase und Anschauen versunken sind.

Endlich ist noch etwa die Unterscheidung der Philosophen zwischen einer rationellen Seele und dem bloßen sensitiven Princip des Menschen zu erwähnen, worauf man um so leichter gerathen konnte, da aus der strengen Emanationstheorie und dem Pantheismns nothwendig gefolgert werden mußte, daß die Seele als Partikel der Gottheit unmöglich leiden oder sündigen könne. Daher treffen wir den Unterschied allenthalben, wo diese Folgerung zum Bewußtseyn kommt, bey einigen Gnostikern, den Pythagoräen, und besonders in dem Indischen Systeme der Sankhyaphilosophie, aus welchem es die Sekte der Jainas als Glaubensartikel adoptirt hat. Der Sankhya zufolge, sind zwar die Seelen aus dem Urgeiste (âtman) geflossen, aber sie sind seitdem zu betrachten wie Perlen an eine Schnur gereiht, denn ein jeder Körper hat seine individuelle Seele, weil sonst jeder Einfluß auf alle zugleich wirken würde, und ebenso hat auch jede Seele ihre Vollkommenheiten und Flecken, wie die vereinzelten Perlen. Umhüllt ist diese spirituelle Seele (jîva oder jivâtmâ, lebende, selbstbewußte Seele, auch buddhi, Vernunft) als νῦς und θεία μοῖρα, mit einem subtilen Schattenbilde aus dem feinsten materiellen Aether, und dieses ist das sensitive Organ (manas), die eigentliche ψυχή, welche die widerstrebenden Neigungen des Menschen verursacht, daher auch, als sensorium generale, der sechste

Sinn genannt, den man eben durch die buddhi, Vernunft, wieder beherrschen muß [562]). So vorbereitet, führt diese subtile Geistesorganisation den Namen sûkshmasarîra, feiner Körper, ist mit Selbstbewußtseyn (ahankâra) begabt, wird durch Empfindungen angeregt, ist aber des Sinnengenußes so lange unfähig, bis sie mit einem groben Körper (sthûlasarîra) umgeben worden. Dieser besteht aus den Elementen, wird durch Generation fortgepflanzt und ist sehr vergänglich, während der feine Typus, durch welchen die göttliche Vernunft operirt, dauerhafter ist, und durch eine Reihe von groben Körpern (audârika) wandelt, wie ein Schauspieler durch verschiedene Costüme verschiedene Charactere darstellt [563]). Schon die Einkerkerung der Seele in das Menschengewand ist Strafe, denn von nun an führt die Seele den Namen dehin, körperbegabt, von deha, dem Körper, oder wörtlich dem Befleckten; endlich aber vergeht dann auch der feine Prototyp, als Träger der Seele, im Aether, und die göttliche Vernunft wird von der Gottheit absorbirt. Keinesweges verliert sie dadurch ihre Individualität, und diese ewige Seligkeit ist eben die allgemeine Auferstehung in dem kommenden Lichtreiche, wenn die neue Welt entsteht; eine Lehre, die sodann bey Zoroaster mit der größten Bestimmtheit hervortritt und auf die trostlosen Vorstellungen der Hebräer nach dem Exile ihren segensreichen Einfluß ausübt [564]).

---

562) Vergl. die Vorstellung der altgriech. Philosophen von einem ätherischen Gewande der Seele bey Colebr. Transact. p. 578.

563) Colebr. Transact. p. 32. vergl. Asiat. Res. IX. p. 290.

564) Es wird von den biblischen Exegeten anerkannt, daß hier die Auferstehungslehre erst nach dem Exile erscheine; mit Bewußtseyn und Vergeltung zuerst in den Apokryphen und bey den Eßenern (Joseph. bell. Iud. 2, 7. 8), während die Sadducäer den alten Glauben festhielten. S. Bengel Untersuchungen zur jüd. und christl. Religionsgesch. — Warburton Sendung Mosis. — Clericus zum Hiob. — Ziegler theolog. Abhandl. Bd. II. — Gesenius zu Jesaias 26, 19. wo die Stellen der Zendavesta angeführt werden. Dazu vergl. noch Theopomp. bey Diog. Laert. prooem. 6; ἀναβιώσεσθαι κατὰ τὲς Μάγες τὲς ἀνθρώπες καὶ ἔσεσθαι ἀθανάτους und der obengenannte Procop. Gazaeus (in

§. 6. Nachdem nun im Allgemeinen die Glaubensnorm des Brahmaismus dargestellt worden, wenden wir uns zu dem eigentlichen Gerüste derselben, zu der Mythologie und Volksreligion. Der Mythus ist die, auf Naturanschauung gegründete, volksthümliche Darstellung von religiösen und kosmischen Problemen, im Gewande der Geschichte vorgetragen: den Stoff der Mythen historisch zu ermitteln, ihn seiner Symbole und Allegorien zu entkleiden, und diese wo möglich zu deuten, ist Aufgabe der Mythologie, welche, wie keine andere Wissenschaft, das Streben der menschlichen Vernunft beurkundet, durch sinnliche Wahrnehmungen zu einer vielseitigen Geistesausbildung fortzuschreiten. Nur civilisirte Völker des Alterthums haben, wenn die Entwickelung von ihnen selbst ausging, ein selbstständiges Mythensystem aufzuweisen, und dieses wird um so zusammengesetzter, je reicher die Literatur mit hervorstechender poetischer Richtung sich gestaltet, wie denn der prosaische Chinese fast gar keine Mythologie aufweiset. In den Veden der Inder finden sich nur durch Anspielungen auf die Zeugung der Naturelemente und Gestirne die Grundlinien zur nachherigen Mythe vorgezeichnet, und, wie es Herodot von Homer und Hesiod behauptet, daß sie Schöpfer der Mythologie geworden, so haben hier erst die Epopäen und Puranas überhaupt den einfachen Naturalismus zu einer populären Götterlehre ausgebildet, wobey die Dichtung den Pfad verließ, welchen frühere Denker zu einem rein geistigen Religionssysteme bereits geebnet hatten [565]). Die Puranas vornämlich, gleichsam die *ἱεροὶ λόγοι* der Inder, beschäftigen sich ausschließlich mit Kosmogonie und der Welt Zerstörung, mit Theogonie, mit den Genealogien der überirdischen Heroen und Weisen, und endlich

---

Theophr. p. 77. Edit. Barth): *Ὁ Ζωροάστρης προλέγει ὡς ἔσται ποτὲ χρόνος ἐν ᾧ πάντων νεκρῶν ἀνάστασις ἔσται.* Grotius de veritat. rel. Christ. 2, 11 und Mosheim Institut. religionis Christ. p. 58. gestehen deshalb: in Asia Persarum religionem ceteris esse nobiliorem.

565) S. Colebr. Asiat. Res. VIII. p. 398. In dieser Beziehung zeigt Cudworth syst. intellect. p. 415. ff. poetas corrupisse religionem.

mit den Thaten der Sterblichen, daher sie nach ihrem fünffachen Ziele auch **Panchalakshanâni** genannt werden. Es sind größtentheils Compilationen aus ältern Werken, aber um so wichtiger, da sie die Quellen der Volksreligion, der Geschichte und Geographie enthalten und welche, da einige derselben an das Zeitalter der epischen Gedichte zu reichen scheinen, während die jüngern bis in die ersten christlichen Jahrhunderte herabgehen, dereinst die Entwickelung der Indischen Religion stufenmäßig werden verfolgen lassen. Alle diese Schriften lassen die ganze Natur als belebt handeln, nehmen unzählige idealische Wesen aus dem Reiche der Phantasie auf, welche die Poesie bekörpert, und legen so die Grundlage zu dem glänzenden Indischen Pantheon, gegen welches alle übrigen Mythensysteme nur arm erscheinen, da der Inder die Zahl seiner Volksgottheiten auf 330 Millionen schätzt, bey welchem indeß eine ganz andere Symbolik eintritt, als etwa unter den Griechen. Denn bey diesen schuf zum Theil erst aus dem verwandten Stoffe die Kunst eine Mythologie und verschmähte es, die Titanen mit fünfzig Köpfen und hundert Armen, oder den vieläugigen Argus und die stierhauptige Diana plastisch darzustellen [566]), während bey den Indern die Mythologie eine Kunst in's Leben rief, welche, bedingt durch eine üppige Natur und kühnere Einbildungskraft, die gegebene Form um so williger aufnahm, je mehr die Dichtung mit der Religion bereits verflochten war und je anschaulicher sich die Idee versinnlichen ließ, wie wenn Bhavani vielgebrüstet und widerlich erscheint, um die Fruchtbarkeit der zeugenden Natur recht lebendig darzustellen. Die Bemerkung von Blum, daß alte Völker gerade in das Einfachste dessen, was sie umgiebt und was sie thun, eine tiefe Bedeutung legen [567]), findet ganz besonders bey religiösen Darstellungen ihre Anwendung; bildete doch selbst

---

566) **Pausanias** (2, 30) sah in Aegina eine Hekate mit drey Gesichtern, jedoch haben die Hellenisten gezeigt, daß diese Kunstbildungen erst nach Homer eintreten, wie die Indischen später als das Epos sind.

567) Blum Einleitung in Roms älteste Geschichte. S. 167.

der Mexicaner seinen Gott der Buße, Tescatillpuza, mit einem goldenen Ohre, von Rauch angelaufen, um die heißen Bitten der Sünder vorzustellen [568]): um wieviel mehr dürfen wir bey den Indern erwarten, daß ihre unnatürlichen Bildwerke durch Symbol und Attribut die frühern Götterlegenden versinnlichen werden. Die endliche Zerstörung des Weltalls erscheint hier unter dem Bilde der Zeit (kâla), oder der großen Auflösung (mahâpralayas), durch einen Riesen personifizirt, mit Rolle und Schwert des Schicksals in der Hand, während ganze Städte auf seiner Zunge liegen und die drey obern Götter rings um ihn ihre Auflösung erwarten; der allgewaltige Begleiter des Ramas, Hanumân, erscheint mit den Attributen aller höhern Gottheiten in seinen zehn Händen und trägt sogar den Berg, welchen er, der Sage nach, mit der Wurzel aushob, um dem verwundeten Feldherrn durch einige Kräuter schleunige Hülfe zu bringen [569]). Einen unverkennbaren Einfluß auf die Gestaltung der Mythen und deren Versinnbildung hatte die Sprache des Inders, insofern sie durch bedeutsame Beywörter: viel= oder langarmig (mahâvâhus), für mächtig, tausendäugig (sahasradrik), für allwissend, ihre metaphysischen Wesen dichterisch beschrieb [570]), oder in dem Namen der Götter selbst ihre Natur anzudeuten strebte, wie Vishnus, der Durchdringer, Agnis, der Schnelle, Bewegende, als Gott des Feuers u. s. f., welches die Plastik willig aufnahm und mit neuen Symbolen zu verdeutlichen suchte.

---

568) Sitten und Meinungen der Wilden II. S. 292.

569) Moor Hindupantheon p. 342. ff. Tab. 93.

570) Nachweisbar haben ähnliche Idiomatismen sogar Mißverständniße bey historischen Personen erzeugt: der persische Fürst Artaxerxes führt den heimischen Namen Behmen (im Sanskr. Vâhuman, d. i. armbegabt oder mächtig) in keiner andern Bedeutung als Ramas Ajânuvâhus, dessen Arme bis zum Knie reichen (Râmây. 1, 1. 12); die Perser übersetzen richtig dirazdest, Longimanus, welches sodann nicht sowohl Strabo p. 505. als Ferdusi und Mirchond (Mst. der königl. Biblioth. zu Berlin p. 287) auf körperliche Unförmlichkeit beziehen. Vergl. Gesenius zu Jesaias 50, 2. Auf gleiche Weise scheint aus der Bilderschrift in der ägyptischen Sagengeschichte eine Menge von Mythen sich gebildet zu haben.

Wie man nun an der Hand der Geschichte bey andern Nationen häufig noch die Mythologie vom Einfachen bis zur völligen Ausbildung verfolgen kann; wie in Aegypten der Serapis erst durch Ptolemäus Euergetes eingeführt wird [571]); bey den Hellenen die altpelasgischen Götter Zeus, Dione, Demeter, Poseidon und Kronos allen Uebrigen vorangehen, und wie man die neurömischen Heiligen erst allmälig apotheosirt findet: so gelingt es vielleicht dereinst, die immer wachsende Anzahl der Volksgötter in Indien chronologisch vorzuführen, denn noch jetzt bewahrt die Tradition die Namen von manchen Fürsten auf, welche diesen oder jenen Cultus zuerst eingeführt und durch ein Bild versinnlicht hätten. Ein Drittheil etwa der gesunkenen Nation hegt selbst gegenwärtig noch über diese Volksgottheiten aufgeklärtere Begriffe, entschuldigt jedoch die Polylatrie, weil sie bereits in ihren alten Schriften sich so gestaltete, und weil es doch unmöglich sey, sich von der unsichtbaren und unveränderlichen Gottheit im menschlichen Verstande eine schickliche Idee zu verschaffen: man müsse daher erlauben, wenn der Ungebildete durch einige Sinnbilder von den Eigenschaften Gottes, des unendlichen Unwandelbaren (achara) sich zu rühren suche, damit nicht alle Empfindung der Religion aus dem Gemüthe verschwinde [572]). Es gäbe, sagen sie, zwey Arten der Gottesverehrung: eine innere, wenn sich die Seele ganz dem Vater der Menschen unterwerfe und ihn still bewundere in seinen Werken, und eine äußere, bestehend in religiösen Ceremonien, in Opfern und Gebeten; diese könne der wahre Gottesfürchtige entrathen und oft sogar für Gottes unwürdig halten. Ueberhaupt wol sind die Vorstellungen, welche wir von der Vielgötterey eines alten Volkes uns zu machen pflegen, höchst einseitig, wenn wir bey oberflächlicher Ansicht uns dem Glauben hinneigen, daß die gebildetern Na=

571) Jablonski Pantheon Aeg. p. 227. Voß mythol. Briefe III. S. 37.

572) Ziegenbalg bey Laeroce a. a. O. S. 607. Bernier in der Samml. aller Reisebes. XI. S. 281. Dieselbe Entschuldigung wurde schon dem Jehangir, wie wir aus seinen Denkwürdigkeiten sehen.

tionen des Alterthums, ohne das Centrum eines einigen Gottes zu kennen, nach allen Seiten hin durch die Vielheit göttlicher Wesen mit ihren Religionsideen in Zwiespalt gerathen seyen, oder gar, wie Athanasius es ausdrückt: der Polytheist ein Atheist genannt werden müße. Daß diese Meinung auf die alten Inder wenigstens mit Unrecht angewandt werde, darf man im Vertrauen auf die oben mitgetheilte Lehre von der Gottheit kühn behaupten: die Bilder des volksthümlichen Cultus sollen nur die Andacht fixiren und in den meisten Fällen die Gebete zu Gott leiten; sie genießen höchstens für sich Verehrung, und müssen zu diesem Behufe erst eingekleidet und geweiht werden, zerfallen jedoch in sehr viele Classen, nach denen sich Ansehen und Heiligkeit richten.

Die Indischen Volksgötter nämlich sind entweder reine Abstracta, als Versinnlichungen der göttlichen Eigenschaften, und gleichsam die Diener und Boten des höchsten Wesens, von ihm durch Emanation ausgeflossen, durch welche Vorstellung Philosophen und Dichter das Verhältniß der Geisterwelt zur materiellen zu erklären trachteten, etwa wie es der Psalmist von der Gottheit singt, daß sie die Winde zu ihren Boten mache; oder sie sind aus dem Naturculte durch Verkörperung der Elementarkräfte entstanden und späterhin neben den bessern Einsichten festgehalten worden, aber in Theogonien verarbeitet. Die Hauptgottheiten gehören dieser Klasse an, und auf sie lassen sich ebenfalls die aegyptischen Götter zurückführen, bey denen wenigstens Herodot den Euhemerismus läugnet [573]). Andere wieder sind aus Dankbarkeit durch Apotheosirung von Weisen, Religionsstiftern und Heroen in die Gemeinschaft höherer Geister aufgenommen [574]); oder ferner sind es von der einen Seite freundliche Schutzgeister, wie jede Stadt ihren Kshetrapâla, jeder Flecken seinen Gramadevata hat [575]), von der andern Seite aber Schreck- und

---

573) Herodot 2, 50. 142.

574) Abulfadhl Ayeen Akbery I. p. 4.

575) Transactions of the Roy. As. Soc. I. p. 539.

Spukgestalten, nachtwandernde Dämonen[576]) und mißgestaltige Ausgeburten der Phantasie, wie jede Volkssage dergleichen enthält und ihren Wohnort in Schluchten, Wälder und andere schauerliche Oerter setzt; oder endlich sind es niedere Wesen, welche die bloße Allegorie versinnbildet, wie Laster und Tugend, Liebe, Ruhm und dergleichen[577]), und es gereicht dem Inder nicht zur Schande, daß er wenigstens der Gerechtigkeit (Dharmas) Altäre weiht, selbst wenn niemals darauf geopfert würde. Im Allgemeinen kommen diese Volksgottheiten ganz den altgriechischen und römischen gleich: als anthropomorphistische Potenzen sind sie dem höhern Geschicke unterworfen[578]), haben indeß die Fähigkeit, sich zu regeneriren und in neuen Gestalten aufzutreten. Ihre Sterblichkeit empfanden sie zuerst im Gigantenkriege bey dem Abfalle der Asuras, und dachten daher auf die Bereitung eines Trankes, der sie unsterblich mache[579]): erst wenn sie diese Ambrosia (Amrita) getrunken, werden sie unsterblich und göttlich zugleich[580]), und können diese Eigenschaften sodann auch ohne den Trank auf Irdische übertragen. Daß aber, wie bey den Griechen, die Unsterblichkeit der Götter nur auf ein langes Leben sich beziehe, wird daraus ersichtlich, daß hier Mars sterben kann, Odysseus die Kirke tödten will, und Zeus, wenn er zum höchsten Wesen gesteigert das Schicksal lenkt, einen jeden mit dem Blitze zu vernichten fähig ist[581]), dort die Indischen Götter sich wechselseitig bekämpfen, tödten und zuletzt bey dem großen Weltopfer als endliche Wesen sämmtlich untergehen[582]). Die Söhne der Götter sind gleichfalls dem Tode

---

576) Savitrî 5, 74: naktanchara.

577) Als Göttin erscheint der Ruhm (Kirti). Râmây. II, 48, 32.

578) Herodot. I, 91. Cicero de divinat. 2, 10: quod fore paratum est, id summum exsuperat Jovem.

579) Râmây. I, 36.

580) Beyde Begriffe liegen ebenfalls in ἄμβροτος, Buttmann Lexilog. I. S. 131.

581) S. Weber elegische Dichter der Hellenen S. 448.

582) Asiat. Res. VIII. p. 405.

unterworfen, und sowohl Sarpedon, der Sohn des Zeus, muß erliegen, als die fünf von Göttern erzeugten Pandus in steter Gefahr sich befinden. Die Götter Indiens wohnen auf der Spitze des Himalaya, über die Regionen des Schnee's hinaus, in paradiesischen Gärten und Pallästen, wie die griechischen auf dem Olympos; die obersten Gipfel, in ununterbrochener Heiterkeit glänzend, nehmen Brahman und Zeus ein, und wie hier Apoll und die Musen nach aufgehobener Tafel als Sängerinnen und Tänzerinnen erscheinen, so werden dort die Götter durch die Stimmen der Gandharven und die Tänze der Apsarasen entzückt. »Den ältesten Griechen«, sagt Buttmann [583]), »waren die Götter nicht besonders wohlthätige und menschenfreundliche Wesen, sie lebten vielmehr mit den Menschen in einer Art von steter Unzufriedenheit«: dasselbe findet Statt bey den Indischen, welche zwar Urheber des Guten sind, aber mehr noch die Mängel der Sterblichen erspähen, zu ihnen einkehren, um sie zu erproben, und dann mit Opfern und Geschenken, welche die Priester in Empfang nehmen, sich besänftigen lassen. Dabey haben sie alle Launen der homerischen Götter: wenn diese sich schlagen, stehlen, den Lüsten ergeben sind, und Ares wie eine Armee von Zehntausend brüllen kann, so gilt dieses Alles noch mehr von den untergeordneten Gottheiten der Inder, deren Theogonien und Göttermythen die griechischen und römischen an Unzüchtigkeit weit übertreffen. Gedacht werden die Indischen Götter mit schöner Figur und großer Stärke, daher colossal gebildet, so daß irdische Gegenstände in ihrer Nähe klein erscheinen, und man hat sich hier mit den kleinen Figuren der Sterblichen auf Indischen Bildwerken eben so geirrt, als wenn das Reh auf dem Arme der Diana, oder der Panther, mit welchem Bacchus spielt, als Hündchen gelten mußten. Sie hüllen sich in eine ätherische Lichtsubstanz, oder ziehen, wie besonders die Maya und Nymphen, einen dichten Schleier um sich, daher sie zwar sogleich sich erkennen, den gewöhnlichen Sterblichen aber unsichtbar bleiben,

583) Ueber den Mythus der Pandora, Berl. Monatschrift 1802. S 433.

weil sie zugleich keinen Schatten werfen [584]). Ihre Augen strahlen und sind frey vom Blinzeln, gerade wie es die Aegypter von ihren Göttern aussagten [585]); ihre Bewegung ist schnell, und wie Poseidon in drey Schritten von Samos bis Samothrake wandert, so durchschreitet Vishnu mit drey Schritten die ganze Welt. Sie tragen Kränze, welche nie verwelken, Gestirngötter auch einen strahlenden Nimbus; einen kostbaren Schmuck ferner, oder duftende Gewänder, besonders die Göttinnen [586]); alle aber haben ein ihnen geheiligtes Thier als Vehikel (vâhana) bey sich, oder sie fahren auf Schiffen und Wagen (vimâna, plaustrum), deren dem Arjunas zu Tausenden unter den Gestirnen gezeigt werden [587]). Als Symbol endlich tragen die Indischen Götter irgend eine Waffe oder eine Blume in Händen; mehre Bäume und Blumengattungen sind ausschließlich besondern Gottheiten geweiht. Dem Siva ist vor Allem die Vilva heilig, deren Blumen ihm mit Ehrfurcht geopfert werden [588]); dem Vishnu der Feigenbaum, wie dem Osiris in Aegypten, weil man Aehnlichkeit der Frucht mit dem Phallus finden wollte, und daher noch bey den Römern, wie man angenommen, am liebsten den Priap aus Feigenholz schnitzte [589]). Die Sonne hat Asclepias gigantea, selbst arka oder Sonne genannt, zum Sinnbilde, der Mond den Palâsa (butea frondosa Roxb.) oder Soma (asclepias acida), wie der Isis die Persea

---

584) Nalus 5, 24.

585) Nalus a. a. O. Theater der Hindus I. S. 341. Heliodor Aethiop. 3, 12. Lobeck Aglaoph. II. p. 894.

586) Vergl. Voß zum Hymnus an Demeter Vs. 275.

587) Indralok. 1, 32. Götter auf Schiffen sind keinesweges den Aegyptern allein eigen; sie finden sich im Oriente fast allenthalben. Siehe Beausobre hist. du Manich. II. p. 506.

588) Jones Works V. p. 9. Im Allgemeinen: Ward on the history etc. of the hindus, p. XLIV. 87. 261. seq.

589. S. die Ausleger zu Horat. Sat. I. 8. Auch Dionysus hat den Beynamen συκίτης, schwerlich aber liegt allenthalben jene obscöne Allegorie der Inder und Aegypter. Vergl. Lobeck Aglaoph. I. p. 703.

geweiht war; Kamas, der Gott der Liebe, trägt statt der Pfeile fünf bedeutungsvolle Blumen, die ihm beständig heilig sind, und in der That mögte wol die Indische Thier= und Pflanzenmythologie einiges beytragen können, den ähnlichen aegyptischen, aber hier so dunkeln Cultus in etwas zu erhellen.

§. 7. Von jeher nämlich hat der rohe Thierdienst der Aegypter die allgemeinste Aufmerksamkeit in Anspruch genommen und ist endlich sogar, weil er nirgend mehr im Alterthume zu dieser, man mögte sagen fanatischen, Ausbildung getrieben erscheint, dem Volke als hohe Weisheit angerechnet worden. Nicht etwa, daß man hier einzelne Gattungen der Thierwelt ihrer Schönheit oder allgemeinen Brauchbarkeit wegen hochgehalten; daß man, nach Art der alten Azteken, in Abbildungen sie verehrt, und, wie diese, in bloßen Symplegmen sich gefallen hätte, nach denen die Thierköpfe auf Menschenleiber, nach irgend einer symbolischen Rücksicht, gesetzt erscheinen: nein, die Thiere selbst, auch die reißenden nicht ausgenommen, treten mit göttlichem Ansehen auf, und der halbrohe Fetischdiener kann seinen Manitu nicht heiliger halten, als der Aegypter seine vergötterten Thiere. Sogar auf die unvorsätzliche Tödtung einer Katze, oder eines Ibis war Todesstrafe gesetzt; um einen todten Hund pflegte sich die ganze Familie kahl zu scheeren; man suchte mit Lebensgefahr im Kriege die Katzen zu retten und sie aus fremden Ländern heimzubringen[590]); man balsamirte mehre dieser Geschöpfe nach ihrem Tode, und ging so weit in dem wahnsinnigen Cultus, daß die verschiedenen Nomen in Feindseligkeit lebten, weil der eine den Wolf, der andere das Schaaf, dieser die Katze und jener das Mäusegeschlecht geheiligt hatte. Bekanntlich gibt es mehre Hypothesen, welche diese sonderbare Zoolatrie der Aegypter zu erklären trachten, die aber sämmtlich bey genauerer Betrachtung nicht befriedigen. Am häufigsten ist die Meinung des Cicero angenommen, daß der Nutzen die Haupttriebfeder der Thierver-

590) Diodor. Sic. I, 83. 84.

ehrung gewesen [591]), indessen scheint er selbst das Unerschöpfende dieser Ansicht zu fühlen, und in der That sehen wir vergebens nach einem Vortheile uns um, den die Aegypter von Krokodilen, Spitzmäusen und Käfern hätten erwarten können, wenn auch nicht die sonderbaren Widersprüche einträten, daß der eine Distrikt irgend ein Thier zur Gottheit erhoben, während es der benachbarte verabscheute. An das Dogma der Seelenwanderung denkt man nach dem Porphyr: »die aegyptischen Priester hätten geglaubt, die Gottheit durchdringe Menschen und Thiere, weshalb sie Götterstatuen mit Thierleibern, oder auf Menschenkörper einen thierischen Kopf, und umgekehrt setzten, um zu zeigen, wie nach dem Willen der Götter Menschen und Thiere etwas Aehnliches hätten, und so seyen sie nach ihrer großen Weisheit auf die Thierverehrung gekommen [592]).« Allein nach dieser Ansicht sollte, wie in Indien, jedes lebende Wesen unverletzlich gewesen seyn; die ganze Thierwelt hätte, insbesondere der Mensch selbst, den gerechtesten Anspruch auf Schonung gehabt, nicht aber vorzugsweise Löwen, Bären, Wölfe oder Krokodile. Letztere, als Sinnbilder des Typhon [593]), waren heilig gehalten, während der nützliche Esel, seiner typhonischen Farbe wegen, auf alle Weise verabscheut wurde; das Rind genoß ein fast göttliches Ansehen, mußte jedoch zu Opfern und mitunter zur Speise dienen [594]), desgleichen das verhaßte Schwein [595]); die rothe Farbe indessen weihte das heilige Rind sowol als selbst den Menschen unwiderruflich dem Typhon zum Opfer [596]), und so sind der Ausnahmen und

591) Cicero de Nat. Deor. 1, 36: Aegyptii nullam belluam, nisi ob aliquam utilitatem, quam ex ea caperent, consecrarunt.

592) Porphyr. de abstin. 4, 9. Euseb. Praep. Evang. 3, 4. Plutarch Isis p. 380.

593) Aelian H. Anim. 10, 21.

594) Herodot 2, 37. 38. 40. seq. 45. Porphyrius a. a. O. 2, 11.

595) Herodot 2, 47. seq.

596) Diodor. 1, 88. Schmidt de sacerd. p. 254. 272. erklärt die zum Opfer erforderliche Reinheit von der rothen Farbe, so daß nur verhaßte Thiere dargebracht seyen, um den Zorn des Typhon zu be-

Widersprüche zu viele, um die Zoolatrie aus der Seelenwanderungslehre allein erklären zu können. Noch weniger wird es glaublich, daß die Hieroglyphen Einfluß auf diesen Cultus gehabt, so daß die Thiergestalten der heiligen Schreibart mit den Göttern in Verbindung gesetzt und ihre lebenden Vorbilder nach und nach geheiligt seyen [597]; am allerwenigsten kann dieser Dienst einen bloß astrologischen Grund haben und zunächst, wie es bereits Lucian angiebt, von den zwölf Zeichen des Thierkreises abstrahirt seyn [598]), denn obwol die Abtheilung des Landes in Nomen eine Beziehung auf die sogenannten Dekane haben mag, und allerdings die Mythen vom Apis und Widder den Bildern des gestirnten Himmels angehören, so reichen wir mit dieser Meinung keinesweges aus für diejenigen Individuen der Thierwelt, welche weder mit den Göttern noch den Sternbildern in einiger Verbindung stehen. Die aegyptischen Priester selbst waren über den Thiercultus durchaus nicht einig, und suchten durch gezwungene allegorische Deutung auszuhelfen: die Spitzmaus werde in der Stadt Athribus verehrt, weil ihr die Augen tief im Kopfe lägen und sie fast blind scheine, wie der Maulwurf; der Goldkäfer, weil er eine Mistkugel in Form der Welt zusammendrehe [599]); wieder hätten die Götter in diesen Thierhüllen allen vor dem Typhon sich nach Aegypten geflüchtet,

---

sänftigen, womit er die rothe Kuh (Num. 19, 2) in Verbindung bringt, die nach Maimonides zum Opfer untauglich wurde, wenn sie nicht völlig roth war.

597) So Marsham Chron. p. 38. Warburton Send. Mosis II. S. 257. Bannier in Memoires de l'Acad. III. p. 84. und zum Theil Meiners philos. Schriften I. S 192. ff. Man stützt sich hier meist auf Mela 1, 6: colunt effigies multorum animalium atque ipsa magis animalia, oder auf ähnliche Aussprüche der Alten.

598) Lucian de astrol. Opp. I. p. 849., sodann Kircher Oedip. II. p. 160 und besonders Dupuis origine des cultes 1, p. 230. VII. p. 116, wogegen aber Mosheim ad Cudw. p. 420. Man bringt damit in Verbindung, daß Aegypten figürlich κόσμος heißt bey Clemens Alex. p. 333. Pott. und Origenes Vol. II. p. 101. Delar.

599) Porphyr. de abst. 4, 9. Jablonsky Pantheon II. p. 41.

der ganze Cultus aber sey ein Mysterium [600]), und dieses Vorschützen ist immer ein sicheres Zeichen, daß die Bedeutung irgend eines religiösen Dienstes längst verloren gegangen.

Alle diese Widersprüche lösen sich vollkommen, wenn wir vor der Hand auch nur die Muthmaßung aufstellen, daß das Ansehen der Thierwelt aus dem heimathlichen Indien mit in das Nilthal gebracht und hier, wo die Thiere selten [601]), zu einer wahren Vergötterung gesteigert worden sey. In Indien werden die Geschöpfe den Göttern und Göttinnen, die sodann ihre Beschützer sind, nach irgend einer Eigenschaft als Vehikel beigesellt; die ganze Thierwelt ist hier, nach buddhistischen Grundsätzen besonders, unverletzlich; einige Classen, wie Katze und Ichneumon, sind es als Hausthiere [602]), wilde Thiere spielen eine Rolle bey den Verwandlungen des Vishnus, oder dienen als ehrende Beynamen der Helden, und zwar sind es meist solche, die der Aegypter kaum anders als aus der Erinnerung kennen konnte. Dahin gehört der Bär, als Varahas zugleich den Eber bezeichnend, dem Inder bekannt genug, den man aber unter den Pharaonen wol kaum in Aegypten voraussetzen darf, da er jetzt in dem verödeten Lande nicht einmal diesseit der Kataracten herabkommt; der Löwe ferner, der uns als Sinhas bey der Sphinx wieder begegnen wird, konnte schwerlich im Delta sich einfinden und war dennoch besonders zu Leontopolis verehrt; der Wolf wurde sicherlich nicht gezähmt und als Hund gebraucht, wie vorgegeben ist [603]),

---

600) Diodor. Sic. 1, 86. 89. Jablonsk. a. a. O. III. p. 49. In dieser Flucht der Götter, welche dem Porphyrius zufolge (de abst. 3. 16) bereits alte Sage war, scheint eine historische Beziehung zu liegen. Typhon selbst aber ist wol erst ein Geschenk der Perser. S. Mosheim a. a. O. p. 418. seq.

601) Herodot. 2. 65. Die bildlichen Darstellungen der heiligen Thiere in Aegypten zeugen allerdings von genauer Beobachtung, und man würde mich ungemein mißverstehen, wenn hier mehr gesucht würde, als die Ursache ihrer Vergötterung; nur bey einigen Pflanzen ist es historisch erwiesen, daß sie dem Lande zugeführt seyen.

602) Manu 11, 132. 136.

603) Zoega in der Biblioth. für Literat. VII. S. 32.

noch weniger walten symbolische Rücksichten auf die Sonne [604]), sondern auch er scheint ein Erbtheil der Inder, die ihre Heroen mit dem Wolfe vergleichen (Vrikodaras, der Wolfsleibige). Die Verehrung des Krokodils hat ebensowenig einen zureichenden Grund, weshalb der scharfsinnige Pauw dieselbe als politisch ansieht, damit man die Kanäle sorgfältig unterhalten möge, weil das Krokodil gerade dort am heiligsten gewesen, wo man vom Nile entfernt Kanäle angelegt hatte [605]): sonderbar, als ob die Gesetzgeber und Priester, welche durch die Kraft des Volkes Pyramiden errichteten, einen so augenfälligen Nutzen des Landes durch die widersinnigste Verehrung eines Ungethüms hätten befördern müßen! In Indien dagegen sind Krokodil (nakras, kumbhîras, grâhas, avagrâhas) und Alligator (gohî, godhâ [606]), godhikâ), wenn sie gleich einer andern Species, als die aegyptischen gehören sollen, die gefürchteten Thiere des Todtenrichters Yamas; schon vor Alters wurden ihnen, wie noch jetzt, die Verbrecher hingeworfen [607]); die Kähne, worin man die Leichen verfährt, haben die Gestalt des Krokodils; auf der Insel Java ist das Thier gleichfalls heilig [608]), und wie Typhon in dasselbe sich versteckt, so wird dort der Dämone Rahu unter dem Bilde des Krokodils vorgestellt, welches selbst die Japonesen statt der Drachenconstellation angenommen haben [609]). Heilig gehalten waren ferner die Schlangen, besonders im thebaischen Nomos [610]); man unterhielt sie in allen aegyp-

---

604) Porphyr. bey Euseb. Praep. Ev. 3, 7.

605) Pauw philos. Untersf. über China und Aegypten II. S. 140. (Uebers. von Krünitz).

606) Manu 5, 18. ist ein solches gemeint, wie Haughton aus Colebrooke's Anmerkungen zu dieser Stelle nachweiset.

607) Aelian Histor. Animal. 12, 41. vergl. Kaempfer Amoenitates exoticae p. 458.

608) Hawkesworth u. a. bey Meiners Com. Soc. Goett. X. p. 222.

609) Asiat. Res. III. p. 421. vergl. mit Aelian. H. An. 10, 21.

610) Herodot. 2, 74. vergl. Aelian Hist. Animal. 10, 31. 15, 21.

tischen Tempeln, auf den Bildwerken erscheinen sie sogar mit menschlichen Gesichtern, und erinnern unwillkührlich an die religiösen Vorstellungen der Inder, nach denen die Schlangen selbst ein eigenes Paradies bewohnen. Aegypten ging in der Hochachtung gegen das ganze Schlangengeschlecht so weit, daß der Aal seiner Gestalt wegen fast göttliches Ansehen genoß [611]), und es verläugnete somit seine gerühmte agrarische Thätigkeit, wenn es Ungeziefer unterhielt, welches nur in Sümpfen und Waldungen, die freilich in Aegypten nicht angetroffen wurden, seinen Aufenthalt findet, oder es stand mit seiner Religion nicht mehr auf heimischem Boden, wenn es diese Thiere, wie ja auch den Sperber und den Affen, von Hermopolis [612]) aus Aethiopien holen mußte. Von Fischen erlaubt das altindische Gesetz nur wenige Arten zu genießen [613]), weil das reiche Land in andern Nahrungsmitteln einen vollkommenen Ersatz gewährte, aber für Aegypten, dessen Nil mit schmackhaften Fischen zum Erstaunen gesegnet [614]), mußte es ausnehmend drückend werden, wenn ihm, vielleicht erst nach spätern Einflüssen von Indien her, diese Geschöpfe des Typhon untersagt wurden [615]): die Priester enthielten sich derselben gänzlich und verbrannten nur einige Fische vor ihren Hausthüren, wenn das Volk am neunten Tage des ersten Monats sich dieser Speise bedienen bedurfte, woraus wenigstens hervorgeht, daß das Verbot nicht auf die Seefische allein beschränkt gewesen.

---

611) **Antiphanes** bey **Athenaeus Deipnos. 7, 55.** *ἰσόθεος* und *μέγιςος δαιμων*.

612) Vielleicht bezieht sich auf diesen auch der vergötterte Mensch bey Porphyrius (**Eusebius Praep. Ev. 3, 4**); daß die Inder dem Hanuman zu Ehren Affen unterhalten, ist bekannt genug.

613) **Manu 5, 14. 16.**

614) **Athenaeus** a. a. O. 7, 88. Man nährte sich fast allein von Gänsen (**Athen. 9, 32**), die dem Ackerlande bekanntlich so schaden, daß sie der sorgsame Agronom kaum duldet.

615) **Plutarch. Isis p. 355. Porphyr. de abst. 4, 7. Schmidt de sacerd. p. 295.**

Unter den heiligen Vögeln tritt uns neben dem Sperber, der, wie erwähnt, aus Aethiopien kam und seine Bedeutung in dem Vogel des Vischnu (garuda, gridhra) finden mag, ganz besonders der Ibis entgegen [616]), und es wäre eben nicht auffallend, wenn ein Land, wie Aegypten, einen Sumpfvogel hochgehalten, der die Felder nach der Ueberschwemmung von Ungeziefer reinigte; aber da man ihn einbalsamirte, so lag mehr als hochhalten, es lag eine wahre Vergötterung zum Grunde. Und eben dieser Mumienibis, wesentlich verschieden von dem gegenwärtigen Nilibis, ist ganz der Indische Hansa, dessen geheiligtes Leben im Gesetzbuche des Manu von gleichem Werthe wie das eines Sudra betrachtet wird [617]). Es giebt drey Arten dieses schönen Vogels: der Râjâhansa (königliche) ist schneeweiß, mit scharlachrothen Flügeln, Schnabel und Beinen, der angesehenste und schönste; der Mallikâkshahansa (dessen Augen wie Mallikablumen) hat bräunliche Extremitäten, und der Dhârtarâshtrahansa (Hansa des Dhritaraschtra), vielleicht aus einem andern Geschlechte, da er dem europäischen Schwane am nächsten kommen soll [618]). Die Größe des Vogels übertrifft die des Schwanes bey weitem, da Hals und Beine so lang sind, daß er im Stehen fast an sechs Fuß messen, die Weite der Flügel etwa fünf Fuß betragen soll. Er ist Zugvogel und fliegt truppweise in langen Reihen [619]), wiegt sich jedoch, seiner Bestimmung als Sumpfvogel unerachtet, auf Bäumen [620]). Er ist des Brahman und der Sarasvati beständiger Begleiter, ist das Symbol der Klugheit und des theilnehmenden Mit-

---

616) Herodot 2, 65. 75.

617) Manu 11, 132. 136.

618) S. Asiat. Res. XIV. p. 29. Crawfurd sketches p. 150 Symes Reise S. 363.

619) Ghatakarp. Vers 9: Hansapanktis. Aus Babers Denkwürdigkeiten (S. 311. Kaiser) sehen wir daß oft Schaaren von Flamingos den Horizont röthen oder verdunkeln.

620) Hitopadesa p. 85. Edit. Schleg.

leids, erscheint zuweilen als ein treuer Liebesbote, wie zwischen Nalus und Damayanti [621]), und nur nach einem Mißverstande, wozu der Name des Hansa zuerst Veranlassung gegeben, haben ihn die Uebersetzer fast allenthalben zu einer Gans umgeschaffen. Die Araber in Aegypten nennen den Ibis merkwürdigerweise noch jetzt Vater Hans (Abu hans) [622]), indessen erhält dieses, wie die ganze Thierverehrung der Aegypter, einigermaßen Licht durch die Untersuchungen von Geoffroy St. Hilaire, nach welchem viele Thiere, die im Nilthale heilig gehalten wurden, nicht hier, sondern nur in Indien heimisch sind, wohin besonders der Mumienibis, die Mehrzahl der heiligen Insekten und die Spitzmaus gehören [623]), und welches bereits einige Alten anzudeuten scheinen, daß die aegyptischen Thierbilder einer fremden Welt eigen seyen [624]). Am meisten Aufschluß wird uns hier der aegyptische Stiercultus gewähren, den wir weiterhin berücksichtigen wollen; hier nur noch ein Wort von demselben Ansehn einiger Pflanzen, besonders des Lotus in Aegypten und Indien.

Der Name Lotos (λωτός, der Beliebte, Begehrungswürdige) ist vieldeutig und hat daher schon bey den Alten zu manchen Verwirrungen Anlaß gegeben. Es führen ihn verschiedene Fruchtbäume [625]), wie unter andern eine Straucharl (lotus libycus), aus dessen Früchten, griechische Bohnengenannt, man Brot zu backen, und aus dessen Holze, wie Pausanias versichert, man Götterbilder zu schnitzen pflegte [626]). Ob Homer's Lotophagen von dieser Frucht, die dem Essenden eine unwiderstehliche Begierde einflößte, in dem Lande zu blei-

---

621) Nalus 2, 18.

622) Bruce travels V. p. 172.

623) S. Froriep Notizen aus dem Gebiete der Natur und Heilkunde 1826. № 332.

624) Pauw a. a. O. I. S. 282.

625) Voß zu Virgils Landbau. II. Vs. 83.

626) Plinius 13, 17. 16, 30. 24, 2. Pausanias 8, 17. S. Abbildung bey Sprengel Geschichte der Botanik Bd. I.

ben, wo er wuchs, oder, dem Herodot zufolge, von dem eigentlich sogenannten Lotus sich nährten [627]), kann uns hier gleichgültig seyn: Letzteres angenommen, würde hier abermals der Fall eintreten, daß die Heiligkeit der Pflanze nicht in allen aegyptischen Nomen gleich gewesen. Die schöne Wasserrose (Nelumbium speciosum, Nymphæa Nelumbo, Nilûfar) ist es nämlich, welche bey Indern und Aegyptern einen hohen Grad der Verehrung genießt; sie wächst in stehenden Wassern und Bächen am liebsten, erhebt sich mit Sonnenaufgange aus dem Wasser, und legt ihre großen, kreisförmigen Blätter auseinander, um einen angenehmen Zimmetgeruch zu verbreiten, besonders die heiligste, rosenrothe Species κύαμος. Weniger duftend sind die weißen und gelben Abarten, die sich ebenfalls in Indien finden; der blaue Lotus wird hier im Norden des Landes und in Kasmir angetroffen; im Nilthale soll er verschwunden seyn, und da man überhaupt den Lotus im aegyptischen Delta zu säen pflegte und die Saamenkörner ihre Fortpflanzungskraft Jahre lang behalten, so liegt die Vermuthung nahe, daß die Pflanze hier nicht heimisch gewesen, sondern erst von auswärts nach Aegypten gekommen, wie die heilige Persea (cordia myxa) aus Aethiopien her verpflanzt und daher im 13ten Jahrhunderte bereits wieder ausgestorben war [628]). Dem Inder ist der Lotus Alles in Allem; nichts ist so häufig in seinen alten Schriften als die Vergleichung des Auges (padmalochana), des Leibes (pundarîkodara) [629]) und jeglicher Körperschönheit mit der Lotusblume; die Göttin des Segens, Lakshmi, sowol als der Weltenschöpfer Brahman, thronen auf dem Lotus, ja die Blume ist ein Sinnbild der

---

627) Homer Odyss. 9, 94. Herodot. 4, 177.

628) Diodor. 1, 34. Silv. de Sacy zum Abdollatif. p. 47. Sprengel's Geschichte der Botanik I. S. 29. — Eine Abbildung des lotus aegyptiacus und des hochrothen κυαμος findet sich ebendaselbst; vergl. K. Sprengel's Geschichte der Arzneyk. I. S. 69. Pauw Unters. über Aegypten und Chinesen I. S. 197.

629) Hidimbabadh 1, 32. vergl. Hoheslied 7, 2: dein Leib ein Weizenhaufen mit Lilien umsteckt.

ganzen Erde, insofern die Pistille auf den Meru, die Staubfäden auf die Bergspitzen des Himalaya, die vier Hauptblätter des Kelches auf die Kardinalpunkte des Horizonts deuten, und die übrigen Blätter gleichsam die Dwipas oder Erdgürtel repräsentiren, welche rund um Jambudwipa liegen. In Aegypten wurde dasselbe Bild gebraucht; in der Nymphäa war das Universum dargestellt, und Harpokrates, als Sonnenkind, kam aus der geöffneten Lotusblume hervor; am meisten aber standen hier die eßbaren Saamenkörner, in der Größe von Haselnüßen, in Ansehn, und gaben zuletzt, weil sie am meisten den Bohnen ähnelten [630]), und daher selbst κυάμους genannt wurden, zu jener sonderbaren, lange mißverstandenen Heiligkeit der Bohnen bey den späteren Pythagoräern Anlaß. Die verschiedenartigsten Gründe dafür sind bekannt genug: Pythagoras soll von den Aegyptern gelernt haben, sich dieses Gemüses zu enthalten, bald, weil ein Mysterium dabey zum Grunde liege, welches man auf keine Weise enthüllen dürfe; bald, weil die Bohne schwer zu verdauen und Blähungen mit bösen Träumen verursache; bald, weil sie dem Haupte eines Menschen ähnlich sehe (ἴσοι τοι κυάμους τρώγειν κεφαλάς τε τοκήων); bald, weil sie die Weiber unfruchtbar mache (ἀτόκους ἐργάζονται τάς γυναῖκας); bald endlich, weil sie aus lauter Saamen bestehe und einigermaßen den Zeugungsgliedern gleichkomme [631]). Die letztere Meinung, welche schon Theophrast anführt, streift am nächsten an die Allegorien vom Lotus, und verräth sich noch deutlicher in den Aussagen: daß die Bohne deshalb verboten worden, weil, als das Chaos sich gestaltete, aus dem Schlamme Menschen und Bohnen zugleich hervorgekommen [632]). Halten wir das ausdrückliche Zeugniß des

630) Theophrast. hist. plant. 4, 10. Dioscorides 4, 114. Plinius 13, 17.

631) Theophr. 5, 21. 8, 2. Plinius 18, 12. Aul. Gellius noct. Attic. 4, 11. Clemens Alex. p. 521. Potter. Anonym. in vita Pythagorae p. 212. Ed. Luc. Holst. Vergl. Brucker hist. philos. I. p. 1095.

632) Diog. Laert. 8, 12. Origen. philosophum. 2. p. 42. Porphyr. vit. Pyth. p. 200, Holst. ὅτι τῆς πρωτης ἀρχῆς καὶ γενέ-

Aristoxenes dagegen, daß die eigentliche Bohne das Hauptnahrungsmittel der Pythagoräer gewesen [633]), so wird wahrscheinlich, wie es zuerst wol der gelehrte Link eingesehen [634]), daß ursprünglich von dem Kyamos Lotos, oder der faba Aegyptiaca, welche die Griechen in Indien wiederfanden, das Verbot gegolten; daß diese selbst wol noch bey Herodot zu verstehen sey, wenn er versichert, daß die aegyptischen Priester sich derselben enthalten [635]), und daß erst nach und nach die Heiligkeit auf die wirkliche Bohne, ja endlich sogar bey Einigen auf das Ey übertragen sey [636]). Ueberhaupt wird es glaublich, daß Aegypten erst im Verfolge der Zeit mehre Pflanzen in den Kreis seiner religiösen Allegorie gezogen: noch die Hebräer nennen, bey einer späteren Bekanntschaft mit dem Nilthale, Zwiebel und Knoblauch als Hauptingredienzen ihrer Speisen [637]); bey dem Baue der Pyramide des Cheops waren, der Sage nach, für diese Zukost allein 1600 Talent verwendet worden [638]); nichtsdestoweniger aber finden wir sie in der Folge allgemein, besonders im Pelusischen Nomos, als typhonisch verabscheut [639]), wobey wieder merkwürdig ist, daß der Indische Gesetzgeber auf den Genuß von Lauch (lasuna) und Zwiebel (grinjana, palându) augenblickliche Degradation setzt, wenn sich die Zweygebornen nicht durch schwere Büßungen

---

σεως πραττομένης — τότε δὲ ἀπὸ τῆς αὐτῆς σηπεδόνος ἀνθρώπους συστῆναι καὶ κυάμους βλαστῆναι.

633) Aul. Gellius a. a. O.

634) Link in den Abhandl. der Academie 1818. S. 3. ff.

635) Herodot. 2, 37. vergl. mit cap. 92. wo vom Lotus die Rede ist.

636) Lobeck Aglaopham. I. p. 477. Von dem Ansehen der Bohne in den Eleusinien (Porphyr. de abstin. 4, 16) und bey den spätern Römern findet sich ein Mehres bey Spencer de legg. Hebraeor. ritualib. p. 1158.

637) Numeror. 11, 5.

638) Herodot. 2, 125. Diodor. 1, 64. Plin. 36, 12.

639) Juvenal. 15, 9: porrum et cepe — nefas violare et frangere morsu. Schmidt (dissert. de cepis et aliis ab Aegyptiis cultis in seinen Opuscul. p. 71. seq.) versteht mit Unrecht allein die Meerzwiebel. Mystische Deutungen finden sich bey Plutarch u. A.

von dieser Sünde reinigen [640]). — Schon zu lange jedoch haben wir bey diesen Gegenständen verweilt und kehren daher zur Indischen Mythologie selbst zurück.

§. 8. An einer umfassenden und gründlichen Mythengeschichte der Inder fehlt es uns bis jetzt gänzlich, und sie wird, da der gedruckten Quellen zu wenige vorliegen und die handschriftlichen Schätze der Sanskritliteratur in dieser Hinsicht zu durchforschen, kaum das Werk eines Einzelnen seyn mögte, noch lange nicht erwartet werden dürfen. Den entschiedensten Vorzug aber, den man hiebey der altindischen Mythologie vor vielen andern zusichern kann, ist wol der, daß sie, wie es oben von der religiösen Entwickelung des Volkes überhaupt angedeutet worden, so ganz in heimischem Boden aufgewuchert ist, und daß troß der wilden Verzweigungen durch viele Jahrhunderte hindurch auch hier, wie im sanskritischen Sprachgebäude, die Wurzeln zu Tage liegen, von welchen sie ausgegangen. So sehr es in der That die Hindus beklagen mögten, mit den gebildeten Völkern der Vorzeit in keiner nähern Verbindung gestanden zu haben, weil sie dadurch einen bedeutenden Anspruch gehabt hätten, von der Nachwelt mit erhöhtem Interesse betrachtet zu werden, ihre großartigen Denkmäler angestaunt und ihre geringsten Fabeln eben so ämsig untersucht zu sehen, wie Aegypten seine tönenden Memnonssäulen und Osymandiasringe: so ist es dagegen für die Indische Mythologie um so wichtiger, daß sie eben als eine Unbekannte, durch keine Deutung Getrübte, aus dem Dunkel hervortreten darf. Denn wie vielen Stoff hätte hier die alexandrinische Allegorie gefunden, da schon bey der ersten

640) Manu 5, 5. 19. Die Speisegesetze zu Anfange des fünften Buches im Manu sind entweder durch Vorurtheil und Gewohnheit zu einem Herkommen geworden oder offenbar diätetische Polizeyverordnungen, z. B. sich der unbekannten Thiere zu enthalten; die Milch einer Kuh sofort nach dem Kalben zu meiden. Erst die Zendavesta bringt ähnliche Vorschriften mit der Religion in genauere Verbindung, insofern die verabscheuten Thiergattungen zu Arimans Schöpfung gehören und der Mensch nur auf die reinen Geschöpfe des Ormuzd hingewiesen ist.

dürftigen Bekanntschaft mit dem Indischen Mythenkreise die überraschende Aehnlichkeit desselben mit dem des übrigen Alterthumes so auffallend sich darbot und seitdem auch den Besonnensten mit unwiderstehlicher Gewalt genöthigt hat, auf dieselbe einzugehen. William Jones war es zuerst, der in seiner dritten Rede über die Hindus es geradezu aussprach: »es wird hinreichen, zu behaupten, welches ohne Widerstreit bewiesen werden mögte, daß wir nun unter den Verehrern derselben Gottheiten leben, denen man im alten Griechenland und Italien diente [641]);« zwey Jahre früher hatte derselbe geistreiche Mann, in einem Aufsatze: über die Götter Griechenlands, Italiens und Indiens [642]), einige solcher mehr als zufälligen Berührungen dargelegt, und auf diese an sich dürftigen Umriße wurde späterhin von Kennern und Nichtkennern eine Hypothese nach der andern aufgetragen, besonders seit Wilford seine, von schlauen Panditas gefälschten, Nachrichten an's Licht gefördert. Wilford, ein Hanoveraner von Geburt und Mayor im Dienste der Compagnie, verdient gewiß weit eher unser Mitleid als den Spott, dem er so oft und viel ist ausgesetzt worden, und wer die mühsamen Arbeiten dieses Mannes selbst gelesen, wird ihm sogar eine gewiße Achtung nicht versagen können. Eine lange Reihe von Jahren hindurch suchte er, durch einen Ausspruch von Jones bewogen [643]), mit unermüdetem und geduldigem Fleiße durch die wilden Fabeln sich zu winden und einen Gegenstand in den abstrusen Puranas zu verfolgen, in der einzigen Hoffnung, über die Dunkelheit der alten Mythengeschichte der westlichen Welt einiges Licht verbreiten zu können: aber selbst allzu leichtgläubig, beging er noch die Unvorsichtigkeit, seinen Brahmanen, der für ihn Handschriften abschrieb oder excerpirte, in die kleinsten

---

641) Jones Works III. p. 36.

642) On the Gods of Greece, Italy and India, ebendas. p. 319. seq.

643) Jones a. a. O. p. 366: J am persuaded, that by means of the Purânas we shall in time discover all the learning of the Egyptians, without decyphering their hieroglyphicks.

Details seiner Untersuchungen einzuweihen, bis er, nachdem die Abhandlungen gedruckt, inne geworden, daß sein Helfershelfer ihn hintergangen und Alles, was Wilford finden wollte, in den Text hineingetragen hatte. Mit einer ehrlichen, aber wehmüthigen Offenheit bekannte er öffentlich die Frucht seiner vieljährigen Arbeiten als unbrauchbar [644]), und es befremdet in der That, daß er durch dieses eigene Verdammungsurtheil sich weit mehr Schmähungen zugezogen, als solche, die erst des Plagiats mußten bezüchtigt werden. Wenigstens steht Wilford durch Sprachkenntniß und Fleiß bey weitem höher als der Obrist Polier, der, ohne Judicium oder Kenntniß des Sanskrit, nach den Dictaten seines Lehrers Ramachandra, der noch dazu den monotheistischen Siks angehörte, eine Indische Mythologie compilirte [645]). Seine Nichte, die Stiftsdame Polier, gab dieser sogenannten Mythologie das Gewand eines Romans mit dialogischer Form, und dennoch ist dieses Buch, welches so oft die redlichsten Forscher irre geführt hat [646]), noch bis auf die neueste Zeit hin als Orakel betrachtet worden. Hier möge noch das Urtheil eines besonnenen Mannes angeführt werden: »Wenn jemand Polier's Buch zur Darstellung der Indischen Lehren gebraucht, so ist dieses gerade so, wie wenn einer jetzt über die griechische Götterlehre Urtheile fällen wollte, dabey aber weder auf Homer, noch auf Hesiodus, noch auf Aeschylus, noch auf sonst einen alten griechischen Schriftsteller irgend eine Rücksicht nähme, sondern seine Sätze nur entlehnte aus einem Buche, welches zur Zeit des Kaisers Julian ein christlicher Hauptmann gemacht hätte, dadurch, daß er sich einen heidnischen Kriegscameraden holen ließ, diesen nun befragte, was denn die alten Griechen von den Göttern gelehrt hätten, und dann die erhaltenen Antworten getreulich aufschrieb [647]).« — Das Hauptwerk von Moor [648]), mit

---

644) Asiat. Res. VIII. p. 251.
645) Polier Mythologie des Indous, Paris 1809. 2 Bde. 8.
646) J. B. Heeren histor. Werke XII. S. 196. Anmerkung.
647) Kosegarten im Hermes XXVIII. S. 267.
648) Moor Hindupantheon, Lond. 1810. 4.

mehren hundert Abbildungen, ist leider auf dem Continente so selten, daß selbst Heeren es nicht gekannt hat; es hat meist aus den Quellen geschöpft, vermischt jedoch häufig das Neue mit dem Alten, und der Mangel an Klarheit wird noch fühlbarer durch eine große Weitläuftigkeit, oder die Einmischung der heterogensten Gegenstände.

Was endlich die bemerkte Gleichförmigkeit der Indischen und Klassischen Mythologie betrifft, so läßt sich wol nicht läugnen, daß die Grundlage von beyden Mythensystemen ganz dieselbe sey, und wollte man den innigen Zusammenhang derselben gänzlich abweisen, so müßte dieses wenigstens mit einer gründlichen Kenntniß der asiatischen Mythe geschehen, vor allem aber die Verwandschaft der Sprache hinweggeläugnet werden. Höchst mißlich wird es jedoch, aus der Mythologie zweyer Nationen Schlüße für ihre Herkunft und Ableitung ziehen zu wollen, wie so häufig geschehen; weil wir völlig ähnliche Ideen und Vorstellungen bey ganz verschiedenen Völkern antreffen können, ohne daß Eines das Andere auch nur zu kennen brauchte, und das Gewebe des Mythus weit zarter und inniger mit dem menschlichen Geiste verflochten ist, als irgend eine andere Denkweise. Indessen kann es auch hier Fälle geben, bey denen man den Weg der Vergleichung mit der äußersten Vorsicht betreten darf: einmal, wenn die Mittheilung sichtbar wird, wie bey den gleichen und von Lokalursachen entnommenen Bildern des Thierkreises bey Indern, Griechen und Aegyptern; wie bey der Zeiteintheilung in vier große Weltalter, deren Verschlechterung nur von astrologischen Combinationen abhängt und dennoch im Alterthume so verbreitet ist, und wie bey den meisten aegyptischen Allegorien, die nur in Indien ihre Bedeutung finden. Ferner darf dieses geschehen, und der Mythus offenbart sich als ausländisch, wenn die Ansichten schwankend werden, wie die astronomischen Sagen über die Sternbilder in den Katasterismen des Eratosthenes, wo allbereits Manches dunkel und mißverstanden, und selbst ein Hundeschwanz, *κυνόσουρα*, zu einer Nymphe umgedeutet wird, weil das ursprüngliche Bild verloren ging. Eben dieses

läßt sich von den unbeständigen Sagen mancher Gottheit behaupten, wie unter andern von den widersprechenden Mythen bey Ovid über die Anna perenna, während dieselbe Annapûrnâ, wörtlich: Göttin der reichlichen Speise, bey den Indern nur die Spenderin des Unterhalts ist [649]. Sodann, wenn gewisse Symbole und Attribute der Gottheiten nur ihre Bedeutung bey einem gewissen Volke finden, dagegen bey andern müßig sind, wie der Dreyzack des Neptun seinen Sinn verloren hat, und nach Einigen für ein Fischerwerkzeug gelten muß, während ihn Siva nur als Beherrscher der Dreywelt trägt, worauf noch wol Plutarch zielt, daß er die Herrschaft über den dritten Theil anzeige. Endlich drängt sich die Verwandschaft auf, wenn eine vorsichtig angewandte Etymologie hinzutritt, wie wenn Ceres keine Ableitung giebt, dahingegen dieselbe Göttin des Ackersegens im Sanskrit Srìs, Segen, an sich heißt. Und so möge man bey den folgenden Hauptgottheiten des Indischen Pantheon, die hier nur in einfachen Umrißen so erscheinen, wie ihre Eigenthümlichkeiten aus alten Schriften sich verbürgen lassen, alles dasjenige, was hie und da zur beyläufigen Vergleichung berührt worden, als ein bloßes Analogon betrachten, wenn es nach jenen Grundsätzen keine engere Verwandschaft begründet. Zuerst muß vor allen die Rede seyn von der berühmten Dreiheit, oder dem Trimûrtis, d. h. dem Dreigestaltigen.

§. 9. Brahman (Brahmâ), als männliche Schöpferkraft des Höchsten, führt am häufigsten die Namen Pitâmahas, Urvater, Prajâpatis, Herr der Wesen, Dhâtra, Schöpfer, Lokakartâ, Weltenschöpfer, Suresvaras, Herr der Götter, Lokapûrvajas, aller Wesen Erstgeborner und ähnliche mehr [650]. Er wird selten auf Bildwerken an-

649) Ovid. Fastor. 3, 653, vergl. über die Annapûrnâdevî: Paterson in den Asiat.. Research. VIII. p. 69. und Colebrooke ebendas. p. 85.

650) Vergl. Râmây. I, 14, 4. und öfter.

getroffen und hat, da der Akt der Schöpfung vorbey, keine Tempel und Altäre; sein Cultus blieb mehr geistiger Art, weil er häufig mit dem abstracten Urwesen, dessen active Kraft er vorstellt, indentificirt erscheint, über alle Götter ein entschiedenes Uebergewicht hat und von allen Secten gemeinschaftlich als der Höchste anerkannt wird. Gedacht und vorgestellt wird er mit vier Gesichtern, daher Chaturmukhas [651]), um die Allwissenheit, dennoch aber nur mit vier Händen, um, wie bey andern Göttern, die Macht anzudeuten; in der einen hält er ein Scepter, als Symbol der Würde, zuweilen jedoch einen Opferlöffel (Srùva), in der andern einen Ring, als Sinnbild der Ewigkeit, oder den Rosenkranz, wie auf den Yavanischen Denkmälern; in der dritten trägt er die Vedas, die vierte endlich ist leer und offen ausgestreckt, um anzuzeigen, daß er immer bereit sey, seinen Geschöpfen Hülfe zu gewähren; denn offene Hände sind bey den Indern, wie bey den Aegyptern, ein Symbol der mittheilenden Güte, geschlossene, des Bewahrens und des Schutzes [652]). Die Farbe des Brahman ist roth, weil er ursprünglich die Sonne vorstellt, auf welche die ersten und ältesten Gottheiten aller Polylatrie zurückführen und woher uns weiterhin der Schlaf des Brahman, wie des Wishnu, deutlich werden wird; seine Gattin ist die Göttin der Weisheit und Rede, welche als Urvernunft, Vâch, schon bey der Weltschöpfung zugegen war und nachher als Sarasvatî alle Wissenschaften, besonders die redenden Künste, unter ihre Obhut nahm. Ihr, wie dem Brahman, der nach einer sehr gewöhnlichen Vorstellung aus der Lotusblume an's Licht tritt, ist der Hansa geheiligt, und die Bildwerke zeigen hier deutlich, wie jener Name sowol dem Kranichgeschlechte als dem Flamingo (Phœnicocopteros L.) zukomme. In Aegypten wäre zunächst Harpokrates zu vergleichen, der als junge Sonne auf dem Vulganser reitet, oder wie Brahman

---

651) Râmây. I, 2, 25. Schlegel.

652) Diodor. Sic. 3, 4.

aus dem Lotus entspringt [653]); näher jedoch kommt als Demiurg der Phtha, denn er ist das von der Materie unterschiedene, selbstständige Wesen, welches bey der Schöpfung thätig war, sey es unter dem Symbole des Feuers, weshalb ihn die Griechen Hephästus benannten; oder des Wassers, in welchem Falle er mit dem Kneph, wie Brahman mit dem Vishnu, zusammenschmilzt; oder endlich durch eigene Zeugung, daher seine Natur als hermaphroditisch gedacht wurde. Er wurde mit einem Geier abgebildet [654]), war, wie Brahman, der erste König, der noch vor den andern Göttern geherrscht, und hatte nur in Memphis einen Tempel, weil sein Dienst auf andere Götter übergegangen war [655]).

Vishnus (der Durchbringer) stellt, als Luft oder Wasser gedacht, den Geist Gottes dar, der entweder in Thätigkeit oder ruhend ist. Im erstern Falle reitet er auf dem windschnellen Garuda, zum Geier- oder Adlergeschlechte, welches letztere dem Vishnu heilig ist, gehörig, jedoch häufig in menschlicher Form gebildet, so daß nur Flügel und Schnabel eines Vogels beybehalten sind [656]): und wenn die ungeheuren Stürme über die Niederung fahren, so ist es Vishnu der vorübereilt, um reichen Segen zurückzulassen. Er begiebt sich sodann auf einen Hügel des Meru in sein Paradies Vaikuntha (das Schmerzenlose), welches die Einbildungskraft nicht glänzend genug ausmalen kann, da es von Juwelen und Blüthenbäumen strotzt. Nunmehr beginnt der Schlaf des Vishnu, oder seine schlafähnliche, tiefe Meditation vier Mo-

---

653) Asiat. Res. III. p. 392. Jablonsk. Panth. p. 260. Opuscul. II. p. 327. Schmidt de sacerdot Aeg. p. 307.

654) Horapollo Hierogl. 1, 12. ἐπὶ δὲ Ἡφαίςȣ τὸν γῦπα γράφȣσιν.

655) Jablonsk. Panth. I. p. 43. 52: Venerationem mentis aeternae, in loco, coelis omnibus superiori, collocatae, philosophis relinquendam esse putarunt.

656) S. Asiat. Res. IV. p. 118. XI. p. 490. Sonnerat voyage I. p. 146. Im Hitopadesa (p. 66. Edit. Lond.) heißt der Garuda: pakshisvâmin Herr der Vögel; vergl. Jablonsky Panth. p. 207.

nat lang [657]), und in diesem Zustande wird er vorgestellt auf einem Blatte des Indischen Feigenbaumes, als bewegende Kraft der Schöpfung (nârâyana) auf dem Wasser fluthend, und als endlose Ewigkeit den Fuß im Munde haltend, daher ganz mit dem höchsten Wesen von seinen Verehrern gleichgeachtet als Schöpfer, Erhalter und Zerstörer [658]). Der Schlaf nimmt seinen Anfang mit dem Sommersolstitium; im dritten Monate Bhadra, dem Glücklichen, wendet sich Vishnus um, und der Inder feiert das Fest Jalayâtrâ, Zurückziehen des Wassers, besonders mit Wasserschöpfen in heilige Gefäße (kumbhâs, Krüge), welche, mit den mystischen Zeichen des Vishnu versehen, ganz die Form des aegyptischen Henkelgefäßes Kanopus haben, und hier die Bedeutung der ὑδρευσις, ja vielleicht den Namen Kanopus selbst erklären. Am Ende des vierten Monats, wenn die Ueberschwemmung des Ganges ihr Ende erreicht, erwacht Vishnu völlig, und seine Gattin, die Segenspendende Sris oder Lakshmi, wird thätig, ihre Gaben zu verbreiten. Eine andere Darstellung, welche die Allegorie noch mehr versinnlichen will, ist ebenfalls sehr häufig. Vishnu ruht auf der Schlange Seshas (Unterscheidung), die auch den Namen Unendlichkeitsschlange, Anantanâgas, führt, und die Göttin des Segens streichelt gelinde seine Füße, um die wirkende Kraft des Gottes in's Leben zu rufen; aus dem Nabel des Vishnus entsprießt dann erst die Lotusblume, welche, sich öffnend, den schaffenden Weltgeist

---

657) Ghatakarp. Vs. 3: Nidrâ Harim upaiti, der Schlaf überfällt den Haris, nämlich zu Anfange der Regenzeit.

658) Hitopad. a. a. O. Bhagavân Nârâyanas srishtisthitipralâyahetus. In dem kleinen Gedichte Mohamudgara (bey Jones III. p. 295) heißt es: sey du gleichgesinnt allenthalben, wenn du schnell die Natur des Vishnu suchst,

Bhava samachittas sarvatra tvam
Vânchasyachirâd yadi Vishnutvam.

Und wiederum: in dir, in mir, in jedem Andern ist nur Ein Vishnu, tvayi mayi chânyatroiko Vishnus. Rhode (über religiöse Bildung u. s. w. der Hindus II. S. 121.) hat sehr wohl gezeigt, daß das Ansehen des Vishnu gestiegen, nachdem man ihn vom Vayus, dem Winde, als Element geschieden; dasselbe waltet ob bey Brahman und Sûryas, Sivas und Agnis.

Brahman an's Licht fördert; die Schlange selbst deutet auf den Ganges und hat sieben Häupter, weil der Fluß mit sieben Mündungen gedacht wird. Trotz der mannigfachen Darstellungen des Vishnu, womit ihn seine Sekte verherrlicht und häufig mit dem Sonnengotte verwechselt, bleibt er doch immer kenntlich, sey es an dem Lotus, der ihm und seinen Verkörperungen recht eigen, oder an der dunkelblauen und grünen Farbe, obgleich diese nicht immer bey ihm angetroffen wird [659]), so wie denn auch seine Attribute: die Meermuschel (sankha), ein Diskus (chakra), eine Keule (gadâ), und andere in den Händen der übrigen Gottheiten sich befinden können. Sein gewöhnliches Symbol als Wasser ist ein Dreyeck, mit der Spitze nach unten gewandt (▽), oder eine perpendikulare Linie; eine horizontale aber, wenn die Luft bezeichnet werden soll; die perpendikulare jedoch wird als Stirnzeichen verdoppelt, weil die Sivaiten dieselbe haben. Die Namen des Gottes, welche der gläubige Vishnuite am Rosenkranze abbetet, sind fast unzählig; sie erfordern ein eigenes Studium, und in Jones Handschriftensammlung befand sich sogar ein Werk: Sahasranâma, über die tausend Namen des Vishnu; einer der gewöhnlichsten in alten Schriften ist **Haris** (gleichbedeutend mit **harit**, grün, und verschieden vom Beynamen des Siva: **Haras**, der Ergreifende). Als Bruder des Vishnu wird endlich noch Aruna, die Morgenröthe, angesehen. — Im verworrenen aegyptischen Mythensysteme hat Kneph oder Knuphis mit dem Vishnus Mehreres gemein: auch er wird blau gedacht und als Agathodämon unter dem Bilde einer Schlange vorgestellt, welche zu derselben Gattung wie die Schlange des Vishnus gehört, nemlich eine Boa ist [660]); aus seinem Munde ging erst das Ey hervor, welches dem Phtha als Schöpfer das Daseyn gab, weshalb Kneph von seinen Anhängern als höchste Gottheit verehrt wurde [661]), und Suidas hat noch die Sage aufbe-

659) Râmây. I, 14, 24. Schleg. pîtavâsas mit gelbem Gewande.

660) Schlegel Ind. Bibliothek I. S. 85. II. S. 446.

661) Porphyr. bey Eusebius Praep. Evang. 3, 12.

wahrt, daß jener Weltgeist mittelst eines Kanopus oder Wasserkruges über die chaldäische Feuerverehrung, einen frühern Sivaismus gleichsam, gesiegt habe. Die Darstellung endlich vom Schlafe des Horus, der an den Haris erinnert, findet sich auf aegyptischen Denkmälern häufig, und ist wol mit Unrecht auf eine Mumisirung gedeutet worden [662]); eine andere Ansicht war, daß Osiris sich während des Winters in der Einsamkeit einer tiefen Meditation überlasse, so wie auch die Phrygier vorgaben, daß der Sonnengott den Winter hindurch schlafe, im Sommer aber wache, und wenn Ormuzd dagegen vom Ariman überwältigt wird, so ist auch dieses nur Variation desselben Thema's.

Daß endlich Sivas, d. h. der Verehrungswürdige, mit anderen Namen Isvaras, der Herr, Sthanus, der Ewige, Beständige, Rudras und Ugras, der Fürchterliche, am häufigsten Mahâdevas, der große Gott genannt, der Zeit nach dem Vishnu vorangehe, ist bereits auseinandergesetzt; Vishnu selbst erkennt den Sivas an als Erstgebornen der Götter (Surânâm agrajas), nicht etwa um ihn dadurch über sich zu stellen, sondern um ihm bey der Gelegenheit das Gift zu vermachen, welches bey der Umbullerung des Oceans zuerst hervorging [663]), denn die Reihenfolge der drey Götter ist bey den Vishnuiten beständig: Brahman, Vishnu und Siva [664]), und da fast die ganze Literatur der Vishnusecte angehört, so erscheinen sie selten anders geordnet. Vom Sivas ist zugleich oben bemerkt worden, daß er im allgemeinsten Sinne das Feuer bezeichne, welches mit der Bhavânî, der Natur, Alles erzeugt, aber zugleich Alles verschlingt, und nach diesen Rücksichten würden sich Attribute sowol als Verrichtungen des fürchterlichen Gottes von selbst

662) Z. B. auf der Isistafel und dem Monumente von Carpentras. S. Memoires de l'Acad. XXXII. p. 725. vergl. Paterson in Asiat. Res. VIII. p. 73.

663) Râmây. I, 45, 24. Schleg.

664) Brahmâ Kesavahara in dem unedirten Gedichte Chaurapanchâsikha v. 29.

ergeben, wenn sie die mythischen Schriften nicht sattsam erklärten. Seine Farbe auf Bildwerken ist schneeweiß und sein Symbol ein Triangel, mit der Spitze nach oben (△), die Flamme bezeichnend. Auch er hat zuweilen vier Arme, wie Brahman und Vishnu, nur mit dem Unterschiede, daß sie, als Beweis seiner größern Macht, gleich von der Schulter an sich gliedern, während die des Vishnus erst vom Ellbogen auseinander gehen; vier Antlitze soll Sivas erhalten haben, als er beständig der schönen Nymphe Tilottama nachsah [665]), jedoch scheint dieses eine Neuerung, um dem Brahman, der sonst Chaturmukhas heißt, nicht zu nahe zu treten. Ein drittes Auge auf der Stirne giebt ihm den gewöhnlichen Namen Trilochanas, dreyäugig, und soll, wie beym Osiris πολυόφθαλμος [666]), seine Allwissenheit durch die dreifache Welt: Himmel, Erde und Unterwelt anzeigen, womit dann der Jupiter Trioculus zu vergleichen wäre. Auf eben diese Dreiwelt zielt der Dreizack (trisûla) des Sivas, woher er schon im Ramayana die Namen: Sûlin (Sûlî), Sûladharas und Triphalas erhält [667]), welches letztere hier eine deutliche Ableitung giebt, während der Beiname des Zeus, Triphylios, dunkel ist, oder doch gezwungen auf drey Stämme bezogen wird. Sivas wohnt auf Bergen, und ist als Berggott (girîsvaras) mit der berggebornen Göttin Pârvatî vermählt; seine Residenz aber, Sivapura, liegt auf einem der drey Spitzen des Himalaya, wird als außerordentlich prächtig beschrieben und führt, wie jede hohe Bergspitze, den Namen Kailâsa (von kil, kalt seyn), woher die Wohnung des Uranus, Koilus, Etymologie erhält [668]). Hier thront Sivas von seligen Büßern umgeben, so wie von den himmlischen Sängern und Tänzerinnen,

---

665) Sundas 3, 24. seq. und daselbst Bopp. Einige Mythen reden gar von fünf Häuptern.

666) Plutarch Isis et Osir. p. 146.

667 Râmây. I, 34, 53, 36, 26. triphalas, von phal trennen, ist gleichbedeutend mit trikantakas dreispitzig; vergl. Asiat. Res. VIII. p. 319.

668) S. Asiat Res. XIV. p. 92.

den Gandsarven und Apsarasen; sein Haupt reicht bis an die Atmosphäre, daher heißt er Vyomakesas, dessen Haar die Luft ist [669]); den Halbmond trägt er auf der Stirne, daher Chandrasikharas, und aus seinen Haarbüscheln selbst fließt die heilige Ganga, wie der Nil vom Osiris seinen Ursprung nimmt [670]). Die Function des Sivas ist nach der Natur des Feuers eine gedoppelte. Auf die destructive Gewalt beziehen sich die meisten seiner Attribute: eine Schlinge (pàsa), um zu zähmen, eine Keule (khatvânga), Bogen, Pfeil und Dolch, so wie eine Halskette von Schädeln (mandamâla). Bey dem Untergange der Welt durch Feuer bläst er die schreckliche Muschel (Sankha), unterliegt aber, wie alle Naturgötter, der allgemeinen Zerstörung (mahâpralaya), die unter dem gräßlichen Bilde des Kâla, oder der Zeit dargestellt wird, und als Kâlî weiblich gedacht, die Gattin des Siva selbst ist. Auf die productive Kraft der Wärme deuten die Schlangen, welche Sivas Schmuck ausmachen, als Sinnbilder der Erneuerung; ferner sein gewöhnliches Vehikel, der Stier, den er gleichfalls im Banner führt, wie der Apis Sinnbild und Begleiter des Osiris ist [671]): der Stier nämlich deutet die Erde an; sie wird durch Siva befruchtet, daher werden ihm zu Ehren Prozessionen mit diesen Thieren gehalten, und seine heiligen Stiere laufen zahm, in den Straßen umher [672]). Endlich gehört dahin der gewöhnliche Typus des Siva: der Linga, wörtlich Geschlechtsglied, als Bild der Fortpflanzung und der edelsten Menschenkraft, welches nur einem verfeinerten Zeitalter anstößig seyn kann, und überdieß auf alten Monumenten so keusch gebildet wird, daß es fast unkenntlich ist. Die heilige Verbindung von Mann und Weib

669) Auf einer Inschrift: Transactions of the R. A. Soc. I. p. 232.

670) Plutarch. Sympos. 8, 8: *Νεῖλον Ὀσίριδος ἀποῤῥοὴν ὀνομάζουσι.*

671) Jablonsky Pantheon II. p. 180.

672) S. Theater der Hindus, Band I. S. 93.

und die Zeugung galt auch den altgriechischen Philosophen als Symbol der Schöpfung, und jede Naturreligion an sich muß auf die Geschlechtigkeit der Götter kommen, da die Naturkräfte selbst als active und passive sich offenbaren, womit schon die Zeugung und die ganze Theogonie gegeben ist [673]. Der Inder, dessen Veden schon darauf Bezug nehmen, ahnet diese in der ganzen Natur: der Banyanenbaum, den auch Büffon unbewußt **arbre indecent** nannte, weil er seine Spitzen wieder in die Erde schlägt, ist dem Inder ein Bild der Zeugung; die Lotusblume versinnlicht ihm das **membrum femininum**, die Yoni oder Arghâ; jeder Berg, jede Pyramide oder Obeliskengestalt ist ein Linga oder Phalas, und der Name **Phallus**, über den man so viel gedeutelt hat, findet hier seine Bedeutung, da er im Sanskrit jedes **Gespitzte** bezeichnet, wobey nur merkwürdig ist, daß auch die Obelisken im römischen Cirkus **phalae** hießen. Von der andern Seite ist dem Inder jedes Meer eine Yoni, und die ganze Erde wird deshalb in der Gestalt eines Lotus gedacht, deren Linga der Meru; oder als Schiff, dessen Mast und Phallus ebenfalls der Meru ist; Siva leitet dasselbe und heißt daher Arghânâtha, **Herr der Argha** [674]), etwa wie Osiris, nach Plutarch, Anführer des Argoschiffes war. Jede Gemalin eines Gottes ist deshalb seine zeugende Kraft, Sakti, und obscöne Mythen vom Phallus, den aegyptischen gleich, finden sich hier ebenfalls in Menge; ja noch gegenwärtig werden am Sivafeste (Sivarâtri) im März Umgänge mit dem Phallus gehalten [675]). Die Anhänger des Sivas pflegen den heiligen Stieren einen Phallus auf die Hüfte einzubrennen, oder selbst einen solchen auf der Brust zu tragen, und zwar, welches sehr merkwürdig ist, in der Gestalt eines Henkelkreu-

---

673) **Pleßing** Philosophie des Alterthums II. S. 665. **Blum** Einleitung in Roms älteste Geschichte. S. 154.

674) Argha, auch ârya, **das Verehrungswürdige**, ist dann auch das Opfer in der mystischen Schaale, auf welche wir noch zurückkommen müßen.

675) S. **Papi** Briefe S. 80. 252.

zes [676]), mit dem wir noch gegenwärtig den Planeten Venus, die Erzeugerin, bezeichnen (♀). Es erhellt daraus, daß die sogenannte **crux ansata**, welche auf aegyptischen Bildwerken jeder Priester in der Hand hält, nicht etwa einen Nil- oder gar Mysterienschlüssel [677]), sondern den Phallus bezeichnen, wie es auch der sonst so befangene Lacroze und Andere richtig erkannt haben [678]). »Als einst zu Alexandria«, so erzählt Sokrates [679]), »ein Serapistempel zerstört wurde, fand man hieroglyphische Figuren, und unter diesen die des Kreuzes, welche Heiden sowohl als Christen auf ihre Religion bezogen; jene behaupten, sie bezeichne das zukünftige Leben, welches die Christen begierig ergriffen, um sich dadurch Anhänger zu verschaffen (*τϋτο πλεῖον οἱ χριςιανοὶ εἰς τὴν οἰκείαν θρησκείαν ἁρπάσαντες ἀλαζονικότερον διετέθησαν*).« Auch die gewöhnliche Kreuzesfigur ist, um dieses beyläufig zu erwähnen, nicht immer Einfluß christlicher Ideen: sie war längst unter den heidnischen Völkern ein einfaches Zeichen, bey den Chinesen **zehn** und zugleich **vollkommen** bedeutend, oft sogar mystisch und religiös verehrt, wie an der Stirne Indischer Götterbilder und bey den alten Mexikanern [680]); im Hiob unterzeichnet der des Schreibens Unkundige mit einem Kreuze [681]), und eben dieses *ςαυροπήγιον* geschah bey den späteren Griechen im Beyseyn eines Notars mit dem bekannten labarum oder *χρήσιμον*, woher die Vertragbrüchigen *ςαυροπάται* genannt

---

676) Baldäus Beschreibung von Malabar S. 435. Lacroce Indischer Christenstaat S. 573. Pauw Unters. über Aegypten. I. S. 32.

677) So Bellermann, Skarab. Gemmen I. S. 21. als *κλεὶς τῆς γνωσεως*.

678) Lacroce a. a. O. „Diese Figur, welche einen so schändlichen Ursprung hat, wird heutiges Tages unter dem schönen Namen St. Andreaskreuz verehrt." vergl. Schmidt de sacerd. p. 51. Jablonsky Opuscul. I. p. 257. II. p. 231. Panth. I. p. 287: cruci ansatae sive phallo adeo simile est Lingam illud Brahmanum, ut ovum ovo similius esse nequeat.

679) Socrates Hist. Eccles. 5, 17.

680) Sitten der Wilden in Amerika II. S. 307. vergl. I. S. 156.

681) Hiob 31, 35. Gesenius Geschichte der hebr. Spr. S. 170.

wurden [682]). Die alten Hebräer bezeichneten ihre Heerden mit dem Kreuze, wie die Christen im dritten und vierten Jahrhunderte anfingen, die ihrigen dadurch vor Ansteckung zu wahren, oder ein Kreuz über sich zu machen, wenn man aus dem Bade kam [683]): überhaupt aber tritt hier erst die eigentliche Staurolatrie mit Constantin recht in's Leben. Das Alter der Figur in Indien geht daraus hervor, daß schon die Begleiter Alexander's berichten, wie die Oxydraker, als Abkömmlinge des Siva, den Stieren diese Figur, nämlich die des Phallus (ῥόπαλον), eingebrannt hätten [684]). — Uebrigens wird aus den Functionen und Mythen des aegyptischen Osiris wol völlig klar, daß er ganz dieselbe Rolle spiele wie Sivas, dessen gewöhnlicher Name **Isvaras**, Herr, schon längst mit **Osiris** oder **Isiris** verglichen worden ist.

Diese drey oberen Götter nun: Brahman, Vishnu und Siva bilden die heilige Dreiheit der Inder, den **Trimûrtis**, deren kosmische Ideen schon in den Vedas erscheinen und von den Commentatoren als ein Mysterium betrachtet werden, weil schon dort die Drey bald für Sonne, Wasser und Feuer, bald für Ausstrahlungen des Urwesens selbst genommen sind, und bald die Sonne noch ihre erste Stelle als Gestirngottheit behauptet, wie in den ältesten Hymnen: alles Anzeigen, daß die Bestandtheile der Veden aus verschiedenen Epochen herrühren müssen [685]). Schon Manu jedoch spricht es klar aus, daß jene drey Götter nur Kraftäußerungen der einigen Gottheit seyen, wie alle Uebrigen: »der Brahmane muß die höchste, allgegenwärtige Intelligenz als den Herrn Aller betrachten, als einen Geist, der allein mit dem Verstande aufgefaßt werden kann — — ihn, den Einigen als im elementarischen Feuer

682) S. Lehrgeb. der Diplomatik. VI. S. 396. VIII. S. 12. 46. 66. 275. wo von den gelehrten Benediktinern die Sitte als vorchristlich nachgewiesen wird.

683) S. Neanders Chrysostomus I. S. 380.

684) Strabo p. 1008. vergl. Anmerkung. 471.

685) Vergl. Colebr. Asiat. Res. VIII. p. 396. 433.

gegenwärtig verehren; Andere im Manus, dem Herrn der Geschöpfe (hier mit Brahman eins); Einige als bestimmter gegenwärtig in Indras; Andere in der reinen Luft; Andere als den höchsten, ewigen Geist: es ist Er, der alle Wesen in den fünf Elementarformen durchdringend, sie durch die Stufenwandlungen von Geburt, Wachsthum und Auflösung, in dieser Welt kreisen läßt, wie die Räder eines Wagens [686]).« Sobald also die reingeistige Gottheit Parabrahma aus dem Sonnendienste abstrahirt und aufgefaßt wird, treten auch die drey Naturgötter in einer von ihr abhängigen Gestalt auf, und das höchste Wesen wird durch sie, nach den drey Momenten im Daseyn aller irdischen Dinge, dargestellt als Entstehen, Seyn und Vergehen: der Wille Gottes, die Welt zu schaffen, offenbarte sich durch Brahman, sie bestehen zu lassen, in Vishnu, während Siva das Emblem der destructiven und eben dadurch beständig in neuen Formen schaffenden Energie der Gottheit ist, welche selbst durch diese drey Potenzen wirket, etwa wie die Sonne sich im Wasser spiegelt, dasselbe durchdringt und erwärmt, obwohl wir nur ihr Bild darinnen sehen. Als Ausströmungen des Einen Urgeistes sind auch diese Drey Eins, und dieses wird entweder bildlich durch eine Figur mit drey Häuptern, wie sie schon in den alten Felsentempeln erscheint, angedeutet [687]), oder sprachlich durch die Sylbe **Om**, bestehend aus den Chiffern **A, U** und **M**, womit das Lesen jeder heiligen Schrift begonnen und beschlossen wird [688]); oder emblematisch endlich durch einen Cirkel im Dreiecke [689]), womit die Vorstellnng der Aegypter zu vergleichen wäre, welche das Universum mit einem Triangel verglichen und die Drei-

---

686) **Manus 12, 122. seq.**

687) Die Portugiesen sahen sie als christlich an; **Barbosa** bey **Ramusio I. p. 295**: hanno questi Bramini imagini che figurano la santa Trinità; honoran molto il numero trinario.

688) **Manus 2, 74. 76. 83. seq.**

989) Aehnlich spicht **Justinus Martyr p. 379** von der Trinität *Μονὰς γὰρ ἐν Τριάδι νοεῖται καὶ Τριὰς ἐν Μονάδι γνωρίζεται.*

zahl auf die Gottheit anwandten [690]), ohne daß besondere Gründe dafür angegeben werden. Nach jenen Rücksichten konnte es bey der Indischen Dreiheit nicht fehlen, daß die Personen nach ihren Verrichtungen und Attributen nicht oft in einander fließen sollten, zumal bey den Secten, welche die Functionen des Siva, oder Vishnu häufig auf das Urwesen und den Demiurgen übertragen; jedoch werden die Personen dieser Trias im Allgemeinen nach folgendem, von Moor aufgestellten, Schema unterschieden:

Brahman,	Vishnu und	Siva sind:
Sonne,	Wasser,	Feuer;
Schöpfer,	Erhalter,	Zerstörer;
Macht,	Weisheit,	Gerechtigkeit;
Vergangenheit,	Gegenwart,	Zukunft; zuweilen auch:
Materie,	Raum und	Zeit.

Vishnu besonders wird von seinen Verehrern gradezu als Schöpfer, Erhalter und Zerstörer angesehen, denn er zernichtet ebenfalls, um wieder zu schaffen, besonders in seinen Verkörperungen, welche sämmtlich einen Kampf gegen das Böse bezwecken und zum Heile der Menschen öfter stattfanden. Von diesen muß daher noch die Rede seyn.

§. 10. Das höchste Wesen ist an sich körperlos (nirâkâra), also Sterblichen unsichtbar; auf gleiche Weise sind es die niedern Potenzen, vor allen die drey Grundkräfte der Gottheit. Daß aber das Urwesen entweder selbst, oder durch seine Emanationen von Zeit zu Zeit sich den Menschen offenbare, um in dieser oder jener Gestalt sich für Tugend und Wohlfahrt ihrer schwachen Geschöpfe thätig zu beweisen, ist nicht sowohl Glaube des Inders, als vielmehr der ganzen alten Welt, und mehr als einmal haben Reformatoren, wie Buddhas, oder Stifter von Dynastien, wie noch Gingischan, diesen Glauben ihres Volkes zum Vortheile benutzt, oder sie sind nach dem Erfolge

---

690) Plutarch Isis p. 472. Vergl. Hermes trismegistos und ter unus.

ihrer Thaten willig für eine göttliche Emanation gehalten worden [691]). Der Inder gebraucht für das Erscheinen einer Gottheit den Ausdruck Avântara, Veränderung, wenn sie es vorzog, in niedere Körper und Wesen überzugehen; Avatâra aber, oder Avatârana, gleichsam Uebergang, wenn sie in Menschengestalt sich verkörpert. Man schreibt ihr alsdann eine Sichtbarwerdung (Sâkârâ) zu, und gewöhnlich findet sich dabey die Vorstellung, daß sie in letzterm Falle von einer irdischen Jungfrau sich zeugen lasse: eine Ansicht, die aus dem freundlichen Zusammenleben der Götter und Menschen entspringt und die erste Gelegenheit zu einem halbgöttlichen Heroengeschlecht der Sage giebt. Solcher Verkörperungen des Vishnu nehmen die mythischen Schriften der Inder zehn an, deren beständige Absicht es ist, gegen das Böse zu kämpfen und die erloschene Tugend wieder zu beleben: eine bekannte Ode von Jayadevas, worin sie sämmtlich aufgeführt werden, ist bereits von Vielen berücksichtigt. Nur die fünf letztern sind eigentliche Avataras, denn merkwürdigerweise gehen diese Erscheinungen vom Unvollkommenen zum Vollkommenen über; sie bilden gleichsam zehn Weltperioden und kommen den zehn Patriarchen der Chaldäer durch ihre Anordnung nahe; Astrologie und historische Facta scheinen verschmolzen, nur dürften die letztern schwer zu ermitteln seyn. Daß aber gerade Vishnu es ist, der hier die wichtige Rolle des Helfers übernimmt, rührt daher, weil die Epopöen den gebildeten Vishnuiten angehören, denn die Verehrung des Siva ist, wie bemerkt, Cultus des rohen Volkes geblieben.

Gleich die erste Verkörperung (Matsyâvatâra oder Fischwerdung) des Vishnu erregt wegen ihrer nahen Berührung mit der chaldäischen Fluthsage die ganze Aufmerksamkeit und ist deshalb noch vor Kurzem durch den gründlichen und rastlosen Franz Bopp aus der besten Quelle, dem Mahabharata mitgetheilt worden [692]). Sie ist gleichfalls

---

691) S. Schmidt Geschichte der Ostmongolen, S. 377.

692) Bopp, Diluvium, Berolin. 1829. Eine Uebersetzung, welche ab=

der Gegenstand eines eigenen Purana; Matsyapurana, und war aus diesem sowohl von Moor als Jones, bey Letzterem nach einer persischen Uebersetzung bekannt gemacht worden [693]), jedoch sind in den jüngsten Sagen bereits Mohammedaner und Missionäre bemüht gewesen, einige Züge mit der biblischen Relation gleichförmiger zu machen. Um über diese und andere Traditionen des asiatischen Alterthums, die, mit den ersten zehn Capiteln der Genesis übereinstimmend, im Verfolge uns öfter begegnen dürften, ein unbefangenes Urtheil fällen zu können, erlaube ich mir im Allgemeinen Einiges hier voranzuschicken [694]). Chaldäer, Phönizier und Aegypter werden nach dem eigenen Geständniße der hebräischen Mythe höher hinaufgerückt und als seßhafte Nationen betrachtet, wenn Abrahams Familie ohne feste Wohnsitze unter ihnen nomadisch umherzog; aus Chaldäa war diese selbst hervorgegangen, daher denn wenigstens die Sagen vor Abraham, welche meist auf astrologische Probleme, aber von den Hebräern moralisch angewandt, sich beziehen, nicht den Israeliten, sondern den Chaldäern angehören. Leider sind von der babylonischen und phönizischen Sagengeschichte nur einzelne Trümmer auf uns gekommen; vielleicht hat sie die Pietät später völlig unterdrückt, nachdem man die Identität derselben mit der hebräischen Tradition bemerkt und Apion mit andern Voltairen ihrer Zeit den Pentateuch des Plagiats beschuldigt hatten, wie es auf ähnliche Weise Böttiger von den späteren Griechen vermuthet, daß sie die Spuren der Phönizier in Hellas zu verwischen getrachtet hätten [695]). Josephus gesteht willig zu, daß die Geschichte der Fluth und andere ganz dieselben seyen, aber er ist so weit entfernt, die Chaldäische als geborgt und

---

gesondert erschienen, giebt besonders in der Einleitung interessante Nachweisungen und Vergleichungspunkte.

693) Moor Hindupanth. p. 180. seq. Jones on the Chronol. of the Hindus, Works IV. p. 10.

694) Volney in seinen Recherches sur l'histoire ancienne I. p. 130. hat unter manchem Unhaltbaren hier Vieles richtig gesehen.

695) Böttiger Andeutungen zu einer Kunstmythol. S. 213.

nachgebildet anzusehen, daß er vielmehr die Wahrheit dieser Sagen durch Zeugniße anderer Völker zu erhärten sucht [696]). Das hohe Alterthum der Chaldäer war damals noch zu bekannt, und niemand mogte daran denken, daß ein so altes, als weise und stolz geschildertes, Volk seine Sagen sollte von den Juden entnommen haben, die es unterjocht und translocirt hatte: in unsern Jahrhunderten aber, wo Revolutionen der Zeit und aller irdischen Dinge den alten Ruhm Babylons haben untergehen laßen, wie einen Traum, und Jerusalems Ruinen ihre Meinungen über die gebildetsten Völker ausgestreuet haben: jetzt war es leicht, die dürftigen Zeugen der Gegenparthey, die doch der Unpartheiische ebenfalls vor den Richterstuhl ziehen sollte, häufig ungehört zu verdammen. Die Mythen der Chaldäer, Phönizier, Aegypter, Griechen und der Inder, welche hier in Betracht kommen, sind, wenn sie auf Gestirndienst sich gründen, schon dadurch als älter, oder doch von den hebräischen unabhängig zu betrachten; alle binden sich mehr oder weniger an ihr eigenes Land, die hebräischen aber deuten häufig nach Oberasien hin und würden in manchen Punkten völlig ein Räthsel bleiben, ohne die Kenntniß der primitiven ältern Sagen, die an sich verständlicher und abgerundet dastehen. Endlich dürfte man doch mit Recht fragen, auf welchem Wege sich denn gerade die israelitischen Ansichten zu allen Nationen ausgebreitet hätten, da es eingestanden wird, die Hebräer seyen für sich lange abgesondert und noch klein und unbekannt gewesen, als die meisten jener Völker bereits Handel und Verkehr getrieben. »Es ist sonderbar«, sagt Dohm, der sonst so wackere und warme Kämpfer für die gesunkene Nation, »daß man sich so sehr bemüht, nicht nur alle wissenschaftlichen und religiösen Begriffe, die man bey den morgenländischen Nationen findet, sondern auch sogar alle möglichen Gebräuche, Ceremonien und Sitten von den Juden herzuleiten. Dieses kleine, eingeschränkte, meistens verachtete Völkchen, das weder durch Eroberungen und Handel, noch

---

696) Josephus contr. Apion. I, 19. Archaeol. I, 6.

durch Missionare und philosophische Reisende sich jemals andern Nationen communicirt hat, soll nach den Vorstellungen gewisser Gelehrten ganz Asien, und von da die ganze Erde mit Religion, Philosophie, Gesetzen und sogar Lebensart und Sitten begabt haben [697]).« Josephus und nach ihm Eusebius suchen mit ängstlicher Sorgfalt alle auswärtigen Zeugniße über die Juden zu sammeln [698]); es läßt sich vermuthen, daß den belesenen Männern keines entging, und aus diesen Zeugnißen geht hervor, wie es auch Josephus gesteht, daß die Juden erst nach Alexander den Griechen, und zwar sehr nothdürftig, bekannt geworden. Noch dazu haben kritische Untersuchungen über die Berichterstatter den Ausschlag gegeben, daß die meisten derselben Juden gewesen, nämlich: Eupolemus, Aristeas, der Pythagoräer Numenius, Demetrius und Artapanus [699]); andern sind die Aussprüche über die Juden untergeschoben, wie dem Hecatäus von Abdera [700]), so daß nur der Peripathetiker Klearchus, Choerilus und Megasthenes als Zeugen Gültigkeit behalten. Nun aber klingen die Sagen der Genesis in den ältesten hellenischen wieder; ja sie fanden sich bey der Entdeckung von Amerika bey Peruanern, Brasilianern und Mexikanern: alle diese Völker wußten von einer Fluth und einem Kasten mit Thieren, von Erfindung der Waffen und dem Todschlage. Es fanden sich ähnliche Vorstellungen von einer Schöpfung; die Einwohner von Mexiko und Cuba sprachen selbst von einem Menschen (koxkox), der mit seinem Weibe (Xochikuatzel) in einem Nachen sich gerettet und einen kleinen Vogel entlassen, der einen grünen Zweig gebracht: aber den babylonischen Thurm kannten sie

697) Dohm Anmerkungen zu Ives Reise nach Indien I. S. 134.

698) Josephus contr. Ap. 1, 22. seq. vergl. cap. 12. Eusebius Praep. Ev. 9, 1. seq.

699) Valckenaer diatribe de Aristobulo Iudaeo p. 18, 26. 'nugatorille (Artapanus) quidem et mendax, qualis Aristobulus, vergl. Stroth im Repertorium, Bd. XVI. S. 73.

700) S. Eichhorn Bibliothek, Band V. S. 431. so schon Scaliger. Epist. ad Casaubon. 115; van Dalen de Aristea cap. 25. 29. R. Simon, Hodius und Andere mehr.

nicht, so wenig wie die Inder und Griechen, weil dieser Mythus lokal ist; sie kannten nicht den Jehova, nicht die hebräischen Propheten, welche doch bey einer Sage aus dem Judenthume gewiß wichtig waren; wol aber war bey den Irokesen die Vorstellung von dem Indisch-griechischen Höllenfluße und der mythischen Schildkröte, welche die Erde trägt [701]). Diese wenigen Bemerkungen werden hinreichen, den Standpunkt erkennen zu lassen, von wo aus die gemeinschaftlichen Mythen der Urwelt, die nicht eben aus Einer Quelle fließen dürfen, zu betrachten seyn mögten: sie sind größtentheils an klimatische Verhältniße gebunden und zeigen sich am ersten heimisch, wo diese am deutlichsten hervortreten, besonders die Fluthsage, welche in ihrer ältesten Gestalt aus dem Indischen Epos sehr einfach lautet. Der fromme Manus erhält vom Brahman selbst, der hier die Rolle des Vishnu übernimmt [702]) und ihm in Gestalt eines kleinen Fisches erscheint, von einem Flüßchen in den Ganges, und sodann, weil er immerfort anwächst, in das Weltmeer getragen, den Befehl: ein Schiff zu bauen und dasselbe mit sieben heiligen Männern und Saamen aller Art (vîjâni sarvâni), worin die Thierwelt mit begriffen, zu besteigen. Die Fluth tritt ein und das Schiff, von der Gottheit selbst geleitet und beschützt, landet auf einem Gipfel des Himavan, der daher bis auf den heutigen Tag (adyâpi) den Namen Naubandhanam, Schiffbindung, trägt, worauf Manu Stammvater der Menschen wird. Man sieht es dieser Tradition an, daß sie hier mehr als anderwärts auf heimischem Boden erwuchs, und die Sprache selbst hat, wie schon Bopp bemerkt, dadurch dem Mythus das Siegel

---

701) Clavigero Geschichte von Meriko II. S. 6. IV. S. 17. Lafiteau Geschichte von Amerika I. S. 45. Sitten und Meinungen der Wilden in Amerika I. S. 435. II. S. 255. ff. III. S. 71. 73. 75. 122.

702) Die Avataren werden zu consequent vom ganzen Indischen Alterthume an die Person des Vishnu geknüpft und besonders diese erste hängt mit seiner Natur zu genau zusammen, als daß man hier eine Verkörperung des Brahman statuiren dürfte: es ist ganz in der Ordnung, wenn der Verehrer des Vishnu seinen Gott als den mächtigen Schöpfer hier handeln läßt.

aufgedrückt, daß sie in ihren ältesten Denkmälern für Mensch das Wort Manuja, Manusgeborner, gebraucht; jener Stammvater aber leitet seinen Namen von man, denken, her, während Noah keine Etymologie giebt, sondern erst im sanskritischen Sprachstamme Schiffer bedeuten würde. Der Gipfel des Himalayas, Naubandhanam, wieß auf den Mythus hin und das Fahrzeug selbst wurde von einem meeranwohnenden Volke concipirt, denn es ist hier ein Seeschiff (naus), nicht etwa ein Floß (plava), oder Kasten mit plattem Boden, wie das babylonische Flußschiff der Genesis, welches aus Kiefern und nicht etwa Cedern erbaut wird, weil jedes andere Holz bey Babylon fehlte [703]), wozu noch kommt, daß die chaldäische Sage sich an den Ararat, und nicht an den Libanon bindet. Außerdem giebt die Fluthsage der Genesis auch dadurch ihr jüngeres Alter zu erkennen, daß sie auf ein Jahr von 365 Tagen, welches allenthalben spät, und bey den Chaldäern erst nach Nabonassar sich findet, gebauet ist, und welches nicht erst, wie Voß vermuthet [704]), in Hilkia's oder Esra's Ausgabe gekommen seyn kann, da es mit der Erzählung unzertrennlich zusammenhängt. Endlich aber tritt ein Umstand hinzu, der uns hier ganz besonders wichtig wird: allenthalben nämlich, wo ähnliche Traditionen von einer Fluth erscheinen, lassen sie die physische Grundlage sattsam durchschimmern; sie mußten entstehen, wo Ströme regelmäßig überfluthen, und daher beginnt auch die chaldäische in der Mitte des zweiten Monats, vom Euphrat entlehnt, der erst mit David bekannt wird, wofür Pustkuchen in seinen Untersuchungen über die Urgeschichte die Stellen erschöpfend nachweiset. Das Klima Mesopotamiens wird durch die nördliche Bergwand bedingt: im May und Juny (dem zweiten Monate nach althebräischer Eintheilung) schmilzt der Schnee von den armenischen Gebirgen und läßt

703) Arrian Exped. Alex. 7, 19. Das Wort Thebah selbst ist dem Hebräer ein ausländisches und erscheint nur noch bey der Aussetzung des Mose, wie das gleichbedeutende κιβωτός im Mythus des Osiris.

704) Voß Mytholog. Briefe III. S. 42. vergl. Genes. 7. 11. 8, 14.

den Euphrat über seine Ufer treten; nach dem Exile fingen aber die Hebräer übereinstimmend mit den Chaldäern ihr Jahr im Tisri (von schara, eröffnen) an, und dann ist der zweite Monat der Bûl (Regenmonat), auch Marchaschvan vom Aufquellen genannt, unserm November entsprechend, der durch heftige und fast ununterbrochene Regengüsse die Ströme abermals zu einer bedeutenden Höhe treibt, weshalb die Genesis bey der Fluthsage das specielle Wort Mabbûl gebraucht. Erst bey den Indischen Yugaperioden und andern mythischen Problemen wird es uns klar werden, wie die jährlichen Naturrevolutionen auf größere Weltperioden übertragen seyen: das große Ganze verschlechtert sich, wie der Mensch altert, um nach gewißen Zeiträumen neu geboren zu werden, und dieses physische Absterben der Natur drückt die Indische Fluthsage in dem genannten Purana durch den Schlaf der Sonne oder des Brahman aus; auch das Menschengeschlecht war durch wilde Riesen, welche ja ebenfalls von der Genesis mit der Fluth in Verbindung gesetzt werden, als Abgefallene (Nephilim), von Göttersöhnen gezeugt, verderbt worden, denn einer, Namens Hayagrîvas, der Roßnackige, hatte die Vedas geraubt, und die Erde muß einer neuen Lustration unterliegen. Der Mahabharata gebraucht für die Fluth den Ausdruck Pralaya, Auflösung, womit eine Weltperiode endigt, so wie ferner Abwaschung der Welt in demselben Sinne, wie sie Petrus mit einer Taufe der Welt (βάπτισμα) vergleicht [705]). Eine andere Ansicht von der Läuterung der Erde durch Feuer ist dem Oriente eben so geläufig; Celsus will sie ebenfalls den Aegyptern zuschreiben [706]); schon Heraklit verkündet eine solche Ausbrennung, wie späterhin Seneca eine Vertilgungsfluth [707]), und die Stoiker hatten diese Sätze angenommen, ohne noch die natürliche Grundlage zu

---

705) 1. Petr. 3, 21.

706) Origenes contr. Celsum 1, 20.

707) Diog. Laertius 9, 6. Clemens Alex. pag. 599. Sylb. vergl. Seneca Nat. Quaest, 3, 27. seq.

vergessen, denn sie benannten den Winter des großen Weltjahres seine Ueberfluthung (κατακλυσμός), den Sommer desselben seine Ausbrennung (ἐκπύρωσις) [708]).

Die zweite Verkörperung des Vishnu [709]), bey welcher sich dieser als Wassergott besonders bewährt, spielt ganz in der Geisterwelt und sollte wol eigentlich der ersten vorangehen. Denn hier ist von keinem Menschengeschlechte, welches durch Manus neu erstehen muß, noch die Rede; die Söhne der Diti oder Asuras leben mit den Göttern, den Abkömmlingen der Aditi oder Suras, in friedlichem Vereine und werden erst zu widerspenstigen Rebellen, als sie nunmehr von den Göttern getäuscht worden: jedoch liegt hierin schon eine gewisse Züchtigung, und das Epos setzt in der That die alte Zwietracht voraus, wenn es die abgefallenen Geister durch momentane Aussöhnung mit den Guten hier zu Einem Zwecke hinarbeiten läßt. Dieser Zweck ist kein anderer als die wichtige Bereitung des Amrita: die Himmlischen fangen an ihre Sterblichkeit zu fühlen und berathschlagen sich auf dem Meru, wie sie einen Trank gewinnen könnten, der unverwelkliche Jugend und Unsterblichkeit verleihen mögte. Sie beschließen zu diesem Behufe den Ocean, im Ramayana: das Milchmeer (kshiroda), mit vereinten Kräften umzubuttern; ein isolirter Berg, Mandaras, wird dem Meere zugeführt, die große Schlange, Vasuki, dieselbe Unendlichkeitsschlange, welche den Vishnu als Narayanas trägt, um den Berg geschlungen; die Götter ergreifen den Schweif derselben, die Dämonen, welche im Süden gedacht werden und die Schlange die zunächst auf den Ganges sich bezieht, das Kopfende, und so wird, nach einem vom Buttern entlehnten Bilde, das Weltmeer tausend Jahre lang unter furchtbaren Anstrengungen umgerüttelt. Jetzt er-

---

708) S. Tiedemann System der stoischen Philos. II. S. 99. Lobeck Aglaoph. II. p. 792.

709) Râmây. I, 45. Schlegel. Aus dem Mahabharata hat Wilkins den Mythus in seinen Anmerkungen zur Bhagavadgita mitgetheilt; die Zusätze aus dem Bhagavadam in Klaproth's Asiat. Magaz. I. S. 221. sind durchaus ohne Auctorität Vergl Moor Hindupanth. p. 182.

scheint zuerst das feurige Gift und droht die ganze Welt zu vernichten; die Götter wenden sich an den Siva als erstgebornen Gott, daß er dasselbe zum Erbtheile in Empfang nehme; jedoch hatte es sich mit Blitzesschnelle verbreitet, Siva konnte nur einen Theil desselben verschlingen, und erhielt daher, weil es seinen Hals blau färbte, den Namen Nilakanthas (Blauhals), den die Sivaiten mit einer gegenseitigen Ironie dem Vishnu beylegen. Im Mahabharatas erscheint übrigens das Gift zuletzt, und muß auf Befehl des Brahman vom Siva verschluckt werden. Die Götter waren bereits ermüdet, bis endlich Vishnu sich in der Gestalt einer Schildkröte, **Kûrma**, woher diese Avatare den Namen führt und auf welcher nach einer gangbaren Ansicht die Erde ruht [710]), unter den Berg stellt und abermals tausend Jahre lang den Ocean quirlen hilft. Die fortgesetzten Bemühungen waren nicht fruchtlos, denn es tauchten nach und nach große Schätze (ratnâni) hervor: die Apsarasen oder seegebornen Nymphen von unvergleichlicher Schönheit; die Varuni, Tochter des Meergottes Varunas; ein mythisches, weißes Roß, **Uchaissrâvas**; ein köstliches Juwel, **kaustubha**, welches Vishnu zu seinem Schmuck erkiesete; die Kuh des Ueberflußes, **surabi**, und Urmutter aller nachmaligen Kühe, die in den Fabeln eine große Rolle spielt [711]); sogar der Mond, **chandras**, und andere Gegenstände mehr [712]). Zuletzt erschien der Götterarzt Dhanvantaris mit dem erwünschten Tranke **Amrita** (Unsterblichkeit) in der Hand, aber sofort entstand Hader und Zwietracht, weil sich die Asuras desselben zu bemächtigen suchten; einer derselben, Namens Rahu, hatte bereits heimlich davon getrun-

---

710) Vergl. Chaurapauch vs. 50. **Kûrmo bibharti dharanîm Khalu prishtakena**, die Schildkröte trägt sicher die Erde auf dem Rücken.

711) Z. B. **Râmây 1, 54.** in der Episode vom Visvamitras. Im Nalus wird sie unter dem Namen **Kàmadhuk** Wunschmelk als das Eigenthum des Indras betrachtet.

712) Unter andern die Segensgöttin Sris auf dem Lotus thronend; im Ramayana scheint gedoch Herr von Schlegel die Verse **40** bis **43.** als spätere Zusätze zu betrachten.

ken, als ihm Chandras dafür das Haupt abschlug, allein die Wirkung des Trankes war nicht mehr zu vernichten, und unter furchtbarem Krachen fuhren Körper und Haupt von einander unsterblich zum Himmel hinauf, wo sie seitdem mit dem Monde in Feindschaft leben und die Eklipsen bewirken; sie werden als zwey dunkle, planetarische Himmelskörper gedacht, und hätten früher den Vertheidigern der Hypothese vom Zerspringen eines größern Planeten eine willkommene Stütze seyn mögen, wenn sie nicht bald mit Gründen gestürzt und vergessen wäre [713]). Vishnu täuschte die Asuras völlig, indem er nur den Suras zutrank, wodurch Jene der Unsterblichkeit beraubt wurden; es begannen fürchterliche Kämpfe, ähnlich wie im griechischen Mythus die Titanenkämpfe, indeß siegten die Götter, Vishnu nahm das Amrita unter seine Obhut, und die Dämonen zogen sich in die schauerlichsten Oeden der Erde zurück, um fortan als geschworne Feinde der Himmlischen wenigstens die Menschen zu verfolgen, welche gottergeben den höheren Mächten huldigen. — Daß diese wilden Ausgeburten der Phantasie irgend ein Naturphänomen erläutern sollen, kann wol keinen Augenblick zweifelhaft seyn, jedoch zeigt schon der Versuch, den Namen Nilakanthas zu erklären, so wie das Abweichende in beyden Erzählungen der Epopöen, daß Neues sich dem Alten angefügt und mehre mythische Vorstellungen mit einander verwachsen seyn dürften, wodurch jede Deutung unsicher wird. Im Allgemeinen scheint auch hier die Idee der Zeugung zum Grunde zu liegen, das astrologische Element aber wird daraus einigermaßen vermuthet werden dürfen, daß aus dem Meere Gegenstände auftauchen, welche größtentheils unter den Sternbildern der Inder vorkommen, auf welche wir weiterhin noch einen Blick werfen müssen. Die Schildkröte des nördlichen Sternhimmels vornämlich, welche sogar Huronen und Irokesen bekannt war, noch bey arabischen Astronomen als eine wirkliche Schildkröte erscheint und von griechischen Dichtern erst zu einer Leyer des Apoll um-

713) S. Regner in Bode's astronomischem Jahrbuche 1808. S. 234.

gedeutet wurde [714]), scheint ihrer Stellung nach den Pol zu unterstützen, und um diesen schlingt sich der nördliche Drache, eine Indische Boaschlange, deren Ebenbild auf Erden der Ganges vorstellt, wie auch Aratus den Drachen aufführt: dem entstürzenden Bache vergleichbar [715]). Manilius endlich gebraucht von den Polarconstellationen fast den Indischen Ausdruck, nämlich daß sie Himmel und Gestirne drehten [716]).

Die Asuras oder Daityas, zu denen die Giganten und alle übelwollenden Dämonengeschlechter gehören, hatten zwar ihren Zweck, unsterblich zu werden, nicht erreichen können, allein sie zerstreuten sich über die ganze Erde, um Abfall von den Göttern zu predigen, und Vishnus ist in den drei folgenden Avataren immerfort thätig, diesen seinen Erbfeinden entgegen zu wirken. Die Dämonenmutter Diti, Gattin des Kasyapas, hatte zwei Riesengeboren, den **Hiranyâkshas** (Goldauge) und **Hiranyakasipus** (Goldglanz); ersteren erlegt Vishnus in seiner dritten Verkörperung als Eber (**Varaha**), eine Legende, die nach Colebrooke bereits in den Vedas angedeutet ist [717]), in den späteren Schriften häufige Anspielungen findet, aber im Ganzen wenig Merkwürdiges hat. Mit der vierten Avatara hängt sie genau zusammen: Hiranyakasipus nämlich will seinen Bruder rächen und bringt es durch fortgesetzte Bußübungen dahin, daß ihm vom Brahman die Zusage wird: weder Gott noch Mensch, weder Riese noch Thier solle ihn verwunden können, und er weder bey Nacht noch bey Tage, weder in noch außer dem Hause tödtbar seyn. Als er nun, im Vertrauen auf diese

714) Voß zum Aratus Vs. 267: „Das Sternbild der Leyer finden wir schon von Euktemon und Demokrit erwähnt; viel älter kann es nicht seyn, da die Lyra selbst nicht vor dem lyrischen Zeitalter bekannt war."

715) Arati Phaenom. vs. 45.

716) Manilius Astron. 1, 279: coelumque et sidera torquent. Vergl. Hermes bey Lobeck, Aglaop. II. p. 886: ἡ ἄρκτος, ἡ περὶ αὐτὴν στρεφομένη καὶ τὸν πάντα κόσμον συμπεριφέρουσα.

717) Asiat. Researches VIII. p. 452.

Unverletzlichkeit, das Menschengeschlecht tyrannisch verfolgt, wandelt sich Vishnu in einen Menschen mit Löwenhaupte, oder, nach einer andern Vorstellung, in einen Löwen mit menschlichem Kopfe, **Narasinha** (Mannlöwe), und erlegt ihn auf der Schwelle der Thüre in der Dämmerung. Es liegt in dieser Art von Mythen, die sich unter ähnlichen Gestalten oft wiederholen, insofern ein gewißer Volkswitz, als bey aller Verklausulirung der armen Riesen, wenn sie eine Segensspende vom Brahman sich erbitten, immer noch ein Ausweg gefunden wird, wodurch das Verderben über sie komme, wie die bekannten Titanenbrüder Sundas und Upasundas, in einer von Bopp aus dem Mahabharata edirten Episode, nur durch sich selbst umkommen können. Hier kam noch der Geisterglaube des Orients zu Hülfe, nach welchem überirdische Wesen in der Dunkelheit der Nacht, besonders aber zur Zeit der Dämmerung, mächtig und schrecklich werden, weshalb es eines Gottes würdig war, zu dieser Stunde den Riesen anzugreifen [718]. Um aber jeder Muthmaßung, daß unter diesen Giganten etwa wilde Völker, oder gar, wie Rhode wollte, die Buddhisten zu verstehen seyen, vorzubeugen, braucht man sie nur genauer zu betrachten, welches dann zugleich zu der fünften Avatara des Vishnu einen Weg uns bahnt. Wie die niedern Götter allmälig mit den Menschen verschmelzen und unter den Verkörperungen des Vishnu sogleich apotheosirte Heroen auftreten, so stammen allerdings von dem Geschlechte der Dämonen auch irdische Tyrannengeschlechter ab, obwohl diese riesenhaften Wesen (rakshasas) an sich bloße Geschöpfe der Phantasie sind. Sie bewohnen, wie

---

718) **Hidimb. 4, 46:** **Purà sanrajyate pràchi, purà sandhyà pravartate:**
Raudre muhûrte Kakshànsi prabalàni bhavantyuta,
Bevor sich färbet der Osten, bevor die Dämmerung einkehrt: zur schrecklichen Stunde sind die Rakschas gar sehr mächtig. Es erinnert dieses an den Mythus (Genes. 32, 23. seq.) vom nächtlichen Kampfe des Jakob mit Jehova, der die Sitte: keine Hüftmuskeln zu essen, erklären, aber zugleich die Etymologie von Jabbok, Pniel und Israel geben will; denn auch hier heißt es: entlaß mich, weil die Morgenröthe kommt.

die persischen Divs und arabischen Gins, die Wüsten und Wälder, wenn keine frommen Brahmanen sich daselbst aufhalten, um durch religiöse Sprüche sie zu bannen, oder keine Helden, um den Kampf mit ihnen zu bestehen. Sie sind von Natur häßlich und colossal, wie die alten Rekken, können aber in jede beliebige Gestalt sich wandeln und stürzen von den Bäumen hinterlistig auf die Menschen herab, nach deren Fleisch sie besonders lüstern sind. Häufig erringen sie oder ihre Abkömmlinge durch strenge Büßungen, nach Art der Frommen und Gottesfürchtigen, des Brahman Gunst in dem Maaße, daß er, dem die Vergeltung für gute Thaten obliegt, mit außerordentlichen Gaben und mit übernatürlicher Thatkraft sie belohnt, welche sie meistentheils so lange mißbrauchen, bis die erhaltende oder rächende Kraft der Gottheit dagegen einschreitet. Ein solcher Fall ereignete sich in der fünften Avatara des Vishnu. Ein tyrannischer Fürst, Mahâbali, aus dem Geschlechte des Hiranyakasipus, unterdrückte seine Unterthanen, versagte in frechem Uebermuthe den Göttern Opfer und Dienst und hatte sein Reich soweit ausgedehnt, daß selbst den Himmlischen Furcht und Zagen ankam, er möchte sich ihrer Regionen bemächtigen. Um ihn mit List seiner Herrschaft zu berauben, erscheint Vishnu vor ihm als zwerghafter Brahmane (Vâmana) und bittet um so viel Land, als er mit drey Schritten abmessen könne; es wird ihm feyerlich gewährt, und so schreitet der Gott über Erde, Himmel und Luftraum hinweg, wodurch dem Mahabali nur die Unterwelt (patâla) zum Aufenthalte verbleibt. Vishnu heißt nach dieser Fabel **Trivikramas**, der Dreyschreiter [719]), jedoch gewinnt es den Anschein, als sey aus diesem Beynamen der Gottheit, in dem Sinne dreymalmächtig, τρισμέγιστος, erst die Avatara gesponnen worden. Es scheint, daß die Scene der Legende an der Coromandelküste zu suchen, wo die Ruinen der bekannten Felsenstadt Mahabalipura auf einen Monarchen dieses Namens hindeuten, der vielleicht gegen die Priester sich aufgelehnt hatte.

---

719) Râmây. 1, 27, 20. (I, 31. Edit. Schleg.) vergl. Moor Hindup. p. 186.

Wishnu hatte versprochen, eilftausend Jahre lang auf Erden zu weilen, um die Sterblichen zu beschützen [720]; zu diesem Endzwecke incarnirte er dreymal in der menschlichen Gestalt des Ramas [721]). Zwey dieser Verkörperungen, **Balarâmas** und **Parasurâmas**, sollen einen Krieg gegen die Kshatriyas zum Ziele gehabt haben, jedoch sind die Sagen im Ganzen nicht consequent und laufen so in einander, daß sie wechselsweise als eine sechste Avatara betrachtet werden. Wichtiger dagegen ist die siebente, die des **Râmachandras**, durch den berühmten Kriegszug dieses Helden nach Ceylan, den das Epos Ramayana feyert. Wishnu war als Ramas der Sohn des tugendhaften Königs Dasarathas von Ayodhya, mit einem Kebsweibe, Kausalya, erzeugt, und hatte schon von früher Jugend an durch Popularität und Frömmigkeit die Herzen Aller so sich gewonnen, daß ihm sein Bruder Bharatas, von der rechtmäßigen Königin Kaikeya, gutwillig die Krone überließ. Während aber Ramas noch als Prinz mit seiner Gattin Sita in der Einsamkeit weilt und ein stilles, gottgeweihtes Leben führt, wird ihm Sita von Ravanas, dem damaligen gewaltigen Herrscher von Ceylan, geraubt, und so beschloß der Halbgott, diesen zu besiegen, weil weder Gott noch Mensch irgend etwas mehr über den Ravanas vermogte. Dieser Tyrann nämlich, der wegen seiner ausgebreiteten Herrschaft auch **Dasagrîvas**, zehnnackig, genannt und daher mit zehn Häuptern und zwanzig Armen gebildet wird [722]), stammte aus dem Riesengeschlechte ab und hatte durch strenge Frömmigkeit sogar die niederen Götter sich dienstbar gemacht: Kuveras war sein Schatzmeister, Sarasvati die Erzieherin seiner Kinder geworden, und wo er stand, da wagte weder Sonne, noch Wind, noch Feuer sich hervor [723]);

720) **Ramay. 1, 14, 45. Edit.** Schleg.

721) **Moor Pantheon p. 190. Ward** a. a. O. 218.

722) **Moor** a. a. O. p. 332.

723) **Râmây. 1, 14, 17.** Schleg.:
Na tatra Sûryas tapati, na bhayâd vâti Mârutas,
Nâgnir jvalati vai tatra, yatra tishthati Râvanas.

dichterische Bilder, aus denen man zu voreilig auf eine hohe Civilisation von Ceylan geschlossen hat, welche erweislich erst durch Brahmanenhindus hingelangt. Ramas rückt nun in Begleitung seiner Halbbrüder Lakshmanas und Satrughnas, von einer dritten Gattin des Dasarathas, Sumitra, und in Gemeinschaft mit einer Schaar von Affen, unter der Anführung des Hanuman, der als verkörperter Siva betrachtet wird [724]), gegen Ceylan und die Stadt Lanka vor, besiegt den Ravanas und seine Riesen, erobert seine getreue Sita wieder und zeugt mit ihr die Zwillingssöhne Kusi und Lava, die der Einsiedler Valmikis aufzieht, zu Rednern und Sängern bildet und ihnen den Ramayana, die Thaten ihres Vaters, mittheilt. Rama's nachmalige Residenz, **Râmagiri**, ist noch gegenwärtig ein berühmter Walfahrtsberg [725]), und überhaupt hat die Sage sich so vieler Oertlichkeit bemeistert und ist so sehr mit andern Mythen verwebt, daß an einer historischen Grundlage derselben wol kaum gezweifelt werden dürfte. An die unzähligen Affen Ceylans, welche gerade dort und im Dekkan am heiligsten gehalten werden, scheint sich die Ansicht geknüpft zu haben, daß sie dem Ramas Hülfe geleistet und ihm die Brücke vom Continente nach der Insel hinübergebaut hätten, von welcher bereits die Rede gewesen ist.

Von der Incarnation eines halbgöttlichen Heros steigt Vishnu in der achten Avatara zum wirklichen Gott auf Erden, jedoch, wie in allen Verkörperungen, von sterblichen Eltern geboren [726]). **Krishnas** (der Blaue), auch **Kesavas** (εὐπλόκαμος) genannt, ist eine Personification der Luft und wird daher mit dunkelblauem Körper gebildet, etwa wie der aegyptische Kneph, oder selbst Osiris, wenn er, wie auf einem herculanischen Gemälde, als Weltgeist gedacht wurde [727]).

---

724) Moor a. a. O. p. 314.

725) Asiat. Res. VII. p. 60. Wilson zum Meghadut. p. 60.

726) Moor Hindupanth. p. 197.

727) Winkelmann's Werke III. S. 87. vergl. Eusebius Praep. Evang. 3, 11.

Es konnte daher nicht fehlen, daß diejenigen Vishnuiten, welche den Aether als Grundstoff und alldurchdringenden Geist betrachten, den Krishna nicht zugleich als Herrn der Welt (**Paramesvaras** und **Jagannâthas**) [728]) ansehen sollten, oder, nach einer sehr gewöhnlichen Verschmelzung der Götter, zugleich als Sonne und die höchste Gottheit. Zu dieser ist Krishna gesteigert worden in der philosophischen Bhagavadgita, er ist ungeboren, Herr aller Wesen, Schöpfer der Welt, Erhalter und Zerstörer, er ist größer als Brahman, ist Vishnu, Sonne, Sivas, Indras, kurz das ἓν καὶ πᾶν, welches durch das mystische Om Verehrung verlangt [729]). Ebenso in dem neuerdings durch Stenzler bekannt gemachten Bruchstücke eines Purana, wo Krishna das Paradies des Vishnu, Vaikuntha, selbst bewohnt, und dieses über dem Ey des Brahman (**Brahmânda**), d. i. der Welt, ja über dessen Wohnsitz, **Brahmaloka**, erhaben liegt [730]). Belehrend ist hier die emphatische Rede des Daman, eines Dieners des Krishna, an die Göttin Radha: »Warum redest du, o Mutter, so hartes Wort gegen meinen Herrn? Zwecklos, Göttin, und umsonst schmähest du. Verächtlich behandelst du den Herrn des Brahman, Vishnu und Siva [731]), der die Ursache der Weltschöpfung, der Gemahl der Sarasvati, Lakshmi, Maya und Prakriti, der ohne Qualität ist, sich selbst genügend und voller Liebe? Du, unter den ausgezeichneten Göttinnen allen die erwählte Herrin in der Verehrung und dem Dienste dieses Herrschers, kennst ihn nicht, o Schöne? Was vermag ich zu sagen? Den Krishna kennst du nicht, den Unbegrenzten, der durch das Zusammenziehen seiner Brauen Millionen Göttinnen, die dir gleichen, auf millionenfache Weise erschaffen kann? Im Vaikuntha

---

728) **Brahmavaivartapurana** 1, 16. Edit. Stenzler.

729) **Bhagavadgit.** 4, 6. 7, 6. 8, 13. 9, 17. 10, 19. seq. 11, 37.

730) Stenzler a. a. O. p. 4.

731) **Brahmânantesadharmesam** übers. St.: **Brahmanis, Ananti, Sivi, Yami dominum.** Es scheint jedoch nur der Trimurtis gemeint: Brahman, Vishnus (Anantesa, Herr der Schlange, Ananta) und Sivas (Dharmas, der Gerechte, wie er häufig heißt).

streichelt Sris mit ihren Haaren den Lotusfuß des göttlichen Haris und zollt ihm beständige Verehrung; und ihn, den Gebieter, welchen Sarasvati ohn' Unterlaß mit ohrergötzenden Liedern anbetend lobpreiset, erkennest du nicht? Den Mutter Natur, die aller Wesen Lebensform-Begabte, immerfort mit Ehrerbietung lobet, den erkennest du Stolze nicht? Ihn, von dessen Größe die Veden beständig den sechszehnten Theil singen, ohne sie ganz zu fassen, erkennest du Thörigte nicht. Ihn, den der viergeantlitzte Brahman, der Herr und Schöpfer der Vedas, preiset und seinen Lotusfuß verehret, o Herrin! dem Sankaras (Siva) mit fünf Gesichtern, der Büßenden Lehrer, huldiget unter Freudenthränen; den großgeistigen Gebieter, welchen Seshas (die Schlange des Vishnu) mit tausend Häuptern preiset fort und fort; vor dessen Lotusfuß mit freudiger Verehrung Dharmas (hier Yamas, der Todtenrichter), der Lenker von Allem, der Zeuge und Weltenfürst, sich beuget, und den als den Höchsten, der Herrscher Vishnu, auf weißem Elephanten sitzend, ohn' Aufhören meditiret, der, obwohl selbst groß, von jenem ein Theil nur ist? Die Suras und Asuras, die ersten Munis (Einsiedler und Büßer), Manus und weise Manusentsproßene (Menschen) huldigen selbst im Schlafe ihm, den sie nicht sehen; drum laß' den Zorn, und ehre den Lotusfuß des Haris, der selbst durch das Zusammenziehen der Brauen die Schöpfung zerstören kann; der durch das Blinzeln allein den Brahman zu stürzen vermöchte, und an dessen Tage selbst wol acht und zwanzig Indras fallen, während ihm, dem Herrn der Welt, hundert und acht Zeitalter gebühren [732]). Sowol du, Radha, als die übrigen Jungfrauen, ihr seyd gänzlich in meines Gebieters Gewalt [733]).« Es bedarf kaum der Erinnerung, daß hier der Purana, wie er selbst es verräth, die Attribute des höchsten Wesens (Brahma) aus den Veden auf den Krishna übertrage, zugleich aber noch die Verwand-

---

732) Ayush geht hier unstreitig auf die überschwänglichen Weltperioden.

733) Brahmavaivart. 2, 77. seq.

schaft des Gottes mit dem Vishnu festhält, obgleich dieser untergeordnet und erst vom Krishna mit seiner eifersüchtigen Gattin, **Râdhâ**, gezeugt erscheint [734]). Als irdisch geboren (und nach dem Purana war dieses Folge eines unabwendbaren Fluches) wird Krishna als Sohn des Königs Vasudevas und der Devaki gedacht. Sofort nach seiner Geburt, die zu Mathura am Yamuna stattfand, bekundete er seine göttliche Abkunft durch eine Menge von Wundern, die eben nicht von zarter Erfindung sind und den Legenden einen reichen Stoff zu schlüpfrigen Scenen gewähren, da Krishna besonders ein Liebling des andern Geschlechts war. Sein mütterlicher Oheim, Kansas, trachtete dem Kinde nach dem Leben, daher wurde es vom Vasudeva durch den Fluß getragen und unter Hirten erzogen. Hier erfand Krishna die Flöte, und wird zuweilen tanzend als Balakrishnas oder Kind vorgestellt, die Scene aber ist im Grunde in höhern Regionen, denn der gerundete Himmel der Hirten (**goloka vartulâkâra**) [735]) liegt noch über dem Vaikunutha, und hier ist es, wo Krishna mit der Göttin Radha den Reihentanz der Gestirne im Thierkreise (**râsamandala**) anführt. Hier zeugte er als Hirte, woher sein Beyname **govinda** oder **gopâla**, mit der Hirtin Viraja sieben Söhne, welche sämmtlich zur Erde hinabwandern mußten, um zu den sieben fabelhaften Meeren von Salz, Zucker, Wein, Butter, Buttermilch, Milch und Wasser zu werden, welche die sogenannten Dvipas von einander trennen [736]). Zuweilen erscheint Krishna an der Spitze mehrer Hirtinnen, die er zu Begleiterinnen sich erkoren; ob es neune seyen, kann noch nicht mit Bestimmtheit behauptet werden [737]), da zufällig **nava** sowohl neu, jung als neun bedeutet, jedoch erscheinen so viele auf einer bildlichen Darstellung, wo

---

734) **Brahmavaiv. p. 5.**

735) Ebendas. 1, 67.

736) Ebend. 2, 17. 30: **Lavanekshusurâsarpir dadhidugdhajalârnavâs.**

737) S. Jones **Works III, p. 374.**

sie zu einem Palankin sich verschlingen und den Auserwählten tragen. Vor allen begünstigt war die Radha als rechtmäßige Gattin; beyder Liebe wird theologisch gedeutet in der Bhagavadgita [738]), und ist Gegenstand des schönen Pastoraldrama's Gitagovinda von Jayadevas. Zu den Heldenthaten des Krishna gehört besonders noch, daß er den Drachen Kaliya getödtet und einst mit seinem Finger den Parnaß (govardhana) aufgehoben, um die Hirtinnen (gopyâs) zu schützen, als Indras sie verderben wollte.

Aus dem mißverstandenen Namen **Krishnas** und dem Umstande, daß der Gott als Kind gegen die Verfolgungen seines Oheims durch den Yamuna getragen worden, haben ältere Missionare eine, allerdings sehr unwürdige, Berührung mit dem Christenthume und der Legende vom Christophorus angenommen [739]), indessen sah es schon Paulinus, daß die Fabel vom Krishna älter sey als unsere Zeitrechnung [740]), und Kleucker vermuthet sogar, daß sie der spätern christlichen Sage vom Christophorus den Ursprung gegeben und auf apokryphische Evangelien Einfluß gehabt habe [741]). In der That hat auch Niemand noch die erhabene Bhagavadgita, welche sich ausschließlich mit dem Krishna beschäftigt, für nachchristlich zu halten gewagt; selbst die Vedas kennen den Namen des Krishna, ohne die Mythen weiter auszuführen [742]), und schon Megasthenes fand, was hier wol von einiger Wichtigkeit ist, gerade am Yamuna unter den Surasenern, wo noch gegenwärtig der Krishnacultus herrscht, den Herkules oder Vishnu am eifrigsten verehrt, dem bereits damals viele Weiber zugeschrieben wurden. Die beyden Hauptstädte der Surasener, berichtet er, hießen **Methora (Madhurâ)** und **Kleisobora**, wofür eine Lesart bey Plinius richtiger **Chrysobora** hat,

---

738) **Bhagavadg.** cap. 10. Edit. Schleg.

739) **Georgi** Alphabetum Tibetanum p. 250. seq.

740) **Paulinus** Systema Brahmanic. p. 146. 152.

741) **Kleucker** Calcuttische Abhandlungen II. S. 234. ff.

742) **Colebrooke** Asiat. Res. IX. p. 293.

denn es ist Krishnapura; der schiffbare Strom Ἰωβάρης, bey Plinius Jomanes, der Yamuna, fließe durch ihr Gebiet in den Ganges [743]). Den Mythus des Krishna selbst sucht Paterson nach Indischen Schriften zu deuten [744]): er beziehe sich sowohl auf den luftigen Aether, als auf den Sonnengott, der den Planetentanz durch die neun Sphären ihrer Bahnen anordnet, denn wie die Erde eine Kuh ist, so seyen es auch die Wandelsterne, und die Sonne demnach ihr Hirte. Eine gewisse Analogie erhält Krishna überdieß mit dem Apollo Nomios, der ebenfalls den Python erlegt und von den Musen begleitet wird, obgleich die Zahl neun in Hellas erst später sich bestimmt [745]); angeführt mögte noch werden können, daß auch der Dichter Eumelos beym Athenäus den Zeus einen Cirkeltanz aufführen läßt [746]), jedoch wollen wir hieraus im Geringsten keine Schlüße ziehen. Wie aber in Indien Vishnu und diese seine Verkörperung ineinander fließen, so thun es gerade in Aegypten die Vorstellungen vom Kneph und Horus, welchen erstern die Griechen beständig Apollon nennen, obgleich er ebenfalls als Luft anerkannt wird [747]) und die meisten Mythen von ihm auf den Horus übergehen. Schon in seiner Jugend wird dieser von den Titanen verfolgt und in den Nil geworfen [748]), während Krishna den Nachstellungen entkommt; auch er hat Kämpfe mit dem Typhon [749]),

---

743) Arrian Ind. 8. Plinius 6, 17. 19: Amnis Jomanes in Gangem per Palibothros decurrit inter oppida Methora et Cyrisobora (al. Chrysobora).

744) Asiat. Res. VIII. p. 64.

745) Hug über den Mythus der berühmtesten Völker ꝛc. S. 222. Die Stelle in der Odyßee 24, 60. ist von den Kritikern in Anspruch genommen worden. Bekanntlich kamen die Musen aus Thrazien, wurden aber erst in Griechenland Vorsteherinnen der Künste und Wissenschaften.

746) Athenaeus 1, 40: Μέσσοισιν δ' ὠρχεῖτο πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε.

747) Herodot. 2, 144. 156. Diodor. Sic. 1, 18. Jablonsky Panth. I. p. 205.

748) Diodor. 1, 25.

749) Plutarch. Isis et Osir. p. 373.

wie Krishna, und wie dieser als Sonnenkind, mit dem Strahlennimbus umgeben, auf dem Schooße der himmlischen Jungfrau abgebildet erscheint, ebenso Horus auf dem Schooße der Isis [750]; selbst sein Name scheint mit **Haris**, der dem Vishnu, und **Haras**, der dem Siva zukommt und dessen Functionen er ebenfalls übernimmt, zu stimmen, denn so oft und viel die aegyptischen Gottheiten gräzisirt seyn mögen, so dürfte hier doch das jonische ὦρος, welches Voß vorschlägt [751]), zu fern liegen.

In der neunten Vermenschlichung erschien Vishnu in der Person des Reformators Buddha, worin zugleich die Ableitung dieser Religionsform aus dem Vishnuismus klar ausgesprochen liegt. Wir werden jedoch schicklicher an gehörigem Orte davon reden. Die zehnte Erscheinung der Gottheit endlich, unter dem Namen **Kalkî**, ist noch zukünftig; sie wird auf einem weißen Rosse kommen, um die Menschen von ihrer Sünde zu befreien und alle Laster gänzlich zu tilgen. Die Benennung **Kalkin** hängt mit **Kala**, Zeit, zusammen, weil diese dereinst Alles verschlingt, wenn das Urwesen eine neue und goldne Zeit wieder herstellen will. Sowohl Jayadevas als der Mugdhabodha erwähnen dieser Avatara; einige untergeordnete Incarnationen werden noch genannt, die aber nicht in alten Schriften begründet zu seyn scheinen [752]).

§. 11. Die von dem Trimurtis unabhängigen Götter des zweiten Ranges sind fast unzählbar; da jedoch unter ihnen die sogenannten Welthüter (**Lokapâlâs**, Weltbeschützer) besonders sich auszeichnen, so werden wir diese vereinzelt betrachten müßen, um auch bey ihnen den Satz bestätiget zu finden, daß die ganze Mythologie des Inders auf

---

750) S. **Description d'Egypte I. Planche 22. 63** und öfter.

751) Voß mythologische Briefe III. S. 46. S. oben.

752) **Moor Hindupanth. p. 415. seq.**

Verkörperungen physischer Gegenstände sich stütze. Es sind der Welthüter acht, denen am Firmamente eben so viele Wohnungen ertheilt werden, ohne daß sie mit den Winden, Marutas, zusammenfallen. Den Vorsitz führt Indras, der Gott des Firmaments, welcher indessen als der achte selbst in die Reihe tritt, etwa wie der aegyptische Mendes als Haupt der acht δυνάμεις erscheint, nämlich der fünf Planeten, der Sonne und des Mondes, welche erst die zwölf Götter der zweyten Classe oder die Monatsgottheiten zeugen [753]). Die Planeten werden von der Indischen Götterlehre nicht als Welthüter angesehen, Sonne und Mond jedoch treten als eigentliche Gestirne und unabhängig von der Ansicht des Trimurtis in den Kreis derselben, der aus folgenden Gottheiten besteht:

I. Indras, der Mächtige (von ind, herrschen), ist der Gott des gesammten Himmelskreises mit allen seinen Gestirnen collective in einer großen Einheit als *Πᾶν* gedacht [754]), gleichsam das sublime candens des Ennius, welches auch in der Indischen Polylatrie häufig genug die Stelle der höchsten Gottheit vertritt, denn meist erscheint Indras an der Spitze der Götter, führt geradezu den Namen Surapatis, Götterfürst, und schon Manu sagt es aus, daß in ihm das Urwesen von Einigen verehrt werde [755]). Seine vielen Benennungen deuten größtentheils auf seine Macht hin und auf die erste Function des Indras als Donnergott, oder Zeus Keraunios. Er heißt nämlich Sakras, der Gefürchtete, Divaspatis, Herr des Himmels, Ardribhid, Bergespalter, Vajradharas, Donnerkeilhaltend, und mit Rücksicht auf die Gestirne, welche als seine Augen angesehen werden, Sahasradrik, tausendäugig, gleichsam ein Jupiter multiocu-

---

753) Plato Epinom. Vol. IX. p. 262 Bipont. Herodot. 2, 145. Cicero de Nat. Deor. 1, 13.

754) Mendes heißt nach dem Copt. *μυτ8α* unitas. Gatterer de theogonia Aegypt. in den Com. Soc. Goett. VII. p. 16. vergl. Jablonsk. Panth. I. p. 290. seq. Sein Name Asmun, octavus ist semitisch und die spätere Bocksgestalt des Pan wol von den Griechen entlehnt.

755) Manu 12, 123. vergl. Chaurapanch. Vs. 38.

lus [756]). Schon in den Veden, welche seinen Namen Indras spielend durch idan drâ, dieses (Weltall) sehend, erklären [757]), liegt diese Ansicht; es wird ihm Allwissenheit und Scharfsichtigkeit zugeschrieben, welche er dem Nalus als Segensgabe gewährt [758]), und mehre, zum Theil anstößige, Legenden werden erzählt, welche seine tausend Augen erklären sollen: einmal erhielt er dieselben, als er der schönen Nymphe Tilottama bey ihrer Kreisung durch den Himmel immerfort nachblickte [759]); ein andermal wird er durch eine Verwünschung des weisen Gautama mit etwas Schlimmerem noch als Augen behaftet, als er dessen Gattin Ahalya im Gewande eines Muni besucht hatte [760]). Indras Wohnung und Residenzstadt Amaravatî (die Unsterbliche), mit einem prächtigen Pallaste Vaiajyânta (siegreich) und Garten Nandana (lieblich), liegt im Osten, und ist als sinnliches Paradies (Svarga) ganz besonders der Aufenthaltsort der Krieger, welche im Kampfe fielen, so wie der Frommen und Rechtschaffenen überhaupt, bevor sie eine neue Wanderung in andern Körpern beginnen. Gebildet wird Indras entweder mit seiner Gattin Indranî oder Sachî [761]), im Paradiese ruhend, oder auf dem leuchtenden Donnerwagen fahrend, der, von zehntausend Rossen mit Windesschnelle gezogen und von Matalis gelenkt, ein allgemeines Vehikel ist, um zu der himmlischen Region zu gelangen [762]); oder endlich reitend auf seinem Elephanten Airavati, der zugleich Thürhüter des Himmels ist [763]) und zuweilen die Erde trägt. Aus dem Rüßel dieses Elephanten

---

756) Vergl. Arjunas Himmelreise 2, 25. 26. Moor Hindupantheon p. 259. Tab. 79.

757) Asiat. Res. VIII. p. 424.

758) Nalus 5, 36.

759) Sundas und Upas. 3, 28.

760) Râmây. 1, 48. Edit. Schleg.

761) Nalus 1. 11. vergl. Argun. 1, 42. Asiat. Res. I. p. 340.

762) Beschrieben wird dieser Wagen: Arjunas Himmelreise, Gesang I.

763) Arjunas 1, 39.

entsteht der Wasserstrudel; es ist Indras, der reichliche Regenschauer zur Fruchtbarkeit herabsendet [764]), und wenn die Elemente im Aufruhr sind, so ist es Indras, der mit dem Blitze in der Hand gegen die Asuras am nördlichen und gegen deren Fürsten Yamas am südlichen Himmel ankämpft. Seine Pfeile entsendet er mit gewaltigem Bogen, den er nach geendetem Kampfe bey Seite setzt und als Regenbogen (**Indrâyudha**, Indra's Waffe) den Sterblichen zeigt [765]).

II. Im Südosten wohnt **Agnis**, der Gott des Feuers, wörtlich der Schnelle (von **aj**, bewegen), auch **Hutâsas**, Opferesser genannt und gar häufig noch an der Spitze der Welthüter gedacht [766]), weil er als Herr des Elementarfeuers zwar von dem uralten Siva geschieden ist, aber im Grunde mit ihm zusammenschmilzt: daher auch seine Functionen zu Zeiten dieselben sind, denn er ist zornig gegen Verbrecher wie der rächende Sivas [767]), und auch von ihm heißt es mit Rücksicht auf den Weltuntergang, daß er die Erde wieder verzehre [768]). Vorgestellt wird Agnis mit einem Widder im Banner, oder auf einem Widder reitend, und wie allenthalben, so hat auch hier die bildliche Darstellung Rücksicht genommen auf vorangegangene Deutungen mythischer Schriften, denn wir finden den Gott mit zwey Gesichtern, welche das göttliche und irdische Feuer, und gar mit drey Beinen, welche die drey geheiligten Feuer bezeichnen sollen, nämlich **Garhapatra**, Braut-, **Dakshina**, Begräbniß- und **Ahavaniya**, das

---

764) Manu 9, 304. Hitopades. p. 67. Edit. Lond. Girau varshati Vàsavas, auf dem Berge regnet Indras.

765) Vergl. Ilias 11, 28: die Iris, welche Kronion
Ἐν νέφεϊ στήριξε, τέρας μερόπων ἀνθρώπων.
Fast mit denselben Worten ist der Regenbogen Genes. 9, 13. ein Friedenszeichen, und mit Ἶρις hängt ja Ἰρήνη und Εἰρήνη Friede etymologisch zusammen.

766) Nalus 2, 23.

767) Manu 9, 310.

768) Nalus 4, 9: Prithivîm grasate punas.

Opferfeuer [769]). Seine sieben Arme gehen, wie die Rosse des Suryas, auf die prismatischen Farben, welche ihm gleichfalls von jedem Munde als Strahlen ausgehen. Unter seinen übrigen Attributen, die indeß nicht alle deutlich sind, ist auch der Fächer und das Prisma selbst.

III. Yamas (der Bändiger), der Fürst der Unterwelt, residirt in der niedern Region des Südens als unerbittlicher Todtenrichter. Zu seiner Residenz Yamapura wird jede menschliche Seele geführt, um vor dem strengen Yamas, der Freund und Feind richtet und dessen Gerechtigkeit alle Wesen ehren [770]), ihr Urtheil zu empfangen, bevor sie zum Paradiese (Svarga), oder zur Hölle (Naraka) gehen darf, oder eine neue Wanderung ihr auferlegt wird [771]). Vorher ist der neunfach um die Unterwelt sich windende Fluß Vaitarani (der schwer zu durchschiffende) zu überwinden, bevor man zu Yama's Thron gelangt; die Sentenz wird gesprochen nach einem genauen Verzeichniße der menschlichen Thaten von der frühen Geburt an, daher agrasandhânî genannt, und die Diener des Gottes sind immer geschäftig, die Lebenden zu bewachen, oder die Frevler in den dreymal sieben Höllen zu bestrafen [772]). Nur zu einigen begünstigten Frommen und Gottesfürchtigen kommt Yamas selber, sonst entsendet er seine Boten, und so sehen wir ihn in der von Bopp edirten Episode Savitri, aus dem Mahabharatas, erscheinen mit lockigem Haar und schöngestaltet, jedoch rothäugig, schwarz und gelb, in rothem Gewande und einen Strick in der Hand, womit er die Seele des Verstorbenen, welche hier als Daumendick betrachtet wird, bindet und von hinnen führt, während unterdessen der Körper wie in schweren Träumen daliegt [773]). Auf Bildwerken

---

769) Manu 2, 229. 231. Moor Pantheon p. 295. Tab. 80.

770) Manu 9, 307. Nalus 4, 10.

771) Manu 12, 17. seq.

772) Manu 4, 88. seq.

773) Savitri 5, 7. seq.

erscheint Yamas häufig mit dunkelgrüner Farbe und, als Fürst der Gerechtigkeit (dharmarâjâ), auf einem Büffel reitend, in der Rechten die rächende Keule, oder ein Scepter haltend [774]). Daß die Krokodile dem Todtenrichter, besonders auf Malabar, geheiligt sind, ist bereits angemerkt worden [775]).

IV. Im Südwesten herrscht Nirritas, ein bloßer Geisterkönig, der nie auf Bildwerken erscheint [776]) und dessen Stelle als Welthüter, Sûryas, oder die Sonne als Gestirn betrachtet, einnimmt, welche hier ihre Wohnung hat, wenn sie zur Ruhe eingeht. Sûryas, der Göttliche, woher nach einem nur dem Sprachforscher einleuchtenden Uebergange Ormuzd sich gebildet hat [777]), oder Arkas, der Leuchtende, Sahasrakaradhârî, tausendhändige, von den Strahlen so genannt, wird gebildet auf einem Sonnenwagen fahrend, den sieben Rosse ziehen und der Fuhrmann Arunas lenkt. Letzterer stellt die Morgenröthe dar und wird, weil diese in Indien schnell in den Sonnenstrahlen sich verliert, als lahm und nur mit halben Beinen gebildet. Suryas kam häufig auf die Erde herab und zeugte mit irdischen Töchtern ein Heroengeschlecht, die Sonnenkinder; seine rechtmäßige Gattin Suvarnâ (Farbenpracht) konnte die Strahlen ihres Gatten nicht ertragen, sie floh und barg sich in die Gestalt eines Rosses, wohet sie den Namen Asvinî erhielt, wurde aber dennoch als Stute von den Sonnenstrahlen geschwängert und gebar die Zwillingsbrüder Asvinau, welche

---

774) Moor Hindupantheon p. 303.

775) S. Anmerkung 607.

776) Moor a. a. O. 276. seq.

777) Aus Sûryas wird nach einem Uebergange des S in H und Ch im Zend: Ahurô und Houere, Neupersisch: Hur und Chor, vergl. das Etymol. magn. 5. κῦρος (κῦρος· ἥλιος); aus dem angehängten mahân oder mahat groß, weil das verstümmelte Zend zu neutralisiren pflegt, wird maze, mazdâê, und so erscheint Ormuzd im Vendidad (Edit. Olshausen) als Ahurô Mazdâê, bey den Alten Hormisdas, bey den Mongholen, welche den Indras dafür ansehen, Chormusda (Schmidt Gesch. der Ostmong. S. 353). Ein Beyspiel, wohin Etymologie ohne Sprachkenntniß führe, findet sich bey Rhode (heilige Sage der Bactrer S. 69. 170), der es Erzherr, Asura aber durch Erzteufel deutet.

einigermaßen dem Kastor und Pollux zu vergleichen sind, hier aber als Götterärzte betrachtet werden [778]). Ihre Mutter wurde nun zu einem Sternbilde, in Gestalt eines Pferdehauptes gedacht, von welchem der Monat Asvini den Namen führt [779]); ihrem Gatten hatte sie ein bloßes Trugbild von sich hinterlassen, welches seitdem als Châyâ, Schatten, der Sonne unablässig folgt. Eine andere Gattin des Suryas ist Chandri, der Mond, als weiblich gedacht, welche auch als seine Schwester erscheint. In einer Hymne an die Sonne in den Veden ist sie zweygeschlechtig: als Savitri, Hervorbringerin, die Tochter des Brahman (Prajapatis) und Gattin des Mondgottes Chandras, oder männlich als Pushân, Ernährer. »Laß uns nachdenken«, heißt es hier, »über das anbetungswürdige Licht der göttlichen Savitri, möge es unsern Verstand lenken!« Dieses ist zugleich die nachher so heilige Gayatri, oder diejenige Stelle, welche den Uebergang von der Sonnenverehrung zu einem höhern und zum Monotheismus bildet [780]).

V. Varunas, der freundliche Gott des Oceans, auch Apânpatis, Wasserfürst genannt [781]), hat seine Wohnung im Westen und wird noch unterschieden von einer anderen Personification des Meeres, Sâgaras, mit dem er jedoch das Attribut gemein hat, nämlich einen einfachen Strick als Symbol des erdumgürtenden Oceans, denn nichts ist so häufig im Epos als das Beywort: mahî sâgarâmbarâ, die Seeumflossene Erde [782]), und schon im Manu wird daher dem Varunas eine bindende Kraft zugeschrieben [783]). Er reitet auf einem krokodilartigen Seeungeheuer, Makaras, ein Name der eigentlich dem Delphin

778) Asiat. Res. I. p. 263.

779) Asiat. Res. IX. p. 323. vergl. Vol. III. p. 263.

780) Rigved. Asiat. Res. VIII. p. 400. 402.

781) Nalus 3, 4. Moor a. a. O. p. 273.

782) Râmây. II, 71, 8. 43. 72, 27. u. öfter.

783) Manu 9, 308.

zukommt und als solcher unter den Bildern des Thierkreises uns wieder begegnen wird, sodann aber sehr allgemein von allen Seethieren überhaupt gebraucht erscheint, daher wird die See im Ramayana makarâlaya, Wohnung der Meerungeheuer, genannt, und an einer anderen Stelle heißt es von einem Berge: er sey mit Rossen bedeckt wie das Meer mit Fischen [784]).

VI. Im Nordwesten, woher die heftigsten Stürme in Hindostan sich erheben, wohnet Pâvanas (der Reiniger), oder Vayus (Wind), der Gott des Windes und Anführer der Windgenien, Marutas, von welchem wenige Mythen vorkommen, weil Vishnu die edlere Rolle desselben übernimmt. Auf Bildwerken erscheint er mit einem Schwerte in der Hand und auf einer Antilope reitend, um Schnelligkeit und allesdurchdringende Energie zu bezeichnen [785]).

VII. Im Norden residirt auf den Hochebenen des Kailasa in einer prächtigen Stadt, Alaka, aus leicht zu begreifenden Ursachen, der Gott des Goldes und der unterirdischen Schätze, Kuveras, an dessen Statt im Manu die alles erhaltende Erde, Prithivî, selbst vorkommt [786]). Er heißt auch Dhanadas, der Schätzespender, und Manibhadras, der Glück bey den Juwelen verleiht, ist daher Schutzpatron der Handelsleute [787]), wird aber im Grunde nur vom schmutzigen Geize verehrt; denn die eigentliche Segenspenderin ist die Göttin Lakshmi, wie ja auch bey den Griechen Pluto für weit geringer, als die himmlischen Götter und wenig mehr denn als ein Kobold geachtet wurde [788]). Kuweras wird selten abgebildet, erscheint

---

784) Râmây. I, 1, 85. II, 68, 49: Pasya parvatam hayais samantàd àkîrnam makarair iva sâgaram. Vergl. Draupadi 7, 19: wie ein am Meeresstrand zerschellendes Schiff auf eines Makara Rücken. Arjuna's Rückkehr 6, 4: Makaras, wie in's Wasser getauchte Berge.

785) Moor a. a. O. p. 321. vergl. Manu 9, 306.

786) Manu 9, 311. Moor Pantheon p. 275.

787) Nalus 12, 130. 13, 23.

788) Voß zum Hymnus an Demeter Vs. 491.

aber dann mit häßlichem Körper, woher auch sein Name (ku, schlecht, und vera, Körper); er ist umgeben mit Pygmeen und übelgestalteten Erdgeistern, den Yakshas und Guhyakas, worein dereinst die Seelen derjenigen niedriggesinnten Menschen übergehen, welche blos am Irdischen klebten.

VIII. Den letzten Punkt des Horizonts im Nordosten soll eigentlich **Isâni**, eine Gestaltung und vielleicht Gattin des Siva, einnehmen, statt deren aber nach der gewöhnlichsten Ansicht der Mond, als männliche Gottheit betrachtet, **Chandras**, der Leuchtende, oder **Somas**, der Zeugende, vorkommt [789]), und die Ursache des Schwankens liegt hier, wie bey der Sonne, in der Unstätigkeit des Gestirns, dem man jedoch eine feste Wohnung anweisen wollte. Chandras als **Deus Lunus** hat die Sonne, **Savitrî**, zur Gattin; als weibliche Gottheit, **Chandrî**, ist sie Schwester und Gattin des Suryas, wie die Isis Schwester des Osiris ist, welche Sexualverschiedenheit den Indischen und Aegyptischen Mythen zu manchen Allegorien Anlaß giebt [790]). Bey seinen Wanderungen durch die 27 oder 28 Stationen des Mondzodiakus oder Nakshatras, trifft Chandras die Nymphen derselben als eben so viele Weiber an; sie sind die Töchter des Daksha, der mit dem Atlas übereinkommt, und unter ihnen ist **Kohinî**, die Hyadenconstellation, vorzugsweise des Mondes Geliebte, bey welcher er am häufigsten zu weilen pflegt. Als sich einst die übrigen Gattinnen über seine Lauheit bey dem Daksha beklagten, sprach dieser gegen den Chandras den Fluch aus: daß er kinderlos bleiben und an der Auszehrung leiden solle, welches er jedoch späterhin dahin milderte, daß die Zehrung, nach den Mondphasen, nur periodisch seyn, und der Gott wieder zu Kräften kommen solle [791]). Ich erwähne dieser Fabel,

789) **Moor Pantheon** p. 289. Tab. 89. Vom Somas hat die berühmte Mondpflanze **Somalâta**, **asclepias acida**, welche ihm besonders heilig ist, ihren Namen.

790) Vergl. **Plutarch.** Isis et Osir. c. 43. p. 368. und oben über die Doppelgeschlechtigkeit der Götter.

791) S. **Wilson** zum Theater der Hindus, Bd. I. S. 338. deutsche Uebersetzung.

die der Padmapurana erzählt, deswegen, weil sie einigermaßen zeigt, wie allenthalben in diesen und ähnlichen Volksmythen ein physisches Problem zum Grunde liege, dessen Deutung sodann einzig und allein aus den eigenthümlichen Ansichten der Nation gewonnen werden kann. Die Indische Allegorie ist hier um nichts besser als die der Grönländer, nach welcher Aninga, als Mond, seine Schwester Malina oder Sonne verfolgt und haschen will, bis er ermattet ist, und mit Seehundsfett sich wieder füllen muß; oder als die der Aegypter, daß Hermes mit dem Monde Würfel gespielt, um von den gewonnenen Stunden fünf Tage zusammenzusetzen, an denen Rhea, die vom Saturn geschwängert worden, gebären könne, weil sie nach einer Verwünschung ihres Gatten, der Sonne, in keinem Monate des Jahres ihre Bürde ablegen sollte [792]). Gebildet wird der Indische Mondgott Chandras auf einem Wagen von Antilopen gezogen; auch führt er dieses Thier im Banner [793]), weil der Inder eine Gazelle oder einen Hasen (sasa, woher der Mond den Namen Sasin erhält) in den Flecken des Mondes zu sehen glaubt, eine Ansicht, die sich sogar nach Aethiopien hin verbreitet hatte [794]). Die Verehrung des Mondes war bey dem alten Inder groß: im Nalus heißt es von ihm, daß er als Zeuge gleichsam unter allen Wesen wandle [795]); Damayanti ruft ihn hier mit dem Vayus und der Sonne zugleich als die drey großen Götter an, welche die ganze Dreywelt stützen (trailokyam dhârayanti), und besonders sind geographische Namen, vom Chandras entlehnt, in Indien häufig. Ein Fluß in Kalinga hieß Chandrabhâgâ, Mondesgabe [796]), und ebenso derjenige des Indusgebietes,

792) Plutarch. Isis cap. 12.

793) Kalidasa nennt ihn den Herrn des rehgeschmückten Banners, Theater der Hindus a. a. O.

794) S. Schlegel Ind. Bibliothek. I. S. 216. der die hieher gehörige Stelle des Plinius mit einer Fabel des Hitopadesa vergleicht.

795) Nalus 24, 34: Chandramâs sarvabhûtânâm antas charati sakshivat.

796) Hitopad. p. 34. Edit. Lond.

welchen Alexander im Akesines veränderte, weil Σανδαροφάγος, wie Hesychius uns den Namen aufbewahrt, zu ominös gelautet, und Alexanderfresser hätte gedeutet werden mögen [797]). Die vielen Städtenamen aber, Chandranagara, Chandrapura, Chandravatî (die mondähnliche, schöne, bey Ptolemäus Σανδράβατίς [798]), das heutige Skanderabad), ließen sich mit weniger Nachtheil als eben so viele Alexandrias deuten, durch deren Gründung sich der Held sollte verewiget haben. Eigennamen mit Chandra waren damals eben so häufig, denn wir finden einen Σανδράκοπτος oder Mondbeschützten (Chandraguptas), einen Ξανδράμης oder Mondähnlichen (Chandramas) [799]) und mehr dergleichen.

§. 12. Außer diesen Welthütern giebt es noch einen Götterboten Naradas, der den Menschen die göttlichen Rathschlüße mittheilt, und von dem es im Ramayana heißt, daß er die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wisse (kâlatrayajnas); ferner einen Gott des Jahres und zugleich Anführer der himmlischen Armeen, weshalb man ihn auch als Kriegsgott überhaupt, im Besondern aber auch als Gott der Diebe verehrt [800]). Er war der Sohn des Siva und der Parvati oder einer andern Tochter des Gebirges Himavan, wurde aber, wie Mars, von den Krittikâs oder den Nymphen der Pleyaden genährt und erzogen, woher er den Namen Kartikeyas führt [801]); eine andere Benennung des Gottes ist Skandas, der Vorwärtsschreitende. Er wird mit sechs Gesichtern, nach den sechs Jahreszeiten, vorgestellt und reitet auf einem Pfau, der zuweilen seiner Mutter Parvati zur Seite steht [802]). Der

797) Schlegel Ind. Biblioth. II. S. 296.

798) Ptolemaeus Geogr. 7, 1.

799) Diodor Sic. 17, 93. Schlegel a. a. O. II. S. 159.

800) Theater der Hindus I. S. 143. vergl. Rhode Mytholog. der Hindus II. S. 34. ff.

801) Râmây. 1, 38, 23. Ed. Schleg. Moor. a. a. O. p. 175. Colebr. Asiat. Res. IX. p. 333. Paterson ebendas. Vol. VIII. p. 66.

802) Jones (Works III. p. 363) findet darin einige Aehnlichkeit mit der Juno, die jedoch ihren Pfau erst nach Alexander erhält.

Bruder des Kartikeyas ist der Gott der Klugheit und weisen Ordnung aller Verrichtungen, der die Götterstämme leitet und über das laufende Jahr präsidirt, nämlich Ganesas, auch Vignesas und Vignesvaras, Ueberwinder der Schwierigkeiten, genannt [803]). Er muß zu jedem Geschäfte seinen Segen spenden, daher wird keine Schrift ohne seinen Namen begonnen, keine Gottheit so oft angerufen und sein Bild findet sich fast an jeder Thüre. Die Gestalt des Ganesas, auf welche ja bey Indischen Gottheiten so wenig gesehen wird, ist widerlich [804]); denn er erscheint mit einem Elephantenkopfe, als Symbol der Sagacität, und ist begleitet von einer Ratte, welcher Vorsicht und Schlauheit zugeschrieben wird. Seine Farbe ist roth, und Schlangen, Glocke oder andere Instrumente machen die Attribute seiner vier Hände aus. Bey den Römern kommt ihm ganz der Janus gleich, nur nicht dem Namen nach, wie man aus dem Gleichlaute geschlossen hat, denn Ganesas (gana-îsas, auch Ganapatis) [805]), hat seine Benennung daher, weil er die Götterstämme, insbesondere der Monate, als Jahresgott anführt, während Janus oder Dianus mit Zeus zusammenhängt [806]). Auch Janus eröffnete das Jahr (Januarius) und wurde gebildet in der einen Hand CCC, in der andern LXV haltend [807]), auch er stand über jeder Thüre (janua) und wurde vor jedem Geschäfte mit Jane pater angerufen.

Eine überaus freundliche Gottheit ist noch Kâmas (cupido), Kandarpas (der Liebe auflodern läßt) oder Manmathas,

---

803) Chaurapanchâsik. Vs. 1.

804) S. Moor a. a. O. p. 169. In Aegypten entspricht einigermaßen Anubis mit dem Hundekopfe, als Thürhüter des Himmels. S. Jablonsky Pantheon Aeg. III. p. 36.

805) Stenzler Brahmavaivartap. p. 3.

806) Cicero de Nat. Deor. 2, 27. leitet den Namen her ab eundo. Das Wahre sah Buttmann: über den Janus, Abhandl. der Academ. 1817. S. 125. philolog. Classe. Am schönsten ist dieß aus einandergesetzt von M. Schmid in Jahn's Jahrbücher für Philol. und Pädag. 1830. S. 333. ff.

807) Plinius 34, 7. Macrob. Saturn. 1. 9. Rhode a. a. O. II. S. 266

Herzerschütterer, als Gott der Liebe. Er hatte allenthalben in lieblichen Hainen, die seit der fremden Herrschaft völlig verschwunden sind [808]), seine Tempel, bey denen der Jüngling seine Geliebte fand, und der Pater Paulinus wundert sich, daß man in dem üppigen Lande noch jetzt, wo Alles so entartet, den Kamas so keusch und züchtig verehre [809]). Sonst liegt in den Namen und Attributen des Indischen Amor die Sinnlichkeit allerdings angedeutet: er ist stets umgeben von reizenden und tanzenden Nymphen, und begleitet vom Vasantas (Frühling); er reitet auf einem Sperlinge als lüsternem Vogel, und sein Bogen besteht aus Zuckerrohr, um die Süßigkeit anzudeuten; die Sehne desselben bildet eine Reihe Bienen als wundende Stachel der Liebe, und seine Pfeile bestehen aus fünf bedeutsamen Blumen, welche die Sinne betäuben sollen, daher seine Namen **Kusumâyudhas** (der mit Blumen kämpft), **Pushpaketus** (Blumen zur Fahne habend) u. dergl. [810]). Im Banner trägt Kamas einen Delphin, daher **Makaradhvajas** sein Name [811]), weil Fische nicht sowohl selbst äußerst fruchtbar sind, als auch die Lüste erregen sollen, wie es Steller von den Itälmenen, Scioppius an sich selbst und Montesquieu im Allgemeinen von fischessenden Nationen beobachtete, daß sie vorzugsweise wollüstig und kinderreich seyen. Daß dieselbe Darstellung auch bey den späteren Griechen stattgefunden haben möge, erhellt fast aus einem Verse der Anthologie, wo Eros durch Blume und Fisch Erde und Meer beherrscht [812]). Einst wollte Kamas in kühnem Uebermuthe den Mahadevas oder Siva selbst zur Liebe reizen, aber ein Blitz aus dessen Auge verzehrte augenblicklich

808) S. Theater der Hind. S. 113.

809) Paulinus Systema Brahm. p. 186. Moor a. a. O. p. 446.

810) Chaurapanchas. Vs. 1. 2. 23.

811) Ebendas. Vs. 42. Hitopades. p. 28. Edit. Schleg.: ein Mädchen, wie der Fisch auf Kamas Banner.

812) Anthologia graec. 5, 12: *παλάμαις κατέχει δελφῖνα καὶ ἄνθος, τῇ μὲν γὰρ γαῖαν, τῇ δὲ θάλατταν ἔχει.*

seinen Körper, und seitdem beherrscht er unter dem Namen **Anangas** (körperlos) die Gemüther der Menschen [813]). Uebrigens war Kamas, aber mit mehr Bedeutung als der griechische Eros, ein Sohn der Maya oder Täuschung, als seine Gattin aber wird **Rati** (die Freude) betrachtet.

Endlich hat, wie oben erwähnt, jeder einzelne Gott seine rechtmäßige Gattin oder Sakti, Kraft, mit denselben Attributen und derselben Macht versehen, wie ihre Gatten, von denen sie gewöhnlich erst entsproßen sind [814]) und den Namen führen, wie Indrani, Varuni u. s. w. Zu den ausgezeichneteren weiblichen Wesen des Indischen Olymp gehört die ofterwähnte Sarasvati, als Gattin des Brahman, Beschützerin der Wissenschaften und Göttin der Beredtsamkeit und der Harmonie, daher die Leyer, Vina, ihr Attribut ist [815]); so wie ferner die Gattin des Vishnu als Spenderin des Segens, Sri oder Lakshmi mit Namen [816]). Ihr frohes Erntefest fällt im Herbst, fast mit dem Feste der fürchterlichen Kali zusammen, weil, wo Lakshmi, die erhaltende Gattin des Vishnu, aufhört zu wirken, sogleich die zerstörende Gattin des Siva eintritt, und die Natur abstirbt [817]). Diese schreckliche Naturgöttin, der aegyptischen Isis in zürnender Gestalt, Tithrambo, so wie auch der Bubastis mit ihren früheren Menschenopfern vergleichbar [818]), erscheint unter mehren Namen und Functionen, wie Sivas: **Kâlî** wird sie nur in Bezug auf ihren Gatten als Zeit genannt; als solche ist sie zerstörend, und ihr blutiger Dienst, der früher sogar mit Menschenopfern begangen ward, unter den Sivaiten über das ganze Land verbreitet; sie hat auf allen Straßen ihre Kapellen, etwa wie zu Athen die thra-

---

813) **Râmây.** 1, 25, 10. Edit. Schleg.

814) **Moor** a. a. O. p. 116. seq.

815) Ebendas. p. 125.

816) Ebendas. p. 132.

817) **Jones** (Works. III. p. 383) erinnert daran, daß auf gleiche Weise Proserpina die Tochter der Ceres ist.

818) **Jablonsky** Panth. II. p. 69.

kische Naturgöttin Hekate [819]), besonders da wo wir ein Kalikotta oder Wohnung der Kali, als Stadtnamen, antreffen. Wird Siva als Feuer betrachtet, mittelst dessen er als Elementargeist die Materie durchdringt, so ist eben diese Materie seine Gattin, aber zugleich auch seine Schwester [820]), unter dem Namen **Prakriti** (Natur, wörtlich Vorwirkung), oder **Bahvânî** (Zeugerin), welche dann natürlicherweise in einem milderen Lichte erscheint. Als Berggöttin endlich heißt sie **Pârvatî** (Berggeborne), oder **Durgâ** (die Schwerzugängliche), und als solche wird sie am gewöhnlichsten vorgestellt, wie sie mit einer von Schlangen umringten Figur kämpft, welche zugleich das feindliche Princip der Natur, die Ursache ihrer Verschlechterung anzeigt. Fast alle Völker Asiens nämlich nehmen die Schlange als böses Wesen an, welches das Uebel in die Welt gebracht. In Aegypten verfolgt und überwindet Typhon seinen Bruder Osiris, und herrscht so lange am Nil, als dieser in Indien ist, also des Winters, worauf er im Frühlinge durch Horus erlegt wird [821]). Allerdings scheint hier die asiatische Ansicht durch persisch-griechischen Einfluß für Aegypten gemodelt; der Name des Typhon selbst, den man durch Schlange erklärt hat [822]), scheint einen griechischen Ursprung zu haben [823]), das Wesen selbst aber soll alles Schädliche in der absterbenden Natur bezeichnen [824]), und eben darum ist ihm das Krokodil heilig, als das beste Sinnbild eines gefräßigen Gewürms. In Indien ringt noch außer Durga, deren Kämpfe hier, wie in Tibet,

---

819) Aristophanes Wesp. 816: ein Hekateion vor den Thüren allenthalben.

820) Vergl. **Hierocles de providentia p. 8. Edit. Lond.:** *τὴν ἐπ' ἴσης αὐτῷ ἀγένητον ὀσίαν — — καὶ ἀδελφήν.*

821) Noch Herodot (2, 144. 170. 3, 5) erfuhr nicht viel von dieser Verfolgung des Osiris.

822) Gatterer in den **Com. Soc. Goett. VII, p. 32.** nämlich **Tihfo.**

823) Drumann über die rosett. Inschrift. S. 139. 144.

824) **Jablonsky Pantheon III. p. 45. 68. 78. seq.**

im Herbstäquinoctium dramatisch versinnlicht werden [825]), der Sonnengott Krishna mit dem Drachen, überwindet ihn und zertritt ihm den Kopf; in Persien ist Ariman die große Schlange, welchen man beständig bekämpfen soll, denn er brachte dem Weibe eine Frucht, deren Genuß die Sünde nach sich zog [826]). Aehnliche Vorstellungen finden sich bey den Kamtschadalen und den rohesten Völkern des nordöstlichen Asiens [827]), bey den Skandinaviern in dem Drachenkampfe des Thor, in der Voluspa bey dem Schlangenkampfe des Odin [828]), und sie liegen zum Grunde in dem griechischen Mythus von den goldenen Aepfeln der Hesperiden. Allenthalben aber lassen specielle Züge vermuthen, daß sie aus Einer Quelle fließen, die bey den Hebräern um so weniger gesucht werden kann, da die Erwähnung von Assyrien in der Genesismythe zeigt, daß sie nicht vor dem Exil entstanden sey und das ganze Colorit mit seinen Feigenblättern der **Musa paradisiaca** und dergl. mehr nach Oberasien hindeutet [829]). »Woher nun«, fragt Tholuck [830]), »diese tiefsinnige Vorahnung unter den Heiden, die keiner besondern Offenbarung theilhaftig waren?« — Die Antwort ist in der That sehr einfach: ebendaher, wo noch jetzt alljährlich diese Drachenkämpfe sich wiederholen, wenn das schädliche Gewürm nicht überhand nehmen soll, und dieses geschieht im nördlichen Persien, Bactrien und Indien. Von den Magiern erzählt es bereits Herodot, daß sie es als ein verdienstliches Werk ansähen, so viele Schlangen und anderes Gewürm als möglich um-

---

825) S. **Maurice History of Hindost. II. p. 290.** Stäudlin Archiv für Kirchengeschichte I. S. 414.

859) **Zendavesta I. p. 23. II. p. 217. III. p. 84. 62.**

827) S. Steller Reise nach Kamtsch. S. 236. Pallas Reise I. S. 336.

828) Voluspa Vs. 51. 58. wo es die Seherin am Himmel (gimle) erblickt.

829) Die älteren Ausleger dachten mit einigen Rabbinen ebenfalls an die Feige der Indischen Banyane als verführende Frucht. S. **Garcia ab Horto aromat. Indic. p. 222.**

830) Tholuck wahre Weihe des Zweiflers S. 279.

zubringen [831]), weil nämlich die nördlichen Gegenden im Herbste damit überfüllt werden, so daß, wie die Alten berichten, einst ein ganzer District deshalb verlassen wurde [832]). In der Zendavesta schafft Ariman nach eben dieser Rücksicht die große Schlange des Winters [833]), welche die Sonne besiegt, bis diese im Frühjahre das Böse ausrottet, und daher sind die Feste der Schlangentödtung im Herbste und Frühling an die Religion gebunden; man nannte dieses größte der Feste die Zerstörung der Uebel (τὴν τῶν κακῶν ἀναίρεσιν) [834]), und in einigen Gegenden soll es bis jetzt noch gefeiert werden [835]). Es wird uns vielleicht noch Gelegenheit werden zu zeigen, wie diese Verschlechterung des Jahres ebenfalls auf das große Weltjahr ausgedehnt worden, und endlich den Sinn verloren habe, um moralisch gedeutet zu werden. Vorläufig kehren wir noch einen Augenblick zu der Indischen Götterlehre zurück.

Unter den Göttinnen tritt besonders noch die Segenspendende Gangâ hervor, welche als zarte Wassernymphe mit Lotusblumen in der Hand gebildet wird. Ihren Namen hat sie, wie schon früher angemerkt [836]), weil sie auf die Erde (gan, zugleich Kuh bedeutend), vom Haupte Sivas entsprungen, herabkommt (gâ, gehen); wie aber der Inder die Kuh bey der Seelenwanderung als letztes Thier vor dem Menschen sich denkt, so müßen auch alle heiligen Ströme, besonders Ganga, aus einem Kuhmaul in's Daseyn treten, und dieses mögte über die stiergestalteten Flußgötter der Alten, die noch nicht befriedigend erklärt sind, einiges Licht verbreiten. Das Wasser

---

831) Herodot. 1, 140. In Indien bestreicht man am 5ten des Sravana, oder der letzten Hälfte des Septembers, die Thüren mit Kuhmist gegen den Biß der giftigen Reptilen.

832) Aristot. de mirabilib. c. 26: σκορπίων ἄπλετόν τι πλῆθος γίνεσθαι. Vergl. Plin. 8, 29.

833) Zendavesta II. S. 299. Kleuck.

834) Agathias bey Kleucker Persica S. 148. im Anhange zu Zendav.

835) S. Kleucker a. a. O. S. 23. Beckmann zu Aristoteles a. a. O. Chardin Voyage III. p. 84. Olearius u. a. mehr.

836) S. S. 14. Anmerkung 22.

dieses Stromes, wie aller, welche als Göttinnen himmelentsprossen sind [837]), wird ausnehmend heilig gehalten und, weil es bey Lustrationen unentbehrlich ist, in Krügen, welche die Priester versiegeln, mehre hundert Meilen weit ins Land getragen [838]). Gerade dasselbe fand in Aegypten statt, und man hat mehre Ursachen geltend machen wollen, weshalb das Wasser des Niles so hoch gehalten worden. Bei Processionen wurde hier das Nilwasser von dem Prophetes in der Hydria getragen [839]), es durfte in keinem Tempel fehlen und man holte es meilenweit her, um es in diese zu sprengen [840]); Philadelphus schickte sogar Nilwasser nach Syrien an seine Tochter [841]), und nach allem diesen ist auf eine große Süßigkeit oder eine besondere Kraft desselben geschlossen worden: etwa daß es, nach seiner Wirkung auf das Erdreich, ebenfalls die Fruchtbarkeit des Trinkenden befördere, daß es lange der Fäulniß widerstehe u. dergl. mehr [842]). Nichts aber von diesen gerühmten Vortrefflichkeiten hält Stich, denn das Wasser des Nil ist schlammig und, bevor es geseihet, untrinkbar, es bringt Durchfall, Ausschlag und andere Krankheiten hervor, weshalb es die Priester vermieden [843]); und zum wenigsten erregt es ein Lächeln, wenn Jablonsky das hohe Glück des Maillet beneidet, daß er mehre Jahre lang dieses delikate Wasser habe genießen können [844]). Dieselben Ansichten von der Heiligkeit des Stromes brachten beyde Nationen zu diesen Excessen, die

837) Vergl. Odyssee 4, 477. 581. διϊπετής.

838) S. Tavernier Reise II. S. 170. Gewöhnlich bringen es die Pilger von Benares nach dem Kap Kumari um ihre Krüge mit heiligem Meerwasser für den Rückweg zu füllen. Asiat. Res. VI. p. 430.

839) S. die Nachweisungen bey Drumann rosett. Inschrift. S. 97 ff.

840) Juvenal. 6, 382: Jbit ab Aegypti finem, callidaque petitas a Meroe portabit aquas, ut spargat in aedem Isidis.

841) Athenaeus. Deipnos. 2, 23. Drumann a. a. O. S. 101.

842) S. Larcher zum Herodot. 3, 6. nach dem Aristides und a.

843) Pauw über Aegypter und Chines. I. S. 180.

844) Jablonsky Pantheon Aeg. II. p. 165.

besonders den neuern Hindu dahin vermogt haben, seine Sterbenden an das Ufer heiliger Flüße zu tragen, damit sie hier den Geist aufgeben und sodann der Ganga zum Opfer in's Wasser geworfen werden mögen, — eine Barbarey, worüber bis jetzt in alten Büchern keine Vorschriften sich finden. Das Uebertreten der Ganga wird als ihre Schwangerschaft (garbha) betrachtet, welche Segen und Ueberfluß gebiert, und soweit die Ueberfluthung gereicht hat, ist ihr geheiligtes Bette; an den Ufern des Ganges im Norden hinauf lebt noch jetzt, wie an allen geheiligten Strömen Hindustans, das Priesterthum in vollem Glanze, aber auch mit allen den scheußlichen Verblendungen, welche die Zeit herbeygeführt hat [845]).

§. 13. Endlich müßen wir noch einer Personification der Erde, wenn sie als Ackerland von der Materie verschieden gedacht wird, erwähnen. Vishnu, so lautet die Legende, verkörperte sich einst in einen irdischen König, Namens **Prithu**, und mit herab kam seine Gattin Lakshmi, die Göttin des Ackersegens, nun von ihrem Manne **Prithivî** genannt, als personificirte Erde [846]). Als sie aber es sich in den Sinn kommen ließ, ihre Wohlthaten den Menschen vorzuenthalten, mußte ihr Gatte zu Züchtigungen seine Zuflucht nehmen; sie wandte sich darob in Gestalt einer Kuh an den Götterrath auf dem Meru, wurde jedoch abgewiesen, und seit der Zeit muß man die Erde zerreißen und schlagen, wenn man ihre Schätze genießen will. Daher ist die Prithivi zugleich Göttin der Geduld, und nach einem schönen Sprüchworte das Beyspiel, wie man Böses mit Gutem vergelten soll, sie ist die Gattin jedes irdischen Fürsten, und jeder Besitzer von liegenden Gründen hat daher den Namen **Pârthas**, welches sodann im Allgemeinen bloß Herr bedeutet. Will der Fürst Land verschenken, so heißt es im Sanskrit, daß er seine Schwiegerin verheirathe; bemächtigt er sich durch Gewalt eines Landes, so

845) S. Ritter im Berliner Kalender 1830. S. 185.

846) Manu 3, 85. 9, 311. Moor Hindupanth. p. 111.

wird es als Ehebruch mit der Gattin eines Andern betrachtet. Aehnliche Allegorien sind aus den hebräischen Propheten bekannt genug, besonders von Städten und Festungen als unentweihten Jungfrauen; als eine solche wird im Leben des Timur auch Persien betrachtet, welche Tamerlan zu besitzen wünscht; und der Dei von Algier hat daher den Namen, nämlich Mutterbruder, weil der Staat die Mutter vorstellt [847]). Die so eben erwähnte Verwandlung der Prithivi in eine Kuh giebt uns hier am ersten Gelegenheit, einige Worte über die so oft schon berücksichtigte Heiligkeit dieses Thieres hinzuzufügen.

Viele Mißdeutungen nämlich und falsche Vorstellungen bey Reisenden und Missionaren hat von jeher die Unverletzlichkeit der Kuh in Indien zuwege gebracht, und es ist mehr über diesen Gegenstand gespottet worden, als daß man ihn von allen Seiten beleuchtet hätte. Das Ansehen des Rindes, welches zuerst auf weise Erhaltung sich gründet, ist, als lokales Gesetz betrachtet, ganz an das Land gebunden; denn Pferde giebt es nicht in hinreichender Menge und selbst das Rind vermehrt sich in den heißen Gegenden nur spärlich, daher immer zu befürchten stand, es mögten Milch und Butter, als die einfachste und erste Nahrung des Inders und als der wichtigste Bestandtheil seiner Opfer, beeinträchtigt, so wie der Ackerbau, als Grundlage des Gesetzes, nicht gehörig betrieben werden können [848]). Aus demselben Grunde sehen wir bey den Athenern das Verbot, einen Stier zu tödten, und bey den alten Römern stand, nach dem Varro, sogar, wie in Indien, die Todesstrafe darauf [849]). Zu dieser polizeylichen Maaßregel, die bey weitem nicht Alles erklärt, kommt aber zweytens noch, daß in

---

847) Beyspiele giebt Kaiser zu Hoheslied 1, 3. Gesenius zu Jesaias.

848) Dieß hebt besonders Hr. v. Schlegel hervor: Ind. Bibl. II. S. 288. und in Aegypten Diodor. 1, 88. Porphyr. de abstin. 2, 11. Hieronymus advers. Jovinianm. Vol. I. p. 53: in Aegypto et Palestina propter boum caritatem nemo vaccam comedit.

849) Potter Archäol. I. p. 217. Edit. Ramb. Varro de re rust. 2, 5: ab hoc antiqui manus ita abstineri voluerunt, ut capite sanxerint, si quis occidisset. Vergl. Virgil. Georg. 2, 573. Plinius 5, 45.

Indien das Rindfleisch salzig und geschmacklos, so wie lederartig und schwer zu verdauen ist: der Genuß desselben erzeugt einen scharfen Magensaft und gefährliche Krankheiten, weshalb denn auch die Europäer sich hier ebenfalls dieser Fleischspeise zu entwöhnen pflegen, wie es die Reisenden häufig angemerkt haben [850]. »Die Engländer und Missionare«, sagt bey dieser Gelegenheit Haafner, »scheinen sich an die Entbehrung dieses Nahrungsmittels nicht gewöhnen zu können, darum schimpfen sie auch so gewaltig über die Achtung, welche die Hindus den Kühen beweisen.« Werden demnach die niedrigsten Parias aus Mangel zu diesem Fleische gezwungen, so essen sie lieber gefallenes als geschlachtetes Rind, woher sie verachtungsweise den Namen Gavi erhalten, obgleich auch sie die Kuh verehren und mit ihrem Dung die Häuser bestreichen [851]. Das religiöse Ansehn der Kuh ist aber drittens noch tiefer begründet, und einzig und allein aus Indien gewinnen wir hier Aufschlüße für gleiche Ansichten im Nilthale, die uns sonst unverständlich bleiben würden. Die Kuh nämlich ist ein Symbol der Erde und der segenspendenden Göttin Lakshmi, und dieses wurzelt so tief im Indischen Glauben, daß es selbst mit der Sprache verschmolzen ist, in welcher gan sowohl Kuh als Erde bedeutet: sicherlich nicht von gestern her, denn in dem griechischen γῆ (im Accus. γᾶν, wie gan im Sanskrit) und in dem sanskrit. bhûs, Erde, griech. βῶς, Stier, welche beyde auf gleiche Weise flectirt werden, liegt der Beweis, daß die Bedeutungen vor der Trennung beyder Völker und Sprachen zusammenfielen [852]. Die Vorstellung konnte recht wol vom Ackerstiere entlehnt werden, denn auch bey dem alten Römer hatte das Heiligste, wie z. B. die Ehe, vom Ackerbau seinen Namen, und die Braut redete ihren Bräutigam bey dem Ein-

850) Laloubère descript. du roy. de Siam. Amsterd. 1714. p. 112. seq. Haafner Reise I. S. 170. Nach Russel nat. history of Aleppo p. 50 pflegen nicht einmal Juden und Türken zu Aleppo Rindfleisch zu essen.

851) Marco Polo 3, 20.

852) Schlegel Indische Bibliothek I. S. 96. II. S. 293.

tritte in dessen Wohnung an: ubi tu Gaius, ego Gaïa [853]), allein es hangen mit der Ansicht manche Allegorien und alte Gebräuche zusammen, die dadurch erst ihre Bedeutung erhalten.

Die Heiligkeit des Rindes in Aegypten ist bekannt genug: der Stier war ein Bild des Nils und der Erde, und die Aegypter behaupteten, Isis bedeute ebenfalls Erde, weshalb sie mit Kuhhörnern gebildet werde [854]). Der heilige Apis wurde nach besonderen Flecken, um auf den Mond zugleich Rücksicht zu nehmen, ausgesucht, wobey die Priester häufig ihre Kunst beweisen mogten; bey alledem fehlt aber hier die sichere Haltung, welche Sprache und Mythen in Indien gewähren, und Philarchus behauptete geradezu, daß Dionysus zwey heilige Stiere, das heißt, den Cultus derselben, von Indien nach Aegypten mitgebracht habe [855]). Am Ganges bietet sich ganz dasselbe dar: Sivas, als befruchtendes Princip, hat seine heiligen Stiere, welche ebenfalls nach gewißen Merkmalen ausgesucht werden [856]); vor den meisten seiner Tempel liegt ein colossales Bild derselben aus Stein gehauen; ihm zu Ehren wird zu gewißen Zeiten ein bekränzter Stier, von einer Schaar von Menschen begleitet, in Procession, nach Art des Sonnenlaufes, herumgeführt, und es gilt für ein glückliches Omen, wenn er aus der Hand eines Hinzutretenden Futter nimmt, gerade wie es Plinuis von dem Apis berichtet [857]). »In der heiligen Stadt Benares«, erzählt Heber, »spaziren die

853) Plutarch. Quaest. rom. 30. *Γαῖος* war der Pflugstier, mit *γαῖα* und dem sanskr. gan dasselbe S. Hesych. s. v. und Blum Einleit. in Rom's älteste Geschichte S. 176.

854) Vergl. Diodor. 1, 51. Aelian. H. An. 10, 27. Macrob. Satur. 1, 19. Plutarch. Isis p. 366: *βοῦν γὰρ Ὀσίριδος* (Wyttenb. liest ebenso richtig *Ἴσιδος*) *εἰκόνα καὶ γῆν νομίζουσιν.* - Jablonsky Pantheon Aeg. II. p. 17. 216. 257.

855) Plut. Isis et Osir. p. 362. 484.

856) Asiat. Res. II. p. 335.

857) Paulinus Reise S. 24. Papi Briefe über Ind. S. 193. Plinius 8, 46: responsa privatis dat, e manu consulentium cibum capiendo.

dem Siva geweihten Ochsen von jedem Alter, zahm und zutraulich wie Hunde, die engen Straßen träge auf und nieder, oder sie liegen quer darüber weg und können kaum aufgestoßen werden, um dem Palankin Platz zu machen. Die Schläge jedoch, welche man ihnen giebt, müßen von der zartesten Art seyn, oder wehe dem profanen Sünder, der sich über die Vorurtheile dieser fanatischen Einwohner hinwegsetzt [858])!« Ist nun die Erde gleichsam eine Kuh, so wird begreiflich, warum die heiligen Ströme, besonders Ganga, aus einem Kuhmaule hervorströmen, ferner aber, warum es bey Manu allegorisch heißen kann, daß nach den vier sich verschlechternden Weltaltern der bildliche Stier seine Füße verliere, in dem goldnen Zeitalter auf allen Vieren stehe und in der gegenwärtigen Kaliperiode nur noch Ein Bein habe [859]), wie es merkwürdigerweise auf aegyptischen Denkmälern, aber ohne alle Bedeutung, dargestellt wird, worauf wir noch zurückkommen müßen. Weil endlich die Kuh das letzte Thier in der Seelenwanderung ist, so zieht man mitunter die Leichen durch das Bild einer Kuh oder setzt sie gar in solchen bey; Paulinus fand noch im Jahre 1789 in Travankore eine colossale Kuh von massivem Golde, welche ein alter König für das große Verbrechen, daß er ein Kloster aufgehoben, hatte gießen laßen, und durch deren Maul er eingekrochen war, um neugeboren zu werden [860]); und nun wird es klar, warum einst Mykerinus in Aegypten seine verstorbene Tochter in einem ähnlichen Bilde beysetzte [861]), ohne daß uns der Grund seines Verfahrens angegeben wird. Dieses sind die vorzüglichsten und dem abergläubigen Inder höchst wichtigen Ursachen, weshalb er das Rind hoch verehrt, der Kuh einen eignen Tag, den 8ten des Kartika weiht, sie so-

858) Heber Journal p. 282.

859) Manu 1, 81. 82.

860) Maffei hist. indic. p. 24: Elephantis etiam religionem numinis tribuunt, bobus autem eo majorem, quod hominum vita defunctorum animos in eam maxime belluam immigrare opinantur. Papi a. a. O. S. 310.

861) Herodot 2, 129.

dann bekränzt, vor allem aber ihr Fleisch eben so verabscheut, als ob es Menschenfleisch wäre, wie man es gegen den Paulinus ausdrücklich aussprach, während Porphyrius dasselbe von den Aegyptern versichert [862]. Nichtsdestoweniger scheint auch in Indien vor Alters Rind geopfert zu seyn, theils zur Ehre eines Priesters, Büßers, Fürsten oder Gastfreundes, denn der Gast heißt goghnas, Kuhtödter, ohne daß das Wort Anstoß erregt; theils bey Hochzeitfeierlichkeiten, weshalb diese Opfer symbolisch dargestellt, die Thiere aber auf die Bitte des Bräutigams, eine bloße Formel, losgelassen werden; theils endlich zu Ehren der Durga und andern Gottheiten an ihren bestimmten Festen [863]. Uebrigens denken die Aufgeklärten auch hierüber anders, und selbst der Indische Landmann gebraucht das Rind, unbekümmert um dessen priesterliche Heiligkeit, zu den härtesten Arbeiten [864].

Wäre es mir noch erlaubt, einen Blick auf die altpersische Religion zu werfen, so würde auch hier das Ansehen des Stiers und dessen religiöser Dienst in mehren bedeutsamen Mythen und Ceremonien sich nachweisen lassen, jedoch würde uns die genaue Durchführung derselben gar zu weit vom Ziele abführen. Auch hier ist das Waschen mit Stierurin, wie bey einigen Indern das Panchagavyam, und das Bestreichen mit Kuhdung eine sehr geheiligte Lustration, welches Meiners unter vielen unhaltbaren Einwürfen, die von der Unkunde des Orients ausgehen, gegen die Zendavesta urgirt, da wir durchaus unsere Begriffe vom Anständigen nicht auf das Alterthum übertragen dürfen [865]. Zoroaster stellt durch den Tod des

862) Paulinus System. Brahm. p. 199; vergl. Porphyr. de abst. 2, 11: παρ᾽ γοῦν Αἰγυπτίοις καὶ Φοίνιξι θᾶττον ἄν τις ἀνθρωπείων κρεῶν γεύσαιτο ἢ θηλείας βοός. Vergl. Herodot. 2, 4. 38—41.

863) Colebr. Asiat. Res. VII. p. 288. 305. VIII. p. 415. Papi a. a. O. S. 153. 248.

864) C. Asiat. Res. VII. p. 276. Forster Reise I. S. 68. übers. v. Meiners. Papi a. a. O. S. 207.

865) Meiners in Com. Soc. Goett. III. p. 207. Vergl. Abulfeda Annal. III. p. 165. und daselbst Reiske. Kleucker Anhang z. Zendav.

R

Urstiers den Untergang der ersten Zeitperiode dar; der himmlische Lichtstier, der da Gras wachsen läßt und den Frühling bringt, wenn die Sonne in dieses Abbild des irdischen tritt, wird uns bey den Zodiacalbildern wieder begegnen, einige Berücksichtigung aber verdient hier noch die Darstellung aus dem alten, vorzoroastrischen Mithrascultus, der durch Pompejus Seeräuberkriege nach Italien kam und seine Monumente mit den Römern selbst nach Gallien und Tyrol verbreitete [866]). Mithras, im Pers. Meher, Sanskrit Mihira, Sonne, den Zoroaster als den größten Ized aufführt, zwar verschieden von Ormuzd und der Sonne, aber doch der Genius derselben, der mit ihr erscheint, bey Sonnenauf- und Untergang angerufen wird, der Mittler zum Paradiese ist, daher auch bey Plutarch μεσίτης, und dessen Gegenkämpfer geradezu Ariman, der Schöpfer des Winters, ist [867]), dieser Sonnengenius kommt auf Bildwerken nach seinen beyden Hauptfesten in doppelter Gestalt vor. Einmal wird seine Geburt dramatisch vorgestellt am Wintersolstitium: das Sonnenkind ruht mit einem Strahlennimbus und mit den heiligen Thieren des Ormuzd umgeben, in einer Höhle [868]), um die Huldigungen der Magier und deren Opfergaben zu empfangen, und diese Aufzüge kommen nicht sowohl in den Katakomben Roms vor [869]), sondern die Römer vereinten auch sein Fest mit ihrem Bruma, am 24sten December, und setzten den Tag des Mithras als

---

II. S. 108. Rhode heilige Sage der Bactr. S. 426. Papi Briefe über Indien S. 387.

866) S. Seel Mithramysterien, Aarau 1823. 8. ein Werk, dem die Ordnung und Kritik mangelt. Besonders sind zu vergleichen Kleucker Persica S. 169. und 194. im Anhange zu Zendav. und Brucker histor. philosoph. II. p 1075. VI. p. 188.

867) Zendavesta I. S. 149. und an mehren Stellen. Daß der Sonnengott in mehre Personen zerfällt, darf nicht auffallen, am wenigsten in einer jüngern, vergeistigten Reform einer Religion.

868) Justinus Martyr p. 296. (Edit. Paris. 1636): ὅπȣ δὲ οἱ τὰ τȣ̃ Μίθρȣ μυστήρια παραδιδόντες λέγȣσιν· ἐκ πέτρας γεγενῆσθαι αὐτόν. vergl. p. 304.

869) Bey Seel S. 436. 475.

natalis Dei Solis invicti im Kalender fest. In Thätigkeit erscheint der junge Sonnengott an den Frühlingsnachtgleichen: er kniet auf einem Stiere, um ihn zu erdolchen, d. h. mit den Sonnenstrahlen zur Fruchtbarkeit zu spalten; zu seiner Linken steht ein grüner Baum und ein Jüngling mit aufgerichteter Fackel, als Bilder des Lenzes, rechts aber zeigt sich der Herbst, ein Baum mit reifer Frucht und ein Jüngling mit gesenkter Fackel, gleichsam der Cherub der chaldäischen Sage. Ein Skorpion endlich, und wir haben die Allegorie oben kennen gelernt, beraubt den Stier seiner Zeugungskraft, oder eine Schlange windet sich an den Baum mit reifem Obste hinan. Die richtige Deutung dieser Monumente, im Geiste des sinnbildernden Orients, findet sich schon bey Porphyrius, der sie aus des Eubules und des Pallas Mithriacis entnahm [870]. Uns mögen diese wenigen Andeutungen hier genügen, da sich über die interessante Geheimlehre des Mithra, welche, wie Hammer und andere Gelehrte eingestehen, einen so mächtigen Einfluß auf das Christenthum ausgeübt, ein ganzes Werk schreiben ließe.

§. 14. Eine ganze Reihe von mythischen Wesen: Götter, Halbgötter, allegorische Gestalten, oder aber heilige Weisen der Vorzeit würde noch unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen und vielleicht manches Gleichförmige anderer alten Mythologien erklären, wenn ihre Abstammung und Deutung allenthalben herauszufinden wäre. Einige Classen erscheinen in den Epopöen durchaus nur als Bewohner des Himmels, ohne daß mehr als ihr Name oder der Beyfall, den sie über einen frommen Sterblichen äußern, genannt würde; hier daher nur soviel, als sich aus den alten Schriften der Nation über alle diese Wesen gewinnen läßt.

Unmittelbar von der Gottheit stammen ab die Brahmâdikâs, sieben an der Zahl, und von diesen die sieben Rishi's, oder heiligen Weisen, jedoch so, daß allen ein erster Manus

870) S. Seel a. a. O. S. 242.

als Stammvater voranging. Unter den Brahmadikas verdient **Dakshas** einer besondern Erwähnung, weil er den unendlichen Flächenraum des Horizonts vorstellt, und darin dem Atlas bey Homer gleichkommt, daß er den Himmel stützt und die meisten Constellationen des umkreisenden Sternenhimmels von ihm als seine Töchter stammen. Er wird als eine der ersten Kraftäußerungen des Brahman angesehen, der seinen Daumen, wie die kindische Bestimmung will, in ihn verkörperte; er hatte mehre Gattinnen und mit diesen 50 Töchter, von denen er 27 als Mondasterismen an den Chandras verheirathete [871]), unter welchen die Krittikas und Rohinis, die Plejaden und Hyaden sich befinden [872]), wie beyde bey den Alten bekanntlich vom Atlas abstammen. Aehnliche Erzeugung von Brahman fand bey den übrigen Brahmadikas statt, Vasishtas z. B. wurde geschaffen aus der Luft des Schluckens oder Aufstoßens, ein Anderer, Kratu, aus dem crepitus ventris (âpâna), und Pulahas aus der einzuathmenden Luft, weil nun einmal auch das Geringste seine Abstammung und angewiesene Stelle in der Reihe mythischer Wesen erhalten muß. Ich würde dieser Thorheiten nicht erwähnt haben, wenn es nicht den Anschein gewönne, als erkläre sich so das Vorgeben mehrer Kirchenväter, daß die Aegypter den crepitus verehrt, unstreitig aber personificirt hätten [873]), wie die Inder den Apana.

Zwey Gattinnen des Dakshas, Diti und Aditi, sind die Mütter der Asuras und Suras, Dämonen und Götter im allgemeinsten Sinne, oder der bösen und guten Geister, welche bey der Bereitung des Amrita eine so wichtige Rolle spielen. Die Surâs oder Devâs stammen von der Göttin

871) Manu 9, 129.

872) Moor Hindupanth. p. 106. seq.

873) Origenes gegen den Cels. S. 545. Mosh. Lactant. de falsa sapient. 3, 20. Hieronym. in Jesaiam 12, 36: taceam — de crepitu ventris inflati, quae Pelusiaca religio est. — Recogn. Clement. in Coteler. patr. Apostol. I, 5, 551: Aegyptii cepas et cloacas et crepitus ventris pro numinibus habendos esse docuerunt. Es giebt eine eigene Abhandlung von Terrin dissert. sur le Dieu Pet in Molet Memoires de la literature I. p. 48, die ich nicht gelesen habe.

Aditi, die Asurâs, Danavâs oder Daityâs von der Diti; beyde Partheien sind in beständiger Feindschaft, denn die Asuras verachten, wie es heißt, immer die Götter [874]), welche jedoch stets die Oberhand behalten. Ueberhaupt aber spielen diese Kämpfe der guten und bösen Geister im Indischen Mythensysteme eine ziemlich untergeordnete Rolle, in Aegypten aber traten die persischen Naturansichten von den beständigen Gegensätzen des Dualismus lebendiger hervor und führten selbst zu Geißelprocessionen hin, wie auch die Japanesen sich an gewißen Tagen blutig schlagen, um die Gigantenkämpfe zu versinnlichen [875]).

Von der Aditi stammen ebenfalls die zwölf Adityâs ab, welche schon in der Bhaggavadgita und andern alten Schriften vorkommen. Es sind die Sonnenconstellationen in Beziehung zu den zwölf Bildern des Thierkreises, von denen später noch die Rede seyn muß.

Rudras werden eilf genannt und als Schicksalsvollstrecker oder als Distinctionen des Siva betrachtet, durch welche er das Fatum handhabt. Ihre Bildungsweise ist unbekannt, denn sie treten meist nur namentlich mit den übrigen untergeordneten Wesen des Indischen Pantheon auf.

Vasavas giebt es sehr viele, denn ein Vasu (wörtlich Schatz ist eine von den acht Gottheiten, welche einen Göttercyklus oder gana bilden [876]); solcher Götterschaaren sind neun, und die Gesammtzahl von 72 Göttern findet darin eine Verwandschaft mit den gleichzähligen Schutzgenien der Perser, daß auch die Vasavas als schützende Geister angerufen werden [877]) und Theil an dem Schicksale der Sterblichen nehmen. Die Zahl acht in solcher Götterschaar bezieht sich zunächst auf die Welthüter, mit dem Indras an der Spitze, der daher Vâsavas heißt; die dreizehn Götter (tridasâs), welche so oft ge-

---

874) Brâhmanavilap. 2, 100: Asurâs tridasân nityan nindanti.

875) Herodot 2, 61. Jablonsky Pantheon III. p. 101.

876) Asiat. Res. III. p. 40.

877) Nalus 10, 24.

nannt, niemals aber genau bestimmt werden, bilden ebenfalls eine Gana, die allesammt vom Ganesa, als den Lenker des Jahres, angeführt werden.

Von den ersten Rischis, deren es nachher drey Gattungen giebt: Götterweisen (Devarshayas), Brahmanenweisen (Brahmarshayas) und Königsweisen (Râjarhayas), entsprangen die Pitrî's, die als halbgöttliche Wesen betrachtet werden oder als heilige Patriarchen [878]), denn im Allgemeinen sind es die verstorbenen Vorfahren überhaupt. Hieher gehören auch die Charanas (Wandelnde) und Siddhâs (Fromme) gewöhnlich zusammen genannt. Es sind Sterbliche, welche durch Devotion überirdisch geworden [879]) und nun Indras Stadt bewohnen.

Die Gandharvâs wohnen ebenfalls in Indras Himmel, obgleich sie auch als Bergbewohner vorkommen [880]). Sie sind die beständigen Begleiter der Götter als Sänger und Tänzer, welche am himmlischen Hofe zugleich die Blumenstreuung (pushpavrishta) besorgen, und unter denen alle Musenkünste stehen, ohne daß sie selbst als Musen betrachtet werden. Sie sind sehr zahlreich, beyderley Geschlechts, und stehen unter gewißen Häuptern, z. B. dem Chitrasenas an Indras Hofe [881]).

Apsarasas (Wasserentsproßene) sind himmlische Jungfrauen, mit derselben Function wie die Gandharven versehen. Sie entstanden aus dem Meere, sind von unvergleichlicher Schönheit, alle unverehlicht, und Göttern und Heroen gemeinschaftlich [882]). Ihre Zahl wird auf 600 Millionen angegeben, jedoch sind nur fünf von ihnen durch Fabeln be=

---

878) Manu 3, 201.

879) Arjunas Himmelsreise I, 35. 2, 1. Wilson zum Meghadut. p. 87.

880) Manu 3, 196. Asiat. Res. VIII. p. 396. vergl. mit Manu 12, 47.

881) Nalus 1, 29. Arjunas Himmelr. 1, 37.

882) Râmây. I, 45, 35, wo eine falsche Etymologie von apsu und rasa, Trank aus dem Wasser, aufgetragen wird; der Name kommt von apas Wasser und sri hervorgehen. S. oben S. 222.

rühmt: die Menaka als Mutter der Sakuntala [883]), die Urvasi als Urmutter des Purugeschlechtes [884]), die Tilottama, Rambha und Ablambusha, welche fast immer eine verführerische Rolle spielen. Daß die Apsarasen als Sonnen betrachtet werden, geht nicht sowohl aus ihrer großen Zahl hervor, als besonders aus dem Umstande, daß Tilottama wirklich zur Sonne wird [885]).

Die Yakshas sind Begleiter und Diener des Kuveras, welche allenthalben, wo Erz sich befindet, auf Bergen, wie die Kobolte wohnen, aber als harmlose Wesen in menschlicher Gestalt [886]). Sie haben Liebeshändel mit den Apsarasen und stehen in Verbindung mit den Rashas, denn die Riesin Tadaka war die Tochter eines Yakshas [887]). Die Seelen leidenschaftlicher Menschen sollen in diese Wesen übergehen [888]).

Von den Rakshasas oder Rakshas, deren zweydeutiges Geschlecht, wie Schlegel bemerkt [889]), schon das Neutrum anzeigt, sind immer bösartig und die beständigen Feinde der Götter. Unter den weiblichen Riesen sind am bekanntesten die Tâdâkâ oder Târâkâ, welche vom Ramas getödtet, und die Hidimbâ, die vom Bhimas ihrem Bruder entrissen wurde. Im Uebrigen ist schon von ihnen die Rede gewesen.

Kinnarâs (wörtl. etwas von einem Manne), auch Pferdegesichter (Turangavadanâs) genannt, sind bloße Waldmenschen [890]). Die Balakilyâs werden als Pygmeen, ungefähr eines Fingers lang, betrachtet, die aus Brahmans Körperhärchen entstanden. Die Schlangen, Nâgâs (Ber-

883) Jones Works IX. p. 484. 492.

884) Arjunas Himmelr. Gef. 5. Theater der Hindus S. 295.

885) Sundas 4, 24.

886) Manu 3, 196, Wilson zum Meghaduta p. 69.

887) Râmây. 1, 27. Edit. Schleg.

888) Manu 12, 47.

889) Schlegel Indische Bibliothek I. S. 86.

890) Râmây. II, 59, 10. Arjunas Rückkehr 10, 51. Asiat. Res VIII. p 344.

gewandler) und Uragâs (auf dem Bauche gehende), wohnen ebenfalls an Brahmans Hofe, selig und andächtig; sie zeugten einst mit den Halbgöttern das mächtige Affengeschlecht, und haben eine eigene Stadt, Bhogavatî, in der Unterwelt [891]). In Wildnißen wohnen noch die blutdürstigen Pisâchâs, welche, den Vampyren gleich, vom Blute der Lebenden sich nähren [892]), bloße Schreckgespenster, wie die Lamia, Stryges und Empusen. Ebendahin gehören die sogenannten Hundefüße, Svapadâs, welche bald eine Art von Satyren, bald wilde Thiere des Waldes zu seyn scheinen, bald aber auch niedrige und verworfene Stämme, welche Hundefleisch genießen und von Plinius deshalb canarii genannt werden [893]).

In den Puranas finden sich ferner noch hundsköpfige Menschen (svânamukhâs), Einfüßler (ekapâdâs), fischgestaltete Wesen (mînasarûpâs oder sirmatsyas, Fischköpfe, in persischen Legenden sermâhi), Anthropophagen (puvushâdâs), und ähnliche Mißgestalten [894]), so daß Ktesias, Megasthenes und der Verfaßer des Periplus zu entschuldigen sind, wenn sie diese Gebilde der Phantasie aufführen, weil sie von ihnen erzählen hörten [895]). Bey einigen dieser Fabeln scheint wol ein Mißverstand obzuwalten, z. B. bey den mundlosen Menschen (*ἄςομοι*), welche bey Megasthenes bloße Fühlhörner haben. Es sind gewiß die bergbewohnenden Kirâtâs in Hinterindien gemeint, mit platten Nasen, weil sie mongholischen Stammes sind. Sie waren selbst mit ihrem Namen *Σκιρᾶται* den Griechen als Unterhändler mit Betel bekannt [896]); bey

---

891) Râmây 1, 5, 25. Asiat. Res. VIII. p. 355.

892) Râmây. I, 26, 19. Manu 3, 21. 11, 96. Nalus 12, 7. Vergl. Horst Zauberbibliothek I. S. 262.

893) Plinius 5, 1.

894) S. Asiat. Res. IX. p. 68.

895) Ktesias Indic. 20. Aelian H. An. 4, 46: *κυνοκέφαλοι*. Vergl. Periplus mar. Erythr. p. 177. Blanc. die *ἱπποπρόσωποι*.

896) Vergl. Aelian. H. An. 16, 22: *Σκιρᾶται πέραν Ἰνδῶν ἔθνος*.

den Indern sind sie verachtet, werden als Pygmeen geschildert und leben im Kampfe mit den Geiern und Adlern, daher der Vogel des Vishnu Kirâtâsin, der die Kiratas frißt, genannt wird. Ein anderer Name für sie in Sanskritbüchern ist Astahâmî, woraus ἄςομοι gräzisirt seyn könnte. Daß andere Wundergestalten des Ktesias, wie die Leute mit langen Ohren, oder die Schattenfüßler, welche beyde Aristophanes kennt [897]), von Indischen Büßern hergenommen seyn könnten, ist bereits gemuthmaßt worden.

Von der Personification der abstrakten Begriffe kann ich schweigen, da jeder Dichter deren unzählige bildet und nach Gefallen darstellet, wozu ihm die Sprache durch ihre genauen Geschlechtsausgänge eine willkommene Hülfe darbietet [898]). — Alle Götter der Indischen Mythe, ohne Unterschied, und die ganze Dreywelt bis zum Monde hin, wird endlich zerstört werden vom Gotte der Zeit, Kâla oder Mahâpralaya, d. h. der großen Auflösung. Dieses Wesen, zuweilen als Weib mit aufgelöstem Haare, häufiger als Mann, kann nicht schrecklich genug gebildet werden: es ist schwarz von Farbe, hält ein Schwert und die Rolle des Schicksals in der Hand während ganze Städte auf seiner Zunge zum Verschlingen bereit liegen. Rings umher sitzen die drey obern Götter, welche zuletzt an die Reihe kommen, bis Kalas endlich sich selbst verschlingt und nichts übrig bleibt als die ewige Wesenheit Brahma. Diese Sage gehört allen Secten gemeinschaftlich an; die Sivaiten lassen jedoch die Auflösung der Welt durch Feuer, die Vishnuiten durch Wasser stattfinden, und das Ziel derselben wird nach verschiedenen Mythen verschieden gesetzt: nach 12000 Jahren, oder 4,320,000,000 Jahren. Einigen genügt noch selbst diese Zahl nicht und sie nehmen die völlige Zerstörung erst nach 100 Jahren an, in denen jeder Tag 4,320,000,000

897) Aristoph. aves 1556. equit. 1348. Vergl. Heyne de fontib. Diodori in den Comment. Soc. Goett. VII. p. 77.

898) So wird z. B. Madas, die Berauschung, als Dämonen geschaffen und unter Weiber, Wein und Würfel vertheilt. Wilson zum Theater der Hindu I. S. 371.

irdische Jahre hat. Ueber das astrologische Element dieser Perioden soll weiterhin ausführlich die Rede seyn.

§. 15. Die gottesdienstlichen Handlungen der Inder: Opfer, Fasten und Reinigung, mit ihren endlosen Ceremonien und Gebräuchen sind schon im Gesetzbuche des Manu, weitläuftiger aber noch in den spätern Puranas vorgeschrieben [899]), und es erhellt aus diesen kleinlichen Vorschriften zur Genüge, daß sie entweder erst im Laufe der Zeit sich ausgebildet, oder auf mißverstandene Stellen der alten Schriften sich gründen, wobey die Bedeutung der meisten Gebräuche verloren ging und ein ängstlich todtes Ceremoniel an die Stelle getreten ist. Eine specielle Schilderung dieser abergläubigen Ritus, welche größtentheils dahin abzielen, das Volk in den Fesseln der Priesterschaft zu erhalten, würde eben so sehr die Geduld ermüden, als außer unserm Bereiche liegen, denn zu geschweigen, daß Tempelcultus vom volksthümlichen Rituel wesentlich verschieden ist und daß beyde bis jetzt nicht genau gesondert werden können, sind auch gewiße Gebräuche nur auf bestimmte Gegenden beschränkt, wie die Verehrung von mütterlichen Götterstämmen (mâtriganâs) im Westen, der Dienst localer Schutzgötter mehr im Süden, und alle haben ihre festgesetzten Ceremonien, von denen die Mimansa den Ausspruch thut, daß sie dem heiligen Texte nicht widersprechen dürften, oder präsumirt werden müße, daß gottgefällige Personen sie nach Offenbarungen angeordnet hätten [900]). Es würde in der That auch wenig zur Aufklärung des Indischen Alterthumes beytragen, wenn wir es aufzählen wollten, wie gegenwärtig die Hand bestimmt ist, welche dieses oder jenes verrichten darf; die Art des Sitzens und die Weltgegend, wohin die verschiedenen Casten ihr Gesicht zu wenden haben; wie der Platz eines Brahmanen ein Quadrat, der des Kshatriya ein Triangel, der

---

899) Nach ihnen theilt sie Colebrooke mit: Asiat. Res. V. p. 345. ff. VII. p. 232.

900) Transactions of the Roy. As. Soc. I. p. 452.

des Vaisya ein Zirkel, und der des Sudra mondförmig seyn muß [901]): statt dieser sinnlosen Vorschriften, welche wol nur von Wahnsinnigen in Ausübung gebracht werden, wollen wir die Hauptmomente des gottesdienstlichen Lebens hervorheben und diejenigen Gebräuche, welche bey gewissen Epochen in das Leben eingreifen, an gehöriger Stelle betrachten. Das alte Ritual der Vedas scheint im Ganzen sehr einfach: einige Opfer an Naturelemente machten vielleicht unter Absingen von Hymnen den einzigen Dienst aus; denn es wird ausdrücklich bemerkt, daß statt aller Ceremonien in den Vedas nur Gebete auf jedwede Gelegenheit vorhanden seyen, und es ist zu bedauern, daß der berühmte Colebrooke von diesen gerade nur diejenigen ausgehoben, welche ihm recht eigenthümlich (most singular) schienen [902]). Die meisten dieser Gebete sind in Staunen über die Elementarwelt versunken; andere verlangen Reichthum und irdisches Glück; viele bitten um Sicherheit gegen Feinde und deren Vertilgung, und sind, wie die davidischen Psalme, oder ähnliche Sprüche des Theognis, getreue Darstellungen des damaligen Zeitgeistes. Sie werden daher von den Spätern allegorisch aufgefaßt, oder zum wenigsten mittelbar getadelt, insofern demjenigen die Qualen der Hölle angedroht werden, welcher durch diese Formeln gegen das Leben seiner Mitmenschen bete [903]). Manche Gebete lieben, wie die Gesetze, etymologische Spielereien: durch euch Wasser (apas) möge ich meine Wünsche erreichen (âp)! und dadurch sind sie, im Vertrauen auf ihre Wirksamkeit, zu bloßen Formeln herabgesunken, mit denen man jeden Zauber binden zu können glaubt. Sie werden, weil das Alterthum ein stilles Gebet im Geiste (manasâ) so oft anempfiehlt [904]), zu diesem Endzwecke mit dumpfer Stimme gemurmelt, und selbst die reine

---

901) Asiat. Res. VII. p. 277.

902) Asiat. Res. VIII. p. 398. Einige dieser Gebete sind bereits mitgetheilt.

903) Transactions of the Roy. As. Soc. p. 456.

904) Manu 3, 85. 11. 235. 242. Nalus 5, 35.

Bhagavadgita, welche, so fern von Ceremonien, nur die reingeistige Andachtsübung fordert, ist bey den Spätern nicht frey von diesem superstitiösen Gebrauche geblieben [905]). Von dem leisen Beten ist der laute Ololygmos an die niedern Götter, wie bey den Alten [906]), verschieden, und um hier des beständigen Anflehens überhoben zu seyn, richtet man gegenwärtig sogar Papageien ab, welche mit lauter Stimme Rama, Rama schreien müßen. Will man sich die Gottheit vorzüglich geneigt machen, so muß man sie entweder mit mildernden Beynamen anrufen, wie ja auch der schreckliche und verhaßte Hadus späterhin, als der Glaube an Fortdauer bey den Griechen sich verbreitet, lieblichere Benennungen erhielt, oder man muß ihre vielen Namen nach der Reihe aufzählen, weil die Laune der Götter bald diesen bald jenen gerne sieht, weshalb denn die zahlreichen Namen des Vishnu an einer Betschnur behalten werden [907]). Fast jedes Indische Haus hat seine Penaten, die ganz nach Willkür gewählt sind, aber täglich eine Libation erhalten müßen [908]); eine jede Gegend ihre besondern Götter, vorzüglich auf Kreuzwegen, in Wäldern und Flüßen [909]), und große Familien unterhalten einen eigenen Hauspriester, der den Gottesdienst, wobey Alle zum Gebet erscheinen müßen, verrichtet [910]).

Ein wesentlicher Punkt bey allen gottesdienstlichen Handlungen ist die religiöse Reinigung. Bey jedem Tempel sind zu diesem Behufe heilige Badstellen (tìrthâni) angelegt, in denen, wenn kein heiliger Fluß oder kein Zusammenfließen zweier Ströme, welches besonders hoch gehalten wird, in der Nähe war, ein jeder täglich einige Male baden muß. Wer nach dem Wasserlassen nicht die Füße wäscht, wird sofort von einem

---

905) Aug. W. v. Schlegel zur Bhagav. p. 99.

906) Vergl. Voß zu Virgils Landbau I. S. 159.

907) Vergl. Theater der Hind. S. 101. Es erinnert dieses an Horazens (carm. saecul. 15): Sive tu Lucina probas vocari, seu genitalis.

908) Manu 3, 90.

909) Theater der Hind. S. 94. 97.

910) Ebendas. S 120.

Dämonen besessen [911]; vor dem Essen und Beten muß die Mundwaschung vorhergehen [912], und Arjunas badet erst im Ganges, ehe er betet, und sodann den Vorfahren eine Libation bringt, alles, wie hinzugefügt wird, nach Gesetz und Vorschrift [913]. Freilich werden diese Waschungen gegenwärtig oft übertrieben, sie haben aber den Vortheil, daß, nach der Bemerkung der Reisenden, kein anderes Volk so sauber und reinlich einhergeht als das Indische [914]. Das heilige Wasser des Ganges muß, wo immer möglich, zum Besprengen der Tempel, der Sterbenden und zu Libationen gebraucht werden, und eine verdienstliche Handlung ist es, dasselbe in Krügen, von der nördlichsten Quelle geschöpft, durch das ganze Land zu tragen [915].

Die Opfer der Inder sind mannigfacher Art: sie bestehen entweder aus einfachen Oblationen (ishti), aus blutlosen Brand- (homa) und Trankopfern (tarpana), oder aus blutigen Thierimmolationen. Manu giebt fünf große Opfer als die Hauptsacra an, welche jeder Brahmanenhausvater verrichten müße, um unwißentlich begangene Sünden zu sühnen, nämlich Ahuta (nicht geopfert), das Studium der Vedas; **Pitriyajnas** oder **prâsita**, das Reis- und Wasseropfer an die Manen der Vorfahren; **Homa** oder **huta**, das Götter-, besonders Feuer- und Sonnenopfer; **Prahuta**, Opfer für Laren und Penaten, und **Brâhmyahuta**, das Opfer der Gastfreundschaft [916]. Bey jedem Opfer müßen profane Worte vermieden werden [917]) und die Priester darauf sehen, daß dasselbe in gehöriger Form, rite, dargebracht werde, damit es seine Wirkung habe, d. h. mit allen Ceremonien, welche das religiöse Gesetz vorschreibt,

911) Nalus 7, 3. Manu 4, 45. 5, 135.

912) Nalus 23, 23. Manu 4, 109. 5. 145.

913) Arjunas Himmelreise 1, 20.

914) Alvarez bey Ramusio I. p. 125. Papi Briefe über Ind. S. 257.

915) Manu 2, 58. seq. S. oben.

916) Manu 3, 69—74.

917) Manu 2, 15. 268. 281. seq.

und welche die Mimansa philosophisch festzustellen sucht [918]). Auch hier spielt das Wasser des Ganges eine große Rolle, so wie ferner geklärte Butter (ghrita), und vor allem zwey Arten heiligen Grases: **Kusa** (**Poa cynosuroides**, König), ein langblätteriges, sonst nutzloses Gras, womit man die Opferplätze bestreut und welches man bey Processionen in Händen trägt, wie die Aegypter ihr heiliges Kraut Agrostis [919]); sodann **Soma**, die Mondpflanze (**Asclepias acida**), deren Saft man zu trinken pflegt. Dieses Trinken ist eine höchst heilige Handlung, und der Name **Somapas** (Somatrinken) steht geradezu für einen Religiösen [920]); es geschah besonders bey dem wichtigsten Opfer (**homa**, d. i. Opfer) an die Sonne bey deren Aufgange [921]), und somit kommt der ganze Gebrauch überein mit dem Homsafte der Parsen, bey Sonnenaufgang (am Gah Havan) getrunken. Die Pflanze war in Persien schon mythisch geworden, sie verlieh Unsterblichkeit, wuchs einst nur in Indien (Ferakhkhand), wurde aber sodann durch eine heimische ersetzt und mit einem alten Religionsstifter Hom in Verbindung gebracht. Die Zendavesta setzt einen hohen Werth auf das Trinken des Hom, und dieses, mit dem Essen der ungesäuerten Opferkuchen bey der Daruns feier verbunden, war es, welches die christlichen Kirchenväter vermogte von einem, durch böse Dämonen nachgeahmten, Abendmahle in den Mithramysterien zu reden [922]). Zu den wichtigsten Opferverrichtungen eines jeden

---

918) **Transactions p. 455. seq.**

919) **Diodor. Sic. 1, 43. Schmidt de sacerd. p. 229.** Es ist dieses nach Roxbourgh (Flora Ind. I. p. 292) Agrostis linearis oder **Panicum dactylon L.** im Sansk. **Durvâ**, ein sehr reinliches Futtergras.

920 **Nalus 12, 50. Manu 11, 7. Asiat. Res. V. p. 363. VIII. p. 430.**

921) **Sakuntalâ in Jones Works IX. p. 444.**

922) S. Zendavest. I. S. 92. Anhang zu Zendao. II. S. 90. **Persica** S. **119. 165. Justinus Martyr**, Apolog. p. 98: ὅπερ καὶ ἐν τοῖς τȣ̃ Μίθρα μυστηρίοις παρέδωκαν γίνεσθαι μιμησάμενοι οἱ πονηροὶ δαίμονες, ὅτι γὰρ ἄρτος καὶ ποτήριον ὕδατος τίθεται ἐν ταῖς τȣ̃ μυουμένȣ τελεταῖς μετ᾽ ἐπιλόγων τινῶν, ἢ ἐπίστασθε ἢ μαθεῖν δύνασθε.

Inders gehört das Todtenopfer (Sraddha), welches darzubringen eine unablässige Pflicht ist, damit die Seelen der Eltern und Vorfahren (pitris) desto eher zu Gott geführt und die Einkörperungen um so schneller bewirkt werden mögen [923]). Nach dem Verbrennen einer Leiche beginnt zunächst eine Libation (tarpana, Beruhigung), um der Seele Ruhe zu schaffen, welche nur bey Heiligen und Büßern schnurgerade in den Himmel gelangt, sonst aber so lange in der Luft schweben bleibt, bis sie nach langem Wassersprengen und einem zehntägigen Opfer von Reiskuchen (dasapinda) emporschwebt [924]). So gründet sich auf religiöse Vorurtheile das Streben nach Familie und Nachkommen, denn kinderlos zu sterben ist darum dem Inder das größte Unglück, weil diese Opfer nicht gebracht werden könnten, wobey noch der interessante Fall eintritt, daß die Libationen sich hier genau an dieselben Grade der Verwandschaft binden, wie ähnliche Sacra bey den Atheniensern [925]), und daß ein jährlich wiederholtes Todtenopfer mit dem Anzünden von Lichtern gefeiert wird, wie bey den Persern und in einigen Gegenden Europa's das Allerseelenfest. Opfer an das Feuer durch Weihrauch und Specereien werden bey jeder feierlichen Gelegenheit dargebracht und ein heiliges Feuer zu dem Ende unterhalten, denn der Feuerdienst hat sich, mit dem Sonnencultus verbunden, bey den Indern fortwährend erhalten, wenn sie gleich, wie das Zendvolk, durch dasselbe den Höchsten verehren, etwa wie die Natchez und Bewohner von Bogota in Amerika als Sonnendiener ein ewiges Feuer, als Sinnbild der höchsten Gottheit unterhielten [926]). In dieser

---

923) Manu 3, 82. 119—127. Asiat. Res. VII. p. 264. Im Grunde kann es oft von ihnen heißen: non refrigerant animas in purgatorio sed in refectorio.

924) Râmây. Vol. III. p. 396. Edit. Sriramap. und das. die Anmerk.

925) Bunsen de jure haereditario Atheniensium. Goett. 1813. p. 98. 99. 103. 108. 111. 113. 115. 123. seq. vergl. Heeren histor. Werke XII. S. 298.

926) Hyde de relig. vet. Persarum p. 12. 115. Robertson Gesch. von Amerika I. S. 447.

Beziehung heißt es in einem alten Verse, der in dem Hitopadesa nur höchst unverständig auf einen irdischen Herrn angewandt wird; »Rücklings mög' einer die Sonne und vorwärts das Feuer verehren, den Herrn aber auf alle Weise und die höhere Welt ohne Trug [927]);« und unter diejenigen, welche keinen Anspruch auf Indras Himmel haben, gehören vorzüglich solche, die das Feuer vernachläßigen, feig im Kampfe befunden werden, ohne Opfer und Gelübde sind, die Vedas nicht hören, und an heiligen Plätzen sich nicht baden [928]).

Zu den blutigen Privatopfern gehört vorzüglich das Roßopfer (Asvamedha), dessen die alten Schriften häufig erwähnen [929]). Das Roß war in diesem Falle nach allegorischen Rücksichten eine Repräsentation der Welt [930]), mußte von Einer Farbe und wo möglich weiß seyn: weil aber solche, wie im übrigen Alterthume, der Gottheit heilig und Eigenthum der Großen waren, so konnten nur Fürsten bey feierlichen Gelegenheiten dieses Opfer darbringen. Schon im Kalikapurana wird es selten gebracht [931]), und der Hitopadesa thut den Ausspruch, daß Einem Unglücklichen helfen, mehr Werth habe, als ein Asvamedha, daß die Tugend Tausende von Roßopfern aufwiege [932]). Späterhin kam es völlig außer Gebrauch, und wir sehen es endlich nur noch symbolisch dargestellt, so daß das Pferd nach der Weihe wieder frey gelassen wurde [933]),

---

927) Hitopad. 5. 45. Edit. Lond:
Prishthatas sevayed arkam jatharena hutâsanam
Svâminam sarvabhâvena paralokam amâyayâ.

928) Arjunas Himmelreise 2, 5. ff.

929) Nalus 5, 45. Râmây. I, 12. wo es weitläuftig beschrieben wird. Vergl. Philostratus Vit. Apollon. 2, 3.

930) Asiat. Res. VIII. p. 438. Frank Vyasa p. 51. aus dem Yajurveda.

931) Asiat. Res. V. p. 375.

932) Hitopades. p. 110. 118. Edit. Lond.
Asvamedhasahasrâni satyan cha tulayâ ghritam
Asvameddasahasràddhi satyam evâtirichyate.

933) Moor Hindupanth. p. 366.

wie es ebenfalls schon sehr früh mit den Menschenopfern geschah, denen wir sogleich einen eigenen Abschnitt widmen wollen.

Daß übrigens manche Opfer erst aus Mißverstand der alten Religionsschriften entstanden seyen, wird durch die Bemerkungen deutlich, welche im vierten Capitel des ersten Buches der Mimansa über das Falkenopfer (syenayâga) gemacht werden [934]), weil dieses einzig und allein aus einem Gebete der Vedas entstand, in welchem es hieß: er stürzt sich auf den Feind, wie ein Falke auf die Beute. Andere wieder haben astrologische Bedeutung, und binden sich an glückliche Tage und planetarische Erscheinungen, welche die Priester vorhersagen und bestimmen, wobey auch der Vogelflug in Betrachtung gezogen wurde [935]). Noch andere beziehen sich auf den Lingadienst, wie gewiße Libationen, welche aus der mystischen Opferschale ausgegossen werden [936]): in der Figur eines Lotus, eines Schiffes, oder der Erde stellt diese Schale die Yoni der Bhavani vor, und es ist gewiß merkwürdig, daß man in Aegypten eben solche Opferschale unter dem vielleicht Indischen Namen *κόνδυ* gebrauchte. Athenäus erwähnt derselben aus des Nikomachus Werk über die aegyptischen Feste und fügt aus dem Astrologen Hermippus hinzu, sie habe die Figur der Welt gehabt [937]). Zur Opferstätte kann jeder Platz von den Priestern geweiht werden; vornämlich dienen dazu die heiligen Banyanenbäume, unter deren Schatten die Privatspenden dargebracht werden, und die Vorhallen der Tempel. Bey dem Darbringen selbst findet noch die Rechtsumwandlung (pradakshinam, *ἐπὶ δεξιά*) statt, so daß man die zu schützende Sache entweder mit dem Opfer in Procession, dem Laufe der Sonne folgend, umwandelt, oder sie selbst nach den heiligen Zahlen drey und

934) Transactions p. 456.

935) Râmây. 1, 62, 10.

936) Asiat. Res. V. p. 357. Wilson zum Meghad. p. 73.

937) Athenaeus 11, 55: *κόνδυ· ποτήριον Ἀσιατικόν.* Schon Reland (Dissert. miscell. I. p. 219) hält das Wort für Indisch.

sieben um das Opfer herumträgt [938]). Die Zeit der gewöhnlichen Opfer, das Homa ausgenommen, wird im Manu nicht bestimmt, man könne sie vor oder nach Sonnenaufgang verrichten [939]). Als gesetzlich heiliger Tag kommt in den meisten Gegenden, wie im alten Naturdienste überhaupt, der Tag der Sonne, in andern, z. B. Maisore, der Mondtag vor, jedoch gilt keiner als Ruhetag, weil die vielen Feste der unzähligen Gottheiten den Mangel eines periodisch wiederkehrenden Feiertages nicht fühlbar machten. Die meisten Götterfeste werden fröhlich mit Musik, Illuminationen, Fahnenaufstecken, Volksspielen und Processionen begangen, besonders das alte Frühlingsfest (Holâkâ oder Huli), dessen bereits in den Vedas Erwähnung geschehen soll [940]). Es fällt in die letzten Tage des April, alle Fremden werden dazu eingeladen, und man pflegt sich dabey zu äffen, oder gewissermaßen in den April zu schicken, besonders aber mit einem rothen Staube von der gepülverten **Caesalpinia Sappan**, gemischt mit der aromatischen Wurzel des **Curcuma Zerumbet**, sich zu bewerfen.

An jedem Indischen Tempel giebt es eine Classe von Jungfrauen (Devadâsîs, Götterdienerinnen), welche zu diesem Dienste von Jugend auf von ihren Eltern bestimmt und geweiht werden: ihnen liegt es ob, bey den Festen Kränze zu flechten, die Altäre zu verzieren, Umgänge und heilige Tänze aufzuführen, und das Lob der Götter zu singen. Sie waren, wie im ganzen Alterthume, Gottgeweihte, wurden ebenfalls in Aegypten gehalten, um die heiligen Thiere zu füttern, und die thebanische Gottheit verschmähte es nicht, dann und wann von diesen Tempelmädchen eine Concubine sich zu erkiesen [941]); im Hebräischen heißt eine Buhlerin geradezu eine Heilige, nichts destoweniger aber ist es unwahr, daß diese Tempeldienerinnen

---

938) Vergl. Virgil. Georg. I, 345: terque novas circum felix eat hostia fruges.

939) Manu 2, 15.

940) Asiat. Res. II. p. 333.

941) Strabo p. 816.

sammt und sonders Buhlerinnen der Priester gewesen, oder es in Indien noch seyen. Dieses gilt gegenwärtig nur in einigen Gegenden, wie etwa von einzelnen Nonnen des Mittelalters; noch Marco Polo kennt diese Tempeljungfrauen von der guten Seite [942]), im Uebrigen aber hat man sie mit den öffentlichen Tänzerinnen verwechselt, deren Name Bayaderen wol nicht Portugiesisch (**Balladeiras**), sondern die gewöhnliche Anrede an Frauen, **Bhayatri**, **Bhiru**, furchtsam, keusch seyn mag, welches ebenfalls auf eine bessere Bestimmung hindeuten würde [943]).

Bey Walfahrten und Processionen nach irgend einem heiligen Tempel versammeln sich ganze Landschaften mit Weibern und Kindern, welche, wenn sie arm, auf den verschiedenen Stationen unentgeldlich gepflegt werden; oft kommen sogar diese Caravanen, zum unsäglichen Nachtheile der Betriebsamkeit, mehre hundert Meilen her, ihr Götterbild auf einem Palankin mit sich führend [944]). Mitunter wird die Gottheit auf einem Wagen gezogen, wie das plumpe Bild des Jagannathas in Orissa, und die Gräuel sind bekannt genug, daß sich wahnsinnige Schwärmer nach einem Gelübde, oder um Erhörung zu erflehen, unter den Rädern des colossalen Wagens zermalmen lassen. Ich finde die ausgedehnten Walfahrten in alten Schriften nicht erwähnt, noch weniger, und selbst nicht bey ältern Reisenden, diese Selbstaufopferung berührt, und glaube, daß sie nach und nach erst eingerissen, etwa wie das Himmelfahrtsfest der Maria in Messina, nur noch einen kleinen Schritt gehen darf, um dasselbe Schauspiel zu gewähren. Man fährt hier, wenn den neuern Berichten Glauben beyzumessen ist, eine ungeheure Pyramide umher, welche in schwindelnder Höhe Gott den Vater darstellt, dem ein Jüngling als Sohn auf die Hand gebunden ist, während einige dreißig Kinder, die von armen

942) **Marko Polo** 3, 20.

943) Von beyden Classen handelt gut **Haafner** Reise I. S. 80. ff vergl. **Papi** Briefe über Indien S. 356.

944) **Tavernier** Reise II. S. 174.

Eltern dafür erkauft werden, an den vergoldeten Sonnenstrahlen der Maschine hangen und sich mit derselben um ihre Axe drehen. Ihr Jammern wird nicht gehört, weil sich Tausende vor der Pyramide mit Geschrey um Segen in den Staub werfen und nicht eher aufstehen, bis Gott der Sohn Erhörung winkt. So erzählen es die Erinnerungen eines Legionärs, und wie leicht mögte hier einmal der Fanatismus dem Indischen gleichkommen!

In Indien ist besonders die heilige Stadt Benares das Ziel der Walfahrten und wegen seiner vielen Priester das Asyl des Aberglaubens in jeglicher Gestalt geworden. Ein anschauliches Bild von dem jetzigen Zustande dieser Stadt giebt Heber, dessen Worte über die heiligen Stiere des Siva bereits angeführt sind [945]): »Affen, dem göttlichen Großaffen Hanuman, der Ceylan für den Rama eroberte, werden in Tempeln unterhalten, stecken ihre impertinenten Köpfe und Hände in jede Frucht= oder Confectbude, und nehmen den Kindern ihre Mahlzeit weg. Fakirhäuser, wie man sie nennt, kommen alle Augenblicke vor, geschmückt mit Idolen und ertönend von unaufhörlichem Geklingel und Gebrumme von Vinas, Biyals und anderen mißtönenden Instrumenten, während religiöse Bettler von jeder Hindusecte, jede denkbare Misgestalt darbietend, welche Kalk, Kuhmist, Krankheit, verworrenes Haar, verdrehte Glieder, und widerlich ekelhafte Stellungen der Bußübung nur zeigen können, wörtlich, eine Reihe an beiden Seiten der Hauptstraßen bilden. Die Zahl von blinden Personen ist sehr groß, ich wollte auch sagen: von Aussätzigen, aber ich bin nicht gewiß, ob die Merkmale auf der Haut nicht Schmutz oder Kalk gewesen; hier sah ich auch verschiedene Beyspiele derjenigen Bußübung, von der ich in Europa soviel gehört hatte: von Menschen mit ihren Beinen oder Armen absichtlich verdreht, indem man sie immer in derselben Lage erhält und mit ihren Händen so lange geschlossen, bis die Nägel durchwachsen. Ihr erbärmliches Geschrei, als wir vorübergingen:

945) Heber journal p. 282. seq.

Herr, gieb mir was zu essen! (**Agha sahib, Topi khana ke wasle kooch cheez do**) trieb bald alles Geld von mir, welches ich hatte, aber es war ein Tropfen Wassers im Ocean. Dieses sind die Seufzer und Töne, die einen Fremden empfangen, wenn er in diese »heiligste Stadt« Hindustans kommt, in den »Lotus der Welt, nicht auf Erden gegründet, sondern auf der Spitze von Sivas Dreyzack«, ein Platz, so gesegnet, daß, wer hier stirbt, von welcher Secte er auch sey, und hätte er auch Rindfleisch gegessen, gewiß ist, selig zu werden, wenn er nur wohlthätig gegen die armen Brahmanen ist. Und eben diese Heiligkeit ist es, welche Benares zum Zufluchtsorte aller Bettler, selbst von Tibet und dem Birmanenstaate macht.« So weit Heber, und seine Schilderung würde gegenwärtig auf jeden bedeutenden Walfahrtsort Indiens passen. Da ich aber nur hie und da einen Blick auf das so schrecklich gesunkene Indien der neuern Jahrhunderte werfen kann, weil die Masse der Gräuel bis zum Erdrücken groß geworden ist, und die ältesten Schriften uns das Land in einem weit freundlichern Lichte zeigen, so kehre ich zu diesen und dem Alterthume zurück, um nur diejenigen Mißbräuche und Barbareien hervorzuheben, die unbezweifelt alt sind und auf eine unbegreifliche Weise bey der sonstigen glänzenden Bildung des Volkes fortbestanden, wie sie doch gewiß noch im letzten Jahrhunderte vor Christo, als die Drama auf der höchsten Blüthe war, angenommen werden darf. Wenn wir dagegen so manche Abscheulichkeiten, wie die Wittwenopfer, schon zu den Zeiten der Macedonier im Schwange sehen, und dagegen von den Vedas bis zu den Epischen Gedichten hin auch nicht die leiseste Spur davon antreffen, so ist dieser Umstand ein Beweis mehr, daß damals schon das Volk im Sinken begriffen war, und, wie sich dieses weiterhin ergeben wird, seine späteren Geistesproducte nur als Trümmer einer frühern Cultur angesehen werden können. Selbst seine Verirrungen aber sind hier noch Zeugen der vormaligen Kraft, welche die Felsengebirge des ganzen Landes zu glänzenden Tempeln aushauen konnte, und dieselbe Willenskraft äußert sich noch gegenwärtig bey dem

Inder unter andern in den berühmten Bußübungen, wo religiöse Vorurtheile endlich sogar über die Natur triumphiren.

§. 16. Religiöse Büßungen liegen freylich so sehr in der Natur des Menschen, wenn er seine Abhängigkeit an einer höhern Weltordnung zu fühlen beginnt, daß selbst die rohesten Völker sich Kasteiungen und Fasten unterziehen, um den Zorn ihrer Götter zu besänftigen, oder Eingebungen und Visionen von ihnen zu erlangen. Auch in Aegypten peitschten sich bereits zu Herodots Zeit die Priester, thaten sich, wie Epiphanius erzählt [946]), zu Ehren der Götter eiserne Halsbänder an, und durchbohrten sich die Nase, um Ringe darein zu hängen; allein selbst der Wahnsinn der nachmaligen christlichen Stiliten in diesem Lande der Schwärmerei verschwindet gegen die Selbstqualen Indischer Yogî's, wie sie bereits in der frühesten Zeit angetroffen werden und nothwendig aus der Brahmanischen Lehre von der Einkerkerung der Seelen hervorgehen mußten. Das Einsiedlerleben wird schon durch das Gesetzbuch anempfohlen [947]), um sich durch Fasten, durch stille Zurückgezogenheit, beschauliches, Leben und die Bezähmung der sinnlichen Triebe, so wie aller Begierden, die Huld der Götter zu erwerben. Daher ward es Sitte der drey höhern Casten, sich im Alter von etwa 40 Jahren in eine einsame Gegend zurückzuziehen, um entweder seine übrigen Tage gänzlich der Meditation zu widmen, oder nach einer Reihe von Jahren wieder in den Kreis der menschlichen Gesellschaft zurückzukehren, nachdem sie einen gewißen Grad von Heiligkeit erlangt hatten [948]). Im letztern Falle kann auch das jugendliche Alter sich dem Anachoretenstande widmen, um dereinst, wie es schon Strabo weiß [949]), mit desto mehr Ansehen und Wohlleben seine Tage zu ge-

946) S. Schmidt de sacerdot. p. 65.

947) Manu 6, 22. seq. Nal. 12, 62.

948) Vergl. Savitrî 3, 18.

949) Strabo p. 1039.

nießen; selbst Frauen wählen mit ihrem Gatten die Einsamkeit [950]), wie Sita dem Ramas folgt, immer aber sind es im Alterthume nur diejenigen Personen, welche der Gunst der Priesterschaft sich in einem hohen Grade erfreuen. Anders verhält es sich mit denjenigen Anachoreten, welche ihr ganzes Leben dieser Zurückgezogenheit weihen: gewöhnlich wählt man diese Lebensart erst in reiferen Jahren, denn schon zu dem Stande eines Vanaprastha (Waldeinsiedler) wird ein gewißes Alter, jetzt gewöhnlich von 40—50 Jahren [951]), erfordert. Ein solcher Vanaprastha hat bereits einen großen Grad von Heiligkeit, er ist unantastbar [952]), und kann durch seinen Fluch und Segen die größten Wunderwerke in der Natur verrichten. Will er den höchsten Grad als Sannyâsî erlangen, so muß er an 20 Jahre lang in gänzlicher Abgeschiedenheit von der Welt zugebracht und alle irdischen Gedanken überwunden haben, damit seine Seele von den Körperbanden befreit und geschickt werde, ohne ferne Wanderung von Mund auf in den Himmel zu fahren. Hier ist es, wo die eigentlichen Büßungen eintreten, denn durch diese Strenge kann man den Göttern trotzen, daß sie jede Bitte gewähren und selbst die Gedanken augenblicklich erfüllen [953]). Es ist merkwürdig, daß uns die Indischen Schriften aus dem höchsten Alterthume bereits dieselben Uebungen schildern, wie sie noch gegenwärtig angetroffen werden und wie sie ebenfalls schon den Alten bekannt waren, denen diese Schwärmerei am meisten auffallen muß. So erscheinen im Ramayana [954]) Büßer mit erhobenen Armen (ûrddhvavâhus), zwischen Feuern sitzend, während die Sonne von oben brennt; des Winters in kaltem Wasser liegend, auf den Spitzen der Zehen stehend, von Wasser

---

950) Strabo p. 491. (1040).

951) Papi Briefe S. 208.

952) Râmây. II, 49, 21.

953) Indral. I, 1. Arjunas denkt kaum an den Götterwagen, so ist er da.

954) Râmây. I, 34, 41. 50, 31. vergl. Bopp Conjugatſ. S. 163. 180. 224. Sundas 1, 8. Diluv. 3.

und verdorrtem Laube lebend, angethan mit Baumrinde, oder, wie in der Sakuntala heißt: den Körper bedeckt mit Ameisenhaufen, während stachlige Schlingpflanzen seinen Nacken umgeben und verwunden, Vogelnester ringsum seine Schultern verbergen. »Laß ihn«, sagt Manu, »auf dem Boden rückwärts und vorwärts rutschen, oder den ganzen Tag auf den Fußzehen stehen; laß ihn in beständigem Aufstehen und Niedersitzen verharren, aber bey Sonnenaufgang, um Mittag, und bey Sonnenuntergang laß ihn zum Wasser gehen und sich baden. In der heißen Jahrzeit laß ihn sich fünf Feuern aussetzen, in der Regenzeit da unbedeckt stehen, wo die Wolken Ströme herabgießen; des Winters laß ihn ein nasses Gewand tragen, und so stufenweise in der Strenge seiner Büßung fortfahren [955].« Am häufigsten ist, daß ein Yogi Jahrelang in die Sonne sieht [956], woraus man wol in vielen Stellen der Classiker die Sonnenverehrung der Inder zu erklären hat. Neuer sind die grausamen Opfer der Schwärmerei, die zum Andenken, wie es heißt, an die Märtyrer, welche unter den Mohammedanern der Religion wegen gelitten, Jahrelang auf einem Bette von spitzen Nägeln liegen, oder sich in der Luft an einem durch den Rücken getriebenen eisernen Haken schwingen lassen, welches ein strenger Sivabüßer soll eingeführt haben [957]. Bey einigen dieser Yogis kann es nicht geläugnet werden, daß sie, ohne Ostentation und Eigennutz, nur aus mißverstandenen Religionssätzen den Körper martern, weil sie das Leben gering achten [958]; bey andern, daß sie auf stoische Weise sich der Meditation ergeben: erzählt man doch selbst

955) Manu 6, 22. seq.

956) Sakuntal. p. 515. Cicero Tuscul. 5, 25. Plin. 7, 2: philosophos eorum, quos Gymnosophistas vocant, ab exortu ad occasum perstare, contuentes solem immobilibus oculis, ferventibus arenis toto die alternis pedibus iusistere.

957) Jones IV. p. 131.

958) Ktes. Ind. 14. kennt bereits die Todesverachtung der Inder. Zur Zeit als der Dabistan abgefaßt wurde, verbrannten sich selbst noch die Yogis. S. Lee travels of Ibn Batuta p. 158.

vom Socrates, daß er durch tagelanges Stehen und Hinblicken auf Einen Ort sich in der Geduld geübt [959]), oder, dem Porphyr zufolge, von Philosophen, welche die Augen sich ausgruben, um ungestörter zu speculiren. Allein in den meisten Fällen zeigt sich bey den Indern unter der Maske einer affectirten Demuth und Büßung der gränzenloseste Stolz und die Sucht, die Vergötterung des Pöbels zu erzwingen. Ganz besonders ist dieses der Fall mit den wandernden Bettelmönchen, welche als Muster von List und Schlauheit ein Gelübde der Armuth gethan und bloß von Almosen zu leben scheinen, während sie in ihren Schlupfwinkeln Schätze häufen, ähnlich den aegyptischen Sarabaitis, von denen Augustin so treffend spricht [960]). Auch diese Tagediebe fanden sich wol von jeher in Indien, da schon Strabo sie kennt und von den Ansäßigen und Geachteten (χαριέςεροι καὶ ἀςειότεροι) die Wandernden (κατὰ κώμας καὶ πόλεις) unterscheidet [961]). Einzelne von ihnen thaten einst große Reisen, in neuern Zeiten selbst nach Rußland hinein [962]), und noch jetzt achtet es sich der Inder zum Verdienste an, beschwerliche Walfahrten zu unternehmen, z. B. über Abgründe und Sturzbäche, oder auf schwanken Rohrbrücken bis an die Quelle des Ganges zu gelangen [963]). In Indien selbst halten sie oft zu Tausenden Processionen, lagern sich in der scheußlichsten, halbnackten Gestalt [964]) an

959) Plato Sympos. p. 220. Gellius 2, 1.

960) Augustin ad frat. in Erem. serm. 21: sola voce paupertatem et abstinentiam praedicant, sed digito suo non cogitant ea movere. Corpora despectis vestibus tegunt, foris ostendunt, sed intus ad carnem purpura induuntur. In cinere praedicant se jacere, sed excelsa palatia non despiciunt etc.

961) Strabo p. 491. (1040).

962) As. Res. V. p. 9. Not.

963) Wallace Denkwürdigkeiten S. 11.

964) Augustin de Civ. Dei 14, 17: Adhibent tamen Genitalibus tegumenta, quibus per cetera membrorum carent. Der Jesuit Hayus sagt von ihnen a. a. O. p. 695): manus nunquam lavant, caussam hujus rei dant, quod non conveniat elementum tam purum, ut est aqua, sordibus aliisque rebus foedis inquinari.

den öffentlichen Heerstraßen, und da besonders unfruchtbare Weiber nach ihren Besuchen fruchtbar werden [965]) und ihre Gebete mit wundervollem Erfolge gekrönt werden, so haben wir hier dieselben Auftritte, wie bey den Lupercalien, oder bey Mönchen in Spanien, denn das Volk beeifert sich, diesen Fakiren jetwede Ehre zu erweisen, und die Männer verlassen ihre Dörfer, um den Mönchen freies Spiel zu gestatten [966]). Während demnach die eigentlichen Bußübungen in Indien nicht gar häufig sind, da schon die Bhagavadgita diese verwarf, beeifert sich jeder arbeitscheue Vagabond, oder jeder Verachtete, der sich zu dem Ansehen eines Brahmanen erheben will, in den Orden der Fakire (Armen), wie sie mit arabischem Namen heißen, zu treten, so sehr sie auch bey den wahrhaft Frommen, ihres ehelosen Lebens wegen, verachtet sind. Meist bestehen demnach die Fakire aus dem Hefen des Volkes und sind merkwürdigerweise häufig Mohammedaner, denn »dem großen Haufen der Brahmanen kommt es«, wie Papi [967]) bemerkt, »nie auf die entfernteste Weise in den Sinn, sich mit solchen Narrheiten abzugeben.« Es sey mir erlaubt, die lebendige Schilderung, welche dieser besonnene Beobachter von jenen Schwärmereien entwirft, hier anzufügen; und zwar zuerst von den heuchlerischen Fakiren, welche größtentheils aus Mohammedanern bestehen und die, wenn sie in großen Massen von Mecca kommen, sehr gefährlich werden, weil sie durch den Mord eines Christen oder Inders das Paradies zu erlangen glauben, und daher manchen Andersdenkenden meuchlerisch erdolchen [968]). »Stellen Sie sich«, sagt Papi, »einen Wahnsinnigen vor, der das Gesicht und den ganzen Leib, welcher

---

965) Strabo ll. δύνασθαι δὲ καὶ πολυγόνους ποιεῖν καὶ ἀῤῥενογόνους διὰ φαρμακευτικῆς.

966) Papi Briefe S, 217.

967) Ebendas. S 213. Nach Tavernier (Reise II. S. 156) befanden sich damals etwa 800,000 Mohammedanische- und 1,200,000 Indische Fakire in Hindostan.

968) Papi Briefe S. 215. seq.

völlig nackt und blos ist bis auf einen kleinen Beutel um die Schaamtheile, über und über mit einem weißen Pulver bestreut hat, dessen verworrene, nie durchgekämmte Haare, wie die Schlangen am Haupte Megärens, in hundert dicht verschlungenen Büscheln emporstehen, der von Zeit zu Zeit fürchterlich brüllt, sich wie ein Besessener geberdet, mit großen festen Schritten einhergeht, alle Scheu und Schaam gänzlich bey Seite setzt, und seine feuerrothen Augen furchtbar im Kopfe herumrollt, so erblicken Sie in der Person dieses ekelhaften, schmutzigen Narren das leibhafte Bild eines Fakirs. Nicht selten sah ich einige von ihnen rücklings, völlig bewegungslos und mit zugedrückten Augen auf offener Straße liegen, wenn gleich die Sonne noch so heiß schien und der Sand unter ihnen völlig durchglüht war. In dieser Lage brummten sie einen oder andern Gesang durch die Zähne und stellten sich, als ob sie, ganz in himmlischen Betrachtungen vertieft, die Vorübergehenden gar nicht bemerkten; mittlerweile blinzelten sie aber sorgfältig umher, ob ihnen nicht vielleicht jemand etwas zuwerfe. Aurangzebe berief einstmals die Fakire von Dekan, als ihm hinterbracht worden, daß sie in den Falten und Nähten ihrer Lumpen viel Gold und Juwelen verborgen hätten, nach der Hauptstadt, und ließ sie zu einem Gastmale einladen. Nach diesem ließ er so viele neue Kleider herbeiholen, als Gäste zugegen waren, und ihnen dieselben mit den Worten überreichen: es sey nicht mehr als billig, daß Leute, die sich dem Dienste Gottes auf eine so vorzügliche Weise gewidmet hätten, wenigstens anständig gekleidet wären; so sollten sie ihre Lumpen ablegen und von diesen neuen Kleidungsstücken Gebrauch machen. Die äußerst bestürzten Fakire machten zwar tausend Einwendungen, Aurangzebe aber gab schlechterdings nicht nach, und die Heucheley dieser Elenden ward an den Tag gebracht.« Ueber die eigentlichen Büßer Tapasvinas, welche meistens aus Hindus bestehen, berichtet derselbe Folgendes [969]): »Einige dieser Fanatiker bringen ihre ganze Lebenszeit in einem

---

969) Papi Briefe. S. 211.

eisernen Käfig zu; andere behängen sich mit schweren Ketten; andere ballen die Fäuste zusammen und machen sie nie wieder auf, so daß ihnen die Nägel durch die Hände wachsen und auf der andern Seite hervorstehen. Andere heben beide Arme in die Höhe, fassen einen Baumzweig und lassen sie so lange in dieser Stellung, bis sie unbeweglich stehen bleiben und so steif werden, wie ein Paar verdorrte Aeste. Andere befestigen eine lange und schwere Kette an den Schaamtheilen und schleppen sie auf der Straße hinter sich her. Andere stehen die ganze Zeit auf dem einen Beine und lehnen sich nur des Nachts an ein ausgespanntes Seil, andere drehen den Kopf beständig nach der einen Seite und behalten diese Stellung so lange, bis sie ihn nie wieder umdrehen können. Einer von diesen Schwärmern maß den Weg von Benares bis Jagannatha, indem er sich die Länge auf die Erde warf, dann aufstand und wieder niederfiel; ein anderer wälzte sich Tag vor Tag um den Felsen herum, auf welchem die Festung Trichinapali liegt und der beinahe eine Meile im Umfange hat u. s. w.« So weit Papi, dessen Schilderungen ich leicht noch mit ähnlichen anderer Reisenden ausführlicher bekräftigen könnte. Ein solcher Tapasvin wird gewöhnlich schon bey Lebzeiten vergöttert oder bey den Tempeln unterhalten, wie ein Heiliger, der dem Orte Glück und Heil bereite; *Alexander von Humboldt* fand selbst zu Astrachan einen Indischen Yogi, den man verschrieben hatte und der bereits an 15 Jahre lang bey einer Winterkälte von 20 Grad nackt in der Vorhalle des Tempels, wie ein wildes Thier, mit Haar bewachsen und zusammengeschrumpft dasaß.

Eine sonderbare Sitte irgend etwas durchzusetzen, welche mit den Büßungen zusammenhängt und gegenwärtig oft von Bettlern angewandt wird, um sich Unterhalt zu erzwingen, ist das *Dharnasitzen*, welches allerdings alt zu seyn scheint. **Dharna** bedeutet *Festigkeit* und besteht darin, daß Jemand, der etwas von einem Andern erlangen will, so lange vor dessen Wohnung sich hinsetzt, Tag und Nacht in derselben trauernden Stellung verharrt und keine Speise zu sich nimmt, bis seine

Forderung befriedigt worden. Büßende wenden dieses oft bey dem Volke an, um Schätze zu erpressen, die sie sodann wieder den Armen austheilen [970]; nächstdem thun es die Schuldner, um Erlaß zu erhalten, die offenen Räuber, um den Landmann zu plündern, oder die Gläubiger, um die Schuldforderung zu erzwingen; sie erreichen auch meistens ihren Zweck, weil nämlich der Wirth nicht eher essen darf als sein Gast, und etwas Aehnliches ist es allerdings, wenn bey dem Homer Odysseus so lange fasten will, bis Kirke seine Gefährten wieder in Menschen wandelt [971]). In neuern Zeiten versuchten es die Bewohner von Benares im Großen, um auf diese Art eine neue Auflage, die von der britischen Regierung beordert war, abzuwenden. Heber erzählt den Vorfall, der ergötzlich genug ist, um hier eine Stelle zu verdienen [972]): »Die Hindus glauben, daß, wenn der Dharnasitzer bey dieser Gelegenheit stirbt, seine Seele als Plagegeist herumgeht und dem Beklagten in Zukunft keine Ruhe läßt. Gewöhnlich ist dieses Mittel unter Privatpersonen sehr wirksam und kräftiger als jeder Proceß vor Gericht. Mancher Kläger pflegt sich auch wol einen Brahmanen zu miethen, der an seiner Statt Dharna sitzen muß, was natürlich einen weit stärkern Eindruck macht. Kaum drey Tage waren nun nach dem ersten Aufrufe verflossen, als sich, ohne daß die britischen Behörden etwas davon erfahren hatten, an 300,000 Personen zusammenrotteten, die Häuser verließen, die Kaufläden schloßen, die Feldarbeiten einstellten, kein Feuer mehr anzündeten, keine Speisen mehr zurichteten, und mit gefalteten Armen und niedergesenkten Häuptern, wie eben so viele Schaafe, sich auf den Ebenen rings um Benares niederließen.

Die brittischen Behörden geriethen darüber in nicht geringe Verlegenheit. Man befürchtete, daß eine Menge dieser Leute, entweder in Folge ihrer hartnäckigen Enthaltsamkeit,

970) Tavernier II. S. 168: Asiat. Res. IV. p. 330.

971) Odyss. 10, 385.

972) S. Sommer's Taschenbuch 1830. S. 53. seq.

oder durch ausbrechende Krankheiten, um das Leben kommen würden. Aus der Unterbrechung der Feldarbeiten konnte Hungersnoth, und aus dem Stillstand des Handels eine beträchtliche Verminderung der öffentlichen Einkünfte entstehen. Und wer bürgte dafür, daß der so aufgereizte Fanatismus des Volkes nicht zu noch ärgern Maaßregeln, als das Dharnasitzen führen könnte? Auf der andern Seite erforderte es die Aufrechthaltung der obrigkeitlichen Würde, einem so trotzig geäußertem Verlangen durchaus nicht zu willfahren. Man stellte daher den Rädelsführern so kaltblütig als möglich vor, daß es unmöglich sey, den Forderungen nachzugeben; wollten sie mit dem Dharnasitzen fortfahren, so sey dieses ihre Sache, und die Regierung werde sich nicht weiter darum kümmern. Die Dharnasitzer wurden aber bald ganz entsetzlich hungrig und ein dazukommender tüchtiger Gewitterregen durchnäßte sie so völlig, daß es ihnen sehr unbehaglich zu werden anfing, und einige den Vorschlag machten, eine Deputation von 10,000 Mann an den General-Gouverneur nach Calcutta abzuschicken, aber zugleich entstand die Frage: wovon die Abgeordneten auf dieser weiten Reise leben sollten? Da meinte nun einer von den Brahmanen, man solle zur Bestreitung dieser Kosten eine besondere Abgabe auf jedes Haus legen. »Was?« erschöll es von allen Seiten, »wenn wir uns zu neuen Abgaben verstehen wollten, so hätten wir ja nicht nöthig gehabt, uns mit der Regierung zu entzweyen und Hunger und Durst, Kälte und Krankheit zu erdulden!« Das Ende vom Liede läßt sich leicht denken —, doch wir kehren zum alten Indien zurück.

§. 17. Man sollte vermuthen, daß von dem Wahnsinne der Büßenden bis zum Selbstmorde nur ein kleiner Schritt sey, aber dem ist nicht völlig so in Indien, wo es nur rühmlich ist, den Körper als den Kerker der Seele zu bezähmen, und der Gottheit es zu überlassen, daß sie die Bande löse, auf keine Weise aber dieselben eigenmächtig zu zerreißen, denn der Selbstmord ist durch Religion und Gesetz

streng untersagt worden [973]). Die einzige Ausnahme ist hier der Feuer- oder Wassertod; denn die Auflösung in diesen geheiligten Elementen wird nicht für Selbstmord erachtet, sondern für eine feierliche Opferhandlung, um sogleich in den Himmel zu gelangen, und wird, da es dem Aberglauben leicht ist, für jedwede Handlung Gründe aufzufinden, oder da, mit einem Indischen Schriftsteller zu reden, einer, der religiösen Meinungen halsstarrig ergeben ist, leicht sich überzeugt, daß frisches rothes Sandelholz eine Feuerflamme sey, aus den Vedas nachgewiesen [974]). Wie aber der todte Körper des Sivaiten das Feuer entheiligen, der des Vishnuiten die heiligen Ströme verunreinigen würde, so findet hier gerade bei Lebenden das Umgekehrte statt, weil beide Secten, wie es auch Bardesanes richtig angab [975]), in dem Glauben stehen, daß durch die heiligen Elemente die Seele um so reiner vom Körper getrennt werden möge. Der Wassertod ist verhältnißmäßig jünger, da er erst mit dem Vishnudienste hervortritt, und auch nur im Ganges beim Einfluße des Yamuna erlaubt scheint [976]); am aller jüngsten sind die Todesarten nach Gelübden, nach welchen sich einige Fanatiker vor den Augen des Volkes von Felsen herabstürzen, oder sich unter dem Rade des Idols von Jagannatha zermalmen lassen, von welchen Gräueln das Alterthum nichts kennt. Die epischen Gedichte erwähnen des Feuertodes am häufigsten, aber immer nur, wenn Alter und Krankheit oder ein tiefer Gram das Leben unerträglich machen; so opfern sich die blinden Eltern mit dem Körper ihres Sohnes, den der König Dasarathas unversehends auf der Jagd getödtet, so will sich Bharatas aus Schmerz über den Tod des Vaters, so Satrughnas verbrennen [977]), und nur in diesen Fällen hat das

973) S. Theater der Inder S. 80.

974) Colebrooke Transactions p. 458.

975) Porphyr. de abst. 4, 18. Clemens Al. p. 571. Potter. Servius zu Virg. Aen. 2, 68.

976) Ayeen Akb. III. p. 256.

977) Râmây. II. 49, 52. 60, 9. 61, 17.

Gesetz, wie es Colebrooke aus alten Schriften nachgewiesen, den Selbstmord erlaubt [978]). Auch hier hat Megasthenes, wie allenthalben, die getreue Nachricht uns überliefert: »daß jene Sophisten zwar keine Vorschrift hätten, sich selbst zu tödten, welches für knabenhaft gehalten werde, aber sie litten, um den Schmerz der Krankheit nicht länger zu tragen, wenn er unerträglich, αἴσχιστόν τι, sey, willig die Qualen des Feuer- und Wassertodes [979]), der also damals schon bekannt war. Lucan und Andere betrachten diese Todesverachtung als Weisheit der Inder, oder halten sie, wie Eleazar beim Josephus, als Beyspiele zur Nachahmung vor [980]), denn keine Schwärmerei Indiens scheint bey den Griechen und Römern ein größeres Aufsehen erregt zu haben, als der freiwillige Feuertod des Kalanus, weil von dem Augenzeugen Onesikritos an bis zum Palladius herab von so vielen Schriftstellern das Factum besprochen wird und so manche Fabeln an dasselbe sich geknüpft haben. Alexander hatte den bejahrten Sophisten Sphines (d. i. Sphînas, Felix), der von seiner gewöhnlichen Anrede mit Kalyâna, o Lieber (Plutarch faßt es, daß er καλέ, statt χαῖρε gesagt), den Namen Kalanus erhalten hatte, seiner guten Eigenschaften wegen mit sich genommen; kaum in Persien angelangt, faßte er den Entschluß, sich zu verbrennen, und vollführte sein Vorhaben, indem er zu Pasargadä unter Hymnen auf die Gottheit, die an die sangbaren Gebete des Samaveda erinnern, in den Scheiterhaufen sprang [981]).

---

978) Colebr. As. Res. VII. p. 256.

979) Strabo p. 1045.

980) Lucan. Phars. III. 240.: Quique suas struxere pyras, vivique calentes
Conscendere rogos. Pro! quanta est gloria genti
Injecisse manum fatis, vitaque repletos
Quod superest, donasse Diis!

vergl. Joseph. Bell. Ind. 7, 8. Clemens Al. p. 539. καταφρονῦσι δὲ θανάτυ καὶ παρὰ ὐδὲν ἡγῦνται γὰρ εἶναι παλιγγενεσίαν.

981) Arrian Exp. Al. 7, 3. Strabo p. 492. Diod. Sic. 19, 2. Plut. Alex. 65. Aelian V. H. 5, 6. u. a.

Daß aber Alexander zu Ehren dieses Mannes und seines Todes schon in Indien selbst musikalische Wettkämpfe und Weingelage angeordnet [982]), ist ein verschönernder Zusatz und widerspricht der Indischen Abstinenz; noch fabelhafter ist, wenn Palladius vorgiebt: Kalanus habe die Indischen Mysterien an die Griechen verrathen und sich sodann aus Reue den Tod gegeben [983]), oder wenn der Peripatetiker Klearchos sogar die Juden von dem Kalanus und einer Secte dieses Namens abstammen läßt [984]). Ein anderes Schauspiel des Selbstverbrennens gab zu Athen in den Zeiten des August der aus Barygaza gebürtigte Inder Zarmanochegas, d. h. Sramânâcharyas, der Heilige, weshalb ihn Strabo σοφιςής nennt [985]), und diese Schwärmerei fand sogar ihren Nachahmer an dem Peregrinus, der sich um 166 nach Christo verbrannte, weil er unbesonnen sein Versprechen gegeben, um den Brahmanen an Standhaftigkeit nicht nachzustehen. Lucian spricht hier als Augenzeuge, und giebt deutlich zu verstehen, daß der arme Tropf gerne zurückgetreten wäre, wenn die Cyniker, welche hier fast die Rolle der Indischen Yogis spielen, nicht Miene gemacht hätten, ihn mit Gewalt in das Feuer zu stoßen [986]). Nur bei dem Kalanus waren die Beweggründe seiner That bekannt, denn er wollte den Geist von den Banden des Körpers befreien [987]), und dieser Ursache wegen unterziehen sich gleichfalls fanatische Buddhisten dem Tode, um nirûpa zu werden, ohne daß wir gerade mit Tod den Kalanus für einen Buddhisten halten dürfen [988]).

982) Aelian V. H. 2, 41.

983) Palladius de Brachm. p. 40.

984) Josephus contr. Apion. 1.

985) Strabo p. 1006. Ζαρμανοχήγας coll. Plut. Alex. 69.

986) Lucian's Tod des Peregrinus III. S. 75. Wieland.

987) Aelian ll.: ἐβυλήθη ἀπολύσαι αὐτὸν ἐκ τῶν τῦ σώματος δεσμῶν.

988) S. Duhalde Beschreib. von China III. S. 57. Laloubère Voyage I. p. 487. Tod in den Transact. p. 213.

Bey den früheren Lamas scheint es überhaupt Sitte gewesen zu seyn, im Alter den Feuertod zu dulden, worin aber die Liebe zum Leben sie mit der Zeit bequemer gemacht hat, so daß sie gegenwärtig sich begnügen, erst die Leiche zu verbrennen, nachdem man dieselbe einbalsamirt hat. Immer aber war die Selbstverbrennung ein freiwilliges Opfer, welches nur Männern, und unter diesen einzig und allein den Weisen und Heiligen verstattet wurde, womit demnach die Wittwenverbrennungen nicht verwechselt werden dürfen, obgleich auch sie als ein Opfer zu betrachten sind.

Bevor wir zu diesen übergehen, hier noch ein Wort von einer altaegyptischen Ceremonie, die mehr oder weniger mit den Opfern und Bußübungen zusammenzuhängen scheint, nämlich von der Beschneidung. Der sonderbare Ritus ist viel besprochen worden, und noch jetzt scheinen die Meinungen getheilt, ob der ursprüngliche Zweck ein diätetischer, oder religiöser gewesen [989]), weniger wol, ob der Ursprung desselben bei Aegyptern, oder Hebräern zu suchen sey. Denn, was zunächst diesen Streitpunct betrifft, so behaupten es Herodot und andere Alten ausdrücklich, daß Phönizier und Syrer es selbst eingestanden, jenen Gebrauch aus Aegypten zu haben [990]): hier müßen durchaus die Israeliten genannt seyn, weil die umwohnenden Völkerschaften, Phönizier und Philister die Beschneidung nicht kannten, von den Hebräern beständig als Unbeschnittene aufgeführt werden, und David bekanntlich eine Lieferung von Philister-Vorhäuten als Brautschatz für die Michal einbringt. Auch hat es bereits Michaelis eingesehen, daß die Genesis, nach welcher Abraham auf Gottes Geheiß zuerst diese Operation vornimmt [991]), in

989) Die Abhandlung von Meiners in den Com. Sos. Gœtt. XIV. de circumcisionis origine et causis läßt, wie die meisten Ansichten über diesen Gegenstand, noch Manches unentschieden.

990) Herodot. 2, 104. coll. 36. Diodor. Sic. 1, 28. Strabo p. 624. vergl. Josephus cont. Apion. 2, 13. Celsus bey Origenes cont. Cels. 1, 22: *ἀπὸ Αἰγυπτίων τȣ̃το ἐληλυθέναι.* Spencer de legib. Hebraeor. ritualib. p. 55.

991) Genesis 17. Michaelis Mosaisches Recht. IV. S. 30.

viel zu bestimmten Ausdrücken rede, um einen völlig neuen Ritus zu bezeichnen, daß sie also einen bekannten Gebrauch nur in die Patriarchenzeit zurückschieben soll. Mogte sich dennoch die Sitte, welche späterhin zu einem Hauptgesetze der mosaischen Verfassung wurde, in das Dunkel der Tradition verlieren, so giebt uns auch hier, wie in vielen Fällen, diese Tradition selbst den Standpunkt an, von welchem sie beurtheilt seyn will: sie kennt das spätere Aegypten, wie es die Griechen uns schildern, und macht es eben dadurch gegen sich selbst unwahrscheinlich, daß die stolzen Priester eine so schmerzhafte Ceremonie von nomadisirenden Hirten sollten angenommen haben, die sie für Gräuel hielten [992]); ja, die Sage verhehlt es nicht, daß die Beschneidung bei dem Zuge in der Wüste gänzlich vernachläßigt worden, woran sich dann zugleich knüpft, daß auch das Passamahl nicht gefeiert sey, denn kein Unbeschnittener sollte es essen [993]); sie verhehlt es endlich nicht, daß der Gebrauch eingeführt worden, um die Achtung der Aegypter zu gewinnnen, denn Josua fügt nach vollbrachter Operation hinzu: heute habe ich den Vorwurf der Aegypter von dir genommen. Zu alle dem kommt, daß noch gegenwärtig die Habessinier und die Nachkommen der alten Aegypter, die Kopten, sogar ihre Weiber beschneiden und den alten Gebrauch so heilig halten, daß sie auch als Christen nicht davon lassen [994]), obgleich weder bey ihnen, noch bey den Juden die mindeste Veranlassung dazu sich findet, und dieses führt uns wieder auf den Zweck der Beschneidung zurück. Herodot giebt nur Reinigkeit an [995]),

---

992) S. Warburton Sendung Mosis II. S. 459. Wie geneigt übrigens die Israeliten gewesen, die Gebräuche anderer Nationen anzunehmen, selbst die gräßlichen Molochsopfer, wird ihnen von Ezechiel (16, 15. 20. 26. 29. ff. eindringlich genug vorgehalten.

993) Josua 5, 6 bis 9. vergl. Exodus 12, 48.

994) Ludolf Comment. ad hist. Aethiop. p. 272. Bruce travels III. p. 348. Niebuhr Arabien S. 76. ff.

995) Herodot 2, 37: καϑαριότητος εἵνεκεν.

Philo zugleich die Fruchtbarkeit [996]), allein die Aerzte haben beyde Vortheile geprüft und sie keinesweges so überwiegend gefunden, daß sie nicht auch ohne Beschneidung zu erreichen wären. Dabei tritt noch der Umstand ein, daß man deutliche Spuren von Verstümmelungen, Beschneidung, oder vielmehr Einschneidung (incisio, keine circumcisio) in Amerika und auf Otaheiti angetroffen, die also aus jenem Grunde nicht können vorgenommen seyn [997]), und somit bleibt nichts übrig, als die Reinigkeit im religiösen Sinne zu nehmen, oder, nach Philo, diejenige Reinheit, welche man der Gottesverehrung schuldig sey. Wie der Indische Büßer Dharmas sich die Augenlieder abschnitt, um desto ungestörter meditiren zu können, wie andere Philosophen sich die Augen ausgruben, wie Lykurgos dadurch die Götter sühnte, daß er sich alle Enden der Glieder beschnitt [998]), so konnte wol bey einem Volke, welches dem Phallusdienste im höchsten Grade oblag, ein fanatischer Priester darauf fallen, das heilig gehaltene Glied zu verstümmeln, und es ist fast zu verwundern, daß sich bey den Indern keine Spur von Beschneidung vorfindet [999]). Dabey hat der Gedanke, den, wenn wir nicht irren, Boulanger hat, etwas Ansprechendes, daß ursprünglich wirkliche Entmannung möge statt gefunden haben, wie bey dem unglücklichen Atys und andern Priestern der Cybele, um den Göttern ewige Keuschheit zu weihen, denn die Heiligkeit des Gebrauches erhellt daraus, daß Aegypten denselben auf den Priesterstand eingeschränkt hatte und ihn bei den Weihen für nöthig erachtete [1000]), wodurch sodann das ganze Volk der

---

996) Philo de circumcisione II. p. 210. Mang.

997) Meiners a. a. O. p. 209. vergl. Sitten der Wilden in Amerika IV. S. 122. Göttinger Magazin 1. S. 93. und daselbst Forster S. 456. Stäudlin Archiv für Kirchengeschichte I. S. 38.

998) Apollodor. Biblioth. 3, 5, 1.

999) Die Stelle bey Strabo (p. 771) ist ungewiß, und noch weniger beweisend die Lettres edifiantes. Rec. IX. p. 28.

1000) Horapollo Hierogl. 1, 14. Epiphanius advers. haeres. 1, 30. Schmidt de sacerdot. p. 97. 100.

Hebräer gewißermaßen zu einem geweihten und heiligen wurde. Eine gewiße Verwandschaft hat endlich noch die Beschneidung mit der Babylonischen Sitte, nach welcher die Jungfrauen in dem Tempel der Mylitte sich preisgaben [1001]), weil das Erste und Höchste von allem, selbst die Keuschheit, den Göttern gespendet werden muß, um ihre Gunst zu erlangen.

§. 18. Große Irthümer sind in Europa, besonders in neueren Zeiten, über den barbarischen Gebrauch der Indischen Wittwenverbrennungen, der sich ebenfalls bey den rohen Karaiben [1002]), bey Thraziern [1003]), Geten [1004]) und germanischen Völkern vorfand [1005]), verbreitet worden, und man hat verschiedene Meinungen aufgestellt, um ihn zu erklären. Bey Strabo und Diodor findet sich zuerst das Vorgeben: es sey politische Einrichtung, damit die Frauen ihre Männer nicht vergiften möchten [1006]) was noch Neuere ungescheut nachsprechen. Andere, besonders die Missionare, geben vor, es sey Religionspflicht, und Ward, der doch sonst der Untersuchung über Indisches Alterthum sich zu rühmen pflegt, fügt noch andere unwahre Ansichten hinzu [1007]). Zwar ist auch hier, wie in unzähligen andern Fällen, noch keine völlige Entscheidung möglich, bis wir die ganze Literatur des Volkes überschauen können, allein mit Sicherheit lassen sich doch bereits folgende Puncte feststellen:

In den Veden hat Colebrooke dem Verbrennen der Wittwen nachgespürt, aber von demselben keine Spur gefunden, obgleich eine Stelle im Rigveda den Feuertod anempfiehlt,

---

1001) Herodot. 1, 199. vergl. Voß zu Virgils Landb. II. Vs. 523. ff.

1002) Sitten der Wilden II. S. 64.

1003) Herodot. 5, 5.

1004) Stephan. Byzant. s. Γετία.

1005) Grimm deutsche Rechtsalterthümer S. 451.

1006) Strabo p. 481. (1025) Diodor. Sic. 17, 91. 19, 33.

1007) Ward on the history etc. II. p. 96.

da ein solcher kein Selbstmord sey [1008]). Das alte Gesetzbuch, welches wir unter dem Namen des Manu besitzen, erwähnt des Verbrennens mit keiner Sylbe [1009]), und gerade hier hätte man gesetzliche Bestimmungen dafür erwartet. Das Buch hätte eine so wichtige Ceremonie nicht mit Stillschweigen übergehen können, wenn sie im Geringsten bekannt gewesen wäre. Im Gegentheil wird hier beständig auf das Verhalten einer Wittwe als einer Fortlebenden Rücksicht genommen, und ihr als Brahmachari ein keuscher, frommer und eingezogener Lebenswandel zur Pflicht gemacht: »laß eine Frau, deren Mann gestorben, selbst nicht den Namen eines andern Mannes aussprechen; laß sie bis zum Tode verharren, alle Beleidigungen vergebend, harte Pflichten ausübend, jeden Sinnenreiz vermeidend, und mit Freuden die unvergleichlichen Tugendregeln befolgend, wie es solche Weiber gethan, die nur Einem Gatten huldigten. Viele tausend Brahmanen haben die Sinnlichkeit von ihrer frühesten Jugend vermieden, und sind, obgleich sie keine Nachkommen in ihren Familien hinterließen, dennoch zum Himmel gelangt: und so steigt, wie diese enthaltsamen Männer, ein tugendhaftes Weib zum Himmel, welche, wenn gleich kinderlos, nach dem Tode ihres Mannes sich der frommen Strenge widmet. Aber eine Wittwe, die aus dem Wunsche nach Kindern ihren verstorbenen Gatten verachtet (indem sie wiederum heirathet, setzt der Commentar hinzu), diese bringt Verachtung auf sich selbst hienieden, und wird dereinst von dem Aufenthalte ihres Mannes ausgeschlossen seyn [1010]).« An einer andern Stelle ist von einer Wittwe die Rede, welche der Bruder des Verstorbenen wieder ehlichet [1011]), und abermals von einer Lehrerwittwe, für welche der Veda-

1008) Colebr. Asiat. Res. IV. p. 207. 211.

1009) Kalthof jus matrimonii vet. Indor. p. 91.

1010) Manu 5, 157—161.

1011) Manu 3, 173.

zögling Sorge tragen soll [1012]), und ganz dieselben Rücksichten walten ob in den epischen Gedichten, soweit uns diese bekannt sind [1013]). Indeß finden sich in mehren dieser Bücher, die uns hier einen Wink geben, daß sie vor Alexander's Zeit verfaßt wurden, einige Stellen, die gemißdeutet werden konnten, und wirklich von den Commentatoren gemißdeutet sind. Dahin gehört die Phrase des Veda: »die Frau, welche mit ihrem Manne sterbe, gehe mit in den Himmel ein,« die des Ramayana: »dem Gatten folgend im Tode (bhartâram anuvartitî),« welches die Uebersetzer mit Unrecht auf das Verbrennen deuten [1014]); dahin die Stellen des Mahabharatas: »der Gattin Pflicht sey es, das Leben zu opfern, wo es des Gatten Wohl erheische,« und: »starb zuvor der Geliebte, folget die Gattin willig ihm [1015])« — figürliche Ausdrücke der Liebe, wie sie im Munde jedes gesitteten Volkes ohne Anstoß angetroffen werden und in welche nur die spätere Barbarei, ihre Unmenschlichkeit hineinzutragen beliebte. Fänden sich daher auch in der That einzelne Verse in diesen alten Schriften, die mit den allgemeinen Ansichten derselben vom ruhigen Fortleben der Wittwen im Widerspruche ständen, so ist wol keine Frage, wie sie die Kritik anzusehen hätte; im Mahabharatas ist nur eine einzige Stelle der Art, die man im Ramayana vergebens sucht, bekannt, welche einer Frau Ehre und Ruhm zusichert, wenn sie sich verbrenne. Häufiger treten sodann diese Ansichten in andern Büchern von ungewißem Alter hervor; die Wittwe wird dadurch eine Satti (Tugendhafte), sie kann durch dieses Selbstopfer des Mannes Sünde tilgen, und hätte er selbst einen Brahmanen getödtet [1016]), und im Hitopadesa heißt es: »so viele Haare auf des Menschen Haupte, um

1012) Manu 2, 247.

1013) Râmây. 1, 56, 37. Brâhmanavilâp. 2, 34. Savitrî 1. 32, wo allenthalben von fortlebenden Wittwen die Rede ist.

1014) Râmây. 1, 30, 8.

1015) Brâhmanavil. 2, 4. Fr. Schlegel Weisheit der Inder S. 322.

1016) Colebr. Asiat. Res. IV. p. 209. 212.

zehn Millionen und mehre Male verdoppelt, so viele Jahre lebe die Frau im Himmel, welche mit ihrem Manne sterbe« (yà anugachhati), welches allenfalls noch zweifelhaft seyn könnte, allein gleich darauf: »Wenn eine Frau höre, daß ihr Mann in fremdem Lande gestorben, und sie lasse willig das Leben (munchati deham), so gehe sie mit dem Gatten zur Götterwelt, und hätte er zehn Lak Sünden verübt [1017]).«

Die erste sichere Nachricht im Ramayana könnte man da finden, wo sich Kausalya mit der Leiche ihres fürstlichen Gatten Dasarathas freiwillig scheint verbrennen zu wollen [1018]), aber auch nur scheint, denn es geschieht nichts und sie gebraucht nur im Schmerze denjenigen Ausdruck, der eben von dem oben geschilderten Selbstverbrennen alter Weisen entlehnt war (pravekshyâmi hutâsanam) und häufig von Lebenssatten ausgesprochen wird [1019]); zudem verbrennt sich mit dem Dasaratha keine einzige Wittwe, sondern es wird nur eine Kuh geopfert [1020]). Nach den Epopäen aber erscheinen häufigere Beyspiele, in den Puranas werden Vorschriften darüber gegeben, andere Schriften muntern ernstlich dazu auf, und Diodor von Sicilien beschreibt uns bey dem Tode des Inders Keteus, aus der macedonischen Periode, eine solche Aufopferung mit denselben Zurüstungen, wie sie noch jetzt gebräuchlich sind [1021]). Zugleich aber geht es aus den ältesten Beyspielen, wenn sie unpartheiisch angesehen werden, deutlich hervor, daß es freiwillige Opferungen seyn sollen, wie es noch vor Kurzem Rhode einsah [1022]), und dieses führt uns auf die genauern Bestim=

1017) Hitopadesa p. 79. Edit. Lond.

1018) Ràmây. 2, 51, 12: Pativratâ—idam sariram alingya pravekshyàmi hutàsanam.

1019) Râmày. 2, 61, 17. 62, 17. 78, 20, und öfter.

1020) Ràmày. 2, 60, 100.

1021) Diodor. Sic. a. a. O. bes. 19, 33. 34. vergl. Pompon. Mela 2, 2. Propert. Eleg. 3, 11, 15. Cicero Tuscul. 5, 27. Valer. Max. 2, 6. Solinus cap. 17. Eusebius Praep. Ev. 6, 10. Marco Polo 3, 20. Hodges Reise, S. 96, und mehre Reisende.

1022) Rhode Mythol. der Hind. II. S. 469.

mungen und Einschränkungen, welche die furchtbare Ceremonie erleidet, und worüber sich Folgendes ermitteln läßt:

1) Nur die Secte des Vishnu verbrennt ihre Todten, weil ihr Erde und Wasser heilig sind [1023]), dahingegen die Sivaiten sie wegen der Heiligkeit des Feuers begraben, oder in Flüße werfen, wie etwa die Parsen, um kein Element zu verunreinigen, ihre Verstorbenen auf ein Gerüst den Thieren zur Beute aussetzen: allenthalben wird man daher, wo diese große und rohe Secte der Sivaiten die Oberhand hat, nur selten Beyspiele von Wittwenverbrennungen antreffen, wie im Dekkan und auf den Inseln, es sey denn, daß sie die Bedeutung ihrer religiösen Grundsätze verloren und, ohne die Milde der Vishnuiten anzunehmen, gerade ihre Auswüchse sich angeeignet hat, wie auf Bali, wo die Verbrennung der Wittwen häufiger vorkommen soll [1024]). Das lebendige Begraben aber, welches aus denselben Principien nur bey den Sivaiten vorkommt, ist höchst selten und erscheint erst in der neuesten Zeit als eine Nachahmung des Verbrennens.

2) Unter den Vishnuiten aber finden sich über diesen Gebrauch große Einschränkungen, denn die so zahlreiche, von ihnen ausgegangene Secte der Buddhisten und Jainas, welche früher über ganz Indien sich ausgebreitet hatten, verbietet durchaus das Verbrennen der Wittwen, und unter den übrigen Verehrern des Vishnu gehen ebenfalls alle Frauen der Sudras der Ehre verlustig, mit der Leiche ihres Mannes den Scheiterhaufen besteigen zu dürfen [1025]). Nehmen wir einmal für die ganze Bevölkerung Indiens die Summe von 111 Millionen an und ziehen davon zwey Drittheile für die Anhänger Sivas ab, so wie von den 37 Millionen Vishnuiten die Hälfte in alten Zeiten als Buddhisten angenommen werden können,

---

1023) Sonnerat voyage I. p. 157. S. oben S.

1024) Asiat. Res. XIII. p. 135.

1025) Paulinus Reise S. 95. Haafner Landreise I. S. 38. ff. Von jeher verbrannten sich meist die Frauen der Kshatryas, wie noch in neuerer Zeiten die der Rasbuten. Mandelsloh Reise S. 12.

so bleiben 18½ Millionen Vaishnavas übrig, unter denen reichlich 10 Millionen Sudras sich befinden, wie jeder Kenner des Indischen Lebens zugeben wird, und wir erhalten somit nur 8½ Millionen, die ihren Wittwen gestatten, sich den Flammen preiszugeben. Aber auch bey diesen tritt das Gesetz mit folgenden Modificationen ein:

3) Gänzlich verboten ist die Ceremonie, wenn Kinder vorhanden, obgleich dieses in jetzigen Zeiten nicht mehr berücksichtigt wird; so bestimmen es aber die alten Schriften [1026]), so auch Diodor [1027]), und selbst noch die älteren Reisenden, Oderich und Tavernier, kennen diese wichtige Ausnahme: »denen Wittiben,« sagt der Letztere, »so Kinder haben, ist es auf keine Weise erlaubt, sich mit den Leibern ihrer Männer zu verbrennen, und weit von dem, daß die Gesetze sie dazu verpflichten, ist ihnen befohlen, für die Auferziehung ihrer Kinder zu wachen [1028]).« Dasselbe findet Statt, wenn die Frau schwanger war, oder ihre Reinigung hatte, bis der Mann bestattet worden [1029]), wodurch sie dann für immer der Ceremonie entging, so wie endlich, wenn der Gatte in der Fremde starb, denn die Wittwe, besonders die eines Brahmanen, mußte sich gesetzlich auf demselben Scheiterhaufen verbrennen [1030]). Die neuere Barbarei hat hiezu die Ausdehnung gemacht, daß sie in diesem Falle mit einem Kleidungsstücke ihres Gatten sich opfern müße.

4) Eine Frau muß ihrem Manne das Gelübde gethan und dasselbe durch Opfer bekräftigt haben, daß sie ihm im Tode folgen wolle; der Mann darf aber ein solches Versprechen nicht

---

1026) Colebrooke Asiat. Res. IV. p. 212. Gesetzbuch der Gento's S. 68.

1027) Diodor. a. a. O.

1028) Tavernier Reise II. S. 162. vergl. Sprengel Gesch. der geogr. Entdeckungen S. 343. Sonnerat und Paulinus a. a. O.

1029) Diodor a. a. O. Dabistân bey Lee zu den Travels of Ibn Batuta p. 169.

1030) Theater der Hind. S. 277. Die ganze Scene wird von dem Comment. für untergeschoben erklärt.

fordern und sie wird gänzlich davon frey, wenn er ein Jahr abwesend war, oder sie übel behandelte [1031]). Nie aber wird eine Wittwe von Brahmanen dazu gezwungen; das Opfer muß ganz freiwillig seyn, und selbst noch das spätere Gesetzbuch der Gontos setzt die Alternative, welche auch der arabische Reisende Ibn Batuta hörte [1032]), ob sie keusch bleiben, oder sich opfern wolle [1033]). Die Frau aber steht in dem Wahne, ihre Familie dadurch zu ehren; schon Megasthenes hatte gehört (er sah also kein Beyspiel während seines langen Aufenthalts zu Palibothra) daß bey Einigen (παρά τισι) sich die Weiber verbrannten und es nicht zu thun für unrühmlich gehalten werde [1034]); wirklich werden gegenwärtig die Kinder einer solchen Frau mit Ehren überhäuft und ihre Töchter von den angesehensten Männern zur Ehe gesucht [1035]). Die Wittwe selbst muß ein ungeheucheltes Zeichen ihres Muthes geben, es gehen Prüfungen vorher, sie von ihrem Entschluße abzubringen [1036]) und in allen vorkommenden Fällen wird die Gleichgültigkeit dieser Frauen bewundert. So erzählt Holwell, daß einst Verwandte, Freunde und alle Umstehende in eine junge Frau gedrungen, keine Gründe unversucht ließen, sie von ihrem Vorhaben abzubringen und ihr Leben zu erhalten, aber statt aller Antwort steckte sie einen Finger in die Flamme und ließ ihn einschrumpfen, und nahm dann eine glühende Kohle in die flache Hand, um damit zu räuchern [1037]). Wahr ist es in-

---

1031) Haafner a. a. O.

1032) Ibn Batuta travels p. 109. Uebers. von Lee.

1033) Gesetzbuch der Gentoo's S. 423. vergl. Diodor. 19, 33. τὴν δὲ μὴ βουλομένην τῷ δόγματι πειθαρχεῖν, χήραν μὲν εἶναι διὰ τέλους, καὶ θυσιῶν καὶ τῶν ἄλλων νομίμων εἴργεσθαι διὰ παντὸς, ὡς ἀσεβοῦσαν.

1034) Strabo p. 491. (1041).

1035) Holwell Merkwürdige Nachrichten S. 255.

1036) Sprengel Neue Beytr. zur Völkerkunde VI. S. 298. f.

1037) Holwell Nachrichten S. 260. vergl. Tavernier II. S. 168: „will man sie mit Gewalt hindern, so hungern sie sich zu Tode."

dessen, daß, wenn die Ceremonien einmal begonnen, die Verwandten öfter zum Verbrennen zwingen, als abrathen. Endlich kommt in Betracht, daß ein Denkmal gesetzt wird, wo eine Wittwe sich verbrannt hat, und man deren doch so wenig findet; daß, wer dem Zuge folgt, für jeden Schritt dasselbe Verdienst hat, als wenn er ein Roßopfer gebracht, woraus man mit Recht schließen darf, daß die Sitte früher selten gewesen [1038]), wie denn auch arabische Scribenten gar wenig von dem Verbrennen der Frauen wissen. Und nun würdige man noch die Aussagen eines Ward, Dubois und anderer Missionare gegen vorurtheilsfreie Berichte der Reisenden: Auf der ganzen Küste Malabar weiß Papi in zehn Jahren kein einziges Beyspiel [1039]) und meint beyläufig: alle Berechnungen darüber seyen unendlich übertrieben. »Unter tausend vornehmen Indern, die jährlich sterben«, sagt Haafner [1040]), »läßt sich kaum Eine Frau verbrennen, und diese thut es oft aus Liebe, wie sogar öffentliche Tänzerinnen deshalb ihren Verehrern folgen!« Man wird uns hier mit Recht die Parlamentsberichte entgegen halten, allein diese geben gerade einen merkwürdigen Aufschluß über das Gesagte, und wenn, was zuerst die Liebe eingab, auch zu einem Acte des Aberglaubens werden konnte, so lehren die Berechnungen, daß die Opfer dieser Verblendung in frühern Zeiten seltener gewesen, als im Drucke, wo das Leben der Elenden keinen Werth hat. Man vergleiche folgende authentische Tabelle der Verbrennungen aus den Jahren 1815—1824, die unter den Augen der Engländer vorgingen, ja in ihrer Nähe und ihrem Hauptsitze Kalkutta verhältnißmäßig zunehmen [1041]). Es verbrannten sich:

1038) Colebr. As. Res. a. a. O. u. Bd. VII. p. 256.

1039) Papi Briefe über Indien S. 348.

1040) Haafner a. a. O. Schon Hieronim. adv. Jovin. I. p. 36. giebt Liebe als Beweggrund an.

1041) Quarterly review, Febr. 1827. und daraus in Meyer's british Chronicle 1827. II. N. 26.

	1815	1816	1817	1818	1819	1820	1821	1822	1823	1824
in Kalkutta...	253	289	442	544	421	370	392	328	340	273
= Benares ...	48	63	103	137	92	93	114	102	121	93
= Patna	20	29	49	57	40	42	69	70	49	41
= Dakka	31	24	52	58	55	51	52	45	40	40
= Morshidaba	11	22	42	30	25	21	12	22	13	15
= Bareilly...	15	13	19	13	17	20	15	10	12	10
	378	442	707	839	650	597	654	583	575	572

Die Bevölkerung dieser 6 Kreise beläuft sich etwa auf 50 Millionen, der von Calcutta mit seinen Vorstädten auf 800,000; die Summe sämmtlicher Opfer beträgt hier 5997, folglich verbrennt sich in 10 Jahren unter den 50 Millionen auf 8337 Menschen Eine Frau; in Kalkutta allein aber kommt die vierfache Zahl heraus, nämlich 1 von 1960. Es erhellt ferner aus dieser Tabelle, daß das Verbrennen schon in einigen Jahren sich bedeutend vermehrt, am stärksten aber unter Hastings im Jahre 1818 gewesen, dann unter den bessern Verwaltungen abgenommen hat, und sich endlich auf Null reduciren mögte, wenn wir nach derselben Proportion zurückgingen: soviel aber ist gewiß, daß die Opfer im Dekkan sehr selten, am häufigsten aber, und aus begreiflichen Ursachen, in dem bedrückten Bengalen sind. Betrachtet nun aber der Menschenfreund, und wäre es auch eine müßige Parallelle, die Summe von 9,442,994 unschuldigen Menschen, die, wie Thomasius berechnet hat, seit Gregor's des Großen (!) Zeit als Hexen den Scheiterhaufen besteigen mußten, dann verstummt er billig bey der freywilligen Aufopferung der Inder, und kann nur wünschen, daß eine bessere Zukunft auch diese Gräuel tilgen möge. Daß sie bei einer freien Entwicklung des Volkes niemals so weit gediehen wären, darf der Kenner des Indischen Alterthums um so kecker behaupten da sie nur ein Auswuchs der brahmanischen Religion gewesen; da sie in die ältesten Schriften gar nicht erscheinen und in der Reform des Buddha wieder völlig verschwinden, da schon der Feuertod der Männer in

allen Gesetzen, welche dem Code des Manu nachfolgen, wieder untersagt wird und seit Jahrhunderten nicht mehr vorkommt, und da endlich die Menschenopfer, welche in der rohen Urzeit Indiens üblich waren, gänzlich verboten, oder doch nach Kräften beschränkt wurden.

§. 19. Von den ebengenannten Menschenopfern muß ich ebenfalls noch Einiges hinzufügen, denn sie sind im Indischen Alterthume unbezweifelt, und scheinen besonders im Norden des Landes im Schwange gewesen zu seyn. Hier nämlich mogten die Urbewohner Indiens den barbarischen Gebrauch der Menschenopfer unter sich eingeführt haben, weil er bis jetzt noch unter den Battacks auf Sumatra und andern Insulanern üblich ist, und auch Herodot sowohl als späterhin Bardesanes [1042]) von einigen Stämmen der Inder vernahmen, daß sie Anthropophagen seyen, oder die halbwilden Sivaiten mogten ebensowohl bei ihren blutigen Opfern zu Ehren der **Kâlî** darauf geführt werden. Das erstere indeß ist darum am wahrscheinlichsten, weil es gerade nichtindische Stämme sind, welche auf der Inseln ihre Verwandten verzehren oder Menschen abschlachten, wodurch sie mit den rohen Stämmen Nordamerika's auf Einer Stufe stehen [1043]), und weil eben die alten Religionsbücher der Inder diese Barbarei auszurotten trachten. Colebrooke, der auf diesen Gegenstand ebenfalls aufmerksam gewesen, behauptet mit Zuversicht, daß in den Vedas für die früheren Menschenopfer nur noch eine allegorische Handlung erscheine, nach welcher man zu Ehren der **Kâlî** einen Menschen an einen Pfahl binde und wieder frey lasse, wie noch zu Zeiten geschehe [1044]); auf gleiche Weise sey die Opferhandlung für

---

1042) Euseb. Praep. Ev. 6, 10.

1043) Robertson Geschichte von Amerika I. S. 465. Sitten der Wilden III. S. 196.

1044) Colebr. As. Res. VIII. p. 437. Moor Hindupanth. p. 366.

den Narayana mit mehren Menschen, vorgeschrieben [1045]) und es werde auch in anderen Schriften hinzugefügt, daß man das Fleisch der Opferthiere essen müße, nicht aber, wie die Kanibalen, seine Mitmenschen verzehren dürfe. Die Gesetze des Manu kennen durchaus keine Menschenopfer, und im Ramayana erscheint nur ein einziges Beyspiel in einer, noch dazu jüngern, Episode, deren Scene im hohen Norden liegt, wo man vielleicht jetzt noch eine Spur dieser Blutthat in der sogenannten Seilenfahrt vermuthen darf, insofern nämlich zu Zeiten ein Mensch von einem hohen Felsen am Seile hinabgestoßen wird [1046]). In der ebengenannten Episode des Ramayana, Wiswamitra's Büßung, ist es der Sohn eines Brahmanen, der gegen den Willen der Eltern mit Millionen des reinsten Goldes, mit Haufen von Juwelen, und 100,000 Rindern dazu erkauft wird [1047]), wodurch demnach die Handlung eben so mythisch wird, als wenn im Hitopadesa jemand seinen eigenen Sohn darbringt, um dem Fürsten Glück zu sichern [1048]), wozu vor Allem noch kommt, daß es gegen das Gesetz ist. Es werden uns nämlich in dem sogenannten Blutkapitel die Menschenopfer sehr umständlich beschrieben und die Bedingungen angegeben, wie und wann sie dargebracht werden sollen [1049]): »der Brahmane soll weder sein eigenes Blut noch irgend ein solches Opfer bringen, sondern nur Fürsten oder Vornehme aus der Kriegercaste dürfen es thun, wenn der König seine Einwilligung dazu gegeben. Das Opfer muß 25 Jahre alt und ohne Fehl seyn, es darf keine Sünde auf sich haften haben, noch auch vorher einer Gottheit geweiht gewesen seyn. Kein Weib darf geopfert werden, kein Brahmane, kein Fürst, kein Kshatriya, kein Chandala oder Paria, kein Vater, Keiner, der Ver-

1045) As. Res. a. a. O. p. 430.

1046) Asiat. Res. XI. p. 504.

1047) Râm. 1, 48, 5. seq.: hiranyasya suvarnasya Kotibhî ratnarâsibhis Gavâm satasahasrena.

1048) Hitop. p. 89. Lond.

1049) Blaquire's Uebers. As. Res. V. p. 369. seq.

wandte hat: so bleiben eigentlich nur die Vaisyas und Sudras unter obigen Einschränkungen übrig, und können sich dem Opfer leicht entziehen, wenn sie, wie ja gewöhnlich geschah, irgend einer Gottheit sich weihen. Sehr wohl hat es Rhode erkannt, daß diese Bestimmungen unvermerkt dahin arbeiten, den Ueberrest der Gräuel völlig auszurotten [1050]), weil andere Schriften, wie Brahma-, Aditya- und Bhagavatpurana geradezu ewige Höllenstrafen dafür androhen [151]). Kinderopfer endlich, oder das Aussetzen von Kindern sind bey den alten Indern durchaus unerhört, denn je mehr Kinder, je mehr Glück, ist der erste Grundsatz des Gesetzes der epischen und anderer Schriften, in neuern Zeiten aber wird unter gewißen Stämmen, wie bey den Rajakumaras und dem Jahrejas aus Kutsch zuweilen die Tochter aus dem Wege geschafft, entweder aus Furcht, es mögte der Armuth wegen sich keine Parthie für sie finden, oder nach einem Gelübde der schrecklichen Kali geopfert. Immer aber sind auch diese Beyspiele selten und lange nicht so häufig als bey den Chinesen. Erst Ward, der Alles, was auf Laster sich bezieht, in Indien zu vergrößern strebte, redete von Millionen, welche ihre Kinder mordeten, und mußte bekanntlich diesen Ausspruch für einen Druckfehler erklären, als er zu Beweisen genöthiget werden sollte [1052]).

Werfen wir zuletzt noch einen Blick auf andere Völker der alten Welt, so treten uns dieselben Rohheiten, und oft noch neben einer schönern Bildung in Künsten und Wissenschaften entgegen, wie im alten Indien: die gräßlichsten Kinderopfer waren bey den Hebräern von der glänzenden Zeit des Salomo an bis nach dem Exile im Gange, das sogenannte mosaische, eigentlich levitische Gesetz muß die Menschenopfer zu

---

1050) Rhode Hindus II. S. 247. seq.

1051) Jones Works IV. p. 130. As. Res. III. p. 388. Vor Allem ist festzuhalten, daß naramedha oder purushamedha in Ind. Schriften gewöhnlich ein Opfer für Menschen, wie Pitrimedha für die pitris ist und die Wörter demnach nicht mit Sicherheit auf Menschenopfer bezogen werden.

1052) S. oben S. 78.

wiederholten Malen auf das strengste untersagen [1053]), und nur durch gekünstelte Erklärung hat man das Opfer des Abraham, welches ihm die Gottheit selbst befiehlt, so wie das des Jephta wegschaffen wollen, aber auch hier schon tritt die Fiction ein, wie allenthalben, wo Aberglaube mit der Menschlichkeit in Streit geräth und, wie eine Hirschkuh bey dem Opfer der Iphigenia in Aulis, muß ein Widder zum Stellvertreter werden [1054]). Bey den alten Aegyptern finden sich ebenfalls Spuren früherer Menschenopfer sowohl in Andeutungen bey den Alten, als auf Bildwerken: man scheint, wie in Indien und bey den alten Deutschen [1055]), meist Fremdlinge und Feinde dazu genommen zu haben, besonders wenn sie typhonischrothe Haare hatten [1056]). Zu Herodots Zeiten waren sie längst aufgegeben und seit Amasis nur noch mit Wachsfiguren symbolisch dargebracht, wie auch die Indischen Kshatriyas ihre Opfer von Teich sich formen dürfen [1057]), und selbst die menschenfreundlichen Incas in Peru statt der Menschenopfer blutbestrichene Opferkuchen einführten [1058]). Von Menschenopfern in Griechenland finden sich gleichfalls unläugbare Beyspiele [1059]), und bey den Arkadiern noch zur Zeit des Theophrast; in Italien schlachteten die Tarquinier ihren Göttern auf einmal 307 Gefangene [1060]), und die Opfer fanden selbst in der schönsten Blüthe noch Statt [1061]): es wäre ungerecht, gerade diese Unmenschlichkeiten, wie es oft geschehen ist, aus dem Oriente ab-

---

1053) Levit. 18, 2. 20, 2. 27, 28. Deut. 12, 29.

1054) S. Böttiger Kunstmythol. S. 389.

1055) Asiat. Res. V. p. 386. Grimm Deutsche Rechtsalterth. S. 344.

1056) Schmidt de sacerd. p. 181. 276. 289. vergl. Stäudlin Magazin II. S. 150.

1057) As. Res. V. p. 376.

1058) Robertson Amerik. II. S. 559.

1059) Voß Antisymbol. II. S. 452. läßt sie, wie überhaupt nur Barbarei, aus dem Oriente kommen.

1060) Livius 7, 15. 22, 57. vergl. Plinius 28, 2.

1061) Otfr. Müller Etrusker II. S. 107.

leiten und dagegen jeden geistigen Einfluß von dorther sorgfältig abwehren zu wollen, da die Antriebe zum rohen Aberglauben, wie zur schönen Menschlichkeit allenthalben dieselben sind und mit einander im Kampfe liegen, bis das Reich des Lichtes, um mit der Zendavesta zu reden, über die Finsterniß den Sieg erhält. In Indien trat, wie es bey so vielen Rohheiten der Fall war, die mildernde Gesetzgebung der Brahmanen auch hier segnend in's Mittel und suchte, was sie nicht plötzlich abschaffen konnte, symbolisch darzustellen, oder durch viele Bedingungen zu erschweren, bis endlich der weise Gautama die blutigen Opfer sämmtlich untersagte.

§. 20. Nach dieser genetischen Entwickelung des brahmanischen Religionssystems und seiner hauptsächlichsten Ceremonien, bleibt noch eine wichtige Reform zu berücksichtigen, die ihren wohlthätigen Einfluß noch bis jetzt, trotz aller aufgetragenen Superstition, über den größten Theil Asiens behauptet; nämlich die Lehre des Buddha. Sie hat wegen ihrer vielfachen Berührungen mit dem Christenthum, wegen ihrer ausgedehnten Wirksamkeit und mancher originellen Züge, von jeher die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, hat eine Menge von Hypothesen veranlaßt, und verdiente es wol im höchsten Grade, daß ein des alten Orients und seiner wichtigsten Sprachen kundiger Mann alle Kraft aufbieten möchte, um nach den verschiedensten Gegenden, wohin diese Religion sich ausgebreitet hat, und aus den Originalquellen selbst, die ältere Geschichte derselben zu schreiben. So lange dieß nicht geschehen, und der gründliche Isaac Jacob Schmidt in Petersburg, der am ersten zu dem Unternehmen befugt ist, seine versprochene Geschichte des Buddhismus noch nicht hat erscheinen lassen, müßen uns die abgeleiteten und so oft unsichern Hülfsmittel, welche dabei häufig noch auf Bibliotheken des zweiten Ranges schmerzlich vermißt werden, in eine bestmögliche Einheit sich verschmelzen: selbst dieses noch hat bedeutende Schwierigkeiten, und wir maßen uns nicht an, sie zu lösen, da es in einer Archäologie Indiens

an einer gedrängten Schilderung des Buddhismus völlig genügt. Die Geschichte des Reformators selbst ist mythisch, wie es so leicht die Sagen von Religionsstiftern und Gesetzgebern werden, und wie die orientalische Phantasie es überhaupt erwarten läßt, daß die Dunkelheit der Tradition das hohe Alter des Buddha umhüllen müße: jedoch sind die vielen speciellen Einzelheiten, welche bei den entferntesten Völkern über sein Leben durchschimmern, und die vorhandene Lehre selbst die besten Verbürge seiner, von Einigen sogar bezweifelten historischen Existenz. Die Buddhareligion ist über fast alle ostindischen Inseln ausgebreitet, über den größten Theil China's, über die ganze Indochinesische Natien oder die östliche Halbinsel Indiens, mit Ausnahme einzelner Distrikte [1062]); über Tibet und die Mongholey, bis zu den kalmückischen Steppen am Don herab; im russischen Reiche allein fanden sich 1811 an 300,000 Buddhisten, und sie sollen sich gegenwärtig, nach der Mittheilung eines berühmten Reisenden, wegen ihres glänzenden Cultus täglich noch vermehren. Das Verhältniß des Buddhismus zu andern Religionsformen soll ungefähr folgendes seyn, so unsicher auch solche Angaben sind:

Von Christen aller Partheien leben in Asien 17 Millionen,
" Mohammedaner . . . . 70 " "
" Brahmaiten . . . . 80 " "
" Buddhisten aber . . . . 295 " "

Die Hülfsmittel, deren man bei einer Darstellung des Buddhacultus sich bedienen kann, sind im Ganzen reichlich, doch ist vor der Hand Manches noch in den Kreis der Quellen zu ziehen, welches die Kritik wieder wird tilgen müssen, wenn erst die einheimischen Schriften zugänglicher geworden. Wir nehmen am besten drei Classen an, aus deren Uebereinstimmung oder Widerspruch sich einigermaßen ein richtiges Endurtheil wird ziehen lassen:

1062) Leyden Asiat. Res. X. p. 161.

1) Die einheimischen Aussagen aller buddhistischen Völker, sowohl in ihren schriftlichen als mündlichen Berichten, verbunden mit den Zeitrechnungen, die sich theilweise bei ihnen seit dem Empfange der Religion finden.

2) Indirecte Zeugnisse, die aus den Sanskritschriften der Inder sich abstrahiren lassen, und

3) Andeutungen und Beglaubigungen griechischer und römischer Schriftsteller.

Es läßt sich im Voraus erwarten, daß die erstere Quelle am reichsten, aber auch oft am unlautersten fließen werde, denn größtentheils kennen wir nur noch diese Aussagen aus dem Munde der jungen Generationen, und können häufig nicht unterscheiden, ob sie schriftliche Grundlage haben, oder der Dichtung angehören, indeßen sind auch hier bereits einige Schriften bey verschiedenen Buddhaverehrern bekannt geworden, und diese können somit als Fundament des traditionellen Gerüstes betrachtet werden. Die Literatur aller buddhistischen Völker ist erstaunlich groß, weil keine Religionsform durch die Verwandlungen und Verkörperungen ihrer Heiligen so reichen Stoff zu Legenden darbietet, als diese: jedes Kloster im Birmanenstaate hat, nach Symes, eine erlesene Bibliothek, die Bücher werden in lackirten Kisten aufbewahrt, und das Bibliothekgebäude des Königs ist fast das schönste in der Hauptstadt [1063]). Daßelbe berichten die Jesuiten von China und Japon, wo eine Bücherei von vielen Bänden ihnen gezeigt wurde, die Xaka oder Buddha sämmtlich geschrieben habe [1064]), und es darf daher mit Recht erwartet werden, daß unter vielem Fabelhaften dieser Literatur auch manches ältere Geschichtswerk sich befinden möge, welches die Buddhareligion einigermaßen aufzuhellen im Stande sey. In der That sind uns drey Werke als solche heilige und historische Bücher (sacred and historical books) von Ceylan, nämlich: Mahâvansî in Pali, über Lehre und Ursprung des Buddha, Râjâratnâkarî, welches die Ge-

1063) Symes Reise nach Ava, S. 371. 412. übers. von Hager.

1064) Maffei hist. Indica p. 426.

schichte Ceylons von 540 vor Chr. bis zu den Portugiesen enthalten soll, und Râjâvalî, ebenfalls geschichtlichen Inhalts und bereits durch Johnstone bekannt, von der Londoner Uebersetzungscomität versprochen worden, und die von Burnouf und Lassen benutzten Palischriften haben gezeigt, wie wichtig diese, in der längst ausgestorbenen Sprache der Buddhisten abgefaßten, Religionsbücher für die Geschichte derselben werden können [1065]), wenn sie mit den abgeleiteten japanischen, chinesischen und mongholischen Annalen, dergleichen von Kämpfer [1066]), Deguignes in seiner Geschichte der Hunnen und Abel Remusat [1067]), und von Schmidt gebraucht worden sind [1068]), in Einklang gebracht und combinirt werden. Frühere Untersuchungen über den Buddhismus müßen daher nach und nach in den Hintergrund treten, weil sie auf mündliche, von Missionaren erfragte, Zeugniße sich stützen und theilweise noch überdieß von vorgefaßten Meinungen ausgehen, wie das gelehrte Werk des Pater Georgi (Alphabetum Tibetanum), welchem Andere nur zu oft und willig gefolgt sind [1069]). Ritter, der gründliche und hochverdiente Forscher über alte Geographie, sucht in seiner Vorhalle zur Europäischen Völkergeschichte die Spuren eines uralten Buddhacultus im Westen mit vielem Scharfsinne nachzuweisen, und es wäre vielleicht zu früh, seine Ergebniße zu bestreiten, wenn auch manche unhaltbare Etymologie von selbst wegfallen, die Benutzung mancher Schriftstelle zu kühn scheinen dürfte. Von

---

1065) Burnouf et Lassen Essai sur le Pali, ou langue sacrée de la presqu'île au delà du Gange. Par. 1826.

1066) E. Kämpfer Beschreibung von Japan, deutsch von Dohm, Lemgo 1777.

1067) Abel Remusat sur les langues tatares, Par. 1820. Desselb. Melanges Asiatiques 1825. und Nouveaux Melanges As. 1829

1068) J. J. Schmidt in dessen Forschungen im Gebiete mittelasiatischer Gesch. ꝛc., ganz besonders aber in: Geschichte der Ostmongolen und ihres Fürstenhauses, Petersburg 1829. — einem Werke, welches in der oriental. Literatur Epoche macht und für die Geschichte des Mittelasiat. Buddhismus von der größten Wichtigkeit ist.

1069) J. W. Hüllmann über die Lamaische Religion. Berl. 1796.

den neuesten Werken, welche ausschließlich dem Buddha gewidmet sind, kenne ich zwey nur aus Anzeigen, die jedoch zur Würdigung derselben hinreichen dürften, nämlich das von Franklin [1070]), welches, ohne Kenntniß des Sanskrit, wie aus der fehlerhaften Orthographie hervorgeht, den Buddha bald zum Noah, bald zum Bootos am Himmel, zum Theut, Hermes und Wodan macht, und das von Upham [1071]), welchem die Gründlichkeit abgehen muß, da es den Buddhismus als die älteste Religion des Landes darstellt, und dem auch von den Referenten Uebereilung vorgeworfen wird. Die lesenswerthen Aufsätze von Klaproth [1072]), Buchanan [1073]), Joinville [1074]), Mahony [1075]) und Andern sind hier gehörig benutzt worden; den zweyten Theil der Transactionen der Königl. Asiat. Gesellschaft von Großbritanien, worin eine schätzbare Abhandlung von Hodgson über den Buddhismus zu Nepal befindlich, habe ich mit Ungeduld erwartet, aber bis jetzt so wenig benutzen können, wie den sechszehnten Band der Asiatischen Untersuchungen mit Abhandlungen über denselben Gegenstand von Hodgson und Wilson.

Als Stifter der Lehre wird einmündig Gautamas, mit dem Beynamen **Buddhas**, des Weisen, genannt; er war der Sohn des Sudhodanas, Königs von Kikata oder Magadha, dem heutigen Behar, und stammte aus der Familie Sakya, woher Gautama den Namen Sakyanumi, bei den Chinesen Chekiamuni und bei den Mongholen Schi-

---

1070) Franklin Researches on the tenets and doctrines of the Jeynes and Boodhists (sic.), conjectured to be the Brahmanes (!) of ancient India. Lond. 1827. 4.

1071) Edw. Upham the history and doctrines of Buddhism. Lond. 1829.

1072) Klaproth in mehren Werken, bes. im Journal Asiatique IV.

1073) Buchanan in den Asiat. Research. VI.

1074) Joinville ebendas. Vol. VII.

1075) Mahony ebendas. — Es sey noch erlaubt, meinen eigenen Versuch zu nennen: De Buddhaismi origine et aetate definiendis tentamen. Regiomont. 1827.

gemuni, erhielt. Ueber Vater und Heimath des Gautamas ist kein Streit, selbst Chinesen und Japonesen deuten auf Magadha hin, und nennen daher ganz Indien nach dieser Provinz Mo-ki-to [1076]); der heutige Name Behar rührt noch von den vielen Buddhatempeln (vihâra) daselbst her, und sogar zur Zeit des Hitopadesa lebte die Grotte des heiligen Gautamas im Munde des Volkes [1077]). Die Gegend konnte um so eher einen Reformator des strengen Brahmaismus hervorbringen, als sie dem alten Reiche der Prasier so nahe lag, vielleicht denselben einverleibt war, und hier die Handelswege von der Malabarküste über Ujjayini, das Ozene des Ptolemäus [1078]), mit denen vom bengalischen Busen her nach der Hauptstadt der Prasier, Palibothra, sich kreuzten, in welcher letztern Residenz wir wenigstens zur Zeit des Seleucus einen bedeutenden Grad von Bildung antreffen. So wurde es dem Buddha leicht, mit seinen freien Ansichten Gehör zu finden, und, sich auf den allgemeinen Glauben der Nation stützend, daß Vishnu sich von Zeit zu Zeit zum Besten der Menschen verkörpere, wagte er es entweder selbst als Vishnu zu erscheinen, oder wurde im Verfolge der Zeit für eine Vermenschlichung dieses Gottes angesehen. Seine Mutter war nach der Legende die Mâyâ, welche als Gattin des Sudhodana, damals noch unbefleckte Jungfrau, daher auch Suchi, die Reine, genannt, den Gautama aus der rechten Seite an das Licht brachte, d. h. mit andern Worten: er war eine Emanation der Gottheit selbst, denn Maya, wörtlich Täuschung oder Scheinbild, ist in der philosophischen Sprache der Vedanti, von welcher noch die Rede seyn soll, hienieden Alles, und nur die Gottheit allein existirt

1076) Deguignes Geschichte der Hunnen V. S. 67.

1077) Hitop. 102. 108. Lond. vergl. Savitri 6, 11. der Büßer Gautamas.

1078) S. Mannert Geogr. V. S. 178. Sie ist noch gegenwärtig unter dem alten Namen, Ugein, der Stapelplatz des Caravanenhandels zwischen Bengalen und Surate.

in der Wirklichkeit [1079]). Die Maya ist die eigentliche Idee, mittelst welcher das Urwesen Alles erschuf, als es, mit den Veden zu reden, durch Contemplation das Nichtseyn zum Seyn gestaltete [1080]), daher wird sie besonders als Mutter höherer Wesen und aller derjenigen Erscheinungen betrachtet, welche dem Ursprunge nach dunkel sind. Die Buddhisten betrachten sie als einen Traum, denn wie die Träume Täuschung, so seyen es alle sinnlichen Gegenstände, und wer durch tiefe Meditation die Nichtigkeit derselben erkannt hat, der erhält, den mongholischen Legenden zufolge, selbst die Kraft der Maya oder des Chubitghan, mittelst dessen er nach Willkür in die scheinbare Körperwelt einwirken, Wunder verrichten, und sich durch Zauberformeln schnell durch die Lüfte bewegen kann, ohne einmal den Mantel des Faust zu gebrauchen [1081]). Daß sie hier verkörpert als Jungfrau erscheint, beruht auf dem Glauben asiatischer Völker, nach welchem es als erniedrigend für große Männer, besonders für Stifter von Religionen und Dynastien, angesehen wird, wenn sie wie andere Menschen per sordes et squalores, wie Augustin sich ausdrückt, geboren würden: in der Indischen Mythe bleibt häufig eine Frau nach unzähligen Geburten noch Jungfrau, wenn sie einen göttlichen Heros zur Welt bringen soll [1082]); Beispiele aus der griechischen Mythologie sind besonders häufig, selbst Platon ward von Einigen für den Sohn des Apollo gehalten, und seine Mutter Periktione sey Jungfrau geblieben; eben so galten Theseus und

---

1079) S. As. Res. XI. p. 127.

1080) Colebr. As. Res. VIII. p. 404. vergl. Joan. Lydus de mensib. p. 236. Edit. Roether: *Μαῖα· ἡ τὰ ἀφανεῖ κεκρυμμένα εἰς τὸ ἐμφανὲς προάγουσα.*

1081) Schmidt Gesch. der Ostmongolen S. 424. ff. 432.

1082) Theater der Hind. S. 328. u. das. Wilson. Schmidt a. a. O. S. 374. 430. Aehnlich allegorisirt Philo (de Cherub. II. p. 23. Pfeif.): wenn die Gottheit mit einer Seele Umgang habe, so mache sie diejenige wieder zur Jungfrau, welche vorher Frau gewesen; *πρότερον οὖσαν γυναῖκα παρθένον αὖθις ἀποδείκνυσιν.*

Romulus für Göttersöhne, weil ihre Abkunft dunkel war [1083]), und nach dem Glauben der Aegypter konnte, wie Plutarch berichtet, der Geist Gottes mit jeder irdischen Jungfrau Gemeinschaft haben [1084]). Vom Buddha sind hier die Sagen einstimmig bei den Indern [1085]), Chinesen [1086]), Ceylanern [1087]) und Mongholen, welche seine Mutter von einem Lichtstrahle empfangen lassen [1088]), und schon sehr früh war diese seine Geburt im Westen verbreitet, so daß selbst Hieronymus darauf Rücksicht nimmt [1089]).

Ich übergehe alle die Fabeln, welche aus dem Leben Gautamas im Munde seiner Verehrer sind; frühzeitig schon wurde er zugleich Schutzpatron des Planeten Merkur und des vierten Wochentages, wodurch sodann eine unabweisbare Aehnlichkeit mit dem aegyptischen Hermes und dem römischen Mercur, dem Sohne der Maya, entsteht [1090]); frühzeitig ward er als solcher und als neunte Verkörperung des Vishnu von den Brahmanen in Ehren gehalten, selbst dann, als sie bereits den

---

1083) Plutarch Theseus 2.

1084) Plutarch Numa 4.

1085) Moor Hindupanth. p. 226.

1086) Duhalde Chines. Geschichte III. S. 26. Deguignes a. a. O. S. 340.

1087) Philalethes history of Ceylan p. 194.

1088. Schmidt a. a. O. S. 13. Klaproth im Journal As. IV p. 15.

1089) Hieronym. advers. Jovin. I. p. 35. Edit. Francof.: Apud Gymnosophistas Indiae — traditur, quod Buddam, principem dogmatis eorum, e latere suo virgo generarit. Vergl. Ratramnus de nativit. Christi c. 3: An certis Bragmanorum sequemur opinionem, ut quemadmodum illi sectae suae auctorem Bubdam per virginis latus narrant exortum, ita nos Christum fuisse praedicemus? S. Achery Spicileg. T. I. Simon Magus sagt von sich selbst (in den Recognit. Clement. bey Coteler. patr. Apostol. I. p. 508): Ne putetis, quod generis vestri homo sim, neque ego Magus sum, neque amator Lunae, neque Antonii filius: ante enim, quam mater mea Rachel conveniret cum eo, adhuc virgo concepit me.

1090) S. Bulletin Historiq. 1827. p. 218. Moor Pantheon p. 311. As. Res. III. p. 40. Man hat selbst Dharmas und Hermes vergleichen wollen.

Religionsstifter, der alle ihre Einrichtungen abschaffe, in ihm zu hassen begannen, und es wurde ein Nothbehelf der Neuern, einen kosmischen, mythischen und historischen Buddhas anzunehmen, um jene Ansichten zu vereinen [1091]); denn es giebt in der Wirklichkeit nur Einen Buddha, der sich jedoch von Anfang an durch Seelenwanderung immer wieder in ein sichtbares Oberhaupt der Religion verkörpert, obgleich die jetzigen Buddhisten eine Menge von Buddhas und von geistigen Prototypen der Menschgewordenen annehmen. Unter den unzähligen Beynamen des Buddha, den die Chinesen in Fo-ta, nachher Fo verstümmelten, sind am häufigsten Sramâma Gautama, der Heilige, daher bey den Siamesen Somwonokodom; ferner in sanskrit. Schriften Dharmas, der Gerechte, auf der östlichen Halbinsel Tamas, und endlich sehr bezeichnend: Advaya, der Unitarier [1092]). Seine Nachfolger, eigentlich vergötterte Menschen, welche die Buddhawürde schon erlangt haben und nun in Menschengestalt wieder geboren werden können, heißen Bodhisattvas [1093]), bey Chinesen und Tibetanern Putisat oder Phusa, woraus Europäer sogar eine Göttin des Porculans gemacht haben. Gebildet wird Buddha nach Art eines Meditirenden, mit untergeschlagenen Beinen, sonst mit Indischer Physiognomie, adlernäsig (tûngganâsas) und langäugig (visâlanetras), jedoch mit künstlich gekräuselten Haaren, oben in einen Zopf gebunden, woraus man sich eine africanische Negergestalt erträumt hat [1094]).

1091) S. dagegen Abel Remus. Melanges I. p. 308. 379.

1092) Mehr s. bey Ramus. a. a. O. p. 163. seq.

1093) Schmidt a. a. O. S. 301.

1094) Dagegen S. Abel Rem. a. a. O. p. 100. 170. Crawfurd As. Res. XIII. p. 344. von den Buddhafiguren auf Java; vergl. Barbosa bey Ramusio I. p. 313: li capelli fatte ricci et increspati con arte. Von den Ceylanern Joinville As. Res. VII. p. 423: his hair neatly plaited from the fore to hind part of his head, at the top of which is a flame. Daß die Malabaren etwas in der Schwärze suchen, sagt schon M. Polo 3, 20: sono negri, ma non nascono cosi, com' essi si fanno con artificio perche reputano la negrezza per gran beltà.

Darin kommen endlich alle Buddhisten überein, daß ihr Stifter früher als Einsiedler gelebt, um, wie sie sagen, für die Sünden der Menschen zu büßen, und endlich in einem Alter von 79 Jahren gestorben sey.

Für das historische Auftreten des Buddha, worauf es zunächst ankommt, giebt es eine Menge directer Angaben und Daten bey den verschiedensten Völkern, welche seine Lehre bekennen, und fast allenthalben ist das zehnte Jahrhundert vor Chr. die höchste, das fünfte die jüngste Zeit seiner Reform. Unerachtet sich die meisten Neuern für das erstere Datum entscheiden, wollen wir vorläufig nur das fünfte vorchristliche Jahrhundert als den Anfang des Buddhismus annehmen, und selbst gegen diesen Zeitpunkt noch so lange mistrauisch seyn, bis Combinationen anderer Art die Zeugniße erhärten: denn immer wäre es möglich, daß alle jene Angaben, welche etwa mit einander stimmen, aus Einer Quelle flößen, mit der Religion zugleich überliefert worden, und Namen erdichtet wären, um den Stifter selbst in ein hohes Alter zu versetzen.

Zu diesem Verdachte berechtigt uns allerdings ein Verzeichniß von Lamen in Tibet, welches bis auf 1193 vor Christo zurückgeht, während dort die Buddhareligion, historisch erwiesen, weit jünger ist [1095]), und ganz besonders berechtigen uns dazu die verschiedenen Zeitangaben, deren die Tibetaner allein 12 bis 13 aufführen, und die wir hier in einer tabellarischen Uebersicht folgen lassen [1096]). Buddhas erschien:

Nach den Tibetanern . . . . 2420 v. Chr.
Oder . . . . 2146 = =
Oder . . . . 2137 = =
Oder [1097]) . . . . 2133 = =

1095) Georgi Alphabet. Tib. p. 296.

1096) Die meisten Angaben stellt Burnouf im Journal. Asiat. X. p. 141. 142. nach dem Quarterly Oriental Magazine zusammen.

1097) Diesen vier ersten Daten folgten die Schriftsteller des 7ten Jahrh. in Tibet; das letztere wird von dem monghol. Chronisten Ssanang Ssetzen angenommen. S. Schmidt Gesch. der Ostmong. S. 325. Die tibetanischen Ansichten überhaupt sammelte der Lama von Bütan, Padmakarpot im 16ten Jahrh.

Nach Abulfadhl	1336	v. Chr.
Nach der Geschichte von Kasmir	1332	= =
Nach den Tibetanern	1298	= =
Nach den Siamesen bey Kämpfer	1202	= =
Nach Bentley	1081	= =
Nach den Tibetanern	1058	= =
Nach den Jainas	1036	= =
Nach Bailly [1098]	1031	= =
Nach den Ceylanern und Japonesen bey Abel Remusat	1029	= =
Nach den Chinesen bey Deguignes und Jones	1027	= =
Nach den Japonesen bey Kämpfer und Georgi	1027	= =
Nach den Chinesen bey Couplet	1026	= =
Nach dem Beidhavi, den Mongholen und Tibetanern	1022	= =
Nach den Chinesen [1099]	1011	= =
Nach Bentley aus andern Quellen	1004	= =
Nach den Tunkinesen [1100]	1000	= =
Nach den Birmanen [1101]	1000	= =
Nach den Kasmiranern [1102]	1000	= =
Nach Georgi [1103]	959	= =
Nach den Tibetanern	882	= =
Oder	878	= =
Oder [1104]	835	= =
Oder	750	= =
Nach den Chinesen bei Klaproth	688	= =
Nach den Tibetanern	651	= =
Nach den Peguanern	638	= =

1098) S. Jones, Works IV. p. 21.

1099) Klaproth réponse a Mr. Davis p. 31.

1100) Lacroce Ind. Christenst. S. 668.

1101) Symes Reise S. 329.

1102) Jones Works III. p. 38.

1103) Alphabetum Tib. p. 42.

1104) Dieses Datum gilt jetzt allein zu Lassa; Journ. As. a. a. O.

Nach den Tibetanern . . . . 565 : :
Oder . . . . 544 : :
Nach den Siamesen . . . . 544 : :
Nach den Birmanen . . . . 543 : :
Nach den Ceylanern . . . . 543 : :

Kaum wird es möglich über irgend eine historische Person des Alterthums mehre Widersprüche gehäuft zu finden, deren mir leicht noch einige entgangen seyn können. Diese verzweifelte Chronologie aber rührt zum Theil daher, weil Buddha sich fortwährend von neuem verjüngt, zum Theil, weil seine Lehre zu wiederholten Malen bei den verschiedensten Nationen Eingang gefunden, zum Theil endlich, weil diese selbst mit dem historischen Sakyamuni sich nicht begnügen, sondern, seine Ewigkeit einmal angenommen, noch über ihn hinaus von mythischen Buddhas reden. Die Birmanen nehmen fünf Buddhas in dieser Weltperiode an, der fünfte ist der historische Gautama, dessen Lehre 5000 Jahre leben soll, von welchen etwa die Hälfte verstrichen ist; der sechste Buddha, Arimadeya, ist noch zukünftig; nach dem Hemachandra sind sieben Buddhas erschienen, deren letzter und geschichtlicher Sakyamuni war [1105]), und so war es ein Leichtes, einige tausend Jahre mehr für einen früheren Buddha anzusetzen. Ich habe daher die Tabelle in vier Abschritte getheilt und mögte auf den ersten am allerwenigsten fußen, wenn irgend ein Zeitpunkt für den Gautama zu ermitteln steht, ebensowenig auf den dritten Abschnitt, weil sich die Stimmen für ihn nicht vereinen, und so sprechen allerdings die meisten hier zu Gunsten des zehnten Jahrhunderts sich aus.

Aehnliche Data bey Mongholen, Chinesen und Japanern, die fast alle auf 1000 J. v. Chr. zurückgehen, giebt noch Abel Remusat [1106]) und bemerkt, daß die etwaigen Differenzen keinesweges in Originalschriften sich finden, sondern daß eine

1105) Schmidt Gesch. der Ostmongol. S. 306.

1106) Melanges As. I. p. 115.

kostbare Liste von Bodhisattvas in einer Japonesischen Encyclopädie mit dem Sakyamuni beginne, der 1029 vor Chr. geboren, 950 gestorben sey, und bis auf den Buddha Dharma reiche, der im 5ten Jahrhunderte nach Chr. Indien verließ: allein unser Einwand, daß die Namen fingirt seyen, könnte auch hier gelten, und so verdienen eigentlich nur diejenigen Angaben unser Zutrauen, an denen eine eigene Zeitrechnung haftet, wie wenn sowohl die Siamesen, als Ceylaner vom Tode ihres Buddha, 544 oder 543 vor Chr., ihre Aera beginnen [1107]). Um aber diesen Zeitpunkt möglichst zu befestigen, will ich in gedrängter Kürze alle Zeugniße, selbst einer jüngern Zeit, folgen lassen, welche den Buddhismus in Indien als vorhanden erweisen. Die Araber zuvörderst, nicht sowohl Edrisi im 12ten Jahrhundert, als die Reisenden des 8ten Jahrhunderts, fanden den Buddhismus auf Malabar und Coromandel, und benennen die Gottheit Bud [1108]); aus dem 6ten Jahrhunderte beweiset das sanskr. Werk Panchatantra dessen Daseyn und das Andenken von Gautamas heiligem Haine [1109]), so wie auch der Mönch Kosmas allenthalben eine Menge von Hesychasten in Indien vorfindet und mit Christen verwechselt. Um 405 schickte, nach Chinesischen Annalen, der König von Ceylan eine mit Diamanten besetzte Statue des Fo nach China [1110]), und zur Zeit des Gnostikers Bardesanes, um 175, der entweder selbst nach Indien gereiset, wie Walch und Beausobre annehmen [1111]), oder mit Indischen Reisenden gesprochen, wie Hahn will [1112]), standen die Samanäer in solchem Ansehen, daß der König sich zu ihnen begab, um sich Raths zu erholen und sie für sich beten ließ [1113]), gerade wie sie noch

1107) Joinville As. Res. VII. p. 412.

1108) Die Stelle aus dem Renaudot s. Asiat. Res. I. p. 166.

1109) Hitopad. a. a. O.

1110) Deguignes Geschichte der Hunnen V. S. 48.

1111) Beausobre hist. du Manich. II. p. 132.

1112) Hahn Bardesanes Gnost. p. 25.

1113) Porphyr. 4, 17. aus Bardesanes Hypomnemonoumata Indica.

gegenwärtig auf Ceylan dem Könige an Rang gleichstehen [1114]), denn daß eben die Samanäer Buddhisten gewesen, wird sich aus ihren Lehren vollkommen ergeben. Aus Indischen Schriften, deren Zeitalter bestimmbar ist, wird das rege Leben der Buddhareligion im 2ten Jahrhunderte durch ein Drama, Mrichhakati, und das Wörterbuch des Amarasinhas erweislich, dann aber folgt höher hinauf die höchst wichtige Stelle des Clemens von Alexandria, welche weiterhin berücksichtigt werden muß, da sie nicht sowohl viele Gebräuche der Buddhisten kennt, sondern auch den Namen Buddha ausdrücklich nennt: sie ist entnommen aus den Compilationen des Alexander Cornelius Polyhistor, der unter Sula, 80 vor Chr., schrieb, und hier vielleicht Nachrichten der macedonischen Griechen vor Augen hatte. Unter den Berichten der Griechen steht das Zeugniß des Megasthenes oben an, denn dieser fand ein gedoppeltes Religionssystem in Indien vor, das der Brahmanen und der Germanen (d. i. sramânas, Heilige), oder Samanäer, d. i. samânas, die Gleichbleibenden [1115]), wie sich gerade die Buddhisten selbst nennen, und die Lehrmeinungen der Letztern werden so beschrieben, daß man die Buddhisten keinen Augenblick verkennen kann. Nie werden diese Sectennamen mit einander verwechselt, sondern wo religiöse Weise überhaupt genannt werden, bedienen sich die Griechen des Namens *Γυμνοσοφιςαί*, daher von einer Gymnosophistik der Brahmanen sowohl, als der persischen Magier gesprochen wird [1116]). Den Namen Buddhas glaube ich auch in dem *Βυδύας* bey Arrian zu finden [1117]), und stehe endlich nicht an, die Abstinenten bey Herodot [1118]), die nichts Lebendes genossen, son-

---

1114) Stellen aus Reisebeschr. bey Stäudlin Magazin III. S. 8.

1115) Strabo p. 490.

1116) Suidas v. Adam. Cyrill. c. Julian p. 133. (1696. fol.).

1117) Indic. 8: Nach dem Bacchus (Siva) habe der König Spatembas (vielleicht svayamthus-Brahman) 52 Jahre regiert, dann dessen Sohn *Βυδύας* 20 Jahre, dessen Sohn *Κραδεύας* (vielleicht Krishna Devas) gewesen.

1118) Herod. 3, 100.

dern von Reis und Kräutern sich nährten, für Buddhisten zu halten: weil von einzelnen brahmanischen Anachoreten schwerlich ein so allgemeines Gerücht nach Persien gelangen mochte, weil Herodot ebenfalls von einem heiligen Fußstapfen des Hercules in Asien vernommen und dieser sripâda des Buddha in mehren Gegenden sehr verehrt wird [1119]), und endlich, weil Spätere, wie Nicolaus von Damask, den wahren Namen für jene Abstinenten gebrauchen, nämlich Aritonier, d. i. Arhatas, die Ehrwürdigen, wie die Buddha-Anhänger häufig genannt werden [1120]). Die ältesten Indischen Schriften, wie die Vedas und das Gesetzbuch des Manus, kennen den Buddha durchaus nicht, ebensowenig das philosophische Gedicht Bhagavadgita, welches sich ganz mit dem Krishnacultus beschäftigt und nebenher auf alle Systeme der Religionsphilosophie Rücksicht nimmt, ohne auch nur eine Spur vom Buddhismus zu verrathen, den es jedoch vorbereitet; den Krishna aber, dessen Dienst noch die Veden nicht kennen, setzen die Inder zwey Jahrhunderte früher an, als Buddha. Im Ramayana findet sich eine wichtige Stelle, von Schlegel vielleicht mit Unrecht als eingeschoben betrachtet, denn es könnte scheinen, als ob sie noch den lebenden Reformator vor Augen hatte, wenn es heißt:

> Denn wie ein Dieb, so ist wol dieser Buddha,
> Von ihm ist Atheismus hergekommen [1121]).

Die alten Felsentempel auf Salsette stellen ebenfalls schon den Buddhismus dar, und endlich noch sind Burnouf und Lassen der Sprache dieser Religion nachgegangen und haben alle jene Andeutungen insoweit bestätigt gefunden, daß die

---

1119) Herod. 4, 82. Wilson zum Meghad. p. 131. Moor Pantheon p. 433.

1120) Nic. Dam. bey Stobaeus Eccl. 37. p. 115.

1121) Râm II. 76, 93. yathà hi chauras sa tathà hi buddhas tathàgatam nàstikam atra viddhi.
Die englischen Interpreten übersetzen sehr falsch: als Buddhist, dieß wäre Bauddhas, und machen aus Tathàgatas u. Nàstikas sogar neue Secten.— Erklärlich wird nach obiger Ansicht auch das Asyl des Asceten Gautamas 1, 38, 17.

Buddhareligion eine Zeit lang neben dem Brahmanenthum sich gehalten habe, nach und nach aber, von diesem bekämpft, in alle Nachbarländer geflüchtet sey: im 4ten Jahrhundert vor Christo nach Ceylan, und von hier auf die übrigen Inseln und die östliche Küste. Bevor wir aber diese Verdrängungen nach außen weiter verfolgen, muß zuerst eine Uebersicht von dem Lehrbegriff des Buddha gegeben werden, weil gerade seine Lehre die Veranlassung zu Verfolgungen geworden ist; die Prinzipien aber, aus denen seine Dogmen hervorgingen, können erst völliges Licht erhalten, wenn von den verschiedenen philosophischen Schulen Indiens die Rede seyn wird. Unter diesen hatte die Sankhyaphilosophie alle Keime zu einer rationellen Theologie ausgestreut und zunächst dem milden Vishnudienst den Ursprung gegeben, aus welchem selbst sich der Buddhismus entwickelte; die Bhagavadgita hatte bereits den Veden ihr allgemeines Ansehn abgesprochen, sie hatte den Glauben mit guten Werken verbinden wollen, und die Gnostik (**jnâna**), das höhere, innere Wissen anempfohlen, welches nachher im Buddhismus so vorherrschend wird. Auf gleiche Weise hatte selbst das Gesetzbuch vorgearbeitet, denn es hat schon das Verbot, Thiere zu tödten [1122]), läßt indessen noch eine Sühne dafür eintreten, während der fromme Buddhist, und noch mehr die Secte der Jainas, jede Tödtung, selbst des geringsten Ungeziefers für eine Todsünde erklärt, die dem Menschenmorde gleichkommt [1123]). So liegen allenthalben die Anfänge des Buddhistischen Lehrbegriffs vorgearbeitet, dennoch aber wird es schwer, oder vielmehr unmöglich, ihn so darzustellen, wie er wirklich aus der Hand des Reformators hervorgehen mogte, denn Buddha selbst hinterließ nichts Schriftliches, und erst seine Schüler sollen zehn Jahre später die Lehren und Aussprüche ihres Meisters gesammelt haben. Es kann hier die Frage entstehen, ob jene Schriften nicht längst untergegangen und unendlich modificirt in die jün-

1122) **Manu** 3, 68.

1123) **As. Res.** IX. p. 250. **Bergmann** Streifereien unter den Kalmücken I. S 81. II. S. 274. III. S. 78.

gern Religionsbücher übergegangen seyen, und das Letztere ist wol mit Sicherheit anzunehmen, da jetzt das Corpus buddhistischer Religionsschriften (**Dharmakhanda**) auf 108 starke Bände, nach Andern sogar auf 84,000 heilige Bücher sich beläuft, wodurch diese Religionsform alle übrigen weit hinter sich läßt. Bey jeder Nation haben sich diese Schriften anders gestalten müssen: von den Mongholen insbesondere bemerkt ein Kenner, wie man sich keinen Begriff machen könne von der Extravaganz und Absurdität, wohin Meditationen ohne Object geführt [1124]), und dieses konnte nicht wohl anders seyn, weil der Buddhismus sich in Gegenden verpflanzte, welche bereits anderen Culten huldigten, und es nun häufig geschah, daß er, um sich Eingang zu verschaffen, fremde Meinungen mit seinem Systeme verschmolz [1125]). Dieses gilt besonders von den nordasiatischen Nationen, bei denen Zoroasters Lehre vorgefunden wurde, daher sehen wir in Tibet und der Mongholei noch immer die Todten ausgesetzt, das Feuer verehrt, so wie den Hund, der bey den Kalmücken das letzte Thier vor der Menschwerdung ist, weil hier das Rind zur Nahrung geschlachtet werden muß; wir finden ferner noch den Ormuzd und die sieben Amschaspands gegen böse Dämonen kämpfen, und jeder Mensch hat noch seinen Ferver oder Schutzgeist, wie im Zendsysteme [1126]); die Indische Dreiheit ist zu drei Geistern geworden; der Abfall der Geisterwelt und die Indischen Schöpfungslehren wunderbar mit den persischen Dogmen verschmolzen [1127]), und daß allenthalben volksthümliche Ansichten sich auf gleiche Weise mit buddhistischen Sätzen werden verbun-

1124) **Abel Remus.** Melanges As. I. p. 151.

1125) Schmidt Forschungen S. 139. Leyden (As. Res. X. p. 272) sagt vom Buddhismus in Anam: many local and peculiar superstitions are blended with it.

1126) Schmidt Forschungen S. 147. 152. Bergmann a. a. O. III. S. 53. 55. 154.

1127) S. Journal As. III. p. 193. Timkowsky Reise nach China III. S. 353.

den haben, darf uns demnach nicht wundern. In Ländern aber wie Japon oder China, wo die Buddhareligion bloß tolerirt ist, besonders aber auf den Inseln des Indischen Archipels, mag der Cultus sich reiner erhalten haben, da religiöse Meinungen sich nicht so rasch ändern, als die Sprachen, und doch das heilige Pali der Buddhisten sich Jahrhunderte lang erhielt: allenthalben jedoch schimmern die Hauptdogmata, auch bei den entferntesten Buddhisten, hervor, und nur diese mögen als allgemein gültig auf den Gautama zurück geführt werden.

§. 21. Es giebt einen mit Weltenstoffen angefüllten Raum von Ewigkeit zu Ewigkeit, in welchem nach ewigen, unabänderlichen Gesetzen die Welten entstehen und vergehen, und so entstand auch diese jetzige, vorletzte Welt, unter furchtbaren Stürmen aus den Wassern, durch das Zusammentreten der Atome (Paramanu). Sie wird belebt durch einen Geist, der sich unter unzähligen Formen durch die Materie individualisirt, selbst aber in steter Ruhe ist, ohne sich in die Weltregierung zu mischen, denn diese ist von ihm durch ein starres Fatum (damatam) bestimmt worden; jedoch kann der Mensch mit Freiheit des Willens sein Schicksal lenken, und wird nach seinen Werken gerichtet. Die Gottheit selbst, die bey den Buddhisten Mittelasiens gar nicht mehr erscheint, wird in den buddhistischen Werken der Chinesen, die aus dem Sanskrit übersetzt sind [1128]), beschrieben als unendlich, allmächtig, weise und gütig, die nur durch gute Werke und geistige Meditation verehrt werden könne; sie trägt bey den Buddhisten auf Ceylan noch den Namen Mahabrahma, und es giebt selbst eine Hölle für Atheisten [1129]), woraus erhellt, daß man nur mit der größten Vorsicht die Behauptung der Neuern: es würde durchaus kein göttliches Wesen angenommen, oder selbst der buddhistischen Bücher, welche das Leere oder Nichts als höchstes Object

1128) Deguignes Gesch. der Hunnen I. S. 342.

1129) Bergmann Streifereien III. S. 57.

annehmen, als ursprüngliche Lehre des Gautamas unterschreiben könne. Es scheint vielmehr daraus hervorzugehen, daß der Reformator jenes höchste Wesen der Brahmanen schon so abstract erhalten habe, daß die Folgenden es kaum zu fassen vermogten und seine Göttlichkeit auf den irdischen Religionsstifter übertrugen, der allerdings alle Attribute der Gottheit annimmt und als solche verehrt wird. Und wie die Indischen Cabbalisten ursprünglich über das Unendliche und Unbegränzte (Ain soph) sich streiten, bis sie zum Nichtseyn selbst gerathen, so meditiren die Buddhisten über das Leere (Sûnga), d. h. über den Raum, der Alles, was war und ist, in sich aufnimmt und die Seele des Tugendhaften durch Auflösung mit der Gottheit vereint. Nunmehr werden, und so in den tibetanisch-mongholischen Religionsbüchern [1130]), die altindischen Ansichten auf vielfache Weise idealisirt, man mögte sagen vernichtigt: wie dort in einer Stelle der Veden die Idee des Schöpfers und seine Selbstanschauung bey der Weltentwickelung operirte, so bildet sich nun bey den Buddhisten aus jenen feinen Partikeln des Raumes die Welt der Erscheinungen, unter dem beständig täuschenden Gaukelspiele der Maya, und die Indische Dreywelt selbst zerfällt hier: 1) in die allerhöchste, farb- und gestaltlose, ätherische Wesenwelt, 2) in die farbige, gestalthabende Welt, und 3) in Savalokadhatu (sanskr. sarvalokadhatu, aller Wesen Quelle), die Welt alles Lebens, worin Brahman herrscht. Dieses ist die niedrigste, eigentlich materielle Welt, bestimmt vom ewigen Schicksal zu beständigen Verkörperungen, nachdem die Geister aus Lüsternheit nach irdischer Speise, der sogenannten Erdbutter, durch den Abfall eines Tengri (gleichbedeutend mit dem sanskr. Devata), herabgesunken und in den Kreislauf der Metempsychose und die Bande der wandelbaren Materie (Sansara) gestoßen worden, wobey ebenfalls die Indisch-persische Lehre, welche oben mitgetheilt, sattsam durchschimmert. Früher hatten diese Geister, durch eigenen Lichtglanz sehend und ungeschlechtig in der Luft schwe-

1130) S. Schmidt Gesch. der Ostmong. S. 302—323.

bend, nur durch Emanation sich fortgepflanzt, jetzt wurden sie geschlechtbegabt und ihre Jahre sanken von einem nicht zu berechnenden Alter bis auf 100 Jahre herab; so in der gegenwärtigen Periode, wo Sakyamuni erschien, um ihnen ein Gesetz zu geben, nach welchem sie durch Religionspflichten, und indem sie von allem irdischen Wollen sich reinigen, die Schuld der frühern Thaten abbüßen und zu seiner Buddhastufe sich erheben können. Aber noch wird ihr Alter bis auf zehn Jahre sinken, bis es endlich wieder durch mehre Weltperioden oder Kalga's auf 80,000 Jahre kommt, denn es giebt auch hier, wie die altindische Ansicht es vorschrieb, zahllose Weltentwickelungen (**Kalpa** heißt Schöpfung), aber bey den Buddhisten von ungeheurer Dauer; in einer solchen Kalpa erscheinen tausend Buddhas, von denen in der jetzigen erst sieben herabkamen. Es werden daher für die beständig sich hinaufarbeitende Geisterwelt mehre Regionen in der Dreywelt angenommen, unter denen der **Dhyâna**, oder die Meditationswelt, eine der höchsten bildet, denn durch einen tiefen Quietismus kann man die Nichtigkeit alles Daseyenden erkennen und aus den Banden der Materie heraustreten. Hier tritt dann jene angemerkte Herrschaft über die Natur ein, oder das Riti Chubilghan, mittelst dessen man sich der materiellen Trugbilder nach Gefallen bedienen kann. Eine andere, bereits geistige oder buddhistische Region ist **sukhavatî**, die glückliche, von welcher es in einem religiösen Werke heißt, »daß dort, außer dem Flammenfeuer der göttlichen Urweisheit und Erkenntniß, das Feuerelement auch dem Namen nach unbekannt sey, daß weder Begriff noch Name sich dort finde für Hunger und Durst, für Hader und Streit, für Leiden und Qual, für Geburtswechsel und die Stufen derselben, denn man kenne nur den Nirvana [1131]).« Diese höhere Buddharegionen selbst sind den periodischen Weltzerstörungen nicht unterworfen, die gröbern Theile vernichten sich nur, aber die Lichttheile steigen von Region zu Region, bis zu der des Lichts hinauf, die

---

1131) Schmidt a. a. O. S. 323.

ewig und unzerstörbar ist; dann ist Alles Buddha geworden, es verschwinden auch die Buddhareiche der farbigen Welt, wie ein Regenbogen, selbst das Nirvana hat ein Ende und versenkt sich in das Nichts oder das Sûnya, und es mag nun gefragt werden, wie der Buddhist diesen künftigen Zustand ansehe.

Buddha selbst und alle Frommen (nâthâs, Herren), übermenschliche Wesen, die den Meru oder die unterste Region des Himmels bewohnen und welche durch Hingebung und Ertödtung der Sinne, durch Bußübungen, ja selbst durch Aufopferung des Lebens, wo etwas Gutes erzielt werden mag, zu Heiligen werden, sind nirûpa geworden, d. h. alle Wesenheit ist bey ihnen aufgehoben, und es ist des Buddhisten eifrigstes Streben, auf diese Stufe zu gelangen. Sie nennen diesen seligen Zustand moksha, Befreiung, und erklären ihn als ein Freiwerden vom Uebel, von den Körperbanden und der irdischen Wanderung, wonach selbst der orthodoxe Brahman strebt. Manche andere Ausdrücke sind dafür vorhanden: amrita, Unsterblichkeit, nirodha, das Hinaufsteigen, apasarga, Vollendung, sreyas, Vollkommenheit, kaivalyam, Einzelheit, nissarana, Abreise, am öftesten nirvâna (von vâ, wehen, das Verlöschen des Lichts) die vollkommene Ruhe, in der Bedeutung einer völligen Apathie und des ungemischten Glückes (ânanda); dennoch aber hört die Individualität nicht auf, mithin ist es keine Annihilirung, sondern wer sich durch Mortification und strenges Leben, durch inneres Wissen und Beten zu der Würde von Heiligen geschickt gemacht hat, mag selbst nach dem Tode zur Erde herabsteigen, wie die tibetanischen Burchane es thun, um Buße zu predigen [1132]). An dieser Unsterblichkeit haben auch die Thierseelen Theil, weil sie durch Seelenwanderung sich zu höhern Wesen aufarbeiten, während für Böse-

---

1132) Colebr. Transactions p. 566. Bergmann a. a. O. III. S. 51. 85. Journal Asiat. 1829. p. 338. Deguignes Geschichte der Hunnen I. S. 342.

wichter eine Wanderung in Thiere stattfindet, weshalb denn die ganze Thierwelt Anspruch auf heilige Schonung hat. Wo jene Strafen für Uebelthäter noch nicht gefruchtet haben, erwartet sie endlich die Hölle, die mit allen ersinnlichen Schrecken ausgemalt wird, denn etwas Geringes ist es, dort mit Meßern zerschnitten, oder zwischen Mühlsteinen zermalmt, und sodann zu einem Lampendochte gedreht und angezündet zu werden; der höfliche Japaner hat jedoch verschiedene Höllen für Vornehme, in denen es gelinder zugeht [1133]). Diese endlichen Höllenstrafen scheinen ewig zu seyn, weil von einer Befreiung nichts verlautet, sie mögten denn bey dem Ablaufe eines Kalpa aufhören; das Paradies dagegen, wo nach allen Wandlungen die Tugendhaften den Lohn empfangen und wo der Buddhist mit den Seinigen vereint zu werden hofft [1134]), ist glänzend ausgestattet und schimmert selbst noch bey den rohen kalmückischen Nomaden von Indischen Juwelen und Lotusblumen. Ein tugendhaftes Leben ist dem Buddhisten der Weg zur Seligkeit, und es wird klar, daß hier Buddhas Ansichten reiner seyn mußten, als seine abstruse Metaphysik es erwarten ließ. Wahr ist, daß bey einigen Buddhisten die Büßung und Meditation, die so tief im Indischen Glauben wurzelt, Alles vermag: Buddha Dharma, der 519 nach Chr. nach China ging, schnitt sich hier sogar die Augenlieder ab, weil der Schlaf seine Andacht störte [1135]), und die kalmückischen Lamas vergöttern sich durch Casteiungen, welche jedes Verbrechen nichtig machen [1136]): allein diese Auswüchse gehen wol den Gautamas eben so wenig an, als die Selbstpeinigung der Flagellanten den großen Stifter des Christenthums. »Die Religion des

---

1133) Kämpfer Beschr. von Japon I. S. 299.

1134) Man sehe nur, mit welcher Ruhe und Hoffnung des Wiedersehens eine Königin stirbt, bey Maffei: historia Indica p. 428.

1135) Kämpfer Japan I. S. 303. An dem Orte, wo er sie hinwarf, sproßte die schlafscheuchende Theestaude hervor, die daher Théh, Augenlieb, genannt wurde. Kaempfer Amoen. Exot. p. 698.

1136) Bergmann a. a. O. III. S. 74.

Buddha«, sagt Mahony [1137]), »scheint, so weit ich sie kenne, auf eine milde und einfache Moral gegründet«, und in der That tragen die ersten Moralpräcepte, welche fast bey allen seinen Bekennern sich finden, nicht sowohl durch ihre Einfachheit, nach Art des Decalogs, oder der Sprüche der sieben Weisen, das Gepräge des Alters und der Aechtheit, als besonders der Milde an sich. Sie lauten: man soll nicht tödten und die Vedas und Puranas nicht heilig halten, weil sie blutige Opfer heischen; man soll nicht lügen oder verläumden; nicht schwören und leichtfertig reden, sondern seine Worte abwägen und im Zaume halten; man soll nicht eigennützig seyn oder Andere übervortheilen, denn alle Menschen sind unsere Brüder, daher das Castenthum nichtig seyn soll. Der letztere Grundsatz besonders, verbunden mit der Nichtachtung der Veden, zog zuvörderst den Buddhisten den Schimpfnamen Atheisten (nâstikas), späterhin aber blutige Verfolgungen zu; sie selbst beobachten indeßen diese Schriften pünktlich, obgleich noch hie und da, wie bey den Kalmücken, eine Art brahmanischer Castenscheidung, wenigstens was Priester und Sudras betrifft, sichtbar ist [1138]); sie essen mit jedem Andersdenkenden [1139]), erlauben gemischte Ehen und ihre Wittwen dürfen wieder heirathen, sich aber auf keine Weise verbrennen [1140]). Von den Priestern verlangte Buddha, obwohl er selbst geheirathet hatte, daß sie ein keusches, eheloses und gottgefälliges Leben führen sollten, die starken Getränke vermeiden, besonders aber aller Anhänglichkeit an irdische Güter entsagen müßten, welches die erste Veranlaßung zur klösterlichen Mönchsdisciplin wurde. Der wohlthätige Einfluß der Buddhalehre auf ihre Bekenner wird von Allen hervorgehoben, welche unter diesen Völkern geweilt haben, selbst schon von einem der älteren syrischen Scribenten, der die practischen Gebote des Buddhismus recht an-

1137) Asiat. Res. VII. p. 40.

1138) Bergmann a. a. O. II. S. 36. As. Res. IX. p. 279.

1139) Asiat. Res. IX. p. 255. Turner Reise nach Tibet. S. 350.

1140) Asiat. Res. ibid. p. 251. 279.

gemessen und wohl befolgt findet [1141]), und nur der einzige Cox meint: die Gesetze dieses Glaubens seyen blutdürstig und ihr Einfluß auf die intellectuelle und moralische Entwickelung der Völker habe nie günstig gewirkt, weil keine buddhistische Nation sich in Künsten und Literatur auszeichne [1142]). Daß dieser Ausspruch viel zu allgemein und nicht einmal auf den starren Islam anzuwenden sey, leuchtet ein, und man darf nur die Berichte des Turner aus Tibet, oder des Symes aus dem Birmanenstaate dagegen halten, auch ohne die Vorschriften der Lehre selbst zu kennen: so wird man von der Wirkung auf die Ursache zurückschließen können. Nach mannigfachen Zeugnißen hat der würdige Stäudlin Vieles zu Gunsten des Buddhismus hervorgehoben [1143]), besonders die Toleranz, Milde und Menschenliebe, die Symes allenthalben antraf [1144]); »die Klöster,« heißt es bey diesem, »stehen den Fremdlingen offen, und die Buddhisten thun jedem Menschen wohl, ohne auf Glauben Rücksicht zu nehmen; sie wollen keine Geheimniße, weder im Staate noch in der Kirche, befördern die Bildung so viel sie können und jedes Kloster hat seine Bibliothek [1145]).« Eine Stelle aus ihrem Gesetzbuche lautet hier: »Es soll die Pflicht eines Fürsten und seines Stellvertreters seyn, alles Gute zu befördern, die Reichen aufzumuntern, Nothleidende zu unterstützen, und zu frommen, löblichen Handlungen beyzusteuern. Alle guten Werke, die sie durch ihren Einfluß oder ihr Beyspiel befördern helfen, werden in den Registern des Himmels aufbewahrt und ein sechster Theil ihnen davon zugeschrieben: am jüngsten Tage, in der Stunde jenes feierlichen und furchtbaren Gerichtes, wird sie der Alles aufzeichnende Geist an der demanten Tafel menschlicher Hand-

1141) Barhebraeus bey Assemani Bibl. or. III. 2. p. 474.

1142) S. Hertha 1827. Febr. S. 135.

1143) Stäudlin Archiv für Relig. und Kirchengeschichte I. S. 88. ff. S. 312. ff.

1144) Symes Reise S. 245. Stäudlin a. a. O. I. S. 94.

1145) Symes. S. 280. 371. 418.

lungen aufstellen [1146]).« Von der religiösen Duldung und der reinen Ansicht, in Betreff der Gottesverehrung, erhielt ein französischer Botschafter, der den König von Siam zum Uebertritte bewegen sollte, von diesem eine schöne Antwort, welche uns der Jesuit Tachard mittheilt und die ich unten hersetze [1147]), ja noch täglich, meint Symes, würden Gebete für das Wohl der ganzen Menschheit in den Tempeln gehalten [1148]).

§. 22. Was die kirchliche Verfassung der Buddhisten betrifft, so ist diese sehr complicirt und der Cultus überaus prächtig. Sie haben den ganzen Apparat ihrer Mythologie mit den Brahmanen gemein, aber paßen sie ihren eigenen Principien an, so daß oft die Hindugötter als Diener des Buddha erscheinen: unter ihren Bildwerken findet sich der dreygeäugte Siva; Vishnu mit seinen Avataren ist ihnen noch von besonderer Wichtigkeit, weil ihr Religionsstifter selbst von ihm eine Verkörperung war; die Cingalesen kennen selbst noch den Himalaya als Residenz des Vishnu [1149]), die Japonesen den Jamas und andere mythische Gottheiten Indiens [1150]); bei den Mongholen wird der Daityafürst, der die Veden entwandte, als eine schreckliche Gottheit betrachtet, und noch bringen Yama's Diener, Erlik genannt,

1146) Symes. S. 331.

1147) Tachard voyage de Siam, Amsterd. 1688. p. 231: Je m'étonne, que le roi de France, mon bon ami, s'interesse si fort dans une affaire, qui regarde Dieu, où il semble, que Dieu même ne prenne aucun interêt, et qu'il a entièrement laisé à notre discretion. Car ce vrai Dieu, qui a créé le ciel et la terre et toutes les creatures, qu'on y voit, et qui leur a donné des natures et des inclinations si differentes, ne pouvoit—il pas, si'l eût voulu, en donnant aux hommes des corps et des âmes semblables, leur inspirer les mémes sentiments pour la réligion, qu'il falloit suivre et pour le culte, qui lui étoit le plus agréable et faire naître toutes les nations dans une même loi!

1148) Symes Reise S. 280. 371. 418.

1149) Joinville As. Res. VII. p. 407.

1150) Kämpfer I. S. 299.

die Seelen der Abgeschiedenen, nur nicht der heiligen Buddha's, vor den Thron des Todtenrichters [1151]); der Mongholé wendet sich sogar mit dem Gesichte nach dem heiligen Indien, und nennt deshalb den Osten links (dorona), gegen die Sitte aller übrigen Asiaten [1152]). Die Tibetaner verehren den Ganges, kennen den Meru, halten den Lotus heilig, so wie das Rind, wozu sie keine Veranlaßung mehr haben, und betrachten deshalb die Fleischer für ehrlos, weil die Noth sie gezwungen, die Religion zu umgehen [1153]); sie pilgern gerne nach dem Stammlande ihres Glauben's, besonders nach Benares, wie umgekehrt Indische Sanvassins nach Tibet walfahrten [1154]), ja selbst die Lamaiten des fernen Westen, die Kalmücken, welche vom tibetanischen Hofe sich losgerißen, verrathen in ihren Religionsurkunden, wie sie Pallas und Bergmann dargestellt, allenthalben den Indischen Ursprung derselben; ihre Cosmogonie und ihre Mährchen, in denen Brahman und andere Wesen, deren Beziehungen ihnen so fremd sind, wie die Brahmanenschnur, welche sie gegen den Willen ihres Stifters tragen, eine Rolle spielen, werden nur in Indien verständlich [1155]). Mit Einem Worte: bei allen diesen Völkern sieht man den buddhistischen Glauben auf das Brahmanenthum gepfropft, und es ist eine höchst absurde Meinung, die besonders Rhode mit einer Menge von Scheingründen versicht [1156]), als sey die Lehre der Brahmanen erst eine Reform des Buddhismus gewesen; »es ist dieses eben so,«

1151) Schmidt Geschichte der Ostmong. S. 355. 417.

1152) Schmidt Forschungen S. 56.

1153) S. Turner Reise S. 124. 173. Stäudlin a. a. O. I. S. 320. ff. 402.

1154) Stewart in Philos. Trans. 1777. Vol. II. p. 465. Stäudlin I. S. 318. Noch im 13ten Jahrh. ließ ein Monghol. Chághan „über dem finstern Lande der Mongholen die Sonne der Religion aufgehen, indem er aus Indien Bilder und Reliquien Buddhas kommen ließ." Schmidt Geschichte der Ostmongolen. S. 119.

1155) S. Bergmann a. a. O. I. S. 249. 260. 314. II. S. 269. III. S. 76. 188.

1156) Rhode in seinem letzten Werke: Ueber religiöse Bildung u. s. w. der Hindus.

meint Schlegel mit Recht, »als die Anhänger des mosaischen Gesetzes für Abtrünnige von Mohammed auszugeben [1157]).« Allenthalben, wohin die Buddhisten kamen, suchten sie ebenfalls die brahmanischen Tempel sich anzueignen, und an manchen Orten ist es ihnen geglückt, auf ihren Cultus das frühere Ansehen derselben zu übertragen, wie auf der kleinen Insel Ramisura. Auf Java accommodirten sie sich auf eben diese Weise in Brahmanentempeln [1158]), oder sie nahmen, wie bemerkt, gleich willig, die Bilder Indischer Gottheiten und Heroen mit in ihren Mythenkreis, wodurch, wenn eigene Fictionen hinzutraten, die Verwirrung groß geworden ist, der äußere Glanz ihrer Tempel aber gewonnen hat. Uebrigens müßen auch hier, wie bei den Brahmanen, die Götterbilder erst geweiht oder belebt werden, ehe die Gottheit in ihnen wohnend gedacht wird [1159]). —

Am glänzendsten hat sich die buddhistische Hierarchie seit dem 13ten Jahrhunderte in Tibet ausgebildet, und es ist häufig gemuthmaßt worden, daß erst das Christenthum eine Menge von Ceremonien der römischkatholischen Kirche in jene Gegenden geführt, daß besonders die Lehre der Nestorianer einen mächtigen Einfluß auf den Buddhismus überhaupt ausgeübt haben möge: »Der große Lama auf den Gebirgen«, sagt Herder, »der vielleicht erst im 15ten Jahrhundert entstanden, ist mit seiner persönlichen Heiligkeit, mit seinen harten Lehren, mit seinen Glocken und Priesterorden, vielleicht ein weitläuftiger Vetter des Lama an der Tiber. Schwerlich aber werden sich die beiden Vettern anerkennen, so wenig sie einander besuchen werden [1160])« Um diese Muthmaßung, welche allerdings durch eine auffallende Gleichförmigkeit beyder Systeme in ihren Gebräuchen, Ceremonien und der ganzen kirchlichen Ver-

---

1157) Schlegel Ind. Biblioth. I. S. 417.

1158) Ebendaselbst. I. S. 423.

1159) Schmidt Geschichte der Ostmong. S. 330.

1160) S. Herder's Werke VI. S. 76. Abel Remusat Melanges Asiat. I. p. 129.

fassung gar sehr begünstigt wurde, gehörig zu würdigen, wird es hinreichen, bei ähnlichen Erscheinungen etwas zu verweilen, um entweder die Principien zu ermitteln, aus denen sie geflossen, oder ihr höheres Alter im Oriente nachzuweisen, worauf sodann am Schluße eine kleine Skizze über den Lehrbegriff der Nestorianer in Indien die gewonnenen Ergebniße erhärten möge. In allen buddhistischen Ländern findet sich, und dieses besonders in der Nähe der Tempel, eine Menge von Klöstern, und in Tibet übersteigt die ungeheure Zahl von Klostergeistlichen fast allen Glauben, da allein in der Stadt Hlassa und deren Gebiet an 30,000 Klöster sich befinden sollen, deren träge Mönche göttliche Verehrung genießen und die Lamas zu Tausenden umgeben. Die Priesterschaft macht hier fast allein die halbe Bevölkerung des unfruchtbaren Landes aus; Alle sind unbeweibt, leben auf Kosten der arbeitenden Klasse, und verkünden derselben, sagt Crawfurd, oft noch zum Danke die Hölle, während sie allein Ansprüche auf den Himmel haben. Alle Staatsämter werden mit Geistlichen besetzt, die ihre verschiedenen Grade und Weihen in den Klöstern erhalten haben, denn jeder fünfte Knabe einer Familie fällt diesen anheim, und muß vom Novizendienste sich zum geweihten Priester emporarbeiten [1161]). Dieses geschieht im Ganzen nach den Stufen, welche schon das Gesetzbuch des Manu für Brahmanenpriester bestimmt hatte, nämlich von dem einfachen Leben eines Eremiten (Vanaprastha) an, bis zum Grade eines Mahâvratas (großen Büßers), der nur einen Gürtel tragen darf und das Haupt kahl scheeren muß. Diese Tonsur ist bey den Buddhisten so allgemein, daß auf den Inseln Japon und Bali sogar die Layen und die Brahmanenpriester es nachahmen, und sich um so mehr scheeren, je vornehmer sie sind. Die Buddhapriester müßen als Gottgeweihte völlig mit kahlem Scheitel einhergehen [1162]), oder sie laßen, wie in China,

---

1161) Belege bey Stäudlin Archiv. I. S. 329.

1162) Maffei hist. Indic. p. 244. Asiat. Res. XIII. p. 131. Bergmann a. a. O. II. S. 51. III. S. 75.

eine Locke stehen: auf diese Weise erscheint Buddhas auf Bildwerken und führt daher den Namen **Ushnishasiraskata** (die Haare in Knoten gebunden). Die tibetanischen Priester dulden kein Haar an ihrem Leibe und reißen sich daher den Bart aus, jedoch tragen sie merkwürdigerweise falsche Bärte bey dem feierlichen Cultus und bey Processionen. Die erste Ursache des Kahlscheerens, wie wir es schon bey den phönizischen Priestern des Melkarth antreffen [1163]), geht von der Reinigkeitsidee aus, nebenbei aber wurden auch hie und da die Erstlinge des Haares den Göttern geweiht, von welcher Sitte sich nicht sowohl Spuren bey den alten Arabern [1164]), als selbst bey Griechen und Römern finden [1165]). Als christlichen Ritus wird man die Tonsur der Buddhisten um so weniger ansehen dürfen, wenn wir wissen, daß sie der alten Kirchenordnung gerade zuwider war: den Priestern war langes Haar geboten, das Scheeren, noch zur Zeit des Epiphanius unbekannt, galt als Pönitenz und Sclaverei, und fand heftigen Widerspruch, als die Mönche es einführen wollten [1166]). Dieses führt uns auf diese und das Alter der Klöster zurück. In den ersten drei Jahrhunderten christlicher Zeitrechnung lassen sich noch nicht die geringsten Spuren von dem eigentlichen Anachoreten- und Mönchswesen nachweisen, welches man aber schon längst, wie aus dem Strabo und Clemens von Alexandrien erhellt, bey den Indischen Gymnosophisten und Anhängern Buddhas kannte. Zwar hatte im Laufe des 3ten Jahrhunderts bereits der Geist einer düstern Askese in der Kirche um sich gegriffen, der aus Aegypten her diese Richtung durch die Indisch-aegyptischen Lehrsätze der Alexandriner von der Seeleneinkerkerung in die Materie, als Strafe wegen des Abfalles der Geister, erhal-

---

1163) S. **Münter** Religion der Carthager S. 51.

1164) **Herodot.** 3, 8, woraus zu verstehen **Levitic.** 19, 27.

1165) **Martial.** 7, 19. S. Deutsche Monatschrift 1796. II. S. 222.

1166) **Augusti** Denkwürdigkeiten der christl. Archäolog. IX. S. 82.

ten hatte [1167]): allein es fehlte auch nicht an einer sehr starken Opposition, und erst im Ablaufe dieses Jahrhunderts neigte sich der Sieg auf die Seite des disciplinarischen Rigorismus hin. Es setzte sich innerhalb der Kirche die Vorstellung fest von einer Verdienstlichkeit der asketischen Strenge, wie aus den ersten Anfängen der systematischen Ausbildung eines kirchlichen Pönitenz- und Fastenwesens, und aus der Ueberschätzung des ehelosen Lebens hervorgeht [1168]); noch aber entzog man sich äußerlich nicht dem Gesammtleben der Kirche, und die eigentlichen Anachoreten zeigen sich erst im Oriente nach der Decischen Verfolgung (311). Der Vater der Eremiten ist abermals ein Aegypter, Antonius; jedoch beginnt erst das Klosterleben, das Vereinigen der Einsiedler in ein Koinobion, mit Pachomius, der um 340 bis 350 das erste Mönchskloster auf der Nilinsel Tabenna errichtet [1169]) und, nach einem sichern Gewährsmanne, dem Bischofe von Helenopolis, Palladius, ebenfalls das erste Koinobion für Frauen anlegt [1170]). In Oberasien sind diese Anstalten weit verbreitet: buddhistische Frauenklöster, wohin sich Alte und Lebenssatte zurückziehen, finden sich nicht sowohl in Tibet und Nepal, als im Birmanenreiche und auf Japon [1171]); ein Indisches Drama des zweiten Jahrhunderts kennt bereits Nonnenklöster in der Nähe von Ujjayini [1172]), und Klöster überhaupt traf schon um 175 Bardesanes in Indien an: jeder einzelne Priester, oder wer als Noviz sich dem geistlichen Stande widmete, besaß seine eigene Zelle (καλύβη), um mit Hymnen und Gebeten, besonders in nächtlichen Vigilien, ein gottgeweihtes Leben zu führen [1173]).

1167) S. Gieseler Lehrb. der Kirchengesch. I. S. 190. ff.: (Erste Ausg.).

1168) Dagegen Clemens. Alex. p. 874. Potter.

1169) Socrates H. Eccl. 4, 23. 24. Sozomenes 1, 12. 3, 14. 6, 28. seq.

1170) Palladius hist. Lausiaca c. 34. 38. Erst Hieronymus (Epist. ad Eustoch. 18.) gebraucht nonna.

1171) Maffei hist. Ind. p. 242. Stäudlin a. a. O. S. 397.

1172) Theater der Hind. S. 234.

1173) Porphyrius de abstin. 4, 17.

Das Haupt dieser ungeheuren Hierarchie, die nothwendigerweise in so weit von einander entlegenen Ländern eine vielköpfige Hydra werden mußte, ist Buddha Sakyamuni, der aber, wie alle wahren Buddha's, so viel deren angenommen werden, nur Einmal erschien, um eine neue Epoche zu beginnen. und es sodann den Bodhisattvas überließ, das Werk des Heiles zu vollführen und sich zum Besten der Menschen wiederholentlich zu verkörpern [1174]). Jeder Buddha nämlich, der den Kreis des Sânsara, oder die materielle Welt der Erscheinungen, als Bodhisattva durchwandert ist, wird unumschränkt, und belebt gewissermaßen seinen Stellvertreter, der nach eigenem Antriebe auf Erden als **Mânushibuddhas** erscheint, um die Menschen vom Sansara zu befreien, während sein Abglanz als **Dhyânibuddhas** (der nur durch Meditation erkannt wird) in höheren Welten weilt. In Tibet nun ist Padmapani oder Aryavalokitesvara, der sich stets verkörpernde Bodhisattva des Sakyamuni, beständig im Delailama (d. h. dem Oceane gleich) sichtbar und mit Gebeten angerufen; er kann sich in alle diejenigen Personen vervielfältigen, welche für die Religion thätig werden, daher fromme Fürsten und Geistliche von ihm eben so viele Intelligenzen sind [1175]). Er residirt zu Hlassa und hat an einem zweyten Oberlama zu Teschihlumbo, der ihm fast an Ansehen gleichkommt, aber selbst den Delailama als seinen Obern anerkennt [1176]), gewißermaßen seinen Erzbischof; beyde sind umgeben von den übrigen Lamen oder Bischöfen, als Stützen dieses Pabstthums, welches schwerlich wird sinken

1174) Indem ich Obiges schrieb, wurde mir durch die Güte des Herrn Dr. Schmidt dessen treffliche, academische Vorlesung: über einige Hauptlehren des Buddhaismus (Petersb. 1829), aus welcher manche der früher geschilderten Lehren: über das **Sûnya**, oder das eigentliche Seyn, so wie über das Urwesen (**Adibuddha**) der Buddhisten von Nepal, statt dessen die mittelasiatischen Buddhisten nur das Schicksal anerkennen, und andere Puncte mehr genauer hätten gefaßt werden mögen.

1175) S. Schmidt acad. Vorles. S. 18. 22. Dessen Geschichte der Ostmongolen S. 113. und öfter.

1176) Stäudlin a. a. O. I. S. 390.

können, so lange die eingefleischte Gottheit sich sofort wieder incarnirt. Es scheint, als ob über diesen Punct mehr als einmal Zweifel bei den Bekennern aufgeworfen seyen, denn ein buddhistisches Religionsbuch findet es für nöthig, über die ewige Dauer des Sakyamuni sich auszulassen: »Wohl könne man die Wasser aller Meere tropfenweise zählen, aber Sakyamuni's Lebensdauer könne Niemand zählen. Wohl könne man den Berg Sumeru in Staub verwandeln und jedes Stäubchen einzeln zählen, aber Sakyamuni's Lebensdauer könne Niemand zählen. Wie viel die ganze Erde der feinsten Stäubchen enthalten möge, sie hätten eine Zahl; aber des Herrlichsten Lebensdauer auszuzählen, sey unmöglich. Wenn Jemand dem Himmel und seinem Heere auch Gränzen und eine Zahl setzen wollte, Sakyamuni's Lebensdauer könne Niemand zählen.« Gleich darauf werden die Gründe angegeben, warum denn der Buddha gestorben? und hier heißt es unter andern: »Wenn ein Sohn seiner Eltern Schätze und Güter sieht, so sind ihm diese weder besonders theuer und werth, noch erwecken sie bei ihm Verlangen nach Reichthum und dessen Erlangung, denn er denkt: die Güter und Schätze meiner Eltern bleiben mir ja. Gleicherweise würde der allerherrlichst-vollendete Buddha, wenn er immerwährend bleiben und nicht im Nirwana entschwinden würde, Niemanden vorzüglich werth seyn, und die Schwierigkeit, mit ihm zusammenzutreffen, würde in Keines Gedanken kommen. Im umgekehrten Falle aber, Sohn der Erhabenen, wenn ein Mensch arme, güterlose und dürftige Eltern hat, und sieht die Schätze und Kostbarkeiten des Königs, oder eines andern vornehmen Mannes, so wird ihm der Werth solcher Schätze und die Schwierigkeit, sie zu erwerben, leicht einleuchtend, und er wird auf alle mögliche Mittel zu deren Anschaffung sinnen u. s. f. [1177]).« — Früher wurde der Nachfolger eines Lama häufig, nach der Wahl des Verstorbenen, die in seinem Testamente getroffen worden, aus Indien nach Tibet geholt; bald bemächtigte sich aber

1177) Schmidt Gesch. der Ostmong. S. 307. 308.

die Politik dieser Wiedergeburten, und es war, wie Schmidt bemerkt, ein sicheres Zeichen von der Macht der Mongholen, als es der Delailama sich gefallen ließ, als Mongholе incarnirt zu werden [1178]. Gegenwärtig läßt ihn die chinesische Regierung wohlweislich in einer vornehmen Mandschufamilie geboren werden [1179], wobei noch die Verfügung getroffen ist, daß der Nachfolger bei seinen Lebzeiten bestimmt und ihm adjungirt werde, damit die Seele eine desto schnellere Wanderung habe. Dabei mag es dann allerdings zu Zeiten kommen, daß die Nachfolger den Vorgängern inniger verwandt sind, als sie sollten, wie Dr. Erman muthmaßt.

§. 23. Die allgemeine Kleidung der buddhistischen Priester und Religiosen besteht schon im zweyten Jahrhunderte aus einem gelben, mit Ocker gefärbten, langen und weiten Mantel, wie noch gegenwärtig auf Ceylan [1180]; wozu noch in Tibet Kappen von derselben Farbe kommen; jedoch unterscheidet sich hier eine freiere Sekte, welche den Cölibat aufgehoben hat, von den Orthodoxen durch die rothe Farbe ihrer Mützen [1181]. Beyde grelle Farben sind allenthalben beliebt, wo der Cultus blendend ist, wie selbst bey den alten Azteken in Amerika, und sie wurden besonders von Sonnendienern zu Ehren ihrer Gottheit gerne gewählt, wie es Tertullian von den Priestern des Baal berichtet [1182]. Auch hier ist demnach kein Einfluß von christ-katholischer Seite nach Asien hin anzunehmen, da die Geistlichkeit der christlichen Kirche vor Constantin's Zeiten noch keine auszeichnende Amtskleidung hatte. Die spitze Mütze der Buddhisten, nach Art der Mitra, kommt mit der altphrygischen überein, und findet sich ohnehin auf den Monumenten von Persepolis und

1178) Ebendaselbst S. 417.

1179) Timkowsky Reise nach China II. S. 68.

1180) Theater der Hindus S. 212. Joinville Asiat. Res. VII. p. 423.

1181) Stäudlin a. a. O. S. 347.

1182) Tertullian de pallio c. 4.

Aegypten, wo ebenfalls bey Processionen der Krummstab erscheint [1183]), den in Asien die Buddhapriester in der Hand tragen. Das alte Gesetzbuch giebt bereits einen langen Stab als Unterscheidungszeichen der Priester und Vornehmen an und bestimmt seine Länge nach der Heiligkeit des Besitzers [1184]), so daß er also gewißermaßen auch hier ein baculus pastoralis officii genannt werden könnte. Der Hirtenstab der katholischen Kirche ist schon sehr früh oben gekrümmt (retortus in summo), [1185]) und eben so ist es der buddhistische: seine obere Krümme wird entweder, wie auf Ceylan, bemalt, oder, wie bey den Birmanen, mit dem Wappen der Nation verziert, womit man die Sitte der alten Babylonier vergleichen mag, deren Spatzierstöcke mit dem Kopfe eines Thieres versehen waren [1186]). Selten erscheint ferner der fromme Buddhist ohne den Rosenkranz, mit hundert oder mehren Kügelchen, nach der Anzahl der Gebete, welche darnach hergemurmelt werden sollen, denn die Vorrichtung ist ursprünglich eine mnemonische Rechenmaschine, und die Peruaner gebrauchten ihre Quippos auf gleiche Weise [1187]). Schon die alten Inder bedienten sich dieses Beerenkranzes (Akshamâlâ), wie er im Sanskrit heißt, um die Namen des Vishnu zu behalten, und in den alten Grottentempeln trägt ihn von den Hauptgottheiten fast jede. Vielleicht liegt auch etwas Aehnliches in der Nachricht, daß die Babylonier zu magischem Gebrauche Edelsteine auf einen Faden gereiht, denn Plinius nennt diese Schnur ausdrücklich corollarium, tanquam religiosum [1188]). Historisch aber ist, daß erst

---

1183) S. Winkelmann's Werke III. S. 89.

1184) Manu 2, 45. seq.

1185) S. Binterim Denkwürdigkeiten der christ. kathol. Kirche I, 2. S. 340.

1186) Herodot 1, 195. 2, 63. Aristophan. aves 510. vergl Stäudlin a. a. O. III. S. 9.

1187) S. Alex. von Humboldt in Crelle's Journal für reine und angewandte Mathemat. IV. S. 206.

1188) Plinius 23, 2.

die Kreuzzüge den Rosenkranz nach Europa gebracht haben [1189]). Daß die Inder zuweilen Papagaien abrichten, um für sich beten zu lassen, wurde oben erwähnt: die Buddhisten sind hier noch weiter gegangen, denn da es gleich gilt, ob das Gebet mit den Lippen, oder anderweitig bewegt werde, so schreiben sie ihre Formeln auf Fähnchen (Kimorin bey den Kalmücken), damit der Wind das Gebet in Bewegung setze [1190]), oder sie legen sie in Walzen (Kûrâdâ), welche selbst die Diener für ihre Herren umdrehen mögen [1191]); in den Vestibülen der Tempel sieht man solche Drehbetmaschinen mit Glöckchen versehen, damit man die Gottesfurcht des Layen auch höre, wenn er bey dem Hinausgehen ein Gebet herdreht. Die Gebetformeln (dhârâni), von denen die Religionsbücher wimmeln, sind meist Sanskrit, oder in sonstigen Indischen Dialecten, und werden, da sie unverständlich geworden, als wirksame Beschwörungsformeln gebraucht [1192]), wobey man an die ὀνόματα βάρβαρα der chaldäischen Orakel erinnert wird. Das altindische Om, welches ja sogar Eingang in die Zauberformeln des Herpentil und in Faust's Höllenzwang gefunden hatte [1193]), spielt auch hier eine Hauptrolle, denn die Buddhisten haben selbst das Formelle der brahmanischen Trias insofern auf ihre Lehre übertragen, daß sie in dem Om eine Dreyheit annehmen; die sogenannten drey Vortrefflichsten, nämlich: Buddhas, als in der Offenbarung stehend, Dharmas, als das geoffenbarte Wort, oder Sakyamuni's Lehre, und Sangghas, die Schaar der Gläubigen, welche diese Lehre befolgt [1194]). Die bekannte und vielbe-

1189) Semler Kirchengesch. I. S. 595. vergl. Kathol. Kirche Schlesiens S. 369.

1190) Bergmann a. a. O. III. S. 114. Von den Cinghalesen Belege bey Stäudlin a. a. O. III. S. 11.

1191) Bergmann a. a. O. S. 124. ff.

1192) Schmidt. Gesch. der Ostm. S. 343.

1193) Horst Zauberbibliothek. I. S. 165. III. S. 63.

1194) Schmidt academ. Vorlesung S. 29.

sprochene Formel der Buddhisten: **Om ma ni pad me hûm** findet sich wol am ansprechendsten von Schmidt erklärt: Der buddhistischen Fülle Kleinod (ist) wahrlich in der Padmablume (geoffenbart) [1195]), denn sie ist unzertrennlich von dem Padmapani, der, gleich dem Brahman, aus einer Lotusblume an das Licht trat.

Mit dem Cölibate, zu welchem jeder Buddhapriester verpflichtet ist, machen es sich die jetzigen Lama's eben so bequem, wie mit dem Beten: es werden ihnen von oben herab Haushälterinnen verstattet, die sie unter der Hand als Gattinnen ansehen dürfen, und die sich durch ihren Umgang mit Priestern für geehrt und heilig halten [1196]). Was dieses Institut der Ehelosigkeit betrifft, durch welches Buddha so gänzlich von den Brahmanen abhing, so ist es ganz im Indisch-asiaschen und Aegyptischen Geiste von der besondern Heiligkeit der Abstinenten begründet; schon Clemens von Alexandrien kennt es bey den Indischen Enkratiten, und im zweyten Jahrhunderte war bey den Buddhisten sogar die Berührung eines Weibes streng verboten [1197]): man wird demnach hier den Cölibat nicht für christlich halten können, da er, wie jeder Kenner der Kirchengeschichte weiß, in der römischen Kirche erst allmälig um sich greift, besonders im Gefolge der Askese und des Mönchslebens, von welchem eben die Rede war. — Es wurde ebenfalls angemerkt, daß es des Buddhisten eifriges Streben seyn soll, durch Bezähmung der Sinne, durch Bußübungen und Abstinenz den Sansara zu überwinden und sich den Weg zum Nirvana zu erleichtern, und darum liegt es ihm ob, in den Klöstern sich auf alle Weise zu casteien und sein tägliches Brot durch Pilgern und Bettelfahrten sich zu erbitten. Zu diesem Endzwecke erhält jeder, wenn er den höchsten Grad der Weihe erlangt, neben seinem Stocke noch einen irdenen Topf (pâtra, Schale), womit Sakyamuni beständig abgebildet

---

1195) Schmidt academ. Vorles. S. 24. ff.

1196) Bergmann a. a. O. II. S. 287. III. S. 79. 90.

1197) Theater der Hindus I. S. 234.

wird [1198]), und mit diesem sieht man die Mönche, besonders im Birmanenstaate, still und gebückt durch die Straßen wandern, wo dann jede Hausmutter sich beeifert, den Topf des heiligen Mannes mit Lebensmitteln zu füllen; was nach dieser Collecte von den Klosterbrüdern übrig gelassen wird, theilt man unter die Armen aus [1199]). Daß bey solchen Pilgerfahrten religiöse Lieder gesungen werden, sehen wir in dem oft erwähnten Drama Mrichchakati, wo der Buddhabettler folgendes Lied singt und stets wiederholt [1200]):

Die Tugend sey eu'r einzig Gut,
Bezähmt die ruhelose Gier!
Des Denkens Trommel schlagt; in Hut
Habt jeden Sinn, ihr Freunde, mir.
Der Dieb liegt lauernd stets bereit
Und raubt den Schatz der Frömmigkeit.

Das Leben endet, Mensch bedenk',
Die Hoffnung täuscht, die Tugend nicht.
Die Thorheit, die beherrsche streng,
Geh' mit dem Stolze in's Gericht.
Wenn Ruhe nur die Stadt erfreut,
Entflieht der Feind bekämpft, zerstreut.

Was scheerest du dein Haupt und Kinn,
Da Thorheit noch dein Herz enthält;
Das Meßer zu den Theilen hin,
Bleibt alles And're auch entstellt.
Begier rott' aus und Eitelkeit,
Dann wirst du rein in Wirklichkeit.

Gewiße Fastentage sind angeordnet, worin die Brahmanenreligion mit ihren strengen Vorschriften vorangegangen war, und schon Clemens weiß es, daß einige Samanäer nur alle drei Tage Nahrung zu sich nähmen [1201]). Der Großlama

---

1198) Schmidt Gesch. der Ostmong. S. 39f.

1199) Belege bey Stäudlin a. a. O. S. 110.

1200) Theater der Hindus S. 210. 233. Uebersetzung von Wolf.

1201) Clemens Alex. p. 538. Edit. Potter: ἀλλ' οἱ μὲν αὐτῶν καθ' ἑκάστην ἡμέραν ὡς ἡμεῖς, τὴν τροφὴν προσίενται· ἔνιοι δ' αὐτῶν διὰ τριῶν ἡμερῶν.

ist an diese Strenge ebenfalls gebunden, und in den südlichen Ländern, wo die Hierarchie nicht die schreckliche Vollkommenheit wie in Tibet erlangt hat, lebt der Oberpriester (**Sireda**), der die Stelle des Gautama Buddha vertritt, in nichts verschieden von den übrigen Priestern: im Birmanenreiche macht er von der Hauptstadt Rangun aus täglich eine deutsche Meile zu Fuß, um seine Andacht in einer Einsiedelei zu verrichten, und er schläft, bei aller äußern Pracht, auf Brettern, die jedoch zur Auszeichnung vergoldet sind [1202]).

Nichts aber übertrifft, in allen buddhistischen Ländern ohne Ausnahme, das Gepränge an den Feiertagen, deren monatlich vier bey dem Wechsel des Mondes stehend sind, die vielen Tage der heilig gesprochenen Buddhas ungerechnet [1203]), und selbst die neuesten Reisenden fanden die Prozessionen und Walfahrten, so wie überhaupt den Gottesdienst mit seiner originellen Musik sehr ergreifend [1204]). Schallende Instrumente, besonders Trompeten von ungeheurer Länge, und singende Knaben gehen dem Zuge voran; die Priester, mit goldgesticktem Purpur, oder mit ihren gelben Talaren geschmückt, schwingen entweder ihre Fähnchen, oder drehen den Rosenkranz, oder aber bewegen ein Rauchfaß an metallenen Ketten hin und her, und stimmen bey jedem Ton der Glocke einen lauten Hymnus an, während die Layen mit dem Angesichte im Staube liegen, wenn sich die Reihe langsam zum Tempel bewegt [1205]). Diese, zuweilen glänzend und von ungewöhnlicher Höhe, im Allgemeinen aber selten über dreyßig Fuß hoch, sind pyramidenförmig, jedoch von der viereckigen Basis bis zur Spitze sich ründend; sie sind mit Nischen für die sitzenden Figuren Buddhas versehen und außerdem ver-

---

1202) **Symes** Reise S. 412.

1203) Ebendas. S. 280. 368.

1204) S. Fragmente aus Dr. **Erman's** Briefen in: **Berghaus** Annalen der Erd-, Völker- und Staatenkunde I. S. 92. ff.

1205) **Stäudlin** a. a. O. S. 323. 394. 413. **Bergmann** a. a. O. I. S. 61.

ziert mit grotteskten Bildwerken, welche gute oder böse Genien (nâthâs) vorstellen; an Feiertagen werden sie mit Lichtern erhellt, und duften von Weihrauch. Die einzigen Opfer bestehen aus Früchten und den Erstlingen des Getraides, besonders aber aus Blumen, wie es Alles schon die Bhagavadgita statt der blutigen Opfer anempfohlen hatte [1206]. Das Gesetz des Manu verlangt aber von den Unbemittelten, daß sie wenigstens ihre Opfer in Teig nachgebildet darbringen sollten, wie auch die Aegypter das Opferthier auf Kuchen prägten, und selbst diese Sitte hat sich bey den Kalmücken und mittelasiatischen Buddhisten erhalten, welche Bildwerke, von Butter geformt, auf den Altar legen, und sie noch jetzt Ghai, d. i. Ghrita, gereinigte Opferbutter, benennen [1207]). Die meisten dieser Gebräuche finden sich allenthalben, freilich mehr oder weniger glänzend, wo die Buddhareligion ungehindert ihre Hierarchie entfalten darf; sie wurden auf Ceylan von Marco Polo [1208]), und auf der Malabarküste, besonders zu Kalikut, von den ersten Portugiesen angetroffen und von den Missionaren der damaligen Zeit beständig mit der Messe verglichen, daher auf den ostindischen Inseln nach Kräften eingeschränkt. Barthema spricht von einem Stellvertreter der Gottheit, der mit einer Papstkrone erscheine, bei dessen Verehrung man räuchere und mit Glocken läute, so wie am Altare kleine silberne Glocken gebrauche [1209]): beyde Ceremonien dürften am meisten auffallen, und es fragt sich demnach auch hier, ob sie nicht, wie alle vorhergehenden, unabhängig von den römischen Gebräuchen sich ausbilden konnten? Der Gebrauch des Rauchfaßes ist dem alten Heidenthume sehr natürlich, wurde aber bey den ersten Christen geradezu

1206) Bhagavadg. 9, 26.

1207) Bergmann a. a. O. III. S. 158. Erman a. a. O.

1208) Marco Polo 3, 19.

1209) Barthema bey Ramusio I. p. 160: hanno poi un thuribulo, colquelle incensano intorno al detto altare et una campanella d'argento, laqual sonano molto spesso.

verworfen, weil sie durch Räucherungen zu sehr an den Götzendienst wären erinnert worden [1210]. Der Weihrauch wurde zuerst nur bey Begräbnißen angewendet und sodann im Laufe des 4ten Jahrhunderts in die Kirchen eingeführt. Merkwürdiger sind die Glocken der Buddhisten, welche völlig den unsrigen gleichen, von den kleinern an, welche bey feierlichen Umgängen und in den Tempeln gebraucht werden, bis zu den größern, wie die zu Rangun 56,000 Pfund schwer, welche zum Gottesdienst einladen; und gewiß lag die Erfindung demjenigen Cultus am nächsten, welcher, wie die heidnischen überhaupt, ein Geräusch mit Cymbeln, Isissistern und dergleichen zum Dienste nothwendig erachtete. Mit dem Mönchsleben zuerst erscheinen im Christenthume gewiße Zeichen, um die Brüder zum Gebete zu rufen; zunächst geschieht dieses durch einen Hammerschlag an die Thür der Zelle, wie es noch Palladius kennt [1211], dann erscheinen Trompeten und hölzerne Klappern (ligna sacra pulsare); noch im 5ten Jahrhunderte weiß man nichts von Glocken. im 6ten aber scheint bereits eine Klosterschelle im Gebrauche, denn der Dichter Venantius Fortunatus sagt von diesem Zeichen: mox tinnit in aures [1212], und von dem heiligen Columba in England meldet es sein Biograph Cummuneus Albus, der um 660 schrieb, daß er um Mitternacht aufgestanden, wenn die Klosterglocke ertönte. Im 8ten Jahrhunderte endlich finden sich in Frankreich eigentliche Glocken zur Ankündigung des kirchlichen Gottesdienstes, und bald fing man an, dieselben zu taufen und zu weihen, welches schon ein Kapitular Carl's des Großen verbietet (ut clocas

---

1210) Tertullian. Apolog. 42. Vor Tertullians Zeit waren die Räucherungen den Christen ein Gräuel, und daß sie von den ersten Zeiten an in der Kirche gebräuchlich gewesen (Binterim a. a. O. IV. 1, S. 184.), sey eine Erfindung späterer Schriftsteller, behauptet mein Freund, Hr. Dr. Lehnerdt, den ich um genauere Auskunft ersucht habe.

1211) Palladius Lausiac. c. 104.

1212) S. Binterim a. a. O. IV, 1. S. 286. ff.

non baptizent). In Indien dagegen erscheinen die Glocken schon zu einer Zeit, als der christliche Cultus dieselben nicht kannte, denn um 175 berichtet es Bardesanes, daß die Samanäer bey dem Tone eines κώδων zu beten pflegten [1213]). In den Originalwörterbüchern des Sanskrit aus den ersten Jahrhunderten hat bereits die Glocke einen ächt sanskritischen Namen: ghana und ghatî, die Tönende (von han schlagen), woher ghatika, die Stunde, und im Hitopadesa, einem Werke des 5ten Jahrhunderts, wird schon ein solches Glöckchen von einem Diebe gestohlen und geräth in die Hände eines Affen, der durch das Geklingel entdeckt wird [1214]).

Außerdem hat man noch geglaubt, daß die Buddhisten eine Art von Taufe hätten [1215]), weil der Einzuweihende mit Wasser besprengt wird, oder eine Confirmation, weil bey einer neuen Weihe das Glaubensbekenntniß ausgesprochen wird [1216]): allein Baden und Lustrationen spielen in den morgenländischen Religionen eine große Rolle, und so ist dem Buddhisten Ganges- oder Seewasser das wirksamste Mittel, um alle Sünden abzuwaschen [1217]). Ueberdieß auch darf man das Herübernehmen aus dem Christenthume schon um deswillen nicht apodictisch behaupten, weil beyde Ceremonien bey den alten Persern sich vorfinden: der Parse brachte sein Kind einige Tage nach der Geburt vor den Priester, der sich damit vor dem Feueraltare nach Osten wandte und es mit Wasser benetzte, wobei der Vater ihm den Namen gab; mit funfzehn Jahren erschien der Knabe abermals vor dem Priester und erhielt den heiligen Gürtel, Kosti, als Symbol, daß er

1213) Porphyr. de abstin. 4, 17. Κώδων ist hier sicherlich nicht die Trompete, sondern, wie noch gegenwärtig, eine wirkliche Glocke, für welche kein Wort im Griechischen sich fand. Dafür sprechen auch die folgenden Belege.

1214) Hitopades. p. 54. Edit. Schlegel.

1215) Bergmann a. a. O. III. S. 142. Stäudlin Archiv. I. S. 421.

1216) Mahony in den As. Res. VII. p. 43.

1217) Joinville in Asiat. Res. VII. p. 435.

nunmehr ein Streiter für Ormuzd geworden [1218]). Wenn der Buddhapriester eine Handvoll Korn unter Gesängen an das Volk austheilt, so hat man diese Handlung sehr unstatthaft mit dem Abendmahle vergleichen wollen; wenn aber der Lama Ablaßbriefe ertheilt, oder auch Mehlkügelchen einweiht, die als Amulete getragen werden, wobey aber völlig unwahr ist, daß sie aus seinem Unrathe gemacht würden [1219]), so fließt Beides nothwendig aus den Principien einer so craßen Hierarchie, die sich ja ebenfalls auf völlig gleiche Weise bei den alten Mexikanern entwickelt hatte, wenn wir den Nachrichten eines Clavigero, Lafiteau u. A. Glauben beimessen dürfen [1220]). Endlich hat man noch das Reliquienwesen in Anschlag gebracht, denn »die Gebeine der Heiligen gelten den Buddhisten als große Heiligthümer, denen man Wunder und Segenskräfte zutraut, und ihnen religiöse Verehrung erweiset [1221]);« sie werden unter Pyramiden aufbewahrt, auf welche wir noch zurückkommen müßen. Die Reliquienverehrung in der christlichen Kirche wird aber erst seit dem 4ten Jahrhunderte erweislich [1222]), wenn auch hier die nichtchristlichen Völker mit gutem Beyspiele vorangegangen waren, denn man zeigte sogar dem Pausanius das Ei vor, welches die Leda gelegt, und ein Stückchen von der Kette, woran die Juno gehangen [1223]); bey den Buddhisten jedoch führt uns dieser Gegenstand auf die merkwürdige Stelle des Clemens von Alexandrien zurück, die er, welches hier entscheidend ist, aus einem vorchristlichen Schriftsteller entnahm. Sie lau-

---

1218) Hyde de relig. vet. Pers. p. 406. Zendavesta III. S. 202.

1219) S. dagegen die Zeugniße bey Stäudlin a. a. O. S. 338. 345. Blunt Ceremonien der römischen Kirche S. 177. macht schon auf eine Art Ablaß unter Vespasian aufmerksam.

1220) Von der päpstlichen Mönchsdisciplin, der Tonsur u. s. f. bey den Azteken s. Sitten der Wilden II. S. 325.

1221) Schmidt Gesch. der Ostmong. S. 330.

1222) Augusti Denkwürdigkeiten IX. S. 517.

1223) Pausanias 3, 16. vergl. Eustath. ad Iliad. 15. 18.

tet [1224]): »Diejenigen von den Indern, welche Semnoi genannt werden (die Samanäer), gehen das ganze Leben hindurch unbekleidet; sie befleißigen sich der Wahrheit und erforschen die Zukunft; sie verehren eine gewiße Pyramide, unter welcher sie die Gebeine irgend eines Gottes ruhend denken. Weder die Gymnosophisten noch die Semnoi sind verehlicht, denn sie finden solches gegen die Natur und das Gesetz, weshalb sie sich keusch halten. Auch Weiber, welche Semnai genannt werden, leben als Jungfrauen.« Deutlicher kann man die Buddhisten mit ihrer Askese, ihrem ehelosen Leben und ihren Nonnen kaum beschreiben, und in der That führt sie Clemens an einer andern Stelle namentlich auf [1225]): »Die Weisen Indiens theilen sich in Sarmanen und Brahmanen. Diejenigen von den Sarmanen, welche Hylobier (Vanaprasthâs im Sanskr.) genannt werden, bewohnen weder Städte noch Häuser; sie tragen Kleider von Rinde, eßen Baumfrüchte, und trinken Wasser mit den Händen; sie kennen weder Ehe noch Kinderzeugung, wie die heutigen Enkratiten. Andere folgen den Vorschriften des Butta, den sie wegen seiner großen Heiligkeit als Gott verehren.«

1224) Clem. Alex. p. 538. Pott. *Οἱ καλούμενοι δὲ Σεμνοὶ τῶν Ἰνδῶν γυμνοὶ διαιτοῦνται τὸν πάντα βίον. Οὗτοι τὴν ἀλήθειαν ἀσκοῦσι, καὶ περὶ τῶν μελλόντων περιμηνύουσι καὶ σέβουσί τινα Πυραμίδα, ὑφ᾽ ἣν ὀστέα τινὸς θεοῦ νομίζουσιν ἀποκεῖσθαι. Οὔτε δὲ οἱ Γυμνοσοφισταί, οὔθ᾽ οἱ λεγόμενοι Σεμνοὶ γυναιξὶ χρῶνται, παρὰ φύσιν γὰρ τοῦτο καὶ παρὰ νόμον δοκοῦσι· δι᾽ ἣν αἰτίαν σφᾶς ἁγνοὺς τηροῦσι. Παρθενεύουσι δὲ καὶ Σεμναί.*

1225) Clemens Al. p. 359: *Διττὸν δὲ τούτων τὸ γένος. οἱ μὲν Σαρμᾶναι αὐτῶν, οἱ δὲ Βραχμᾶναι καλούμενοι· καὶ τῶν Σαρμανῶν οἱ Ἀλλόβιοι* (leg. *Ὑλόβιοι*) *προσαγορευόμενοι, οὔτε πόλεις οἰκοῦσιν, οὔτε στέγας ἔχουσιν, δένδρων δὲ ἀμφιέννυνται φλοιοῖς καὶ ἀκρόδρυα σιτοῦνται, καὶ ὕδωρ ταῖς χερσὶ πίνουσιν· οὐ γάμον οὐ παιδοποιΐαν ἴσασιν ὥσπερ οἱ νῦν Ἐγκρατηταί. Εἰσὶ δὲ τῶν Ἰνδῶν οἱ τοῖς Βούττα πειθόμενοι παραγγέλμασιν, ὃν δι᾽ ὑπερβολὴν σεμνότητος εἰς θεὸν τετιμήκασι.*

§. 24. Das erste Gerücht vom Delailama in Tibet veranlaßte unter den Europäern eine sonderbare, man mögte fast sagen, komische Bewegung. Im Jahre 1145 waren armenische Christen mit der Nachricht, die ihnen von persischen Kaufleuten geworden, nach Rom gekommen: daß hoch im Norden ein geistlicher Fürst, Prestarchan, d. h. ein Chan, den man anbetet, wohne; späterhin wurde sein Aufenthalt durch Gog und Magog, durch Scythien, China, oder wie ihn die ungenaue Erdkunde angab, bestimmt, und nun beeiferten sich die europäischen Höfe, an den Priester Johann, wie man jenes Prestarchan deutete, Reisende und Abgeordnete zu senden. Die Meisten suchten ihn in Aethiopien, bis endlich Marco Polo und Rubriquis bestimmter auf Tibet deuteten [1226]). Der Letztere beschreibt die Anhänger dieses Fürsten sehr genau als Götzendiener, Plan Carpin aber, der den Prestarchan nach Indien setzt, hält sie für Nestorianische Christen, und in diesem Irthume verharren fast alle nachfolgenden Reisenden, wie ja bereits Kosmas im 6ten Jahrhunderte durch das Mönchswesen in Indien verleitet war, die Buddhisten für Christen zu halten [1227]). Die ersten Missionare waren vollends bey einem längern Aufenthalte in Tibet durch das getreue Conterfei ihrer Ceremonien mächtig überrascht worden, und der Pater Gruber und Maffei führen gerade die Sprache einiger alten Kirchenscribenten, wenn diese die Priorität der heidnischen Gebräuche nicht abläugnen können, nämlich, daß der Teufel in Tibet, wohin niemals ein Christ gekommen sey, die katholische Kirche nachahme [1228]). Einige sind sogar, im Vertrauen, daß ihre Nachfolger die Lamaiten ebenfalls für Christen halten würden, unredlich genug, sich das Verdienst anzumaßen, Tausende hier bekehrt zu haben [1229]); die meisten

1226) S. Sammlung aller Reisebeschr. VII. S. 430.

1227) Kosmas Indicopl. bey Montfaucon nova collect. patr. II. p. 178.

1228) Maffei hist. Indic. p. 244: Christianos ritus hac etiam ex parte malus effingit Daemon.

1229) S. Sammlung aller Reisebeschr. VII. S. 214., wo gute Bemerkungen hierüber gemacht werden.

jedoch bleiben bei der Behauptung stehen, daß hier ein verderbtes Christenthum der früheren Zeit sich finde. Hiernach hat der würdige Stäudlin die Vergleichungen des Lamaismus und des Christenthums zum Gegenstande einer eigenen Abhandlung gemacht [1230]) und dahin geschloßen: daß zwar eine große Uebereinstimmung zwischen beiden, sowohl in der Sittenlehre, als in den Gebräuchen stattfinde, historisch indeß könne nicht erwiesen werden, daß der Lamaismus vom Christenthume abstamme, wol aber werde wahrscheinlich, daß letzteres einigen Einfluß auf den schon vorhandenen Lamaismus ausgeübt habe. Was diesen Punkt betrifft, so glaube ich die frühere Entwickelung des Buddhismus überall nachgewiesen zu haben, und schließe daher am liebsten mit Kleucker [1231]), daß Hierarchie im Wesentlichen sich allenthalben nach denselben Erscheinungen äußere, so in der spätern jüdischen, lamaitischen und christlichen, und so in der Hierarchie der Mexikaner und Muyskas, welche vollkommen der tibetanischen gleichkommt.

Ueber die späteren Schicksale des Buddhismus und seine Verdrängung nach Außen hin, haben wir nur Weniges hinzuzufügen. Im letzten vorchristlichen Jahrhunderte, wo die Geschichte in Indien mit Vikramadityas einen festen Punkt gewinnt, sehen wir die Buddhareligion in Indien weit verbreitet, und der Fürst selbst bekannte sich zu diesem Glauben [1232]), aber jetzt schon mögen einige Verfolgungen von Seiten der werkheiligen Brahmanen begonnen haben, weil das opus operatum durch den Quietismus der Buddhisten Einbuße litt und das Staatsruder ungern in den Händen eines Herrschers gesehen wurde, der die Veden nicht für heilig anerkannte, oder die Casten als nichtig ansah. Schon früher hatten Handel und Verkehr den Buddhacultus in fremde Länder geführt:

1230) Stäudlin in dem oft angeführten Archiv. Die Abhandl. erweitert ein Program über denselben Gegenstand von 1808.

1231) Kleucker Kalkuttische Abhandlungen III. S. 463.

1232) Wilson Dictionary, prefac. p. XIII. Note.

er war um 200 vor Chr. nach China gekommen [1233]), und sanskritische Werke waren in's Chinesische übersetzt worden; im 4ten oder 5ten Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung hatten die Inseln den neuen Glauben erhalten: von der Zeit Christi an aber bis in's 7te Jahrhundert gab einzig und allein die Unduldsamkeit der Brahmanen zu seiner weitern Verbreitung Anlaß. Einer der grausamsten Verfolger durch Schrift und That war im 5ten Jahrhunderte Kumarila Bhatta [1234]), unrichtig ist aber, wie ich früher behauptet, daß der Philosoph Sankaras am Ende des 8ten Jahrhunderts ein Hauptfeind der Buddhisten gewesen, denn seine Schriften athmen gegen Andersdenkende einen sanften und menschenfreundlichen Character [1235]). In allen diesen Jahrhunderten währen die Verdrängungen und Auswanderungen fort; um 65 nach Chr. abermals nach China, von wo aus die Buddhalehre sich erst im 6ten Jahrhundert nach Corea und Japan, besonders durch den Impuls des Buddha Dharma verpflanzte [1236]). Zu wiederholten Malen zog sich die Lehre nach der kleinen Bucharei, dem nördlichen Tibet und der Mongholei, woselbst sie mit dem vorgefundenen Parsismus sich verschmolz, jedoch so, daß Sakyamunis Lehrmeinungen die Grundlage bilden, so sehr auch der tibetanische Lamaismus von ihnen abgewichen scheint; die Indische Schrift und mit ihr die Religionsbücher erhielt Tibet erst um 632. In Indien selbst wurden die Buddhisten hie und da lange noch tolerirt, obgleich man sie als Ketzer ansah, denen die Brahmanen wenigstens auswichen [1237]), zwischen dem 12ten und 16ten Jahrhunderte aber wurden sie in diesem ihrem Stammlande so gänzlich vertilgt, daß Abulfadhl, der unter Akber einen Abriß vom buddhistischen Lehrbegriffe geben wollte, nur noch bey seinem dritten Besuche

---

1233) Abel Remusat Nouv. Melanges Asiat. I. p. 38.

1234) S. Schlegel Ind. Biblioth. I. S. 419.

1235) Wilson a. a. O. p. XVII. XIX.

1236) Kämpfer Beschr. von Japan II. Cap. 4.

1237) Theater der Hindus. S. 209.

in Kasmir einige alte Männer dieses Glaubens fand [1238]. Auf Ceylan begannen die Portugiesen den Buddhismus von Neuem zu verfolgen, jedoch trat Ruhe unter den Holländern ein [1239]. In China hat der Cultus als Volksreligion einen großen Umfang genommen, wäre indeßen bald auf Japon durch den Deismus des Confutse, die sogenannte Sjutolehre, unterdrückt worden: die Priester des Fo suchten endlich, als sie in dem philosophischen Lande, wie Kämpfer sich ausdrückt, fast Hungers starben, das Volk aufzuwiegeln, und haben leider soweit gesiegt, daß nun auch die höhern Stände den Cultus wenigstens äußerlich mitmachen [1240].

§. 25. Noch muß ich einiger Secten erwähnen, die entweder aus dem Buddhismus selbst wieder hervorgingen, oder doch in Hinsicht ihrer Häresien mit ihm zusammenhängen. Dahin gehört besonders die Secte der Jainas, die noch gegenwärtig im Dekkan, besonders in Maisore, zahlreiche Anhänger zählt, über deren Geschichte wir indeßen wenig mehr wißen, als was Colebrooke, Buchanan und Delamaine meist aus mündlichen Nachrichten mitgetheilt haben [1241]. Jainas nennen sie sich nach ihrem ersten Lehrer Jina (siegreich) oder mit einen andern Namen Syauras; sie zerfallen im Allgemeinen in srâvakâs, die Hörenden, als Laien, und yâtninas, die Strebenden, als Priester. Die letztern stehen alle unter einem Oberpriester, der zu Belligola seinen Sitz hat [1242]. Die ganze Secte theilt sich in die strengere Parthei, Digâmbaras (denen der Himmel das Kleid ist), auch Vivasanas und Muktâmbaras, weil sie ohne Gewand gehen sollte, und in

---

1238) Ayeen Akbery III. p. 151.

1239) Mahony in Asiat. Res. VII. p. 41.

1240) Kämpfer a. a. O. I. S. 304—7.

1241) Colebrooke As. Res. Bd. IX. Buchanan Mysore III. p. 81. 410. und in den Transactions of the Roy. Asiat. Soc.

1242) Colebr. As. Res. IX. p. 283.

die Svetâmbaras, die im weißen Gewande; letztere sind freisinniger, scheinen keine Priester zu haben, weil jeder Hausvater Opfer und Gebete verrichtet; zu Trauungen aber werden gewöhnlich Brahmanen genommen [1243]), und aus dieser Ursache, oder weil sie Vermögen und Einfluß haben, fangen die Brahmanen an, sie als Orthodoxe (astikâs) zu betrachten [1244]). Auch die strengen Digamtaras haben um Vieles nachgelassen, und ein bereits heilig gesprochner Mann ging auf gewöhnliche Art bekleidet [1245]). Die Lehre der Janias ist ein Gemisch von brahmanischen und buddhistischen Sätzen, aus denen man schwer erkennt, was ihnen selbst gehört [1246]). Sie erkennen ebenfalls das ganze Indische Pantheon an, suchen jedoch die Indischen Gottheiten als Diener ihrer Heiligen darzustellen, die erst von jenen Göttern copirt worden. Sie verehren nämlich besonders ihre 24 älteren Lehrer Tirthakarâs, Reinmacher, oder selbst Avatâras genannt, die sich durch ein strenges Leben selbst vergöttert hatten und zu denen noch im Jahre 1052 (Samvat 996) von Ramasena Acharya andere hinzugefügt wurden [1247]). Dargestellt werden diese Heiligen als colossale Statuen, ohne Bekleidung, weil ihr heiligster Grad Nacktheit verlangt, wie deren einst 72 in einer Gallerie an dem Hauptorte ihres Cultus, zu Balligota in Maisore, nahe bey Seringapatnam, zusammenstanden. Gegenwärtig stehen noch 42 Statuen daselbst, von denen eine 54 Fuß hoch ist und deren Fuß allein 9 Schuh mißt [1148]). An andern Orten graben sie wenigstens die ungeheuren Fußstapfen ihrer Heiligen in Felsen und ver-

1243) Transactions I. p. 535. und 551.

1244) Transact. p. 540.

1245) Ebendas. p. 533.

1246) Delamaine Transactions I. p. 413: The Srâvak Yâtîs have fashioned much of history and tradition to suit their peculiar purpose, rendering it drubtfull what is their invention and what original.

1247) S. Transactions I. p. 415.

1248) Asiat. Res. IX. p. 256. 268. 285.

ehren sie; es sind solche mit Inschriften hie und da entdeckt worden, die indeßen sehr jung waren [1249]). Dieser Heiligencultus und das Verwerfen der Vedas unterscheidet die Jainas fast allein von den Brahmanen, denn sonst studiren sie die Puranas [1250]), haben eine Art Casteneintheilung (jâti), die sie unvermischt erhalten, und werden von den Hindus, je nachdem sie die Waffen führen, Ackerbau oder Handel treiben, als Abtrünnige Indischer Casten angesehen [1251]). In der Noth wenden sie sich sogar an die Hindugottheiten, wie es zu Zeiten auch die Mohammedaner thun. Das Hauptstreben dieser Secte geht, wie bey den Indern im Allgemeinen, auf die endliche Freiheit des Geistes (moksha) und Glückseligkeit (siddhi) hinaus, die durch ein strenges Leben, durch Wahrheit, Rechtschaffenheit, Keuschheit, und besonders durch Schonung gegen Thiere erlangt werden. Im ganzen Universum nämlich herrscht ein durchgreifender Dualismus von Materie (pudgala oder ajîva, unbelebt) und Seele (jîva), die als Weltseele in allen fühlenden Wesen verbreitet ist (als chaitana, âtmâ oder bodhâtmâ), jedoch so, daß kein schaffender Geist, der als Providenz darüber walte, angenommen wird, weshalb die Jainas von ihrem Gegner Kumarila Bhatta als Atheisten angesehen werden. Die Welt entstand durch Aggregate von Atomen, ist fortan unzerstörbar, und wird vorgestellt unter dem Bilde eines Weibes, mit den Armen in die Seite gestemmt: der Kopf ist Himmel und Geistersitz, die Taille mit den Armen, wozwischen sich Zeit (kâla) und Raum (âkâsa) ausdehnen, ist die Erde, während die untern Regionen die Hölle bilden (bhuvana) [1252]), die eigentlich unter dem Meru gedacht wird. Die Weltseele an sich ist immer vollkommen (nityasiddhi) und hat einen natürlichen Trieb nach oben, wohin sie von der Tugend (dharma)

1249) Transactions I. p. 33.

1250) Ebendas. p. 539.

1251) Ebendas. p. 532.

1252) As. Res. IX. p. 318.

getrieben wird, allein sie wird beständig von den Klammern der Materie und dem Laster (adharma), welches als Substanz in derselben verbreitet liegt, festgehalten, und muß diese auf alle Weise zu überwinden suchen. Der Mensch kann nun seine subtile, ätherische Seele, die nur durch Transmigration mit einer groben Hülle umgeben und gefesselt (baddhas) ist, auf mehren Stufen nach oben führen, sey es, daß sie vollkommen werde durch Meditation (yoga), wie die frühern Jinas, oder durch Befolgung der Vorschriften, welche jene hinterlassen. Diese bestehen hauptsächlich darin, daß man durch Selbstbeherrschung alle Leidenschaften und Sinneseindrücke, die aus der Materie kommen, von sich entferne (samvara), oder durch strenge Bußübungen (tapas), durch Fasten, Schweigen, durch das Stehen auf glühenden Steinen, oder das Ausreißen der Haare, die Materie ertödte [1253]. Wegen der letztern ascetischen Uebung, welche die Jainas oft plötzlich vornehmen, werden sie von den Brahmanen spöttisch Lunchîtakesâs, Haarpflücker, genannt. Auf diese Weise rückt die Seele der allgemeinen Weltseele näher und wird endlich durch Nirvâna wieder mit ihr verbunden (sayoga), während sie auf lasterhaftem Wege in immer neue Formen der Materie gekerkert wird. Verbunden mit dieser Ascetik, welcher sich nur die Strenggläubigen ergeben, ist aber ein reges Mitgefühl gegen alle lebende Wesen, wie es nicht anders seyn kann, und dieses wäre die gute Seite des Jainismus, wenn es nicht in ein lächerliches Extrem ausartete; denn die Jainas sowohl als die Banyanen legen förmliche Thierlazarethe an, wie sie schon 1595 der Jesuit Hayus beschreibt [1254]. Papi spricht über diese Thorheiten folgendermaßen [1255]: »Einige tragen be-

---

1253) Transact. I. p. 552.

1254) Hayus a.a.O. p. 719.

1255) Papi Briefe über Indien S. 295. Sehr wahrscheinlich wird es, daß auch die Aegypter für ihre heiligen Thiere ähnliche Anstalten hatten, denn noch jetzt ist bey den Kopten der Gebrauch nicht ganz abgekommen, gewiße Arten von Geschöpfen zu verpflegen und zu füttern. S. Niebuhr Arab. S. 135. Meiners in Com. Soc. Goett. X. p. 69.

ständig ein Stückchen Leinwand vor dem Munde, damit sie nicht etwa ein fliegendes Insect verschlucken und ihm das Leben rauben. Andere führen überall eine zarte Bürste bey sich, um zuvor die Stelle abzukehren, wo sie sich hinsetzen wollen, damit sie nicht etwa ein Thierchen zerquetschen. Andere tragen ein Säckchen voll Mehl oder Zucker, oder ein kleines, mit Honig gefülltes Gefäß unter dem Arme, welches sie auf die Nester der Ameisen und anderer solcher Thiere streuen, damit es ihnen nicht an Nahrung fehle. Noch andere kaufen Thiere, die für die Fleischbänke bestimmt sind, und erhalten sie bey dem Leben, welches sich die europäischen Matrosen oft zu Nutze machen. Ja Einer soll sich freiwillig zu Tode gedurstet haben, als man ihn durch ein Mikroskop in das Wasser hatte sehen lassen. Man versichert unter andern, daß die Banyanen von Zeit zu Zeit armen Leuten Geld geben, damit sie an Orten, wo es von Ungeziefer wimmelt, ihr Nachtlager aufschlagen und sich von ihnen zerfreßen lassen, um diesen armen Thierchen ihren Unterhalt zu verschaffen.«

Es entsteht nun noch die Frage, wann die Secte der Jainas entstanden sey und wie sie zu den Buddhisten in dieser Hinsicht sich verhalte? Sie selbst zeigen mehr als irgend andere ein Streben, sich als uralt darzustellen und mit den Brahmanen zu wetteifern, ihre Heiligen lassen sie Millionen von Jahren auseinander seyn, betrachten den Buddha als einen irrenden Menschen, der von ihnen ausgegangen sey und zu dessen Vertreibung aus Indien sie thätig mitgewirkt hätten [1256]). Sie setzen ebenfalls ihren Ursprung nach Südbehar und den Stifter ihrer Secte **Pârsvanâtha**, der jedoch ganz dem Vishnu nachgebildet ist [1257]), als dem Buddha vorangehend; ja in dem Wörterbuche Amerakosha steht Buddha unter den Beinamen des Jina und ist nach einem jungen Werke, Sribhagavata, ein Sohn desselben [1258]), weshalb denn

1256) S. Ritter Vorhalle zur Europ. Völkergeschichte S. 13.

1257) Transact. p. 427. seq., wo auch die Indische Vorstellung von 10. Avataras; vergl. p. 424.

1258) As. Res. III. p. 413. IX. p. 283. Journal As. VII. p. 201.

auch Colebrooke und Burnouf die Jainas als ursprüngliche Brahmanen und für älter als die Buddhisten ansehen [1259]). Dagegen ist aber Wilson, der diesen Gegenstand ebenfalls scharf im Auge behielt, und es vereinigen sich viele Gründe zu seinen Gunsten: die Hindus verwechseln beyde Secten und können hier nichts beweisen; in Buddhistischen Schriften ist aber keine Spur von den Jainas anzutreffen [1260]). Der Mayor Tod will ferner eine eigene Zeitrechnung der Jainas gefunden haben, die, lange außer Gebrauch, auf 532 vor Chr. zurückgehe, also schon jünger wäre als die buddhistische [1261]); ihre eigenen geschichtlichen Notizen sind ohne Bedeutung, weil sie weit mehr von der Zukunft, als von der Vergangenheit wissen [1262]); ihre ältesten Inschriften aber schreiben sich erst aus dem 12ten Jahrhunderte her [1263]). Außerdem ist das Prakrit ihr heiliger Dialect, nicht das Pâli [1264]); kein auswärtiger Schriftsteller nennt sie, außer etwa Hesychius, unter dem Namen Γέννοι οἱ Γυμνοσοφισαί, und ihre Lehren endlich scheinen durchaus nur Modification des Buddhismus, von dem sie wahrscheinlich in den ersten christlichen Jahrhunderten ausgingen, als jener unterdrückt wurde [1265]). Vom 8ten bis 11ten Jahrhunderte scheinen sie durch die Gunst der Fürsten im Süden (Balarâjas) große Kräfte gesammelt zu haben [1266]), denn nach dem 9ten Jahrhunderte sind sie, wie aus Landverschreibungen hervorgeht, auf der Halbinsel mächtig. Im Jahre 1174 trat sogar der Fürst von Guzurate zum Jainaglauben

1259) Transact. p. 549. 522. As. Res. IX. p. 288. Journ. As. a. a. O.

1260) Schmidt Forschungen S. 191.

1261) Transact. Memoir XII.

1262) Transact. p. 414. 422.

1263) Dennoch suchte ein Priester eine neue Inschrift von 1548 nach Chr. auf 448 zurückzuführen. S. ebendas. p. 525.

1264 Ebendas. 521.

1265) Wilson Diction Preface XXXIII. seq.

1266) Buchanan Mysore III. p. 110.

über [1267]), und aus dieser Zeit rühren auch erst die Producte der Literatur her, welche die Jainas aufweisen, wohin besonders die Hymnen und das Wörterbuch des Homachandra gehören, bis jetzt die wichtigste Quelle, um ihre vergötterten Jinas kennen zu lernen [1268]). Vom Jahre 1367 hat man einen Unionsversuch zwischen Jainas und Vishnuiten, jetzt aber bestehen nur noch im Süden Indiens mehre Corporationen ihrer Priesterschaft; im Norden sind nur sehr wenige dieser Secte, und das Loos der Buddhisten scheint ihr bevorzustehen.

Am meisten mit den Jainas stimmt die kleine Secte der Chârvâkas, d. h. Schönsprecher, deren nur in Schriften Erwähnung geschieht. Sie sind theoretische Atheisten, oder Anhänger des gröbsten Materialismus, denn sie lehren, etwa wie der Peripathetiker Dikaiarchos von Messene, daß die Seele ein leerer Name, und vom Körper nicht verschieden sey; das Princip, wodurch sie denke und handle, sterbe mit dem Körper dahin [1269]). —

Es bliebe nun noch die Secte der Siks zu betrachten übrig, die vor allen genannten entschiedene Vorzüge aufweiset, denn die kleinern häretischen Partheien, z. B. die Bhagavatas als Vishnuiten, und die Mahesvaras als Sivaiten können wir getrost übergehen, da ihre Lehrmeinungen größtentheils mit denen der übrigen Saivas und Vaishnavas stimmen [1270]). Die Mahesvaras verehren den Sivas als höchstes Wesen und suchen durch eine sehr harte Ascese den Geist aus den Fesseln der Materie zu befreien; unter andern gehört dahin das freiwillige Hinken, das Erheucheln des Wahnsinnes, das Schlafen auf Asche, und dergleichen harte Bußübungen mehr.

§. 26. Zu Anfange des 16ten Jahrhunderts erhob sich im Indischen Penjab, welches von jeher zu religiösen Neue-

---

1267) Wilson a. a. O. p. XXXIII.

1268) Wilson a. a. O. p. XXXII.

1269) Colebrooke Transact. I. p. 20. 567.

1270) S. Colebrooke in den Transact. p. 569. ff. 575.

nungen und abweichenden Meinungen geneigt war, eine Secte Unitarier unter dem Namen der Sikhs [1271]), vom Sanskritischen siksha, Schüler, nicht also etwa Seiks auszusprechen. Stifter derselben war ein gewisser Nanakas, in der zweiten Caste, 1469, bey Lahore geboren, gerade in einer Gegend, wo Hinduismus und Islam so oft sich feindlich berührten, weshalb er eine friedliche Union zu bewirken beschloß, da Vedas und Coran den Monotheismus als Grundlage hätten und nur durch Irrthümer entstellt seyen. Er studirte diese Quellen beyder Religionsformen eifrig, daher auch in den Schriften der Sikhs Citate aus dem Coran und Indischen Sastras gleiche Anwendung finden, besonders aber die schönen Schriften des Sufi Kabir, eines philosophischen Deisten unter Schirschah, der bereits die Grundsätze der reinen Gottesverehrung und Menschenliebe, welche Nanakas in das Leben rief, gelehrt hatte. Nanakas fleckenloser Character und seine auf die heiligen Schriften beyder Partheien gegründete Lehre der Milde ließen ihn unter den intoleranten Moslimen und bigotten Brahmanen gleiche Duldung finden, und selbst von den Irrthümern des Bilderdienstes soll er in seinen, zum Lobe Gottes geschriebenen Werken, mit Nachsicht reden. Einst saß er mit seinen Füßen zufällig nach Mekka gekehrt, und wurde von einem Mohammedaner hart behandelt, daß er als Ungläubiger es wage, die Füße gegen Gottes Haus zu wenden: »Nun,« sagte Nanaka, »so wende sie dahin, wo Gottes Tempel nicht ist.« Durch diese freundliche Ruhe erwarb er sich im Vaterlande alle Herzen, und durchzog sodann auf mehren Reisen den größten Theil Indiens, ging selbst nach Mekka, wo er mit Mohammedanern disputirte, und hielt nachher eine Zusammenkunft mit dem Kaiser Baber, dessen Beifall er sich erwarb. Seine Lehre, die er durch einen Schüler aufsetzen ließ, dringt vor allem auf die Verehrung eines unsichtbaren Gottes ohne Bild und Ceremonie,

---

1271) Malcolm sketch of the Sikhs im As. Res. XI. p. 197. seq., an dessen Darstellung wir uns hier fast allein zu halten haben.

sie verwirft die Mythologie der Brahmanen und die Tradition des Islam; beyde Partheien hätten Veda und Coran vergessen, Mohammed's Lehre sey in Secten ausgeartet, welche Zwietracht und Krieg erregt, die Tempel zerstört, die Menschen geschlachtet hätten, und alle Andersdenkende verdammten; den Mohammedanern gleich an Stolz, Feindschaft und Gewaltthat seyen die Brahmanen; Menschen, die sich vereinen sollten zum Lobe Gottes, seyen in Zwietracht; und doch werde der Allmächtige dereinst nicht fragen, welchem Stamme und Glauben man angehangen, sondern welche Thaten man gethan: der sey ein wahrer Hindu, dessen Herz wahr, der ein guter Moslim, dessen Leben rein sey. Keine Spur findet sich, daß Nanaka das Christenthum gekannt habe; gerade damals wüthete die Inquisition unter Torquemada, der Ablaßhandel ward allenthalben auf das empörendste betrieben, und die wenigen Britten, welche bis zu diesen Gegenden Indiens verschlagen waren, hätten damals nicht die rein christlichen Ideen, welche Nanaka lehrte. Bis zum Jahre 1675 scheint die Secte sich wenig ausgebreitet zu haben; nun aber wurde ein Priester derselben, Tegh Behadur, unschuldig hingerichtet, und die Sikhs gewinnen ein anderes Ansehen: die milden und friedlichen Enthusiasten treten selbstständig, zum offnen Trutz von dem Sohne des Behadur, Guru Govinda, angefeuert, als kühne Krieger auf gegen die Lehre des Nanaka: »Zieht eine Rüstung an, die Niemandem Harm zufügt; laß deinen Panzer aus Einsicht bestehen, und bekehre deine Feinde zu Freunden; fechte mit Muth, aber mit keinen andern Waffen, als dem Worte Gottes.« Uebrigens trat Govinda, der Begründer ihrer Macht, ganz in Nanaka's Fußstapfen; er drang auf allgemeine Duldung, mit Vermeidung jeglicher Streitigkeit über religiöse Gegenstände, ließ, um allen Castenunterschied zu vernichten, durch die verachtetsten Menschen den Leichnam seines Vaters aus Dehli holen, erhob den Geringsten zu Rang und Würden, und änderte für die Sudras den Namen Sikh in Sinha (Löwe) um, womit sich sonst allein die Rasbuten

zu brüsten pflegten, um das Selbstgefühl der Unterdrückten zu beleben, weshalb es denn nicht an Verfolgungen von Seiten der Brahmanen fehlte, die sich jetzt dem geringsten Sudra gleichgesetzt sahen. Indeß wich man bereits von einigen weisen Anordnungen Nanaka's ab: er hatte Rind- und Schweinefleisch verboten, um bei keinen Glaubensgenossen anzustoßen, letzteres wurde seitdem Lieblingsspeise, um den Mohammedanern zuwider zu seyn; sie kleiden sich wo möglich blau, weil diese Farbe den Brahmanen als heilig verboten ist; viele sind in geistigen Getränken aus eben dem Grunde unmäßig, das Wort des Stifters mißverstehend: »Esset, trinket, und seid froh, gebt Andern zu essen und zu trinken und macht froh.« Die Krieger lassen Haare und Bart wachsen, weil sie gegen den Willen des Nanaka bereits zu einer Art Adel sich emporgeschwungen haben, obwohl sie eine völlige Gleichheit aller Stände lehren, sich vor einander neigen, keinen Herrn über sich erkennen, und vornehmen Fremden nicht mehr Achtung bezeigen, als deren Sclaven. Nach unzähligen Bedrückungen und Verfolgungen der Mohammedaner haben sich die Sikhs bis auf 4,500,000 Individuen vermehrt, und können gegenwärtig 250,000 Reiter in das Feld stellen. Seit 1739 bis 1761 stieg ihre Macht zusehends, indem sie ihr Gebiet auf Kosten der Afghanen und Mahratten erweiterten; jetzt besitzt diese republicanische Theocratie fast das ganze Penjab zwischen Cabul, Caschmir und dem Mahrattenstaate, nebst der Provinz Lahore, welche Länder durch sie zu einem gewißen Stande der Cultur gediehen sind, indem sie eifrig Ackerbau und Handel treiben, und so durch Fleiß die Wunden zu heilen suchen, welche die Einfälle des Nadirshah und der Mahratten dem Lande beigebracht haben. Sie gehorchen einem zeitlichen Obern, aber selbst dieser betrachtet sich als Diener des Staates; sie nehmen jeden in ihre Gemeinschaft auf, wenn er seiner frühern Lehre feierlich entsagt, worauf er mit Wasser besprengt wird; sie heirathen nur Weiber ihrer Secte, gestatten aber auf keine Weise die Wittwenverbrennungen, sondern die Frauen dürfen wieder

heirathen; ihre Todten verbrennen sie. In ihren Tempeln findet man entweder gar keine Bildwerke, oder mohammedanische Fürsten und indische Götterbilder hangen als Zierrathen untereinander ohne Verehrung, um die Gleichgültigkeit gegen alle auszudrücken. Ihr Gottesdienst besteht in Liedern zum Lobe der Einheit, Allmacht und Allgegenwart Gottes, ferner in Gebeten um die Gnade, Gutes zu thun und für das Wohl der Menschheit zu wirken; dann folgen Liebesmahle, an denen auch Fremde theilnehmen können, indem sie ein geweihtes Brod von Mehl, Butter und Gewürzen vertheilen.

Verwandt mit dem Sikhs ist die im Jahre 1544 entstandene Sad-Secte (von sadhu, fromm,) in der Gegend von Dehli, Agra und Ferukhabad. Sie sind ebenfalls Deisten und loben den Gütigen (satkâra) mit Hymnen, ohne Ceremonien und Bilder; schwören nicht, kleiden sich weiß, beleidigen Niemanden, selbst kein Thier, und nähren sich vom Handel [1272].

§. 27. Sehen wir nun am Schluße dieser Darstellung auf das religiöse Leben des alten Inders zurück, so mag uns dasselbe keinesweges als ein erfreuliches erscheinen, wenn die Gesetze, nach denen es der Priesterstand angeordnet wissen will, zur alleinigen Richtschnur dienen; wenn die drückenden Ceremonien sämmtlich in Anwendung treten sollen, und wenn Vielgötterei das religiöse Interesse, so wie zahllose Secten mit dem Castengeiste verschwistert, die heiligsten Angelegenheiten des Lebens zerspalten und trennen: gewiß, wir dürften uns versucht fühlen, einer solchen Religion allen ethischen Gehalt abzusprechen, und die irregeführten Bekenner derselben zu bemitleiden, wenn nicht ebenfalls aus den alten Schriften der Nation ein milderes Bild zu uns spräche. Die priesterlichen Gesetze nämlich, welche schon dadurch mit sich selbst in Widerspruch gerathen würden, daß sie auf Industrie und Betriebsamkeit ihr Hauptaugenmerk richten, und dennoch durch klein-

---

1272) S. Trant. in den Transactions of the R. A. S. I. p. 251. seq.

liche Gebräuche und Vorschriften das ganze Leben eines Menschen von der Wiege bis zur Bahre ertödten und für jedwede bürgerliche Pflicht unthätig machen, — diese Gesetze erscheinen nur als das Ideal einer brahmanischen Theokratie und nirgend in ihrer ganzen Strenge befolgt; daß sie aber bey der sonstigen, unläugbaren Cultur des Volkes vorhanden sind, und die religiöse Bildung auf Abwege geräth, oder in den Hintergrund gedrängt wird, während die sinnliche Verfeinerung in Künsten und Wissenschaften den höchsten Gipfel erreicht: dieses ist eine zu häufige Erscheinung in der Geschichte alter Nationen, als daß sie uns bey den Hindus auffallen dürfte. Die Verehrung mythischer Gottheiten an sich kann nicht, wie so oft behauptet worden, die alleinige Ursache der Uncultur und der Lasterhaftigkeit werden, denn im Gegentheil sehen wir die mächtigsten und civilisirtesten Nationen des Alterthums plötzlich sinken, sobald der Glaube an ihre Götter wich, und was ein großer Kenner der Alten einmal zu vertheidigen sich getraute: daß der Götterdienst der Griechen und Römer keinesweges der Tugend und den guten Sitten entgegen gewesen [1273]), läßt sich mit gleichem Rechte auf die alten Inder anwenden, auch wenn diese niemals zu der Kenntniß eines Einigen Gottes sich erhoben hätten. Der altindischen Religion konnte es nicht an einer begeisternden Kraft gebrechen, da sie es war, die durch das ganze Land jene Riesenwerke schuf, deren Trümmer uns noch jetzt in Bewunderung setzen; sie konnte bey weitem nicht so widersinnig seyn, als eigennützige Brahmanen und die Zeit sie gebildet haben, da sie Jahrhunderte lang neben dem Islam und selbst dem Christenthume sich erhielt, und die trefflichsten Vorschriften der Moral aus derselben herleiten sich ließen [1274]). Auch zeigt sich die ursprüngliche Lehre des Brahmaismus wol am besten in der Wirkung, die sie auf die Sitten der Nation

---

1273) Lobeck: Idololatria cultiorum gentium, Graecorum et Romanorum, virtutis studio et honestis moribus minime fuit contraria.

1274) Ueber den moralischen Gehalt der altindischen Religion s. eine Abhandlung in Stäudlins Magazin für Kirchengeschichte III. S. 99. ff.

ausübte, indem sie dieselbe mild, höflich, bescheiden und arbeitsam gemacht; und führte diese Lehre einerseits zur Demuth und Unterwerfung unter fremdes Joch, so machte sie auf der andern Seite durch ihre wohlbefolgten Moralvorschriften fast alle groben Verbrechen unbekannt. Ethische Werke, wie der Nitisastra und Bhartriharis Sprüche [1275]), ausschließlich für die untersten Volksklassen bestimmt, enthalten die reinste Sittenlehre, sprechen von den Ceremonien mit Gleichgültigkeit, und wollen, daß Tugend in Gesinnung und im Handeln, so wie Wohlthun gegen alle empfindende Wesen die guten Werke seien, welche von den heiligen Büchern empfohlen würden. Kein häßlicheres Laster sei, als die verschloßene Hand oder Lässigkeit im Wohlthun; der Tugendhafte freue sich über des Nächsten Wohlfahrt, sei demüthig gegen das Alter, immer der Wahrheit beflissen, und finde seine größte Freude im Familienglück; er spende ungebeten Wohlthaten aus, wie die Sonne am Tage die Lotusblume öffne und der Mond zur Nacht die Viole duften laße, ohne daß man sie darum bitte. Aehnliche Sprüche und moralische Maximen sind in alle Dichtungen eingestreut und müßen nothwendigerweise Wurzel fassen, da sie selbst jetzt noch für den ersten Jugendunterricht in den Schulen benutzt werden. Paulinus theilt unter den Vorschriften aus den niedrigsten Volksschulen folgende mit [1276]): »Bescheidenheit stehet Jedem gut, gereicht aber besonders den Gelehrten und Reichen zur Zierde. — Wer eine Beleidigung rächt, genießt ein Vergnügen, das allenfalls einen Tag dauert, wer sie aber vergiebt, dem wird ein frohes Bewußtseyn zu Theil, welches ihn durch sein ganzes Leben begleitet. — Warum haben wir den Aufenthalt in den Wäldern verlassen und uns in Städten und Flecken zusammengesellt, wenn es nicht darum geschehen wäre, der Freundschaft zu genießen, uns wechselseitig Gutes zu erzeigen, und die Fremdlinge und Wan-

---

1275) Auszüge finden sich bey Abraham Roger, und aus ihm bei Rhode in dem oft angeführten Werke, Bd. II.

1276) Paulinus Reise S. 266.

derer in unsern Wohnungen zu beherbergen? — Wozu nützt das Studiren, wenn es nicht darauf abzweckt, den kennen und fürchten zu lernen, der die Weisheit selber ist«? — Das Fabelbuch, der Hitopadesa, ist vor allem reich an schönen Lehren: man soll demüthig seyn, denn das zarte Gras beuge sich vor dem Sturme und bleibe unverletzt, während mächtige Bäume von ihm zersplittert würden [1277]); man soll nach der Tugend als dem höchsten Gute trachten, aber sie verlange des Menschen ganze Anstrengung, denn eine Kokusnuß falle nicht durch das Schütteln einer Krähe [1278]). Mit Tugend und Laster verhalte es sich, wie mit einem Felsblocke, der nur mit Mühe einen Berg hinangehoben, aber schnell herabgestürzt werde [1279]): so gelange der Mann durch eigene Kraftanstrengung zum Guten. Ganz besonders wird auch hier die Nächstenliebe empfohlen: selbst gegen den Feind solle man diese üben, denn der Baum beschatte ja noch denjenigen, der ihn gefällt habe [1180]); oder, wie es ein anderer Dichter ausdrückt: der Sandelbaum erfülle selbst noch die Axt, welche ihm eine Wunde schlage, mit Wohlgeruch [1281]); und der Mond bescheine auch die Hütte des niedrigsten Chandala [1282]). Schon in den Gesetzen des Manu finden sich bei aller sonstigen Härte ähnliche Grundsätze: »Laß einen Mann keinen Andern beleidigen, weder in That noch Gedanken, laß ihn nicht einmal ein Wort sprechen, wodurch er seine Nebengeschöpfe kränken mögte, denn

---

1277) Hitopadesa p. 53. Edit. Lond.

1278) Ebendas. p. 9.

1279) Ebendas. p. 47: Aropyate silâ saile yatnena mahatâ yathâ
Nipâtyate Kshanenâdhas tathâtmâ gunadoshayos.

1280) Hitopadesa p. 15: Arâvapyuchitam Kâryamâtithyam grihamâgate,
Chettus pârsvagatâm chhâyâm nopasanharate drumas.

1281) Halhed Code of Gent. Law. S. 24. Uebers. von Raspe.

1282) Hitopad. p. 16: Nirguneshvapi satveshu dayâm kurvanti sâdhavas,
Na hi sanharate jyotsnâm Chandras chândâla vesmani.

dieses würde seinem Fortgange zur künftigen Seligkeit hinderlich sein [1283]).« Nur durch unsträflichen Wandel, nicht durch Alter, erlange man Ansehn [1284]), man solle aber Achtung haben gegen das Alter, den Lehrer und das andere Geschlecht [1285]). Auch der Feind könne die strengsten Pflichten von uns verlangen, und ein hinterlistiges Verfahren gegen ihn sey entwürdigend [1286]); fremder Gottesdienst sey besonders als heilig zu schonen [1287]), vor allem aber müsse die Tugend das Ziel des Sterblichen seyn: »Allein wird der Mensch geboren, allein erhält er dereinst Vergeltung für seine Thaten; wenn er seinen Körper wie eine Erdscholle am Boden verläßt, kehren seine Freunde um mit abgewandten Gesichtern, aber die Tugend begleitet seine Seele: darum laß ihn stets nach dieser Begleiterin ringen [1288].)« Aus den epischen Gedichten und den aus dem Volksleben geschöpften Dramen könnten noch viele Beispiele gehäuft werden von dem Wohlwollen und dem reinsittlichen Character des alten Inders, der sich durch ein ungeheucheltes Bestreben, den Nebenmenschen nützlich zu werden, so wie durch Dankbarkeit gegen empfangene Dienstleistungen am öftesten und schönsten ausspricht, »denn der sey erst wahrhaft ein Mensch, der in erhöhetem Maaß vergelte, was Andere ihm Liebes gethan [1289]).« Und alle diese Schriften werden, wie oben erwähnt, dem Volke keinesweges vorenthalten; die Veden allein sind nur dem vierten Stande, und gewiß aus guten Gründen, entzogen worden, weil es den Brahmanen obliegt, die moralischen Lehren daraus zu ziehen, welche schwerlich von der Volksclasse aus den Allegorien und alten Hymnen herausgefunden würden, und weil die verschiedenen Naturan-

---

1283) Manu 2, 161.

1284) Ebend. 2, 154.

1285) Ebendas. 2, 138.

1286) Ebendas. 7, 90.

1287) Ebendas. 7, 201.

1288) Ebendas. 4, 240. seq.

1289) Brâhmanavilâpa 1, 8.

sichten jener alten Bücher gerade zu den Secten hingeführt hatten.

Was endlich noch diese unzähligen Partheien und Spaltungen betrifft, so sind sie in jedem Zeitalter und unter jedem Volke der sicherste Beweis des Selbstdenkens und daß das Wissen kein nachgesprochenes Gedächtnißwerk sei, daher häufiger alsdann die Wahrheit unter kleinern Secten, oder sogenannten Ketzern, als unter dem großen Haufen der herschenden Religion sich findet. In einem Volke, bei welchem gar keine Partheien freimüthig hervortreten, da ist entweder der Geist in gänzlicher Schlaffheit und Unthätigkeit versunken, oder er wird durch Despotenzwang unterdrückt, wie bei den Chinesen Niemand auch nur über die alte Geschichte anderer Meinung seyn, oder selbst des Kaisers Namen kund machen darf. Daher ist der Sectengeist, wenn er seine Lehren ungehindert verfechten darf, allemal der Vorläufer der religiösen Aufklärung, eine Bemerkung, die wir vom Brahmaismus bis zum Buddhismus und endlich zum Deismus der Sikhs in Indien bewährt finden; aber bei keinem Volke Asiens bietet sich wol die Erscheinung so auffallend dar, daß die Secten im bürgerlichen Leben so völlig ohne Zwist und Hader zu einer Einheit verschmelzen, als bei den Indern, und die Religionsverfolgung der Buddhisten ist das einzige bekannte Beispiel, wo hier Glaubensansichten verdrängt wurden, weil sie zugleich mit der Staatsverfassung in Conflicte geriethen, und den Brahmaismus völlig zu stürzen drohten. Rhode ist auf diese Toleranz, die mit dem, durch Nachdenken gewonnenen Indifferentismus gegen das Gewand der Religion immer das Zeichen einer höhern Bildung ist, aufmerksam gewesen [1290]), und hat sehr wohl ihre wichtigsten Quellen bei den Indern anerkannt: nämlich das Streben des Inders, alle Affecten und Leidenschaften zu bezähmen, sodann die Anhänglichkeit desselben an seine alten Einrichtungen und Schriften, auf welche ja die abweichendsten Häre-

1290) Rhode a. a. O.: II. S. 363.

tiker sich ebenfalls berufen, und endlich die Lehre von der Seelenwanderung, nach welcher hier jeder Mensch seine Pilgerfahrt nach den Gesetzen seines Thuns und Handelns fortsetzen muß. Es hätte noch die Neigung des Inders nach Wissen und religiöser Erkenntniß hinzugefügt werden mögen: »Einer, der die Schrift glaubt,« sagt Manu, »mag selbst von einem Sudra reine Erkenntniß annehmen und die höchste Tugendlehre selbst von einem Chandala [1291]).« Daher rührt es, daß jeder einzelne Hindu seine Ueberzeugung offenkundig darlegen darf, und sogar dazu verpflichtet ist, denn niemand ist so verachtet, als der religiöse Heuchler (Vaidâlavratikas oder Katzendiener genannt), den das Gesetz mit einem Kraniche vergleicht, welcher an einem Teiche stehe, als ob er in Gottergebenheit meditire, während er doch nur auf einen Fisch harre, um ihn zu verschlingen [1292]). Die Inder sind daher in religiöser Hinsicht das duldsamste Volk, und es wird sogar als Glaubensartikel bei ihnen angesehen, daß eben aus der Verschiedenheit der Religionsformen Gottes Allmacht und Liebe hervorgehe, denn Er sey doch der Gegenstand aller Culten, so verschieden sie auch in ihren Lehrsätzen und Gebräuchen seyn mögen, und nur den Lieblosen und Unwissenden könne dieses zu Neid und Feindschaft anregen [1293]). Der Himmel sey ein Pallast mit vielen Thüren, in welchen jeder auf seine Weise eingehe [1294]), und daher hält der Inder auch die Moskeen, worüber sich der Mohammedaner Ferischta höchlich verwundert [1295]), für Tempel der Gottheit. Als einst, so erzählt der ebengenannte Schriftsteller, ein Mohammedaner einen Brahmanen seines Glaubens wegen gemißhandelt hatte, erwiederte dieser mit Bescheidenheit, daß ein Gott dem Brahmanenthum und dem Islam zum

---

1291) Manu 2, 238.

1292) Manu 4, 194: Vakavratin.

1293) Code of Gent. Law. S. 75. vergl. oben Anmerk.

1294) Bernier voyage II. p. 138. Papi Briefe S. 388.

1295) Dow Geschichte von Hindostan I. S. 339.

Grunde läge, und daher beyde gleich seyen, aber er wurde vor den Kadhi geladen, und fiel als Märtyrer [1296]). Nach diesen Grundsätzen nehmen die Inder eben so wenig Proselyten an, als sie selbst ihren Glauben verlassen: »Die Inder,« sagt Sonnerat, »wurden wol Sclaven, aber nie Proselyten anderer Völker, und nie hat ein Missionar jemals einen Brahmanen bekehrt, der sich dadurch zum Paria machen würde, sondern die Uebertreter sind gerade nur diese Paria's oder schon ausgestoßene Brahmanen.« — »Gemeiniglich,« so bemerkt Paulinus, »haben die Bekehrten die Absicht gehabt, eine Christin zu heirathen, um den Verfolgungen eines despotischen Beamten auszuweichen, sich einem Rechtshandel zu entziehen, oder auf einem angenehmeren Fuße zu leben,« und »man lese unbefangen,« meint Herder, »was die Bessern unter den Indern mit gesundem Verstande und gutmüthigem Character als Einwürfe gegen Missionare vorbringen, und man wird sich selten auf der Seite ihrer Bekehrer finden [1297]).« Jene Beharrlichkeit aber hält von den jetzigen gesunkenen Indern auch die wohlthätigen Einwirkungen des Christenthums leider noch zurück, weil sie jedwede auch noch so weise Anordnung für einen Angriff auf ihren Glauben ansehen. Im Jahre 1806 entstanden in drey verschiedenen Gegenden Empörungen, als das Volk in der freien Ausübung seiner Gebräuche sich beeinträchtigt glaubte; zu Vellore kamen dabei viele Britten um, zu Nandidrug wurden die englischen Truppen entwaffnet, und der Aufruhr, der allgemein zu werden drohte, hatte sich bis nach Bangalore hingezogen, bis eine Proclamation von Madras aus: daß das Gouvernement auf keine Weise die religiösen Gebräuche verletzen wolle, die Gemüther beruhigte.

§. 28. Schließlich erlauben wir uns noch, versprochenermaßen, einige Rücksicht auf die christliche Gnosis und sodann

1296) Ebendas. II. S. 79.

1297) Die Nachweisungen s. Anmerk. 259, und in den bekannten Briefen von Dubois.

auf die älteste Geschichte des Christenthums in Indien, besonders aber auf den Lehrbegriff derjenigen Nestorianer zu nehmen, welche unter dem Namen der Thomaschristen bekannt sind. Der Gegenstand verdient dieses um so mehr, als er an sich nicht ohne Interesse ist, da die Meinung zu häufig ausgesprochen worden, als hätten erst Christen auf die Geschichte und das Fortbilden des Buddhismus mächtig eingewirkt, und da es an einer kritischen Geschichte des Christenthums in Indien, auf welche wir uns beziehen könnten, fehlt: denn die Sammlungen von Fabricius [1298]), welche noch am ersten mit dem trefflichen Werkchen von Lacroze [1299]) verbunden, eine genaue Sichtung und Umarbeitung durch einen besonnenen Kenner des Indischen Alterthums verdienen, sind unzureichend, während Wilford's Abhandlung [1300]), wegen seiner unkritischen Behandlungsart und Hypothesensucht gar nicht in Betracht kommen kann. Daß der vorchristliche Buddhismus aus altindischen Lehren hervorgegangen, und von christlichen Elementen unabhängig sich ausgebildet, ist wol nach den obigen Gründen völlig erwiesen, und dabey die Ueberzeugung ausgesprochen worden, wie eine jede Hierarchie zu allen Zeiten auf eine und dieselbe Art sich äußern und gestalten könne: wie aber, wenn die erste Anregung zu einer düstern und schwermüthigen Mönchsmoral frühzeitig durch Buddhisten nach Aegypten gekommen? wie wenn Indische Dogmen, bei dem unläugbaren Zusammenhange der zoroastrischen Lehre mit dem Brahmanenthum, nach Vorderasien sich verbreitet, da sie so auffallend in der sogenannten orientalischen Philosophie und der jüdischen Kabbala

---

1298) **Fabricius** salutaris lux Evangelii toti orbi exoriens, Hamb. 1731.

1299) Lacroze Abbildung des Indischen Kirchenstaates, Leipzig 1739. 8. aus dem Französischen.

1300) **Wilford** in den Asiat. Res. X. Er führt selbst den Indischen Fürsten Salivahanas um die Zeit Christi als Christen auf, bloß weil der Name an das arabische Salibon, Kreuz, erinnert, da er doch im Sanskrit Reisträger bedeutet.

sich abspiegeln? Dieses Gedankens kann man sich in der That kaum erwehren, und ich wünschte recht eigentlich den Widerspruch hervorzurufen, damit er durch irgend einen Kenner des alten Orients von allen Seiten beleuchtet werde. Schon die Aegyptischen Therapeuten treten durch ihren beschaulich-quietistischen Wandel so völlig in die Fußstapfen der buddhistischen Mönche und Abstinenten, daß Clericus eine Verbindung zwischen beiden muthmaßt [1301]); noch mehr aber thun dieses die häretischen Gnostiker, deren Lehrmeinungen von Walch an bis auf Neander aus der orientalischen Philosophie abgeleitet und neuerdings mit dem Buddhismus verglichen worden sind [1302]). Das Wort γνῶσις selbst ist völlig dem Indisch-buddhistischen Jnâna nachgebildet; es ist das tiefere Wißen, erst vollkommen (τελεία γνῶσις) wenn die Contemplation hinzu kam, und Clemens von Alexandrien, ein Mystiker im edleren Sinne, nennt alle diejenigen Gnostiker, welche dem damaligen Eklekticismus oblagen, in jeder Philosophie etwas Wahres fanden, vor allem aber den orientalischen Speculationen über die Geisterwelt huldigten, die zur Zeit Jesu in großem Ansehen standen [1303]). Die meisten Gnostiker des zweiten Jahrhunderts waren aus Aegypten gebürtig: Basilides, Karpokrates, Hierax und Valentin; nur wenige aus Syrien, wie Saturnin und Cerdo, der Vorläufer des Marcion, und alle behaupteten, daß ihre durch Tradition fortgepflanzte Gnosis sich in das graue Alterthum verliere [1304]). In ihren Hauptlehren kommen sie fast sämmtlich überein, und diese drehen sich meist um das Problem der Theodicee nach buddhistischer Ansicht [1305]):

1301) Clericus Histor. Ecclesiast. p. 22.

1302) J. J. Schmidt über die Verwandschaft der gnostisch-theosophischen Lehren mit den Religionen des Orients, vorzüglich dem Buddhaismus, Leipzig 1828.

1303) S. Stärk Kirchengeschichte des ersten Jahrhunderts I. S. 242. ff.

1304) S. die treffliche Darstellung bey Stäudlin Sittenlehre Jesu II. S. 213. besond. 455. ff.

1305) Euseb. H. Eccl. 5, 27. πολυθρύλλητον παρὰ τοῖς αἱρεσιώταις ζήτημα τὸ πόθεν ἡ κακία.

das Böse hat nicht seinen Grund in dem ewigen, in sich verschlungenen Urwesen, aus welchem die Geisterwelt emanirte, sondern in der Materie, von deren Feßeln man sich durch die Vernunft (wie durch buddhi in Indien) befreien muß. Dieses geschieht, wenn man alle sinnlichen Triebe zu unterdrücken strebt, sich der geistigen Getränke und, was besonders Montanus einschärfte, der Ehe enthält, und den Kerker der Seele auf alle Weise durch eine harte Askese zu zügeln sucht, weshalb sich einige, wie die Manichäer, zu kasteien pflegten [1306]). Darin besteht die Tugend, welche endlich zu einer physischen Vereinigung mit der Gottheit (dem buddhistischen moksha) führt. Auch der Indische Stolz der Yogis findet hier eine Parallele, denn die Gnostiker theilten das ganze Menschengeschlecht in ein zwiefaches, in ein bloß animales (*γένος ψυχικόν*) und ein geistiges (*πνευματικόν*) nämlich ihre eigene Secte, und daß jene Indische Ansicht dem Westen gar wohl bekannt war, verräth späterhin Origines, wenn er von den Brahmanen aussagt, daß unter ihnen nur diejenigen Gott als den *λόγος* allein erkennen könnten, welche die *κενοδοξία* wie den letzten Rock der Seele abgeworfen hätten [1307]). Von einigen Gnostikern wißen wir übrigens mit Bestimmtheit, daß sie mit Indern in Berührung gekommen, und dann treten auch ihre Indischen Dogmen freier hervor, wie bei dem Babylonier Bardesanes, der, um die Weisheit der Brahmanen kennen zu lernen, selbst nach Indien ging. Eben so erweislich wird dieses vom Manes, denn die von einander unabhängigen orientalischen und occidentalischen Quellen über diese dunkle Person sagen es aus, daß

1306) Stark drückt dieses Simon Magus; der nicht einmal Christ war aus; omnibus tenebris et omni luto gravius est corpus hoc quo circumdatur anima (Clem. Recognit. 2, 58).

1307) Origenes philosophum. I. p. 905: *δια τὸ ἀποῤῥίψαι μόνϰς τὴν κενοδοξίαν, ὅ ἐςι χιτὼν τῆς ψυχῆς ἔσχατος.* Gronov übersetzt das Wort: opinionum vanitatem, Wolf: vanae gloriae cupidinem; es bezeichnet hier überhaupt Begierde und Leidenschaften, die man durch Ascetik beherrschen soll.

die Lehre der Manichäer mit der Persischen sowohl als Indischen zusammenhänge. Die Morgenländer, welche hier den Vorzug verdienen, behaupten geradezu: Indische Irthümer hätten den Manes angesteckt [1308]), Massudi läßt ihn in Indien lange sich aufhalten, und Mirchond fügt noch hinzu, daß er über Kasmir dahingegangen [1309]); Suidas hält den Manes gar für einen gebornen Brahmanen [1310]). In der bekannten Disputation des Tyrbon mit einem gewissen Bischofe Archelaus von Kaskar in Mesopotamien, deren Fiction jedoch an vielen Stellen hervorleuchtet, heißt es: ein Araber, Namens Scythianus, habe in Aegypten gelebt, die Anachoreten zu Thebais besucht und zum Schüler den Terebinthus gehabt, der vier Bücher abgefaßt habe [1311]). Mit diesen sey er nach Babylon gekommen, habe sich hier Buddas genannt und vorgegeben, von einer Jungfrau geboren zu seyn. Durch seine Bücher unterrichtet, sey Corbicius oder Cubricus unter dem Namen Manes aufgetreten, der nun durch drei Schüler: Thomas, Addas und Hermas seine Lehre habe ausbreiten lassen. Epiphanius läßt jenen Scythianus geradezu nach Indien schiffen, und die Bekanntschaft mit dem Buddhismus tritt hier allerdings augenscheinlich hervor: Terebinthus nämlich will als Buddha bey seinen Zeitgenossen sich Eingang und Vergötterung verschaffen [1312]), wie späterhin (um 570) ein anderer Geistlicher der morgenländischen Kirche, der Indien besucht und die Indische Sprache

1308) Ephraim Syr. bey Assemani Bibl. Orient. I. p. 122: Error quoque Indicus Manetem tenuit, qui duo pugnantia numina introduxit.

1309) Mst. Berolinens. I. fol. 340,: Az râhi Kasmîr bebelâdi Hindustan reft.

1310) Suidas: Μάνης· Βραχμὰν τὸ γένος. S. Beausobre hist du Manichéisme. I. p. 66.

1311) Assemani hält nach diesen erst die Vedas fingirt. S. schon dagegen Beausobre a. a. O. I. p. 45. seq.

1312) S. Photius in Wolf Anecdot. Graec. I. p. 47. In den Akten heißt es: se vocari non jam Terebinthum, sed alium Buddam nomine, sibique hoc nomen impositum esse.

erlernt hatte, bey seiner Rückkehr sich Bud Periodeutes nannte [1313]). Merkwürdigerweise ist selbst der Name Mani (Juwel), denn so schreiben ihn die Morgenländer, ein sehr häufiger Name in Indien [1314]), und über die drey Schüler des Häretikers erhalten wir auf diese Weise ebenfalls ein willkommnes Licht: sie heißen Addas, wofür aber, wie Beausobre gezeigt hat, Buddas häufiger vorkommt und zu lesen ist [1315]), Thomas und Hermas; den erstern sandte er nach Syrien, den Thomas nach Indien und den Hermas nach Aegypten [1316]), alle drei aber gehen ohne allen Zweifel auf eine und dieselbe Person, den Indischen Buddhas, dessen Rolle in Aegypten bekanntlich Hermes übernimmt und der uns in Indien unter dem Namen Tamas, dialectisch aus Gautamas und Dharmas verstümmelt, schon begegnete [1317]).

§. 29. Bey der Untersuchung, wie früh das Christenthum und durch welche Parthei es zuerst hingekommen, treten uns noch die Juden auf Malabar und in China mit einigen Ansprüchen auf ein hohes Alter entgegen, und ihre Behauptung, daß sie schon um 224 vor Chr. in jene Gegenden gelangt, erregte für den ersten Augenblick große Erwartungen [1318]). Höher noch wurden dieselben gespannt, als man ein Chronikon vorgab, welches die Einwanderung auf 894 vor Chr. hinaufsetzte [1319]), allein nichts von alledem hat bis jetzt Stich ge-

---

1313) Assemani Biblioth. Orient. III, 1. p. 219.

1314) Es sey ein ὄνομα βαρβαρικόν, sagt Hesychius, der besonders den Sklaven gegeben wurde (S. Interpp. ad Suidas). Cubricus giebt ebenfalls im Sanskr. Bedeutung, S. Asiat. Res, IX. p. 218.

1315) Beausobre a. a. O. I. p. 63. 85.

1316) Theodoret. Haeret. fabular. 1, 26.

1317) Lacroze a. a. O. S. 672. Brucker Hist. phil. IV. p. 822 Luculenter patet, turpiter lapsos esse Missionariorum non nullos qui hunc Tamo apostolum Indiae D. Thomam significare sibi pariter et Sinensibus persuaserunt.

1318) Murr Versuch einer Geschichte der Juden in Sina, Halle 1806.

1319) Paulus in Eichhorn's Biblioth. der bibl. Literat. I. S. 925. II. S. 567.

halten. Die Nachrichten waren durch viele verdächtige Hände nach Europa gekommen, und bey genauer Nachfrage über die biblischen Schriften jener Israeliten ergab sich, daß unter ihnen das Buch Hiob, welches für uralt ausgegeben wurde, und Koheleth sich befanden; daß die Juden in China selbst die Bücher der Maccabäer besaßen; daß ihre alttestamentlichen Schriften allenthalben unsere masoretische Vocalisation hatten, welches allein schon dem Kenner der biblischen Literatur ihre Jugend beweisen würde; ja was noch mehr ist, daß sie selbst die Grammatiker (Dikdukim) und der Ebn Esra, der 1080 starb, und endlich sogar die rabbinische Raschischrift und das jüdisch-deutsche Alphabet kannten [1320]). Ihr berüchtigtes Monument mit Privilegien vom Könige Perumal, wodurch ihnen die Erlaubniß, die Inder zu bekehren, gegeben wird, ist vom Kaliyuga 3481 (d. i. 380 vor Chr.) datirt, indeßen ist man über dieses Datum so wenig einig, daß Anquetil Düperon das 8te und 9te Jahrhundert, Bruns 240 nach Chr. angiebt [1321]): allein das Kaliyuga ist, ungeachtet der Astronom Aryabhatta sich desselben statt der Zeitrechnung des Vikramaditya bedient [1322]), auf Denkmälern immer verdächtig. Die Sagen der Juden von ihrer Ankunft in Cochin sind überhaupt dunkel, und die Inschrift scheint, wenn nicht überhaupt fingirt, aus dem 11ten Jahrhunderte zu seyn, als die Balaharafürsten auf der Küste regierten. Somit können wir wol diese Tradition als unhaltbar verlassen und zu einer andern Legende, auf welche jedoch viel Gewicht gelegt worden ist, übergehen, nämlich zu der Sage, daß der Apostel Thomas in Indien das Evangelium gepredigt habe [1323]).

In den ersten christlichen Jahrhunderten ist von dieser Mission durchaus nicht die Rede, aber einmal angeregt, wächst

---

1320) Büsching's Magazin XIV. S. 129. ff.

1321) Bruns im Repertorium für morgenl. Lit. IX. S. 269.

1322) S. Colebrooke Algebra, Dissert. p. XLIII.

1323) Die Stellen zählt auf, nur nicht vollständig, Mosheim histor. Tatarorum ecclesiast. Helmst. 1741. p. 5.

sie fast zusehends bis zu den fernsten Ländern hin. Eusebius ist vielleicht der Erste, welcher überhaupt von einer Sendung des Thomas redet, aber bei ihm ist noch Parthien das fernste Ziel seiner Wirksamkeit [1324]). Bald wird dieses, und so zuerst bey Gregor von Nazianz, bis nach Indien ausgedehnt [1325]), aber noch ohne feste Bestimmtheit und sicherlich nach solchen Stellen der Vorgänger, welche die Namen der ihnen bekannten Völker auf das Gerathewohl einflechten, wenn von der Verbreitung des Christenthums die Rede ist [1326]). Nach und nach wird eine Indische Stadt genannt, wo Thomas den Märtyrertod gelitten, oder, nach Andern, gar geboren sey, nämlich Calamina (oder καλαμήνη), die man bis jetzt vergebens gesucht hat [1327]); bis endlich die Legende am vollständigsten ausgebildet erscheint in den sogenannten Acten des Thomas, einer Schrift des 6ten oder, nach Andern, gar des 10ten Jahrhunderts, welcher der erste Herausgeber, Lazius, erst den Namen Abdias von Babylonien vorgesetzt hat, der sonst unbekannt ist [1328]). Hier heißt es: Indien sey dem Thomas durch das Loos zugefallen; er habe nun mit einem Indischen Kaufmann Abban, der von dem Könige Gundafer geschickt

1324) Eusebius Hist. Eccl. 3, 11. vergl. Recogn. Clement. 9, 29.

1325) Gregor. Nazianzen. Orat. in Arrian. 25. Hieronym. Epist. ad Marcellam 148: Christus in omnibus locis versabatur, cum Thoma in India etc., vergl. Ambrosius in Psalm. 45, 10.

1326) Z. B. Tertullian adv. Jud. 1, 7: Christi regnum ubique porrigitur, ab omnibus gentibus supra enumeratis (Babyloniis, Parthis, India, Aethiopia, Asia, Germania, Britannia, Mauris, Gaetulis, Romanis) colitur, ubique regnat, ubique adoratur. Wir werden noch eine ähnliche Stelle vom Kosmas aufführen, der so viele Völker herzählt, als er gerade kennt. Zu vergleichen wäre auch Apostelgesch. 2, 9.

1327) Das Martyrologium Romanum, von Mosheim angezogen: Calaminae, natalis beati Thomae apostoli, qui Parthis, Medis, Persis et Hyrcanis evangelium praedicavit, ac demum in Indiam perveniens, quum eos populos in christiana religione instituisset, regis jussu lanceis transfixis occubuit. Baldäus (Beschr. von Malab. S. 126.) und Wilford (Asiat. Res. X. p. 78.) wenden eine tamulische Etymologie an, um eine Stadt wegzuschaffen, die sich nirgend finde.

1328) S. Fabricius Cod. apocryph. N. T. I. p. 388. Kleucker Apocryphen S. 363. ff. Die Acta Thomae (bey Fabricius p. 687.). sind in neuerer Zeit besonders edirt von Thilo, Leipzig 1823.

worden, um in Syrien Architecten aufzutreiben, sich eingeschifft und das Land nach drey Monaten erreicht, obwohl man ohne den gottgeweihten Mann drei Jahre dazu nöthig hätte. Ein Indischer König selbst sey gläubig geworden und vom Thomas als Diakonus angestellt, der Apostel aber umgekommen, nachdem er viele Wunder verrichtet. Trotz dem, daß hier die Sage sich erweitert hat, spielt sie dennoch in keiner Indischen Gegend, denn jenes Gundafer (oder *Γανδίφορα*) ist die persische Stadt Gandisapur, woselbst Manes sollte umgekommen seyn [1329]): daher, und weil noch Hieronymus im 5ten Jahrhunderte sagen kann, der Indische Apostel Thomas sey zu seiner Zeit noch am Leben, hat Kleucker sehr wohl geschloßen, daß hier der obenerwähnte Manichäer Thomas mit in die Sage verflochten worden [1330]). Die Mission des Apostel Thomas wurde endlich sogar bis nach China hingespielt, wahrscheinlich weil Arnobius und Andere die Serer mit aufzählen [1331]), nichts aber übertrifft die Zuversicht, welche zuletzt noch die Jesuiten in die Erzählung bringen. Nunmehr wird Maliapur, das heutige St. Thomas, auf der Coromandelküste zum ersten Wirkungsplatze des Apostels auserse hen, weil die Indischen Nestorianer sich rühmen, dort eine Kirche gehabt zu haben, und neue Legenden kommen zum Vorschein, deren plumpe Erdichtung, auf den Grund jenes fabelhaften Abdias, sogleich in die Augen springt. In einer derselben, die der Pater Kircher mittheilt, heißt es in der Kürze folgendermaßen [1332]): Man habe ein Kreuz mit mystischen Characteren gefunden, welche der Jesuit Lucena gedeutet und daraus Folgendes angegeben habe: »Am 20. December im 30sten Jahre nach der Ausbrei-

---

1329) S. Beausobre a.a.O. I. p. 404.

1330) Kleucker a.a.O. S. 345.

1331) S. Assemani Bibl. Or. III, 2. p. 435. Mosheim hist. Tataror. eccles. p. 5: iter St. Thomae Sinicum dudum a viris eruditis explosum est.

1332) Kircher China illustr. p. 91. Maffei hist. Ind. p. 36. seq. Baldäus a. a. O. S. 125. Basnage (exercitat. ecclesiast. p. 499.) hat sich die unnöthige Mühe gegeben, diese Fictionen zu widerlegen.

tung des Christenthums durch die ganze Welt, habe der Apostel Thomas zu Maliapur den Märtyrertod geduldet. Er sey hingekommen mit einem Pfahle in der Hand, den das Meer ausgeworfen und den mehre Menschen nicht hätten von der Stelle bewegen können; die Stadt Maliapur aber habe damals noch zehn Stunden von der See entfernt gelegen. Nach mehren Wundern und Todtenerweckungen des Thomas sey der König der Pander, Sagamo, gläubig geworden und habe dem Apostel jenen Pfahl geschenkt, den er nun lange wie ein leichtes Strohhälmchen am Gürtel mit sich herumgetragen, endlich aber als Kreuz aufgerichtet und dabey geweissagt habe: es würden weiße Menschen landen, wenn die See diesen Pfahl und die Stadt bespüle, und dieses sey bei der Landung der Portugiesen in Erfüllung gegangen. Ein Brahmane endlich habe den Thomas umgebracht, und seitdem wandle jenes Kreuz unter der Messe seine Farbe blutroth. Der Körper des Apostels sey nach Edessa gebracht worden, und doch erzählt derselbe Jesuit, der dieses berichtet, daß man einst unter den Trümmern einer Indischen Stadt gegraben und sowohl die Gebeine des Apostels Thomas als des bekehrten Königs Sagamo gefunden habe: man habe beide gar leicht an der Farbe der Knochen unterschieden [1333]), u. dergl. mehr.

Eine andere, eben so grundlose und mit der Zeit noch mehr ausgeschmückte Tradition läßt Indien dem Apostel Bartholomäus durch das Loos zufallen. Er bringt dahin das Evangelium in hebräischer Sprache, welches nachmals, zu Ende des 2ten Jahrhunderts, Pantänus, der Lehrer des Clemens, von den Indern nach Alexandria mit sich brachte [1334]), wird aber selbst häuptlings gekreuzigt [1335]). Ohne uns hier auf die

1333) Maffei a. a. O. p. 38. vergl. mit p. 157.

1334) Euseb. H. Eccl. 5, 10. Hieronymus Catal. Script. c. 46: quod hebraicis literis scriptum revertens Alexandriam secum retulit. Vergl. Clericus Hist. Eccl. p. 756.

1335) Socrates H. Eccles. 1, 19. Hippolytus de duodecim Apostolis: Βαρθολομαῖος δὲ Ἰνδοῖς — — ἐσταυρώθη κατὰ κεφαλῆς.

berühmte Streitigkeit über ein hebräisches oder vielmehr syro=chaldäisches Evangelium einzulassen, bemerken wir bloß, daß hier nicht Indien, sondern Südarabien gemeint sey. Sokrates bestimmt es als dasjenige Indien, welches an Aethiopien grenze, Philostorgius nennt jene Völker die mittlern Inder und fügt sogleich hinzu, daß es die Sabäer und Homeriten gewesen, deren Hauptstadt Saba sey [1336]), und die Legende selbst, denn als solche ist sie längst angesehen worden [1337]), trägt auch dadurch das Locale zur Schau, daß Bartholomäus in einem Indischen Tempel die Göttin Astaroth, in einem andern den Baalberith verehrt fand [1338]). Endlich aber wird diese ganze Tradition von einer apostolischen Mission zu den Südarabern durch dieselben Kirchenscribenten, welche derselben erwähnen, wieder vernichtet, wenn sie als gleichzeitige Referenten, oder wenigstens dem Zeitgenossen Rufinus folgend, uns den wahren Hergang von der ersten Ausbreitung des Christenthums bey den Homeriten erzählen. Sokrates und Andere nämlich berichten: Der Philosoph Metrodorus sey aus Indien mit Perlen und Edelsteinen für den Constantin heimgekehrt und habe zu einem Kriege mit den Persern Veranlassung gegeben, weil Sapores ihm die Schätze weggenommen. Als daher nach einiger Zeit ein tyrischer Philosoph, Meropius, mit zwei Knaben, Frumentius und Aedesius, ebenfalls sich eingeschifft, um die Inder zu besuchen, worunter man hier immer die südlichen Araber als Vermittler des Indischen Handels zu verstehen hat, habe er bey diesen eine feindselige Gesinnung gegen die Römer angetroffen und sey von ihnen alsbald erschlagen worden: die beiden Jünglinge aber hätten sich bei dem dortigen Fürsten in Gunst gesetzt, ihre Freiheit erhalten,

1336) **Philostorgius** H. Eccl. 2, 6: *ἐνδοτάτω Ἰνδὸς, τὰ νῦν δὲ Ὁμηρίτας καλεῖσθαι*. Vergl. 3, 4. 11. — *Τὸς καλεμένες εὐδαίμονας Ἰνδὸς* fügen Andere hinzu.

1337) **Basnage** Exercit. Eccles. p. 377: illa igitur traditio fama nititur, quae tam ficti pravique tenax, quam nuntia veri. Vergl. **Kleucker** a. a. O. S. 83.

1338) **Fabricius** Cod. Apocryph. N. T. 1. p. 669. seq.

den Thronerben erziehen helfen und nach dem Tode des Königs eine Zeitlang für den noch unmündigen Nachfolger die Zügel der Regierung geführt. Nachdem Beide in ihr Vaterland zurückgekehrt, sey Frumentius alsbald zum Bischofe ernannt, wieder zu den Indern gegangen, habe dort viele Kirchen gebaut, und dieses sey der Anfang des Christenthums bey den mittlern Indern, einem Volke von verschiedenen Stämmen und Sprachen, gewesen [1339]). Eine chronologische Schwierigkeit in diesem Berichte hat schon Valesius bemerkt, denn wofern Metrodorus dem Constantin die Indischen Geschenke überbringen will, so kann er nicht wohl vor 325 zurückkehren, weil jetzt Constantin erst Kaiser wird; — dieser aber führt keinen Krieg mit den Persern, sondern Constantius (339—349), in dessen Regierung das Factum gesetzt werden muß. Nach dem Metrodor ferner geht erst Meropius nach Arabien, seine Begleiter müßen doch zu Männern heranreifen, bevor sie den unmündigen König erziehen, und Frumentius kann demnach nicht schon 327 Bischof werden, sondern er ist es erst unter Constantius und erscheint in der 356 geschriebenen Epistola Constantii als eben zum Bischofe von Axumis ernannt. Zu den Axumiten in Aethiopien, welche ebenfalls Inder genannt werden [1340]), kam Frumentius in Begleitung eines Inders, Theophilus, von der Insel Sokotata gebürtig, welchen Constantius mit einer Gesandschaft an die Sabäer geschickt hatte. Alle diese Christen huldigten den bald sich völlig entwickelnden nestorianischen Ansichten, daher auch, wie Gieseler bemerkt, die orthodoxen Geschichtschreiber wenig von ihnen berichten [1341]).

Wir haben aus dieser kurzen Darstellung mehre nicht unwichtige Ergebniße gewonnen: einmal die Wahrscheinlichkeit

---

1339) Socrat. H. Eccl. 1, 19: Ἰνδῶν ἐνδοτέρω τὰ ἔθνη πρὸς τὸ χριςιανίζειν ἐλάμβανε τὴν ἀρχήν. Vergl. Sozomenus H. Eccl. 2, 24. Theodoret. 1, 23.

1340) Valesius zu Sozomenes a. a. O.: hi (Aetbiopes) enim Jndi vocantur, utpote Indorum coloni.

1341) Gieseler Lehrbuch der Kirchengesch. I. S. 258. Erste Ausgabe.

wenigstens, daß Indische, besonders buddhistische, Dogmen und Lehrmeinungen frühzeitig nach Mittelasien und Aegypten gerathen, von wo aus sie auf die Ansichten der christlichen Häretiker einwirken mogten, welches bey der Lehre des Manes am erweislichsten wurde. Sodann, daß die Verwechslung des eigentlichen Indiens mit Ostpersien, Arabien und Aethiopien in den ersten christlichen Jahrhunderten noch fortdauert und die Sagen von der Verbreitung des Christenthums verwirrt, so wie endlich, daß keine einzige dieser Sagen, auch wenn sie historische Grundlage hätten, für Hindostan sich könne geltend machen, sondern daß vielmehr, wie es auch ein bewährter Kirchenvater ausspricht [1342]), vor der Mitte des 6ten Jahrhunderts bei Kosmas, dem Indienfahrer, von Indischen Christen keine bestimmte Nachricht sich finde, und zwar gehörten diese der nestorianischen Parthei an, welche überhaupt am ersten und weitesten nach Südosten sich ausbreitete.

§. 30. Sind demnach die Nestorianer diejenigen Christen, welche zuerst historisch in Indien auftreten, so fragt es sich zunächst, zu welcher Zeit sie sich angesiedelt, und ob von ihren Dogmen irgend ein Einfluß auf Indische Meinungen, besonders auf die des Buddhismus, sich behaupten dürfe. Nestorius, Bischof zu Constantinopel (428), dessen Lehren auf dem ephesinischen Concil (431) als ketzerisch verworfen waren, wurde selbst im Jahre 435 vor Theodosius II. verbannt, und von dieser Zeit an zerstreuten sich seine Ansichten besonders nach Osten hin [1343]), am schnellsten aber in Persien, wo der aus Edessa vertriebene Barsuma von Nesibis nichts unversucht ließ, dieselben in Aufnahme zu bringen. Lange vor Mohammed bedienten sich schon die Araber, welche damals fast allein den Indischen Handel in Händen hatten,

---

1342) S. Neander Chrysostomus II. S. 138. Dessen Kirchengeschichte I. S. 114.

1343) S. Assemani Bibl. Or. III. 2. p. 67.

der gebildeten Syrer, besonders der Nestorianer als Schreiber, und es ist sehr wahrscheinlich, daß diese bereits im 5ten und 6ten Jahrhunderte mit den Arabern nach der malabarischen Küste hingekommen, wo schon Kosmas um 530 seine Glaubensgenossen antraf. Mit einem gewißen Stolze, der den Kirchenscribenten der damaligen Jahrhunderte eigen ist, und wodurch so viele Irrungen in die Kirchengeschichte gekommen, weil man sich unbedingt auf jene Aussprüche verließ, meint Kosmas: »man fände Christen bey den Bactrern, Hunnen, Persern, Indern, Persarmeniern, Medern, Elamitern, Aethiopern, Arabern, Phöniziern, Aegyptern, Libyern, in Africa, Mauritanien bis nach Gades, in Cilicien, Asien, Cappadozien, bey den Hyperboräern, Gothen, Spaniern, Franken, kurz in der ganzen Welt seyen unzählige Kirchen und Bischöfe, Christen, Märtyrer, Mönche und Hesychasten [1344]).« Kosmas fand sowohl auf Taprobane eine Gemeinde, als auf Male oder Malabar, deren Bischof in Persien ordinirt wurde und in Kalliana seinen Sitz hatte [1345]); selbst ein Nestorianer, wie es Lacroze bündig bewiesen [1346]), nennt er diese Christen rechtgläubig, und die Verbindung der Indischen Kirche mit den Nestorianern in Persien und Syrien vom 6ten Jahrhunderte an wird von dem gelehrten Assemani überall nachgewiesen, wenn auch die Lehre dieser sogenannten Thomaschristen sich nicht als die

---

1344) Cosmas Indicop. bei Montfauc. II. p. 125. 178. 336. seq. Es ist schon drauf hingewiesen, daß Indische Büßer häufig für Christen gehalten worden, selbst von den scharfsichtigeren Missionaren.

1345) Kalliana, ein großer Hafen (p. 337), ist hier schwerlich die Stadt gleiches Namens bey Bombay (S. oben S. 25.), sondern muß mehr nach Süden, etwa in Kalikut gesucht werden.

1346) Lacroze Indischer Christenstaat S. 56. ff. und Assemani a. a. O. p. 405., der es willig zugiebt. Dem Semler (Samml. von Beweisstellen der Dogmatik II. S. 194). gebührt die Entdeckung, daß Kosmas mit seiner Kosmographie ebenfalls den Vorgängern des Nestorius, Diodor von Tarsis, und besonders dem Theodor von Mopsvestia folge. Das sogenannte Chronicom Alexandrinum stimmt sehr mit den Ansichten des Kosmas überein, die wol zuerst in Alexandria gehegt wurden. Vergl. oben S. 74

Nestorianische darstellte. Von anderen Partheien dagegen ist niemals die Rede, und vergebens hat man den Ursprung der orthodoxen Kirche bis auf diese, oder noch frühere Zeit zurückführen, oder aber von der anderen Seite die Secte des Nestorius in Indien in eine weit jüngere Periode herabrücken wollen [1347]. Von ihrer Ausbreitung in Indien läßt sich nichts Genaueres angeben, da die hie und da genannten Städte und Ortschaften größtentheils nicht aufzufinden sind, und die Zahlen zu sehr von einander abweichen, als daß man auf dieselben fußen könnte, zumal da sie zu Zeiten absichtlich vergrößert scheinen. Reisende aus dem 14ten und 15ten Jahrhunderte sprachen nur von einigen Christen (nonnullis Christianis), welche sie auf Malabar angetroffen; die Nestorianer selbst schwanken zwischen 200,000 und 100,000 Seelen, und im Jahre 1504 schlägt sie ein Nestorianischer Bischof auf 30,000 Familien an. Schwerlich können sie im Dekkan nach eigener Wahl sich weit verbreitet haben, da die Hindus sie mit den Buddhisten, gegen welche sie unerbittlich waren, verwechselten, und die Thomaschristen selbst es den Portugiesen klagten, daß sie von den Eingebornen hart bedrängt würden [1348]. Bei der Ankunft der Portugiesen hatten sie fast allein in der Provinz Travankore sich concentrirt, wo sie gegenwärtig durch die Unduldsamkeit dieser ihrer Glaubensbrüder auf 32 kleine Gemeinden zusammengeschmolzen sind, und man hat daher geglaubt, sie hätten frühzeitig von hier sich nach China gewandt, wie es die bekannte chinesische Inschrift aussage. Im Jahre 1625 wurde nämlich von Jesuiten in der chinesischen Provinz Schen-si, in der Nähe der Stadt Si-an-fu, als man das Fundament einer Mauer legen wollte, ein Stein gefunden mit syrochinesischer Inschrift, welche die Ankunft der Christen in China in das

---

1347) Fabricius (Codex Apocr. N. T. I. p. 689.) läßt die Nestorianer erst um 800 nach Indien gehen; Forster (zu Paulinus Reise S. 92) meint, sie seyen wol mit den Guebern durch die Unduldsamkeit der Mohammedaner dahin getrieben.

1348) Maffei hist. Indic. p. 38.

Jahr 636 setzt [1349]). Der wichtigste Theil der Inschrift ist chinesisch, und beginnt, vom dreieinigen Gott ausgehend, mit der Schöpfung und dem Sündenfalle, nach welchem 365 Secten in die Welt sich ausgebreitet hätten; sodann handelt das Monument von der Incarnation und der christlichen Lehre, die in 27 Büchern aufgezeichnet sey, von der Taufe u. s. f., alles nach dem Lehrbegriffe der Nestorianer, ohne diesem ganz getreu zu bleiben; endlich noch von der Einführung des Christenthums in China 636, von einer Verfolgung 699 und einem abermals glücklichen Zustande 719, bis zur Errichtung dieses Steines im Jahre 781. Die syrische Inschrift, die den Rand des Steines umgiebt, zerfällt in zwei Theile und besteht aus bloßen Namen: einmal die von 70 Aposteln, welche die Lehre in China verbreitet, und ferner die Unterschriften derer, welche das Monument errichtet. Mag nun gleich die Möglichkeit nicht bestritten werden, daß nicht schon um diese Zeit Nestorianer, aus Indien verdrängt, nach China hätten gelangen können, so wird doch schon demjenigen, der die verschiedenartigen Intereßen, welche die Jesuiten in China besonders gegen den Papst verfolgten, einigermaßen kennt [1350]), das Monument verdächtig werden. Die Zweifel mehren sich bey genauerer Ansicht der Inschrift und werden endlich durch andere Umstände noch so bestärkt, daß eine Fiction, so glücklich sie angelegt war, hier augenfällig wird. Man erwäge zuerst, wie groß der Stein seyn mußte, der über 1000 chinesische Charactere und eine Menge syrischer Namen so bequem faßte, und frage dann, wohin das Monument gekommen, oder wer es uns verbürge, daß chinesische Arbeiter es gefunden, da wir nur die Copie einer ersten Abschrift durch die Jesuiten in Europa kennen? Später soll ein russischer Sekretair der auswärtigen Angelegenheiten, Leontieff, eine Abschrift von dem

---

1349) Weitläuftig handelt über diesen Stein: **Renaudot** anciennes rélations etc. p. 228. **Assemani** Bibl. Orient. III. 2. an mehren Stellen, besonders p., 538. seq. wo gegen Lacroze die Echtheit des Monuments behauptet werden soll.

1350) S. besonders Mosheim neueste chinesische Kirchengesch. Rostock 1748.

Steine selbst genommen und ins Russische übersetzt haben [1351]), allein da er mit dem lügenhaften Pater Kircher stimmen soll, so fällt auch auf ihn ein nicht zu tilgender Verdacht, und wie kam es, daß der gelehrte Schmidt, der Manches über die Unechtheit des Steines beibringt [1352]) von jener russischen Version gar keine Notiz nimmt? Eine solche Inschrift ließ sich leichter auf dem Papiere fingiren, als auf einem ungeheuren Steine unter den wachsamen Chinesen errichten [1353]), deren Gunst die Jesuiten dadurch nur erlangen, daß sie als Mandarinen sich dem Hofe anschmiegten, weil die Religion der Vornehmen bekanntlich aus dem Dienste des höchsten Wesens nach den Vorschriften des Confutse besteht, und jede Neuerung von jeher mit strenger Ahndung bestraft wird. Zudem wissen weder die Mongholen noch die chinesischen Annalen, welche ihr Land so genau kennen, Etwas von dem frühen Vorhandenseyn des Christenthums [1354]), und Deguignes, der dieses anerkennt, kann nur die unhaltbare Voraussetzung, die wohl für Ausländer, nicht aber für die chinesischen Schriftsteller einige Gültigkeit hat, zum Vortheile der Inschrift anwenden, daß die Anhänger des Fo häufig mit den Christen verwechselt würden, und diese demnach zu verstehen seyen, wo bei Einheimischen von der Volksreligion geredet werde [1355]). Der Stein von Sianfu selbst aber trägt zu viele Spuren einer Fiction an sich, als daß durch diese allgemeinen Gründe Etwas für ihn gewonnen würde: China heißt hier Sinestan, eine Endung, die erst den Neupersern abgeborgt wurde; Bactrien hier Balch,

---

1351) Nach Hassencamp. (zu Michaelis Einleit.) soll sie in der Russischen Monatsschrift. Petersb. 1764. p. 521. stehen.

1352) Schmidt Forschungen über Mittelas. S. 86. 87. 158. u., dessen: Geschichte der Ostmongolen S. 384.

1353) Abel Remusat (Melanges Asiat. I. p. 33. seq.) der das Monument zu retten sucht, wendet dieses gerade für die Echtheit des Steines an.

1354) Deguignes Gesch. der Hunnen V. S. 76. Schmidt a. a. O.

1355) Deguignes a. a. O. III. S. 38. seq. I. S. 357. vergl. Memoires de l'Academ. XXX. p. 802. 818.

wie es nur mohammedanische Schriftsteller gebrauchen [1356]; die Namen der 70 Lehrer in China, welche Zahl, wie die der 365 Secten, eine gewählte ist, sind mit Aengstlichkeit zusammengesucht; wir finden hier einen Adam, Moses, Aaron, Enos, Isaak, David, Salomon, Joel, Elias, Simeon, Ephraim, Gabriel, Matthäus, Lucas, Johannes, Paulus, Petrus, Jacobus, und sogar einen Cyrus, die sodann noch aus Armuth wiederholt werden. Im Namen der Nestorianer ist die Inschrift abgefaßt worden, daher vermeidet sie vom Papste und gewißen andern Dogmen zu reden, aber sie spricht von Bildern, welche diese Secte nicht annimmt, und von 27 kanonischen Büchern des neuen Testaments, wogegen der gelehrte Beausobre zeigt, daß weder Manichäer noch Nestorianer so viele angenommen, und weshalb Deguignes an der sonstigen Aufzählung der neutestamentlichen Bücher in den bewährtesten syrischen Schriften eher zweifelt, als er diese Inschrift aufgeben mögte. Der Islam soll damals schon in China gelebt haben, welches um 636 kaum möglich ist; endlich haben Missionare in China selbst das Monument für untergeschoben erklärt [1357], und nach allem diesen halten Lacroze und Beausobre dasselbe für ein Machwerk der Jesuiten, vielleicht des gelehrten Pater Ricci, der recht wohl diese Fiction mit den historischen Angaben der Chinesen von der damals herrschenden Dynastie in Einklang bringen konnte [1358]. Daß der syrische Theil mit der alten, runden Schrift, Estrangelo, geschrieben ist, der nach Hand-

---

1356) Bactra kommt her vom pers. Bachter, Osten, und der altsanskrit. Name Bahlika tritt durchaus nur bey Neuern wieder hervor, ist wenigstens in China zu jener Zeit nicht erweislich.

1357) Lacroze thesaurus Epistol. III. p. 21.

1358) Beausobre hist. du Manichéisme cap. 14. Lacroze a. a. O. p. 16. 19. 60. und Indischer Christenstaat S. 76. d. deutsche Uebers. Gegen ihre Zeugniße schreibt ein Mann, der sogar den Abulfarad und Barhebräus als zwei verschiedene Personen aufführt, dem Assemani gedankenlos nach: daß die protestant. Gelehrten keine anderen Gründe gehabt, als den Argwohn gegen die Jesuiten, nämlich Schmid: ob die Offenbarung Johannis ein ächtes, göttliches Buch sey. Leipz. 1771. S. 376.

schriften allerdings auf das 8te Jahrhundert zurückgeht, beweiset gar nichts, da das Ritual der Thomaschristen ebenfalls darin erscheint, die Jesuiten sich dem Studium des Syrischen eifrig ergeben hatten, und von den Nestorianern die Materialien zu dem Betruge sammeln konnten.

Wir kehren nunmehr zu den Lehrmeinungen der Nestorianer: die, wie geschichtlich erwiesen, nachher in keiner Berührung mehr mit der römischen Kirche standen, einen Augenblick zurück, um noch die Frage beantworten zu können, ob von ihnen auf Indische Dogmen, besonders aber auf die Hierarchie des Buddhismus ein so großer Einfluß gestattet werden könne, als man hauptsächlich in Tibet hat vorgeben wollen. Es möge dabei nur dasjenige ausgewählt werden, was etwa mit dem oben geschilderten Lamaismus in Berührung kommt, und welches von Assemani sämmtlichen Nestorianern vindicirt wird, womit sodann die Nachrichten der Portugiesen über die Thomaschristen in Indien übereinstimmen [1359]). Zu ihrer freudigen Ueberraschung fanden diese auf der Malabarküste jene Christen vor, die als Anhänger des Mar Thomas, unter welchem sie aus Syrien hergekommen, Thomaschristen, oder auch Syrer (Soriani) sich nannten. Ihre Bischöfe führten fortwährend den Namen Thomas, welches zuerst die Legendenfesten Portugiesen überredete, sie hätten hier die Nachfolger des Apostels wiedergefunden, wie es selbst noch von den Protestanten Valentyn und Baldäus angenommen ward. Lange aber konnten Tradition, Kirchensprache, Sitten und Gebräuche dieser Christen über ihren Ursprung nicht zweifelhaft lassen, und so groß die Freude über christliche Mitbrüder gewesen war, so

---

1359) Wir verweisen hier auf die Schilderung von Lacroze Ind. Chr. S. 33. ff., der aus dem Berichte des Augustiners Ant. Gouvea: Jornada do Arcebispo de Goa, Coimbra 1606. schöpfte, und auf den schönen Aufsatz von Wrede (Asiat. Res. VII. p. 362: account of the St. Thome Christians on the coast of Malabar), der auch deutsch in Sprengel-Ehrmanns Biblioth. der Reisebeschreibungen Bd. XXX. S. 381. steht. Gegen Lacroze ist Assemani (Bibl. Orient. III, 2. p. 391. seq.), aber als Katholik gegen den Reforwirten.

erschienen sie bald als abscheuliche Häretiker des Nestorius noch schlimmer in den Augen der Portugiesen, als selbst die Ungläubigen. Der Erzbischof von Goa, Mendezes, ließ ihre Schriften sammeln und größtentheils, wenn sie nicht mit der orthodoxen Norm stimmten, wie fast immer der Fall war, vernichten [1360]); gegen sie selbst wurde eine Inquisition eingeleitet, und mit welcher Wuth diese verfuhr, ist oben bereits angeführt worden. Den Papst erkannten sie durchaus nicht an, standen unter Bischöfen und Diakonen, welche heirathen durften, selbst nach der Ordination und bis zum achten Male hin, weil die Ehe kein Sakrament und der Cölibat gänzlich unbekannt war. [1361]). Sie wußten von keinen weitern Secten und Streitigkeiten, lasen die Schrift und ihre syrischen Väter, besonders den Ephraim; einige Indische Gebräuche hatten sie längst angenommen, lebten mit den Eingebornen vermischt als misticii, hatten aber nur wenige Proselyten unter den Nairs und Brahmanen ihrer Gegend gemacht, und da sie ganz als Unterthanen der herrschenden Rajas sich betrachteten, so genossen sie, als noch Indische Verfassung lebte, dieselbe Freiheit, den Wohlstand und das Ansehen der übrigen Inder [1362]). Sie hatten einige schöne Kirchen, jedoch aus der neuesten Zeit; die Tempelruinen aber, welche die Portugiesen hie und da als christliche ansahen, erklärt Wrede für Ueberreste buddhistischer Gebäude, weil vor den Zerstörungen durch die eigenen Glaubensgenossen und die Mohammedaner gegen die Christen keine verfolgende Hand bis zur Vernichtung ihrer Tempel sich erhoben, obgleich man ihre Ausbreitung zu hindern gesucht hatte. Sie wollten schriftliche Contracte mit dem Landes-

1360) Hayus hist. Ind. p. 790: Deinde libros Nestorianos, quorum maximus erat numerus, a sexcentis erroribus et sententiis catholicae fidei repugnantibus expurgandos curavit (Archiepiscopus): quidquid summi Pontificis supremam auctoritatem impugnabat, deleri fecit. vergl. As. Res. VII. p. 364.

1361) Assemani a. a. O. p. 327.

1362) Asiat. Res. VII. p 374. 379.

fürsten geschlossen haben, sie seyen aber durch die Sorglosigkeit der Portugiesen verloren gegangen; und hiernach möge man schließen, von welcher Auctorität das Vorgeben des Mendezes sey, der solche 1599 in Tamulischer, Malabarischer, Kanarischer und Bisnagor-Sprache gesehen haben will; oder die Privilegien selbst mit dem Perumal — ein neueres Product, wie die Tafeln der Inder auf Malabar, — welche von Anquetil mitgetheilt werden. Der Gottesdienst dieser nestorianischen Christen war höchst einfach ohne Heiligen- und Bilderverehrung [1363]); gegen letztere hatten sie solche Abneigung, daß, als man ihnen das Bild der Maria zeigte, sie ausriefen: **Christiani sumus, idola non colimus.** In ihren Kirchen fand sich ein einfaches Kreuz, welches sie jedoch nicht heilig hielten, sondern nur als Erinnerungszeichen ehrten, aus dem Grunde, weil sie die Gottheit Jesu läugneten und daher die Maria auch nur *χριστοτόκος* und *ἀνθρωπότοκος* nannten. Es ist bekannt, daß die Ansichten des Koran über Jesum als einen rein menschlichen Propheten, ohne Annahme der **communicatio idiomatum**, nestorianisch sind, weil der Nestorianer Bahira dem Mohammed am meisten geholfen. [1364]). Aus jenem Satze der Nestorianer flossen ganz natürlich mehre abweichende Lehren vom Abendmahl, bei welchem vielleicht sogar die Einsetzungsworte fehlten, da sie in einem gedruckten Missale erst hinzugethan worden, weil man ihr Ritual dem orthodoxen allmälig anschmiegen wollte. Ueber die Taufe hatten die Thomaschristen, dem Mendezes zufolge, keine bestimmte Norm, und in einer und derselben Gemeinde

---

1363) Assemani a. a. O. p. 349. Assem. will aus Barhebräus und andern spätern Schriften, die nicht einmal speciell von Nestorianern reden, den frühern Bilderdienst beweisen und fügt gar hinzu: er sey in Indien aus Mangel an Malern aufgegeben!

1364) Vergl. Sur. 23, 93. **Millius de Mohammedanismo ante Moh. § 29.** (in dessen **Dissert. p. 344. seq.**). Nestorius ließ Jesum wirklich gekreuzigt werden, von Doketen in Arabien nahm es Mohammed, daß ein Anderer für ihn gelitten (Sur 4, 156), und von Kollyridianerinnen vielleicht er irre geführt, daß die Maria zur Dreieinigkeit gehöre.

waren mehre Arten zu taufen üblich [1365]). Die letzte Oelung war entweder abgeschafft, oder nie vorhanden gewesen; es war das Segnen der Leichen eingeführt [1366]). Von den Brahmanen hatten sie eine ängstliche Reinigkeit angenommen, so daß einige Gemeinden sich, wie die devotesten Inder, des Fleisches völlig enthielten [1367]), andere dagegen keine Fasttage beobachteten; ihre Mäßigkeit überhaupt, ihre Keuschheit, Gottesfurcht und Aufrichtigkeit im Wandel werden von vielen Zeugen bei Lacroze erhoben. Das Ritual war syrisch mit dem alten Schriftcharacter, oder doch einer Minuskel daraus, die erst im 9ten Jahrhunderte vorkommt, geschrieben; statt der Vocale dienten noch die Puncte, welche vor dem Theophilus von Edessa (791) galten: den Laien war die Sprache unverständlich, weshalb die Pericopen syrisch gelesen und durch Dolmetscher in der Volkssprache wiederholt wurden. Und nun halte man diese Dogmen und Gebräuche mit denen des Buddhismus unpartheiisch zusammen, so wird auch nicht die leiseste Vermuthung entstehen können, daß von den Nestorianern ohne Papst, ohne Cölibat und ohne glänzende Ceremonien die Hierarchie in Indien und Tibet mit ihren Mönchs- und Nonnenklöstern sich hätte bilden können; das Einzige, worin sie etwa mit den Buddhisten stimmen, ist die hohe Achtung der Nestorianer vor den Reliquien ihrer frühern Lehrer [1368]), jedoch findet sich eine solche früher bei den Anhängern des Gautamas.

1365) Assemani a. a. O. p. 247.

1366) Ebendas. p. 272.

1367) Asiat. Res. VII. p. 367.

1368) Assemani a. a. O. p. 355.

Ende des ersten Theils.

Druckversehen.

S.		Zeile		von		ist	zu	lesen:	
S.	9	Zeile	8	von	unten	ist	zu	lesen:	Pentapotamia.
=	48	=	16	=	oben	=	=	=	wissenschaftlichen.
=	136	=	16	=	=	=	=	=	Nobilibus.
=	150	=	1	=	unten	=	=	=	ἀῤῥην.
=	200	=	2	=	=	=	=	=	κυνδσȣρα.
=	202	=	4	=	oben	=	=	=	identificirt.
=	202	=	3	=	unten	=	=	=	Bulpanser.
=	206	=	21	=	oben	=	=	=	Umbutterung.
=	208	=	1	=	=	=	=	=	Gandharven.
=	225	=	8	=	unten	=	=	=	Rakshânsi.
=	242	=	16	=	=	=	=	=	Rohinî.
=	248	=	7	=	oben	=	=	=	Bhavânî.
=	248	=	8	=	unten	=	=	=	allenthalb.
=	254	=	16	=	=	=	=	=	gau.
=	255	=	11	=	unten	=	=	=	gau.
=	259	=	14	=	oben	=	=	=	Eubulus.
=	262	=	6	=	=	=	=	=	Râjarshayas.
=	263	=	3	=	=	=	=	=	Alambhusha.
=	264	=	17	=	=	=	=	=	purushâdas.
=	265	=	5	=	=	=	=	=	Asthâmî.
=	268	=	10	=	=	=	=	=	Hades.
=	270	=	10	=	=	=	=	=	Somatrinker.
=	277	=	2	=	=	=	=	=	waste.
=	277	=	13	=	unten	=	=	=	das Drama.
=	288	=	15	=	=	=	=	=	Pasargada.
=	290	=	16	=	=	=	=	=	gemeint.
=	302	=	16	=	=	=	=	=	den Inseln.
=	312	=	11	=	oben	=	=	=	Chubildhan.
=	313	=	12	=	=	=	=	=	Sommonokodom.
=	313	=	20	=	=	=	=	=	Porzellan.
=	315	=	1	=	unten	=	=	=	Padmakarpa.
=	319	=	12	=	=	=	=	=	Sulla.
=	319	=	3	=	=	=	=	=	svayambhus.
=	324	=	10	=	=	=	=	=	Sûnya.
=	331	=	11	=	=	=	=	=	Sanyassis.
=	336	=	9	=	=	=	=	=	Sansâra.